Aus dem Nachlasse

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Erster Band.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1856.

18 78 * 663

Wanderfrüchte.

Sammlung

auserlesener Poesien aller Zeiten in Uebertragungen,

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Aus dessen Nachlaß herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

FÜRSTL. OETTINGEN-WALLERSTEIN'SCHE BIBLIOTHEK
DRESDEN 21 MRZ 78
Sächs. Landes-Bibl.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1856.

08041

Vorrede.

Wenn ich mich entschlossen habe, diesen Nachlaß meines seligen Gatten im Druck erscheinen zu lassen, so geschieht es, weil ich glaube, voraussetzen zu können, daß nicht allein den zahlreichen Freunden des Verstorbenen, sondern auch in weiteren Kreisen vielen Verehrern der edlen classischen Literatur die Veröffentlichung der hier erscheinenden Schriften eine willkommene Gabe seyn werde. Der Zweifel, ob dazu der gegenwärtige Augenblick passend gewählt sey, hielt mich deßwegen nicht zurück, weil gerade in einer so vielfach bewegten Zeit gewiß Viele empfinden, daß ein Buch, das so ganz außer den Wirren der Gegenwart steht, um so mehr einen erheiternden, wohlthätigen, beruhigenden Einfluß übt, als es in Zeiten und Zustände führt, die den gegenwärtigen so fern und fremd sind.

Was die Uebersetzungen betrifft, aus denen der erste Band besteht, so hat ein edler und geistreicher Freund des Verstorbenen, sehr passend, wie ich erachte, den Titel „Wanderfrüchte“ gewählt. Ist

doch in der That diese Sammlung auserlesener Poesien, man könnte beinahe sagen, aller Zeiten und Völker, die Frucht der Wanderungen des Geistes, oder der wirklichen Reisen des Verfassers, in jenen Ländern, aus denen die Gedichte stammen.

Viele, die den Verfasser persönlich kannten, haben den Inhalt dieser Bände theilweise von ihm vortragen hören, und wissen, mit wie seltener Sprachkenntniß und strenger Kritik die Uebersetzungen zu Stande kamen, und welche reine Seele, welches gründliche Wissen sich in den übrigen selbständigen Arbeiten ein Denkmal gesetzt hat. Diejenigen aber, die dem Verfasser nicht persönlich nahe standen, werden die Treue und Schönheit der Uebersetzungen leicht erkennen, wenn sie diese mit anderen Uebertragungen derselben Gedichte vergleichen wollen.

So übergebe ich denn diese Schriften der Oeffentlichkeit, indem ich es den Zeitgenossen schuldig zu seyn glaube, die Gelegenheit zu bieten, auch in diesem schriftlichen Nachlasse den Spuren eines Geistes folgen zu können, der gewiß zu den edelsten gehörte, die in diesem Jahrhundert gelebt haben.

Stift Neuburg Juli 1856.

Sophie Schlosser.

Inhalt.

Seite

Hebräiſches.

I. Lobgeſang des Moyſes 3
II. Der zweite Pſalm 7

Griechiſches.

Aus dem claſſiſchen Alterthum.

Nach Anakreon. 1. 2. 3. 11
Oden der Sappho.
An Aphrodite 14
An ein geliebtes Mägdlein 15
Von Kalliſtrates 16
Paean des Ariſtoteles 17
Kriegsgeſang des Kallinos von Epheſos 19
Aus der Anthologie.
An Aſter, nach Platon 21
Simonides 21
Ariſtophanes, nach Platon 22

Römiſches.

Aus dem claſſiſchen Alterthum.

Nach Plautus. Trinummus. (Prolog. Vers 304 ff. 821 ff.) 25
Oden des Horatius.
An L. Seſtius. (I. 4.) 28
An die Republik. (I. 14.) 29
An Chloe. (I. 23.) 30
Ode. (I. 34.) 31
An den Banduſiſchen Quell. (III. 13.) . . . 32
Ode. (III. 21.) 32

Seite

Stellen aus Horaziſchen Oden.

Aus Buch I, Ode 9. Vers 9, ff. 34
„ „ II, „ 10. „ 13, ff. 34
„ „ II, „ 10. „ 21, ff. 35
„ „ III, „ 3. „ 1, ff. 35
„ „ III, „ 4. „ 65, ff. 35
„ „ III, „ 6. „ 45, ff. 36
„ „ III, „ 29. „ 29, ff. 36

Vermiſchtes.

Aus dem Lateiniſchen.

Nach Phädrus 37
Nach Auſonius 37
Nach Auſonius 38
Nach Rutilius 38
Nach Ovidius 38
Nach Lucretius 39
Sieben Räthſel nach dem Sympoſium des Lactantius . . 40

Lateiniſches.

Aus dem Mittelalter.

Heloiſſa's erſter Brief an Abälard.
Einleitung. 45
Erſter Brief 58
Heloiſſa's Grabſchrift 73
Vorrede des heil. Bonaventura zu ſeiner Schrift: Wanderung des Geiſtes in Gott 74
Des heil. Bonaventura Alphabet der minderen Brüder . 79
Dante's Grabſchrift 81
Cöln am Rheine 82
Nach Guido von Arezzo 83
Weiſſagung des Bruders Hermann, Ciſtercienſer-Ordens, von den Schickſalen des Kloſters Lehnin 87
Die ſogenannten Verſe «de Carolo Magno et Leonis Papae ad eundem Adventu» 93

Seite

Lateiniſches.

Aus den neuern Jahrhunderten.

Aus Jordanus Brunus Buch de triplici, minimo et mensura 97
Aus Jordanus Brunus Buch de imaginum, signorum et idearum compositione 105
Weiſſagung des Pierre Turreau, oder Turrel von den Schickſalen Frankreichs 107
Die Lieblingsſtätten der Ordensſtifter 109
Gebet der Maria Stuart 110
Die Dichter Deutſchlands nach Hartmann Schopper . . 111
Nach Martin Opitz, auf den Tod ſeines Lehrers Valentin Senftleben 115
Zum Andenken des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg 116

Italiäniſches.

Aus Dante's Gaſtmahl 121
Aus Dante's vita nuova.
Sonett. A ciascun' alma presa u. ſ. w. . . 125
„ Coll' altre donne u. ſ. w. . . . 126
„ Spesse fiate vegnonmi alla mente u. ſ. w. 127
„ Amore e'l cuor gentile u. ſ. w. . . 128
Canzone. Gli occhi dolenti u. ſ. w. 129
Canzone. Ahi faulx ris ec. Canzone 3. 133
Aus Dante's Commedia. Der Hölle dritter Geſang. Vers 1—9.
Erſter Verſuch 136
Zweiter Verſuch 137
Dritter Verſuch 138
Nach Dante 139
Nach Francesco Petrarka.
Seſtine. Chi è fermato di menar sua vita . 140
Sonett. In nobil Sangue vita umile e queta 142
„ Che fai? che pensi? che pur dietro guardi? 143
Nach Leonardo da Vinci.
Sonett 144
Francesco Francia an Raphael.
Sonett 145

Seite

Fonte-Colombo presso Rieti.
Sonetto 146
Fonte-Colombo bei Rieti.
Sonett 147
Venezianisches Gondelierliedchen 148
Neapolitanisches Volkslied 150
Nach Metastasio 151
Neapolitanisches Lied 152
Alexander Manzoni. Ode: der fünfte Mai 154
" " Die Auferstehung 159
" " Chöre aus dessen Trauerspiel Adelgis 164
Nach Silvio Pellico.
An die Sonne 173

Spanisches. Portugiesisches. Französisches.

Der Fall von Alhama. Zwei Romanzen nach dem Spanischen 177
Die Malaguesin 182
Lied nach dem Portugiesischen des dreizehnten Jahrhunderts 183
Nach dem Portugiesischen, Worte einer Mutter an ihren Säugling 184
Lieder nach dem Portugiesischen 185
Französisches nach Boileau. Chapelain 189
Räthsel 190
Triolet. Le Roi des Triolets 191
" Nach dem Französischen von Ch. Vanderbourg 192
Die Mohnblumen. Von Alphons de Lamartine . . . 193

Englisches.

Balladen nach dem Schottischen.
Sir Patrick Spence 197
Die Judentochter 200
Edward, Edward 203
Nach Shakspeare. Drei Sonette.
The passionate pilgrim 206
When I do count the glock. ec. 207
Prolog zu Romeo und Julia 208
Nach Philipp Sidney.
Grabschrift des Argalus und der Parthenia . . 209
Mopsa 210

Seite

An Stella 211
An den Mond 212
Stella 213
An die Nacht 214
Die Majestät im Unglück. Ein Gebet zum Könige der Könige. Von König Karl I. 215
Englische Nationallieder.
Rule Britannia 219
God save the king 221
Nach Pope. Grabschrift 223
Alexanders Fest oder die Macht der Tonkunst. Nach Johann Dryden 224
Wir sind Sieben. Nach William Wordsworth . . . 232
Trinklied nach Lord Byron 236
Nach Thomas Moore.
Die letzte Rose des Sommers 238
Abschiedsruf 240
Nach Margaretha Ashington Bell.
1. Auf dem Heidelberger Schloß 242
2. Beim Anblick einer schönen Baumgruppe . 243
3. Ein Abend im Neckarthale 244

Neugriechisches.

Der Pallikare vor dem Fenster seiner Schönen . . . 249
Die Wünsche 250
Dimos 251
Der Abschied 252
Hochzeitlieder 253
Christos Milionis 256
Bukovallas 258
Johannes Stathas 259
Der Olympos 260
Der letzte Abschied des Klephten 261
Das Grab des Dimos 262
Inschrift des Säbels des Kontoghiannis 263
Stergios 264
Liakos 265
Gyphtakis 267
Kriege von Suli. (1—8.) 268
Kriegsgesang des Rhigas 275
Hymne auf die Freiheit von Dionysias Salomos aus Zante 279

Seite

Gäliſches. Skandinaviſches. Illyriſches. Indiſches. Chineſiſches.

Gäliſches. Nach Oſſian 293
Skandinaviſches. Krakumal 295
Illyriſches. Der Widerhall vom Balkan, von Ognesław Oſtrozinski 309
Indiſches. Der Tod des Yadjnadatta aus dem Ramayana 315
Chineſiſches. Des Kaiſers Kien-long Gedicht zum Lobe des Thee's 327

Löſung der Räthſel Seite 40, ff. u. 190.

Räthſel 1. — Stilus.
„ 2. — Der Fluß mit den Fiſchen.
„ 3. — Das Hühnchen im Ei.
„ 4. — Die Zwiebel.
„ 5. — Der Schatten.
„ 6. — Echo.
„ 7. — Der Traum.
„ Seite 190. — Nobleſſe.

Hebräisches.

I.

Lobgesang des Moyses.

Da sang Moyses und die Söhne Israel dies Lied dem Herrn:
und sie sprachen:

Lobsingen wir dem Herrn:
denn glorreich hat er sich erhöhet:
das Roß und den Reiter stürzte er ins Meer.

Meine Stärke und mein Loblied ist der Herr:
und er ward mein Heil:
er ist mein Gott und ihn will ich verherrlichen:
meines Vaters Gott und ihn will ich erheben.

Der Herr ist wie ein Streiter im Kampfe:
Allmächtiger sein Name.

Die Wagen Pharao's und sein Heer warf er ins Meer:
seine auserlesenen Fürsten versanken im rothen Meere:
die Tiefen bedeckten sie:
sie fielen zum Grunde wie ein Stein.

Deine Rechte, Herr, hat sich verherrlichet in Kraft:
deine Rechte, Herr, zerschlug den Feind.
Und in der Größe deiner Herrlichkeit zertrümmertest du deine Wiedersacher:
du sandtest aus deinen Zorn, der sie verzehrte wie Stoppeln.
Und in dem Hauchen deines Grimmes thürmten sich auf die Gewässer:
fest stand die wogende Fluth:
es erstarrten die Tiefen inmitten des Meeres.
Es sprach der Feind:
nachjagen will ich ihnen und sie erhaschen:
theilen will ich die Beute, und meine Seele will ich ersättigen:
ausziehen will ich mein Schwerdt:
verderben soll sie meine Hand.
Es wehete dein Hauch und das Meer deckte sie:
sie sanken unter wie Blei, in den mächtigen Gewässern.
Wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr?
wer dir gleich, erhaben in Heiligkeit,
furchtbar und lobwürdig,
wunderbar in deinen Werken?
Du recktest aus deine Hand:
und es verschlang sie die Erde:
Heerführer warst du in deinem Erbarmen, dem Volke, das du erlöset hast:
und du trugest es durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung.

Es zogen die Völker heran und ergrimmeten:
Schmerz ergriff die Bewohner Philistäm.

Da erschracken die Fürsten Edom:
die Gewaltigen Moab erfaſſete Beben:
es erstarrten alle Bewohner Chanaan.

Es falle über sie Furcht und Zagen:
vor der Größe deines Arms:
regungslos laß sie werden wie ein Stein:
bis hindurchkömmt dein Volk, o Herr:
bis hindurchkömmt dieſes dein Volk, das du dir zu eigen erwarbſt.

Einführen wirſt du sie, und pflanzen auf dem Berg deines Erbes:
in deiner festen Wohnstatt, die du dir gegründet, o Herr:
dein Heiligthum, Herr, das befeſtiget haben deine Hände.

Der Herr wird herrſchen in Ewigkeit und über alle Zeiten.

Denn einzog der Reiter Pharao mit ſeinen Wagen und Reiſigen ins Meer:
und zurückführte über sie der Herr die Gewäſſer des Meeres:
die Söhne Israel aber zogen durchs Trockne in Mitte deſſelben.

Es nahm aber Maria, die Prophetin, Aarons Schweſter, eine Pauke in ihre Hand,
und auszogen alle Weiber ihr nach mit Pauken und mit Reigen:

Und ſie ſang ihnen vor und ſprach:
lobſingen wir dem Herrn:
denn glorreich hat er ſich erhöhet:
das Roß und ſeinen Reiter ſtürzte er ins Meer.

II.

Der zweite Pſalm.

1. Warum tobten die Völker,
und die Volksſchaaren ſannen Eitles?
2. Standen auf die Könige der Erden,
und traten zuſammen die Fürſten,
wider den Herrn und wider ſeinen Geſalbten.
3. „Laſſet uns brechen ihre Bande,
und von uns werfen ihr Joch!“
4. Der im Himmel wohnet, wird ſie verlachen:
und der Herr wird ihrer ſpotten.
5. Dann wird er reden zu ihnen in ſeinem Zorne:
und in ſeinem Grimme wird er ſie ſchrecken.
6. Ich aber bin geordnet zum Könige von ihm auf Sion
ſeinem heiligen Berge:
zu verkündigen ſein Gebot.
7. Der Herr ſprach zu mir: mein Sohn biſt du:
heute habe ich dich gezeuget.
8. Heiſche von mir: und geben will ich dir die Völker
zum Erbe:
und zum Eigenthum die Enden der Erde.

9. Lenken wirſt du ſie mit eiſernem Scepter:
und wie Geſchirr des Töpfers wirſt du ſie zerſchlagen.
10. Und nun, ihr Könige, kommet zur Einſicht:
lernet, die ihr richtet die Erde.
11. Dienet dem Herrn in Furcht:
und jauchzet ihm mit Zittern.
12. Ergreifet die Zucht:
auf daß nicht erzürne der Herr.
und ihr umkommet auf dem Wege (des Gerichtes).
13. Wann entbrennen wird jählings ſein Zorn:
ſelig alle, die auf ihn vertrauen.

Griechiſches.

Aus dem claſſiſchen Alterthum.

Nach Anakreon.

1.

Ich will von den Atriden,
Ich will von Kadmos ſingen,
Doch meine Leyer tönet
Nur Liebe mir erwiedernd.
Die Saiten tauſcht' ich neulich,
Und wechſelte die Laute:
Und nun ſang ich die Kämpfe
Herakles, doch die Laute
Klang Liebe nur zurücke.
So lebet wohl von nun an,
Ihr Helden: denn die Laute
Tönt Liebe nur alleine.

2.

Natur gab Stieren Hörner,
Die Hufe gab ſie Roſſen,
Schnellfüſigkeit den Haſen,
Den Leu'n den Schlund der Zähne,

Das Schwimmen gab ſie Fiſchen,
Der Flügel Schwung den Vögeln,
Den Männern Kraft des Denkens.
Nichts blieb für Weiber übrig:
Was gab ſie ihnen? Schönheit.
Trotz bietend allen Schilden,
Trotz bietend allen Schwerdtern,
Siegt ob, auch über Eiſen
Und Feu'r; die Schönheit ſchmücket.

3.

Einſt zur mitternächt'gen Stunde,
Da der Bär zurück ſich wendet
An der Hand ſchon des Bootes
Und der Sterblichen Geſchlechter
Ruhn, von allen Mühn gelöſet,
Da trat Eros hin zu meiner
Thür' und pocht' an ihren Riegeln.
Wer, rief ich, lärmt an der Thüre,
Meine Träume mir verſcheuchend?
Doch, Mach' auf, ſo flehet Eros,
Bin ein Kind, magſt ohne Furcht ſeyn:
Bin durchregnet, in mondloſer
Nachtzeit bin ich irrgegangen.
Mitleid fühlt' ich, dies vernehmend,
Eilig zünd' ich an die Lampe,
Und ich öffne, und ein Knäblein

Seh' ich, tragend einen Bogen,
Flügel hatt's und einen Köcher.
Drauf, am Heerd es niederſetzend,
Wohl mit meinen Händen wärmt' ich
Seine Händ', und aus den Locken,
Drückt' ich ihm das feuchte Waſſer.
Er nun, als der Froſt vorüber,
Sprach, Wohlan, laſſ' uns verſuchen
Dieſen Bogen, ob geſchwächt mir
Sey die ſchwirrend ſtraffe Sehne:
Und er ſpannt, und trifft mich mitten
In die Leber, gleich der Bremſe:
Und er hüpft, und lachend jauchzt er.
Gaſtfreund, rief er, freu dich mit mir,
Unbeſchädigt iſt mein Bogen,
Aber du fühlſt Qual im Herzen.

Oden der Sappho.

An Aphrodita.

Thronumſtralt' unſterbliche Aphrodita,
Tochter Zeus, Liſtweberin, hör mein Flehn an,
Nicht mit Angſt umdränge, und nicht mit Qualen,
Hehre, das Herz mir:

Sondern nah' dich jetzt, wie du oft auch vormals,
Meinem Flehn dich neigend, Erhörung gnädig
Gabſt, und aus des Vaters Behauſung eilend
Kameſt, den goldenen

Wagen hold anſchirrend: behende trugen
Sperling' anmuthvoll dich, zur dunkeln Erde,
Schnellen Flügelſchlages, vom Himmel her, den
Aether durchſchwebend.

Eilig nah'n ſie: aber du ſelbſt, o Hehre,
Lächelnd ſtill mit göttlichem Angeſichte,
Fragteſt, was mein Herz mir belaſte, was mein
Flehen begehre,

Und wornach vor allem gelüſte meines
Herzens Wahn, wen ich zu bethören wünſche
Mit der Lieb' umſtrickendem Netz, und wer dich,
Sappho, verhöhne.

Flieht er jetzt, bald jagt er dir nach mit Sehnſucht,
Nahm er jetzt nicht Gaben, er beut ſie ſelbſt bald,
Liebt er jetzt nicht, bald wird ihn Lieb' entzünden,
Selbſt wenn du nicht willſt.

Nah Dich mir auch jetzt, und die ſchweren Sorgen
Löſe mir huldvoll, was das Herz mit Sehnen
Füllt, gewähr' o Göttin, und ſelbſt im Streit mir
Kämpfe zur Seite.

An ein geliebtes Mägdlein.

Mich bedünkt unſterblichen Göttern gleich zu
Seyn der Mann, der dir in das Auge ſchauend
Sitzt, und dein holdſeliges Flüſtern in der
Nähe vernimmt, und
Deines Munds liebreizendes Lächeln: ha, mir
Hat es ganz mein Herz in der Bruſt erſchrecket!
Denn ſobald mein Aug dich erblickt, erſtirbt gleich
Jeglicher Laut mir.

Meine Zung' iſt ganz mir gebrochen, ſeines
Feuers Glut durchbebt mir die Haut behende,
Dunkle Nacht umhüllt mir die Augen, und mir
Brauſſt's in den Ohren,
Kalter Schweiß rinnt nieder zur Erde, Zittern
Faßt mich ganz, farbloſer als blaſſes Heu er-
ſcheln' ich, und, als ſtürb' ich in kurzem, bleibet
Aus mir der Odem.
Doch gewagt ſey Alles, dieweil den Mangel
* * *

Von Kallistratos.

Kränzen will ich das Schwerdt mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Als ihr Arm den Tyrannen erſchlug,
Und Athen Gleichheit des Rechtes errang.
Dich, Harmodios, theurer, hält der Tod nicht:
In der Seligen Inſeln, ſagt man, weilſt du,
Wo Achilleus, der Renner, ſo heißt's,
Und Tydeus Sohn Diomedus verweilt.
Kränzen will ich das Schwert mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Als bei'm Opfer Athene geweiht
Sie den Held, den Tyrannen Hipparchos gewürgt.

Ruhm verherrlichet ewig euch auf Erden,
Dich, Harmodios, dich, Ariſtogiton,
Deren Arm den Tyrannen erſchlug,
Und Athen Gleichheit des Rechtes errang.

Paean des Aristoteles.

Tugend, reich an Kämpfen dem ſterblichen Stamm,
Des Lebens höchſter Siegeslohn,
Um deiner Schöne willen, o Jungfrau,
Iſt Sterben erſehntes Geſchick den Helenen,
Und zu dulden die quälendſten Mühn raſtlos:
Mit ſolcher Lieb' entflammſt du die Bruſt,
Und rufſt hervor unſterbliche Frucht,
Die theurer als Gold und der Ahnen Glanz,
Und des Schlafs ſanftlöſende Wohlluſt.
Um dich ertrug Zeus Sohn Herakles
Und Leda's Erzeugte der Arbeit viel,
Durch Thaten verkündigend deine Gewalt:
Sehnſucht nach dir rief Achilleus
Und Ajas zu Hades Behauſungen hin:
Bezwungen von deiner Schönheit Reiz
Ward Atarneus Pflegeſohn
Verwaiſet des Lichts von Helios Stral.

Wohlan, mit unſterblichem Loblied
Preiſend erhöhn ihrer Thaten Glanz die Muſen,
Der Erinnerung Töchterchor,
Zeus, des gaſtlichen, Ruhm vermehrend,
Und den Sold unvergänglicher Liebe.

Kriegsgesang des Kallinos von Ephesos.

Bis wann liegt ihr in Ruh? wann erwachet die muthige Kühnheit?
Jünglinge! Scheuet ihr nicht nachbarlich wohnendes Volk?
Also ganz nachlässig? in trägem Frieden, bedünkt euch,
Sitzt ihr: aber der Krieg fasset gewaltig das Land.
Auf in die Schlacht, und das Schwerdt und die kühnliche Lanze geschwenket!
Jeglicher sterbend zuletzt schleudre den treffenden Speer!
Rühmlich ja ist es und herrlich dem Mann, in dem Kampfe zu streiten,
Gilt es das heimische Land, Kinder und süßes Gemahl;
Wider die Feinde: der Tod auch kömmt unaufhaltsam, sobald ihn
Schickt des Verhängnisses Macht. Kühn dann ein Jeder zum Kampf
Aufgehoben das Schwerdt, und, befeuernd das muthige Herz sich
Unter dem Schild, in der Schlacht vorderste Reihen gestürzt!
Nimmer ja ist es dem Tod zu entfliehen vergönnet der Menschen
Einem, und wär' sein Geschlecht von der Unsterblichen Stamm.

Oft ausweichend der feindlichen Schlacht und dem Sausen der Speere
Kömmt wohl Mancher: daheim naht ihm das Todesgeschick.
Nimmer jedoch liebt solchen das Volk, harmvoll ihn beklagend:
Kleiner und Großer beweint jenen, befällt ihn ein Leid.
Jegliche Brust ja ergreift Sehnsucht um des tapferen Mannes
Tod, und den Göttern zunächst wird er im Leben geehrt.
Und, wie ein Thurm, so lenkt er auf sich die Blicke der Menschen:
Denn er verrichtet, was wohl Vielen geziemet, allein.

Aus der Anthologie.

An Aster.

Nach Plato.

Hebſt du den Blick zu den Sternen, mein Stern: o, daß ich der Himmel
Wäre, und tauſendfach ſenkte die Augen in dich.

Simonides.

Gleich dem Simonides iſt an Gedächtniß Keiner zu achten,
Welcher der Jahre verlebt achtzig Leoprepes Sohn.

Aristophanes.

Nach Platen.

Heilige Stätte ſich ſuchte der Chariten Chor, wo er ewig
Möge verweilen, und fand, Seel' Ariſtophanes, dich.

Römiſches.

Aus dem claſſiſchen Alterthum.

Nach Plautus.

Trinummus.

Prolog*).

Schwelgerei. Dürftigkeit.

S. Mir nach, meine Tochter, komm' und verwalte dein neues Amt.

D. Ich folge, doch ohne zu wissen, wohin du mich führen willst.

S. Da sind wir. Sieh, dies ist das Haus. Geh sogleich hinein.
Nur damit von euch Niemand irre, will ich auf rechten Weg
Euch kürzlich führen, wenn ihr zu merken mir versprecht.
Zuerst dann will ich euch, wer ich sey, und wer diese sey,
Die eben ins Haus gieng, sagen, wenn ihr mich hören wollt.
Mich erstlich hat Plautus mit Namen Schwelgerei genannt;

*) Jambici trimetri.

Nach Plautus.

Trinummus.

Prolog*).

Schwelgerei. Dürftigkeit.

S. Mir nach, meine Tochter, komm' und verwalte dein neues Amt.
D. Ich folge, doch ohne zu wissen, wohin du mich führen willst.
S. Da sind wir. Sieh, dies ist das Haus. Geh sogleich hinein.
Nur damit von euch Niemand irre, will ich auf rechten Weg
Euch kürzlich führen, wenn ihr zu merken mir versprecht.
Zuerst dann will ich euch, wer ich sey, und wer diese sey,
Die eben ins Haus gieng, sagen, wenn ihr mich hören wollt.
Mich erstlich hat Plautus mit Namen Schwelgerei genannt;

*) Iambici trimetri.

Und dieſe gab er zur Tochter mir, die Dürftigkeit.
Doch warum ich ſo eben in dieſes Haus ſie gehen hieß,
Vernehmt, und verleiht ein ruhig Gehör der Erzählerin.
Ein Jüngling iſt der Bewohner dieſes Hauſes da,
Der all ſein väterlich Gut mit meiner Hülfe verpraſſt.
Nun ich ſahe, daß mich zu ernähren ihm nichts mehr übrig ſey,
Gab ich ihm meine Tochter, daß er lebe mit dieſer nun.
Allein erwartet nichts vom Inhalt dieſes Spiels.
Die Greiſe, welche kommen, erzählen euch Alles ganz.
In griechiſcher Sprach iſt dieſe Fabel Schatz genannt:
Philemo ſchrieb ſie, Plautus hat ſie überſetzt.
Er nannte ſie Dräbäzner: nun erſucht er euch,
Daß ihr die Benennung dieſem Stück vergönnen wollt.
Genug. Lebt wohl. Hört unſre Spiele ruhig an.

Verſe 304. u. folg. *).

Wer, o Sohn, mit dem eignen Herzen kämpfet von ſeiner Jugend an,
Ob er lieber ein Solcher ſey, wie ihn des Herzens Gelüſten treibt,
Oder ſich füge nach der Eltern Wünſchen und nach der Verwandten Wunſch:
Schlägt das Herz den Menſchen, o weh ihm, denn er fröhnet dem Herzen, nicht ſich;

---

*) Trochaici tetrametri catalectici

Aber beſiegt er ſein Herz, ſo leb er, und wird ein
Sieger der Sieger genannt.
Haſt du als Sieger dein Herz bezwungen, nicht das
Herz dich, freue dich:
Beſſer ja iſt es zu ſeyn wie's Noth thut, als wie dem
Herzen gelüſten mag.
Immer auch heißen die Sieger die beßern als die Beſiegten
in ſolchem Kampf.

Verſe 821. u. folg. *).

Ihn, der die Salzflut mächtig beherrſchet, Jupiters Bruder
Neptunus und Nereus,
Preiß' ich froh und von Herzen und ſag' ihm willigen
Dank, und den ſalzigen Wogen,
Welche die Herrſchaft über mich hatten, über mein Gut
und über mein Leben,
Daß ſie aus ihrem Reich in die Heimath und meine Stadt
mich zurücke ließen;
Aber dir, o Neptunus, ſag' ich und bring ich Dank vor
den übrigen Göttern.

---

*) Trochaici tetrametri acatalectici.

Oden.

Nach Horatius.

An L. Sestius.

Des ersten Buches vierte Ode

Strenge des Winters zerrinnt beim lieblichen Hauch des
Weſts und Frühlings,
Die trocknen Kiele rollt vom Strand die Walze.
Nicht mehr behagt ſich das Vieh in den Stallungen, noch
am Herd der Pflüger,
Nicht ſchimmert mehr von grauem Reif die Matte.
Venus eröffnet die Reigen, die Cypriſche, weil herabblickt
Luna;
Und hold mit Nymphen Chariten verflochten
Heben mit wechſelndem Fuſe vom Boden ſich, und Vulcanus
glühend
Entflammet der Cyclopen grauſe Werkſtatt.
Jetzo gezicmts zu bekränzen das glänzende Haupt mit
grüner Myrte,
Mit Blüthen, die der lockern Erd entſprießen:

Jetzt auch zu bringen dem Faunus das Opfer in dichter Haine Schatten,
Er forr' ein Schaflamm, oder will' ein Böcklein.
Gleich ja naht ſich der Tod, gleich ſchreitend, und pocht an armen Hütten,
An Königsburgen: O beglückter Sextius,
Kürze des Lebens verbeut uns die Hoffnungen weit hinauszudehnen,
Bald birgt dich Nacht, und Fabelreich der Manen,
Und das Plutoniſche Haus, das ärmliche: wann du dorthin wanderſt,
Dann macht kein Loos zum König des Gelags dich,
Noch Liebreiz auch entzückt dich des Lycidas, dem jetzt alle Jugend
Erglüht, und bald der Mägdlein Herzen ſchlagen.

An die Republik.

Des ersten Buches vierzehnte Ode.

Schiff, ſo ſollen aufs neu Fluten ins tobende
Meer dich wogen? Laß ab: muthig behaupte den Hafen. Siehſt du nicht, wie
Nackt von Rudern die Seite dir,
Und der Maſt dir verletzt iſt von dem ſcharfen Süd?

Wie das Segelgeſtäng ſeufzt? wie, der Taue baar,
Kaum die Kiele vermögen,
Trotz zu bieten der herriſchen
See? Zerriſſen vom Sturm ſind dir die Segel ſchon,
Fern die Götter, die du flehſt in erneuter Noth,
Ob gleich, Pontiſche Fichte,
Du, o Tochter des edlen Walds,
Stolz des Namens dich rühmſt und des Geſchlechts
umſonſt.
Nicht Zierrathen des Schiffs traut der Steurer im
Sturme: willſt du der Winde
Spott nicht werden, ſo ſieh dich vor!
Schiff, das neulich mir noch kränkenden Kummer gab,
Nun mit Sehnſucht das Herz mir und mit Sorg' erfüllt,
Meid' um lichte Cycladen
Rings hinſchimmernder Wogen Glanz.

An Chloe.

Des erſten Buches drei und zwanzigſte Ode.

Gleich dem Böcklein des Reh's meideſt du, Chloe, mich,
Das in öden Gebirgsklüften die zagende
Mutter ſucht, und in eitler
Furcht Waldrauſchen und Lüfte ſcheut.
Ob durch zitterndes Laub ſchaudernd der nahende

Lenz ſich rühre, ob grünſchillernd den Brombeerſtrauch
Raſch durchſchießen Lacerten,
Pocht ſein Herz und erbebt ſein Knie.
Ha! nicht jag' ich dir nach wie ein Gaetuler Leu,
Wie ein Tiger, der wild dich zu zermalmen ſtrebt:
Nicht der Mutter beſtändig
Häng dich an, zum Gemahle reif.

Des erſten Buches vier und dreißigſte Ode.

Sparſam und träg' im Dienſte der Himmliſchen,
So lang' ich, wahnſinnredender Weisheit voll,
Irrwegen folgte, drängts mich jetzo,
Wendend die Segel, verlaſſne Bahnen
Rückwärts zu wandeln: Siehe, Diespiter,
Sonſt düſtre Wolken theilend mit zückendem
Stral, trieb durch heitern Aether ſeine
Donnernden Roß' und den Flügelwagen,
Dem rings der Erde Laſt, und die ſchweifenden
Gewäſſer, dem auch Styx, und des Taenarus
Graunvoller Schlund erbebt, und Atlas
Saum. Mit dem Niedern vermag das Hohe
Zu tauſchen, Helles ſchmettert in Staub ein Gott,
Das Dunkl' erhebend: ſchwirrend mit mächtiger
Hand rafft Fortuna dort die Kron' im
Sturme, ſie hier nach Gefallen ſenkend.

An den Bandusischen Quell.

Des dritten Buches dreizehnte Ode.

O Bandusischer Quell, blinkender als Krystall,
Werth balsamischen Weins, duftend im Blüthenschmuck,
Morgen sinkt dir ein Böcklein,
Das die Stirn', von des Hörnerkeims
Erstling schwellend, der Lust schon und den Kämpfen weiht;
Fruchtlos: denn mit des Bluts purpurnem Strome färbt
Dir die kühlige Flut der
Ueppig spielenden Herde Kind.
Dir vermag nicht des wild flammenden Syrius
Glut zu nahn: du gewährst labende Frische dem
Stiere müd von der Pflugschaar,
Und dem schweifenden Wollenvieh.
Dich auch reihn sie der Zahl edeler Quellen an,
Sing' ich wie des Geklüfts Wölbung der Eiche Dach
Schattet, welchem geschwätzig
Deine plätschernde Wog' entstürzt.

Des dritten Buches ein und zwanzigste Ode.

Mit mir gebohren unter dem Manlius, —
Ob Gram du hegst, ob scherzende Fröhlichkeit,
Ob Zank und heiße Liebeswuth, ob
Heiteren Schlaf, — o getreuer Weinkrug,

Weß Geistes süßer Mastiker deiner Hut
Vertraut sey, guten Tages Genuß bewahrt,
Komm her, Corvinus Wink gehorsam,
Gieß' uns des alternden Weines Gluten.
Nicht wird, obwohl er trieft von Sokratischem
Gespräch', er dich verschmähen mit rauhem Ernst:
Erwärmte selbst des alten Cato
Tugend, so sagt man, doch oft Lyäus.
Du weißt mit mildem Zwange den störrischen
Geist sanft zu lenken: Müh'n und geheimen Grund
Tiefsinn'ger Weisheitsforscher deckst du
Auf bei dem scherzenden Festpokale.
Du führst zurück die Hoffnung ins bange Herz,
Und stählst die Kraft: du hebest des Armen Muth,
Daß er mit dir der zorn'gen Herrscher
Kronen nicht scheut, noch der Krieger Waffen.
Dir hält uns Liber, Venus, die Holde, dir
Verbunden, und der Grazien Schwesterchor,
Und wacher Kerzen Schein, bis wieder-
Kehrend verscheucht die Gestirne Phöbus.

Stellen aus Horaziſchen Oden.

Buch I. Ode 9. Vers 9. ff.

Gott ſtell' anheim das Künft'ge: ſobald ſein Arm
Den Sturm geſtillt, der mit dem raſenden
Meer [illegible] regen der Cypreſſen
Wipfel [illegible] noch bejahrter Eſchen.
Was morgen komme, meid' es zu forſchen, und
Der Tage jeden, den das Geſchick dir gönnt,
Nimm als Gewinn.

Buch II. Ode 10. Vers 13. ff.

Hoffnung hegt am Tage der Noth, am frohen
Tag beſorgt Glückswechſel ein wohlverwahrtes Herz.

Buch II. Ode 10. Vers 21, ff.

Geht es ſchlimm, leg tapferen Sinn und kühnen
Muth an Tag: treibt günſtiger Wind dein Fahrzeug
Allzu raſch, zieh weislich in Zeiten ein die ſchwellenden
Segel.

Buch III. Ode 3. Vers 1, ff.

Den Mann, der Recht übt, edel und feſt geſinnt,
Macht nicht der Bürger Wuth, die Verbrechen heiſcht,
Nicht des Tyrannen drohend Antlitz
Beben im freien Gemüth, noch ſchreckt ihn
Der Süd, der zürnend Hadria's Wogen peitſcht,
Noch, Blitz' entſendend, Jovis gewalt'ge Hand:
Wenn rings die Welt in Trümmer ſtürzte,
Stünd' er im Graus mit gelaſſ'nem Herzen.

Buch III. Ode 4. Vers 65, ff.

Die Kraft, ſo rathlos, ſtürzt durch die eigne Laſt:
Kraft, welche Maas hält, heben die Götter ſelbſt
Empor: verhaßt ſind ihnen Kräfte,
Welche zu Frevel das Herz erregen.

Buch III. Ode 6. Vers 45. ff.

Was bleibt am Tag des Fluchs vom Verderben rein?
Der Väter Zeit, mehr ſchlimm denn der Ahnherrn Zeit,
Zeugt' uns noch Aergre, die in kurzem
Räumen die Stätte verruchterm Nachwuchs.

Buch III. Ode 29. Vers 29. ff.

Vorſichtig hüllt zukünftiger Zeit Geſchick
In nächtig undurchdringliches Dunkel Gott,
Und lächelt, wenn der Menſch unmäſſig
Zagend ſich härmt: —

Vermiſchtes.

Aus dem Lateiniſchen.

Nach Phädrus.

Buch I. Fabel 1. Vers 14, 15.

Haec propter illos scripta est homines fabula,
Qui fictis causis innocentes opprimunt.

Wem gelte, hör' ich fragen, dieſer Fabel Sinn?
Dem, der mit falſchem Grund die Unſchuld niederdrückt.

Nach Ausonius.

Ordo nobilium urbium 1.

Prima urbes inter, Divûm domus, aurea Roma.

Fürſtin der Städte, du Haus der Unſterblichen, goldene Roma.

Nach Ausonius.

Epitaphia Heroûm. etc. etc. etc.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito:
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Dido, du ärmſte, zur Freude vermählt mit keinem der Gatten:
Jener ſtirbt, du entfliehſt; dieſer entfliehet, du ſtirbſt.

Nach Rutilius.

Itinerarium. 1. 139, f.

Illud te reparat quod cetera regna resolvit:
Ordo renascendi est crescere posse malis.

Jenes, was andere Reich' auflöſt, dir dients zur Erneuung:
Dir iſt Geſetz des Gedeihns wachſen zu können im Drang.

Nach Ovidius.

Remedia amoris. 91, 92.

Principiis obsta: sero medicina paratur,
Cum mala per longas invaluere moras.

Setz dem Beginn dich entgegen: zu ſpät wird bereitet der Heiltrank,
Wenn ſchon das Uebel erſtarkt iſt durch den langen Verzug.

Nach Lucretius.

Buch II. Vers 1—6.

Süß iſts, wann auf der offenen See wild raſet der Sturmwind,
Ruhig vom Strande zu ſchaun die entſetzlichen Mühen des Andern:
Nicht weil Wonn' es gewährt und Ergötzen, ſo Jemand in Noth iſt,
Sondern dieweil es zu ſehen erfreut, welch Uebel dir fern ſey.
Süß auch iſt es den Kampf anſchaun der gewaltigen Feldſchlacht,
Weit durchs Gefilde gereiht, wann ſicher du ſelbſt vor Gefahr biſt.

Sieben Räthſel.

Nach den Räthſeln 1, 11, 14, 44, 95, 96 und 97. des von Einigen dem Lactantius zugeſchriebenen Sympoſium.

—

1.

Nach oben werd' ich flach und eben ſtets erfunden,
Doch Keiner ſah mich je geebnet auch nach unten:
Auf beide Arten führt mich deine Hand,
Und zu verſchied'nem Dienſt werd' ich verwandt:
Was ich mit meinem einen Theil verrichte,
Mach' ich mit meinem andern Theil zu Nichte.

2.

Auf Erden giebts ein Haus,
Das macht viel Saus und Braus:
Doch wie das Haus auch ſauſen mag und brauſen,
Schweigt der Bewohner Schaar, die drinnen hauſen:
Stets laufen beide, ohne auszuſchnaufen,
Das Haus ſelbſt läuft, und die Bewohner laufen.

3.

Gar Seltsames hab' ich euch zu berichten
Aus meines Lebens frühesten Geschichten:
Bevor mich noch beschien das Licht der Sonnen,
War ich schon meiner Mutter Leib entronnen:
Und längst war ich dem theuern Schoos entrücket,
Eh mich, das Kind, ein sterblich Aug' erblicket.

4.

Den beiss' ich, der mich beisst, — von selber beiss' ich nie:
Doch mich den Beissenden beisst Mancher spät' und früh,
Und Keiner scheut den Biß und legt darauf Gewicht:
Denn Beissen lieb ich wohl, doch Zähne hab' ich nicht.

5.

Vor heimlichem Verrath hab' ich nie Furcht gehegt:
Denn solch ein Wesen ward von Gott mir beigelegt,
Daß nur, wer frei sich regt, sonst Keiner mich bewegt.

6.

Wie's Jungfrau'n wohl geziemt, üb' ich Bescheidenheit:
Geschwätzig bin ich nie, bin schweigsam allezeit:
Nie sprech' ich ungefragt, geb Fragern nur Bescheid.

7.

Von ſelber komm' und zeig' ich dir der Bilder viele:
Jag' ich dir Schrecken ein, nie iſt Gefahr im Spiele:
Willſt du mich ſehn, ſo ſchließ die Augen feſtiglich:
Denn, wer ſie offen hat, der ſchauet nimmer mich.

Lateiniſches.

Aus dem Mittelalter.

Nach dem Lateiniſchen.

Aus den mittleren Jahrhunderten.

Heloiſſa's erſter Brief an Abälard.

Mit einer Einleitung.

Einleitung *).

Da der nachſtehende Brief viele Andeutungen auf Heloiſſa's frühere Geſchichte und auf Abälards vielſeitig verſchlungene Schickſale enthält, ſo iſt es unumgänglich nothwendig, durch eine kurze Angabe des wichtigſten Geſchichtlichen, worauf er ſich bezieht, das Verſtändniß deſſelben vorzubereiten **).

*) Aus einer Vorleſung vom 19. März 1813. genommen.

**) Der geſchichtliche Inhalt des Folgenden iſt größtentheils aus Abälards Briefe an einen Freund (Historia calamitatum), hin und wieder auch aus Berington's history of the lives of Abeillard and Heloisa, genommen.

Heloiſſa's Leben fiel in jene Epoche, welche, weil man damals noch nicht auf den errungenen Lorbeern verfloſſener Jahrhunderte mit behaglicher Bequemlichkeit ausruhete, ſondern mit heißem Ernſte inniger Inbrunſt des Glaubens und der Liebe zu Klarheit und Erkenntniß ſich emporzuringen bemüht war, unlängſt noch von dem großen Haufen unſerer Zeitgenoſſen die Epoche der Barbarei genannt zu werden pflegte. Noch hatte kein Sturm an jenen Wurzeln gerüttelt, von welchen der kräftig emporgeſchoſſene Baum neu-europäiſcher Menſchheit Leben und Gedeihen empfing. Religion und Ritterthum war der Nationen der Chriſtenheit gemeinſames Lebenselement; gleiche Inbrunſt und der gemeinſame Kampf gegen die Ungläubigen ließ die durch Einen geheiligten Mittelpunkt verknüpften Völker ſich als Brüdervölker betrachten. So bereitete ſich jene Periode allmälig vor, in welcher wir die großen Männer des zwölften, dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, in That und Geſinnung, ſo wie in Kunſt und Wiſſenſchaft, zu bewunderter, ſeither nie wieder erreichter Höhe ſich erſchwingen ſehen, deren Bilder uns aus den Trümmern jener Periode ſo vielfach, niederſchlagend und aufregend, entgegenſtralen.

Peter Abälard (oder Abeillard) war im Jahre 1079, da Gregor der Siebente auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, und Heinrich der Vierte den Kaiſerthron behauptete, zu Palais bei Nantes in Oberbretagne geboren. Frühe Neigung knüpfte ihn an die Wiſſenſchaften; aber von Anfang an berührten ihn dieſe mehr von Seiten des Verſtandes als von Seiten des Herzens. Er ſelbſt ſagt

von ſeiner Jugendzeit: „die Disputirkunſt ward mir bald lieber als die ganze übrige Philoſophie *).“ Seine erſten dialektiſchen Studien machte er zu Paris unter dem damals als Lehrer der Dialektik hochberühmten Wilhelm von Champeaux. Er war zuerſt deſſen beſter Freund, bald ward er ſein heftiger Gegner und Nebenbuhler, indem er, als Jüngling, eine eigne philoſophiſche Schule zu eröffnen wagte, und zu Melun, dann zu Corbeil, mit großem Ruhme lehrte. Einige Jahre ſpäter ward Abälard auf's neue Wilhelms Schüler in der Rhetorik; aber auch dieſe neue Verbindung ward bald durch neuen heftigen Zwieſpalt zerriſſen. So bereitete ſich Abälard durch eitle Heftigkeit und Hartnäckigkeit, verbunden mit immer zunehmender Selbſtſucht, ſchon frühe, neben ſchimmerndem Ruhme, viele Feinde, ſowohl von außen als in ſeinem eignen Herzen, welche ihm vielfach ſein Leben verkümmerten. Als er nach längerem Zwiſchenraume unter Wilhelms Lehrer, dem weitgeprieſenen Anſelm von Laon, das theologiſche Studium begonnen hatte, machte ihn bald jener innere Feind ſeiner Ruhe zum Gegner auch dieſes Greiſes, der ihm, auf Anſtiften des Alberich von Rheims und Lotulfs von Novara, zweier Schüler, und Abälard's Mitſchüler, die Fortſetzung der eben begonnenen theologiſchen Vorleſung über den Propheten Ezechiel unterſagte.

---

*) Dieſe Stelle aus der Historia calamitatum, wie die übrigen daraus in dieſer Einleitung vorkommenden, ſind nach der Ueberſetzung von Dr. Chriſtoph Schloſſer, in ſeinem Werke »Abälard und Heloiſe, oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und eines Philoſophen,« gegeben.

Nun ging Abälard nach Paris zurück und ward dort durch seine theologischen Vorlesungen sehr berühmt.

In diese Periode fällt Abälard's Bekanntschaft mit Heloissa, der Nichte eines Pariser Canonicus, mit Namen Fulbert, welche, im Jahre 1101 oder 1102 geboren, eben das achtzehnte Jahr erreicht hatte. Er selbst schildert in spätern Jahren Heloissen mit diesen Worten: „Ihre „Schönheit zeichnete sie aus, aber ihr Verstand noch weit „mehr; je seltener unter Weibern die Bekanntschaft mit „den Wissenschaften ist, um desto mehr ward sie an diesem „Mädchen bewundert und machte sie im ganzen Reiche „berühmt. In jeder Rücksicht schien sie die Eigenschaften „zu besitzen, die einen Liebhaber anlocken." — „Ich „wünschte," so fährt er fort, „ihre Liebe zu gewinnen, „und mein Wunsch schien mir nicht schwer zu erreichen. „Mein Name war damals sehr berühmt, ich selbst jung, „und meine Bildung so schön, daß ich hoffte, jedes Mäd„chen, welches ich meiner Liebe werth halten würde, für „mich einnehmen zu können. Heloissen aber hoffte ich um „so leichter gewinnen zu können, weil ich wußte, wie sehr „sie die Wissenschaften kenne und achte."

Es würde die Gränze dieser Einleitung überschreiten, wenn in das Einzelne der Geschichte eingegangen werden sollte. Es kann daher über die Entstehung der Liebe Heloissa's zu Abälard, und die Folgen dieser Liebe, die Entdeckung ihres Verhältnisses durch Fulbert, die Entführung Heloissa's nach Bretagne, ihre Entbindung von einem Sohne, den sie Astrolabus, (einen von den Sternen empfangenen,) nannte, Abälard's Versöhnung mit Fulbert,

seine Verheirathung mit Heloissa, welcher sich letztere mit edelster Aufopferung vergeblich widersetzte, die Verbreitung der Nachricht von dieser Heirath, welche Abälard aus eiteln Bewegungen des Ehrgeizes geheim gehalten wünschte, und welcher Heloissa widersprach, durch Fulbert, Abälard's eigensüchtiges Benehmen bei dieser Verbreitung, welche ihn Heloissen nach dem Nonnenkloster zu Argenteuil zu bringen veranlaßte, so wie über Fulberts Erbitterung, und die blutige und abscheuliche Rache, die er an Abälard nahm, eine blos allgemeine Berührung genügen.

Ehe Abälard, nach seiner Heilung, in der Abtei St. Denys selbst Mönchsgelübde ablegte, wozu ihn, seiner eignen Aeußerung zufolge, „mehr der Gedanke, wie sehr „er beschimpft sey, als ein frommer Wunsch, die Welt zu „verlassen," bewog, drang ihn Unmuth und Mißtrauen, ja eine Eifersucht, die sich aus der Selbstsucht seines ganzen Wesens entwickeln mußte, Heloissen, die damals noch nicht zwanzig Jahre zurückgelegt hatte, den Rath zu geben, daß sie den Stand einer Nonne ergreifen möge. Auf Abälard's Gebot nahm sie, „die mit ungetheilter „Liebe ihm ergebene, deren Seele nur bei ihm war und „im Gehorsam gegen ihn ruhete," den Schleier in Argenteuil, wo sie als Kind war erzogen und unterrichtet worden. (1119.)

Abälard, der nun ganz den Wissenschaften sich hingab, ließ sich durch mancherlei Rücksichten und durch die dringenden Bitten seiner Schüler bewegen, auf's Neue theologische Vorlesungen zu halten. Die großen Gebrechen, welche er, seiner Gesinnung nach, in St. Denys vorfand,

und, nicht ohne vielfachen Anstoß dadurch zu erregen, ungescheut und freimüthig rügte, bewogen ihn, nach des Abts und seiner Mönche eignem Wunsche, diese Abtey zu verlassen und St. Arnould de Provins zu seinem Aufenthalte zu wählen, woselbst der Prior sein naher Freund war. Unglaublich war hier der Zudrang seiner Schüler. Sein Ruhm stieg höher und höher. Jetzt schrieb er das Werk über die Dreieinigkeit.

Wenn von früher Jugend an Abälard in den Wissenschaften mehr eine Uebung des Verstandes und Scharfsinnes, als ein Mittel zur Reinigung des Herzens und zum Aufschwung des gesammten Menschen gekannt und geliebt hatte, wenn man daneben bedenkt, daß alle bisherigen Schicksale des Mannes mehr dazu geeignet waren, den Keim der Selbstsucht und mißtrauischen Grübelns in ihm zu nähren als diesen Keim zu ersticken, so liegt der Grund nicht ferne, welcher die edelsten und trefflichsten Männer der damaligen Zeit in Abälard's Bestreben und bei dessen mit der Lehre in Widerspruch stehenden Irrthümern eine um so gefährlichere, Zerrüttung und Zwiespalt hervorrufende, und daher im Entstehen zu vernichtende Richtung erkennen ließ, als sein Ruhm und sein Einfluß sehr groß *), und sein Scharfsinn außerordentlich

*) „Unter der großen Anzahl von Schülern, welche Abälard sowohl zu „Paris, als zu Provins und im Paraklet hatte, zählt man bis auf zwanzig „Cardinäle, worunter der Papst Cölestin der Zweite war, und mehr denn „fünfzig Bischöfe oder Erzbischöfe, theils aus Frankreich, theils aus Eng„land, Deutschland und den nordischen Ländern. Es ist bekannt, daß „Johann von Salisbury, indem er sich Glück wünscht, Abälard's Schüler „gewesen zu seyn, sich darüber beklagt nur zu kurze Zeit seinen Unterricht

war. Dies erklärt das Verhältniß, in welchem ſich Norbert, vornehmlich aber jenes Licht der damaligen Zeit, der geiſt- und herzbezwingende, honigſüße Bernhard von Clairvaux, in welchem die chriſtliche Kirche den letzten der Väter und einen ihrer größten Heiligen ehrt, Abälarden gegenüber befanden *). Als Abälard's Werk über die

---

genoſſen zu haben. Von ſeinen übrigen Schülern ſind die bekannteſten Berengar von Poitiers, der ſeine Vertheidigung gegen den heiligen Bernhard verfaßte, Hilarius, der ſeinen Abzug aus dem Paraklet in einer Elegie beſang, und Arnold von Breſcia, der ſeinem Meiſter keine Ehre brachte.« Hist littéraire de la France, par les Relig. Benedictins de St. Maur. Tom IX. p. 83.

*) Man ſehe die hierüber vorhandenen Briefe des heil. Bernhards an Papſt Innocenz II. (Nr. 188 folg. — Bernardi Opera, Gellner Ausg. v. 1861. Bd. I. S. 80. folg. v. Bd. IV. S. 111. folg.) — »Peter Abälard,« ſo ſchreibt der heil. Bernhard an den Papſt, (Nr. 191.) »bemüht ſich, das »Verdienſt des chriſtlichen Glaubens wegzuräumen, indem er das ganze »was Gott iſt, mit menſchlichem Verſtande begreifen zu können vermeint. »Er ſteigt empor bis in die Himmel, und ſteigt herab bis in die Abgründe; »nichts iſt, das ihm verborgen wäre, weder in den Tiefen der Hölle, noch »in der Höhe droben. Der Menſch iſt Gott in ſeinen Augen, wenn er von »dem Glauben aus gegen den Glauben disputirt, wenn er, einherſchreitend »in den Großen und Wunderreden über ihn, die Majeſtät Gottes ergründet »und von der Lehre ſich losſagt. — — Weil nun dieſer Mann die Menge »mit ſich reißt, und Leute hat, die ihm glauben, ſo thut es Noth, daß du »mit ſchleunigen Mitteln dieſer Seuche entgegentreteſt; denn ſchwer wirken »Heilmittel dann, wenn durch langes Zögern das Uebel Kraft gewonnen »hat.« — Entſchieden, doch milde, ſtand der heil. Bernhard Abälarden entgegen, nicht dem Manne, ſondern ſeiner Wirkung gehäſſig. Auf eine rührende Weiſe erzählt die von Wilhelm, Abt zu St. Theoderich zu Rheims, einem Zeitgenoſſen Abälards und des heil. Bernhards, verfaßte Lebensbeſchreibung des Letzteren, B. III. Cap. 5., die Art und Weiſe, wie Bernhard ſich gegen Abälard benahm, ehe er öffentlich gegen ihn auftrat. »In »jenen Tagen,« heißt es daſelbſt, »lehrte Peter Abälard, ein bedeutender

Dreieinigkeit bekannt geworden war, bezüchtigten ihn bald seine alten Feinde Alberich und Lotulf, jetzt beide Pro-

---

• Meister, und hochberühmt im Glanze der Wissenschaft, der aber fälschlich
• von dem Glauben lehrte. Da dieses Mannes von schweren Irrthümern
• erfüllte Schriften überall sich zu verbreiten begannen, hinterbrachten einige
• gelehrte und gläubige Leute die darin enthaltenen Neuerungen in Wort
• und Sinn dem Manne Gottes. Dieser aber, welcher mit gewohnter Güte
• und Milde dem Irrthume zu begegnen wünschte, ließ an den Mann, um
• ihn nicht zu beschämen, geheime Vermahnungen gelangen. Da so beschei-
• den und verständig verfuhr er mit ihm, daß auch jener, dadurch gerührt
• und erschüttert, ihm versprach, Alles nach seinem Willen abzuändern. Als
• aber Peter hierauf von ihm weggegangen war, ging er, verletzt durch
• falschen Rath und den Kräften seines Verstandes, wie seiner großen Ge-
• lehrtheit im Disputiren unselig vertrauend, von dem gefaßten weisern
• Vorsatze ab. Er begab sich zum Erzbischof von Sens, weil in dessen
• Diocese nächstens ein großes Concilium gehalten werden sollte, und klagte
• den Abt von Clairvaux an, daß er im Stillen den Ruf seiner Schriften
• beeinträchtige; er fügte bei, er sei bereit, seine Schriften öffentlich zu
• vertheidigen, und bat, daß der gedachte Abt, um vorzubringen, was er
• zu sagen habe, zum Concilium berufen werden möge. Es geschah wie
• er verlangte. Aber der berufene Abt weigerte sich zu kommen, indem er
• dieses Geschäft, als ihn nicht angehend, ablehnte. Hierauf aber, erweicht
• durch die Ermahnungen großer Männer, damit nämlich nicht durch seine
• Abwesenheit dem Volke ein Aergerniß möge bereitet werden, der Gegner
• aber in seinen Irrthümern bestärkt werden und wachsen möge, verstand
• er sich endlich zur Reise, betrübt jedoch und nicht ohne Thränen.« Diese
Milde gegen Abälards Person, welche mit der Strenge gegen dessen Lehre sich paarte, geht auch aus des heil. Bernhards Brief an Guido de Castello, den nachmaligen Papst Cölestin den Zweiten, Abälards Schüler, hervor, gegen den er sich, (Nr. 192.) in Beziehung auf Abälard, also ausdrückt: »Ich würde dir Unrecht thun, wenn ich glaubte, deine Liebe zu
• einem Menschen gehe so weit, daß du mit ihm auch seine Irrthümer
• liebtest. Denn wer Jemand so liebt, der weiß noch nicht, wie man ihn
• lieben muß. Denn eine solche Liebe ist irdisch, thierisch, teuflisch, schäd-
• lich für den Liebenden sowohl als den Geliebten.« Auch in spätern Zeiten

feſſoren in Rheims, häretiſcher Grundſätze. Er mußte ſich vor dem Concilium zu Soiſſons ſtellen und ward verurtheilt, ſein Werk ſelbſt zu verbrennen, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen und in die Abtei St. Metard zu gehen, die ihm zum Aufenthalt angewieſen ward. Um die allgemeine Stimme zu befriedigen, ward ihm jedoch nach wenigen Tagen, die Rückkehr nach St. Denys erlaubt. (1121.) Hier bereitete ſich Abälard, durch eine den Mönchen von St. Denys verhaßte hiſtoriſche Behauptung über die Perſon des Schutzheiligen dieſer Abtey, neuen Verdruß und Gefahren, welchen er im Jahre nach ſeiner Rückkehr in St. Denys (1122.) durch die Flucht entging.

Abälard, anfangs von dem Grafen Theobald von Champagne beſchützt, dann von dem Abt von St. Denys freigegeben, in größter Armuth, wählte nun die Einſamkeit, und erbaute bei Nogent-ſur-Seine, in Champagne, in der Diöceſe des Biſchofs von Troyes, von einem einzigen Geiſtlichen begleitet, ein kleines Bethaus, welches ſie der heiligen Dreieinigkeit weiheten, und eine dürftige Wohnung zu eignem Gebrauch. Bald drängten ſich auf's Neue Schüler um den Einſamen, und wieder mußte er ſein Lehramt beginnen. Das Gebäude ward erweitert, und Abälard gab ihm, „weil er dort Ruhe genoß," den Namen Paraklet, das heißt, Tröſter; über welche Benennung er mit neuen Verdrüßlichkeiten zu kämpfen hatte.

---

blieb der heilige Bernhard in dieſer Milde gegen Abälards Perſon, deſſen er bei ſeinem Beſuche im Paraklet mit Lob gegen Heloiſſen gedachte.

Hier erwähnt Abälard zum erstenmale den heiligen Bernhard und Norbert, als seiner durch seine früheren Feinde wider ihn angeregten Gegner. „Diese," sagt er, „die die ganze Welt durchstreiften und durchpredigten, „verläumdeten mich, und zeigten mich sowohl bei geist„lichen als bei weltlichen Gerichten als einen gefährlichen „Menschen an. Sie gingen noch weiter; sie streuten „gestissentlich so falsche Gerüchte von meiner Lehre und „meinem Leben aus, daß sie meine vorzüglichsten Freunde „von mir abtrünnig machten; so daß auch die, welche „noch einige Liebe zu mir behielten, aus Furcht vor diesen „Menschen sich verbergen mußten." Es gehörte zu Abälards, wie zu aller selbstischen und mißtrauischen Menschen, Charakter, die Feinde seiner Ruhe niemals da zu suchen, wo sie hauptsächlich zu suchen waren; nämlich in dem eignen Herzen und in dessen ungezähmten Bewegungen.

Abälard, von allen Seiten verfolgt, von immer steigenden Gefahren umringt, faßte verzweiflungsvolle Pläne. Unerwartet erreichte ihn in dieser Lage eine Berufung als Abt nach dem Kloster St. Gildas de Rüys in Bretagne. Anfänglich schwankte er; doch verließ er zuletzt den Paraklet und folgte diesem Rufe.

So kam Abälard nach St. Gildas, — wie er selbst sagt, „in ein rauhes Land, in einen Strich dieses Landes, „der mir ganz unbekannt war, zu Mönchen, deren Leben „überall als schändlich und unverbesserlich berüchtigt war, „zu Leuten, die mir unmenschlich und roh erschienen." Die auf diese, ohne Zweifel von vielen Seiten übertriebene und unrichtige Ansicht gegründeten und aus ihr hervor-

gehenden Anforderungen, welche Abälard an die Mönche machte, erregte wider ihn den Haß derſelben, und bereitete ihm, deſſen Ruf als Neuerer und Irrlehrer ohnehin jede Aenderung, die er vornehmen wollte, in ein zweideutiges Licht ſtellte, Verdrüßlichkeiten, ärger als die früheren.

Heloiſſa war bis jetzt ruhig in Argenteuil geblieben, wo ſie ſowohl ihrer Tugenden, als ihres Geiſtes, ihrer Gelehrſamkeit, *) und ihrer Liebenswürdigkeit wegen zur Priorin erwählt worden war. Es geſchah im Jahr 1127, daß die Abtey St. Denys das Kloſter Argenteuil reclamirte, und den Befehl an deſſen Bewohnerinnen, es zu räumen, erwirkte. Dies vernahm Abälard, und beſchloß, den vertriebenen Nonnen ſeinen Paraklet einzuräumen.

Bei dieſer Gelegenheit ſahen ſich Abälard und Heloiſſa zum erſtenmale wieder. Heloiſſa ward erſte Aebtiſſinn des Paraklets; zu welchem von allen Seiten reiche Geſchenke zuſammenſtrömten.

Seitdem kam Abälard öfter zu Heloiſſen und ihren Nonnen in den Paraklet. Seine Feinde leiteten aus dieſen Beſuchen neue Anſchuldigungen ab, und dies veranlaßte ihn, dieſelben einzuſtellen.

In St. Gildas ſtieg unterdeſſen der Mönche Haß und Uebermuth bis zur höchſten Gränze, ſo daß ſie ſich ſelbſt

*) Sie war die gelehrteſte Perſon ihres Geſchlechtes; verſtand außer der lateiniſchen Sprache, worin ihre bewunderten Briefe verfaßt ſind, die griechiſche und hebräiſche; und galt für die erſte Dichterin ihres Zeitalters. Hist. litt. de la France, par les Ben. de St Maur. Th IX. S. 128, 169.

Nachſtellungen gegen Abälards Leben erlaubten. Vergebens bediente ſich Abälard aller Mittel, die in ſeiner Hand lagen, um ſie zur Ordnung zurückzubringen; vergebens belegte er ſie „mit der Excommunication, und „nöthigte dadurch wenigſtens einige, ihm feierlich, ſelbſt „eidlich zu verſprechen, daß ſie von der Abtey ſich ganz „entfernen und ihn nicht weiter beunruhigen wollten. „Sie verletzten nochmals den Eid und gegebenes Ver„ſprechen, und mußten dann, in Gegenwart des Grafen „und des Biſchofs, einem von Innocenz dem Zweiten „ausdrücklich dazu bevollmächtigten Legaten das Abä„larden gethane Verſprechen feierlich beſchwören. Selbſt „dieſes brachte ſie nicht zur Ruhe;" und wirklich mußte Abälard Tag und Nacht fürchten, ſelbſt ſein Leben möge unter dieſer verwilderten Umgebung gefährdet ſeyn.

In dieſem Zuſtand ſchrieb er im Jahr 1134 den Brief, welcher unter der Benennung ſeiner Unglücksgeſchichte (historia calamitatum) bekannt iſt, an ſeinen Freund.

Ein Zufall führte dieſen Brief in die Hände Heloiſſa's welche lange ohne Nachricht von Abälard geblieben war. Tauſendfach regte er in ihr alte Gefühle und längſt ſchlummernde Erinnerungen auf, und in der Bewegung, in welche er ſie verſetzte, ſchrieb ſie den berühmten Brief, der hiernächſt in treuer Uebertragung folgen wird.

Abälards ſpätere Geſchichte iſt kürzlich dieſe. Aufgebracht über den Beſchluß des Conciliums zu Sens appellirte er dagegen an den Apoſtoliſchen Stuhl. Auf dem Wege nach Rom kam er nach Cluny, wo er durch Vermittelung des Abtes, Peters des Ehrwürdigen, in

den Frieden der Kirche zurücktrat. Ohne die Reise nach Rom zu verfolgen, blieb er in Cluny und unter der Obedienz des Klosters, woselbst er den Rest seines mühevollen Lebens beschloß, und, nachdem er, den Pflichten seines Standes getreu, durch Uebungen der Ruhe, Geduld, Demuth, und des Gebetes ein sehr erbauliches Beispiel gegeben hatte, im Jahre 1142 ruhig verschied. Sein Leichnam ward von dem Abte von Cluny Heloissen, der Aebtissinn des Paraklets und ihren Nonnen geschenkt, und im Paraklete beigesetzt.

Was Heloissen betrifft, so ist es gleich bezeichnend für den Charakter jener ernsten Zeit und für Heloissens eignen edlen Charakter, daß der heilige Bernhard, als er, kurz nachdem der nachfolgende Brief geschrieben war, den Paraklet besuchte, auch Heloissen selbst und ihre Nonnen mit jenem begeisternden Zauber ergriff, den die Nähe dieses herrlichen Geistes überall, wo er auftrat, hervorrief. So theuer Heloissen, im Laufe auch ihres spätern Lebens, der einst so heiß geliebte Abälard blieb, so diente diese irdische Liebe ihrem reinen Geiste doch nur zur Stufe, auf welcher er zu höherer Liebe und Tugend emporstieg. Nachdem sie Abälarden um mehr denn zwanzig Jahre überlebt hatte, schied sie selbst im Jahre des Herrn 1164, bewundert, nicht minder um ihrer hohen Tugenden und ihrer Frömmigkeit willen, als wegen ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit, in einem Alter von mehr denn sechzig Jahren aus den Irrsalen dieses Lebens zum Anschauen des Urquells aller Liebe und Schönheit.

Heloiſa an Abälard.

Erſter Brief.

Ihrem Herrn, ja ihrem Vater; ihrem Gatten, ja ihrem Bruder; ſeine Magd, ja ſeine Tochter; ſeine Gattinn, ja ſeine Schweſter; ihrem Abälard Heloiſa.

Einen Brief, den du, Geliebteſter, einem Freunde zur Tröſtung zugeſendet haſt, brachte neulich durch Zufall Jemand in meine Hände. Da ich denſelben ſogleich beim erſten Blicke auf die Ueberſchrift für den deinigen erkannte, ſo begann ich mit ſo größerer Begierde denſelben zu leſen, als ich mit heißer Liebe den Schreiber deſſelben umfange: damit ich, nun ich den Gegenſtand ſelbſt verloren habe, in Worten wenigſtens, als einem Abbilde deſſelben, Erquickung finden möge. Es war, wie ich mich erinnere, jener Brief beinahe ganz voll von Galle und Wehrmuth, da er die klägliche Geſchichte unſeres Umgangs und die Leiden ſchilderte, mit welchen du, mein Einziger, ununterbrochen zu kämpfen haſt. In der That haſt du in dieſem Briefe das Verſprechen erfüllt, welches du gleich im Anfange deſſelben deinem Freunde gegeben haſt, daß er nämlich, in Vergleichung mit deinen Mühſelig-

leiten, ſeine Beſchwerden für nichts achten und unbedeutend finden werde; indem du, nach Beſchreibung jener erſten Leiden, welche dir die Verfolgungen deiner Meiſter bereiteten, und jenes Verrathes, der mit höchſtem Frevel gegen deinen Leib gewüthet, auch zu jenem abſcheulichen Neide und jener ungezähmten Anfeindung dich wandteſt, wodurch deine Mitſchüler Alberich von Rheims und der Lombarde Lotulf dich kränkten. Noch haſt du auch dasjenige, was auf Anſtiftung der Letzteren deinem ruhmwürdigen Werke über die Theologie, und was dir ſelbſt gleichſam in den Kerker verurtheilt, widerfuhr, mit Stillſchweigen übergangen. Von da gingſt du über zu den hinterliſtigen Ränken deines Abts und der treuloſen Brüder, und zu den dich ſchwer treffenden Verunglimpfungen jenes durch deine eben gedachten Nebenbuhler wider dich verhetzten falſchen Apoſtelpaares, und zu dem Aergerniß, das man bei den Meiſten an dem Namen des Paraklets zu erregen wußte, welchen du deinem Betehauſe auf ungewöhnliche Weiſe beigelegt hatteſt; endlich aber ſetzteſt du durch die Schilderung der unerträglichen und noch fortwährenden Nachſtellungen, womit jener grauſame Bedränger und die tückiſchen Mönche, welche du Söhne nennſt, dein Leben bedrohen, der jammervollen Geſchichte die Krone auf. Wie aber meines Erachtens Niemand vermag, mit thränenloſen Augen dieſe Schilderung zu leſen oder zu hören, ſo erneuerte dieſelbe meine Schmerzen um ſo heftiger, als ſie mit größerer Genauigkeit in das Einzelne einging, und vermehrte dieſelben in dem Maaße, in welchem deiner Erzählung nach die Gefahren

noch immer zunehmen: ſo daß wir alle insgeſammt uns der Verzweiflung an deinem Leben nicht erwehren können, und mit jedem Tage des endlichen Gerüchtes von deinem Tode mit zagendem Herzen und bebender Bruſt gewärtig ſind. Bei ihm ſelbſt daher, der dich bisher noch auf mannigfache Weiſe für ſich erhalten hat, bei Chriſtus beſchwören wir dich, o daß du uns, deine geringen Mägde und die deinigen, würdigen mögeſt, durch öftere Briefe von jenen Stürmen in welchen du noch wogeſt, zu benachrichtigen; damit du wenigſtens an uns, die wir allein dir übrig geblieben ſind, Theilnehmerinnen an deinen Leiden und deinen Freuden beſitzen mögeſt. Es pflegt ja dem Trauernden zu einiger Linderung zu gereichen, wenn Andere mit ihm trauern, und jede Laſt wird leichter getragen und geduldet, wenn ſie Mehreren zugleich aufgebürdet iſt. Sollte ſich aber dieſer Sturm ein wenig gelegt haben, o ſo beſchleunige deinen Brief um ſo mehr, als er erfreulichere Botſchaft für uns enthalten wird. Was aber auch der Inhalt deines Briefes ſeyn möge, ſo wird er uns zu einem nicht geringen Troſte gereichen; wenn auch nur allein dadurch, daß er uns einen Beweis deines Andenkens geben wird. Wie erfreulich aber die Briefe abweſender Freunde ſind, zeigt uns an ſeinem eignen Beiſpiele Seneca, der in einem ſeiner Briefe ſeinem Freunde Lucilius alſo ſchreibt: „Ich danke dir, daß „du mir oft ſchreibſt; denn ſo zeigſt du dich mir auf die „einzige Weiſe, die dir vergönnt iſt; niemals erhalte ich „einen Brief von dir, ohne mich ſogleich dir gegenwärtig „zu fühlen.“ Wenn Bildniſſe abweſender Freunde uns

erfreulich ſind, welche das Andenken erneuern und die Sehnſucht nach dem Abweſenden mit trüglichem und eitlem Troſte beſänftigen: wie weit erfreulicher ſind Briefe, welche uns wahrhafte Züge des abweſenden Freundes überbringen? O Gott ſei gedankt, daß wenigſtens auf dieſe Weiſe, uns deine Gegenwart zu ſchenken, kein Neid dir verwehrt, keine Schwierigkeit dich hindert; nicht aus Nachläſſigkeit aber, ich beſchwöre dich, laſſe uns länger harren. Du ſchreibſt zum Troſte deines Freundes einen langen Brief, und um ſeine Leiden zu lindern, ſchilderteſt du die deinigen. Während du dieſe treulich aufzähltest, nur auf ſeinen Troſt bedacht, haſt du unſern Jammer um vieles erhöht, und während du ſeine Wunden zu heilen ſtrebteſt, haſt du uns mehrere neue Wunden des Schmerzes zugefügt, und die alten vergrößert. O heile, ich flehe dich, jene Wunden, die du ſelbſt geſchlagen haſt, der du ſolche, welche Andere ſchlugen, zu ſtillen bemüht biſt. Du erfülltest die Wünſche eines Freundes und Genoſſen, und zahltest alle Schulden der Freundſchaft ſowohl als der Genoſſenſchaft: aber größere Schuld haſt du gegen uns übernommen, die du nicht ſowohl deine Freundinnen als deine Herzensfreundinnen, nicht ſowohl deine Genoſſinnen als deine Töchter nennen mußt, wenn nicht irgend ein noch ſüßerer und heiligerer Name erdacht werden kann. Wie groß aber die Schuld ſei, für welche du dich uns verhaftet haſt, dies bedarf keiner Belege, keiner Zeugniſſe, um wie etwas Zweifelhaftes bewieſen zu werden: ja, wenn Alles ſchwiege, ſo würde die Sache ſelbſt laut genug reden. Du biſt ja, nächſt Gott, der

einzige Stifter dieſer Stadt, du der einzige Gründer dieſes Bethauſes, der einzige Erbauer dieſes Vereines. Nichts haſt du hier auf fremdem Grunde erbaut; das Ganze, was hier iſt, iſt deine Schöpfung. Dieſe Einöde, nur wilden Thieren und Räuberhorden wirthbar, kannte keine menſchliche Wohnung, wußte von keiner Behauſung. In den Lagerſtätten des Wildes, ja in den Schlupfwinkeln der Räuber ſelbſt, wo Gott nicht einmal genannt zu werden pflegt, errichteteſt du einen gottgeweihten Altar und weiheteſt dem heiligen Geiſte dieſen Tempel zum Eigenthum. Nichts nahmſt du zu dieſem Bau aus den Schätzen der Könige oder der Fürſten, obgleich ſich dieſe dir auf's Reichlichſte geöffnet hätten, damit Alles was entſtand, dir allein müſſe zugeeignet werden. Geiſtliche oder Schüler, die wetteifernd zu deiner Lehre hier zuſammenſtrömten, reichten dir Alles, was nöthig war; ja Solche, die von Wohlthaten der Kirche lebten, die nie Gelübde zu thun, ſondern nur ſie zu empfangen gelernt hatten, die ihre Hände nur zum Nehmen, nicht zum Geben darzureichen gewöhnt waren, wurden hier in Gelübden verſchwenderiſch und überläſtig. Dein alſo, wahrhaft dein, und in heiligem Vorſatze dein eigen, iſt dieſe junge Pflanzung, deren größtentheils noch zarten Pflanzen öfteres Begießen zu ihrem Wachsthume Noth thut. Schwach genug ſchon durch die Natur des weiblichen Geſchlechtes iſt dieſe Pflanzung; ſie würde der Kräfte ermangeln, ſelbſt wenn ſie nicht neu wäre. Um ſo mehr erfordert ſie aber ſorgfältige und unabläſſige Pflege, nach jenen Worten des Apoſtels: „Ich habe gepflanzt, Apollo

„hat begoſſen, Gott aber hat Wachsthum gegeben.“ Es hatte nämlich der Apoſtel gepflanzt und im Glauben durch die Lehre ſeines Wortes gegründet die Gemeinde von Korinth, an welche er ſchrieb. Begoſſen hatte dieſelbe hierauf der Schüler eben dieſes Apoſtels, Apollo, durch heilige Ermahnungen, und ſo verlieh ihr die göttliche Gnade Wachsthum in den Tugenden. Eines Weinberges von fremden Reben, die du nicht gepflanzt haſt, die dir bittere Früchte trugen, pflegſt du durch oft vergebliche Ermahnungen, durch heilige aber fruchtloſe Reden. O bedenke, was du deinem eignen Weinberge ſchuldig biſt, der du ſolche Sorge auf einen fremden wendeſt. Du lehrſt und ermahnſt die Widerſpenſtigen, und ſiehſt keinen Erfolg; umſonſt wirfſt du vor die Schweine die Perlen göttlicher Beredſamkeit. O du, der du den Hartnäckigen ſolche Liebe ſpendeſt, bedenke was du den Folgſamen ſchuldig biſt: der du ſolche Gaben den Feinden ſchenkſt, erwäge was du den Töchtern ſchuldig biſt; und, daß ich alles Andere übergehe, bedenke, welche Schuld du gegen mich zu tilgen haſt, damit du, was du allen gottgeheiligten Frauen insgemein ſchuldig biſt, dies deiner Einzigen in gottgeweihter Seele entrichteſt. Wie viele und wie große Schriften aber, zur Lehre oder Ermahnung oder zum Troſte der heiligen Frauen, von den heiligen Vätern verfaßt worden, und mit welcher Sorgfalt ſie dieſe verfertigt haben, davon iſt deine Trefflichkeit beſſer unterrichtet als unſere Schwäche. Deshalb hat ſchon längſt mit nicht geringem Verwundern den zarten Beginn unſerer Bekehrung deine lange Vergeſſenheit getroffen, indem du

weder durch die Furcht Gottes, noch durch die Liebe zu uns, noch durch die Beispiele der heiligen Väter getrieben, mich, die Schwankende und von langwierigem Grame Niedergebeugte, weder in der Gegenwart durch deine Rede, noch aus der Ferne durch Briefe, zu trösten versuchtest. Und doch mußtest du dich mir mit so heiligern Banden verknüpft fühlen, als uns noch überdieß der Bund des ehelichen Sakraments vereinigt hat: und um so enger mir verpflichtet, als ich, wie Alle wissen, mit gränzenloser Liebe mich jederzeit dir hingegeben habe. Du weißt, mein Geliebtester, ja Alle wissen es, wie viel ich in dir verloren habe, und wie sehr zu meinem tiefsten Jammer jener frevelhafte allbekannte Verrath mich selbst zugleich mit dir mir entrissen hat, und wie ohne Vergleich größer mein Schmerz über die Art des Verlustes ist als über den Schaden selbst. Je größer aber die Ursache der Schmerzen ist, desto kräftigere Heilmittel des Trostes müssen angewendet werden; keineswegs aber von einem Andern, sondern von dir selbst, damit ich dir, der alleinigen Ursache meiner Schmerzen, auch allein das Geschenk des Trostes verdanke. Du allein bist es ja, der mich zu betrüben, der mich zu erfreuen oder zu trösten vermag; und du allein bist es, der mir diesen Trost vor Allen schuldig ist, und vornehmlich nun, nachdem ich Alles, was du geboten, insoweit erfüllt habe, daß ich, außer Stand dir in irgend etwas ungehorsam zu sein, mich selbst auf dein Geheiß in's Elend zu stürzen vermogte. Ja, was größer und wahrhaft wundernswürdig ist, in solchen Wahnsinn hat sich meine Liebe verkehrt, daß sie

dasjenige, wornach allein ſie verlangte, ſich ſelbſt ohne Hoffnung der Wiedererlangung entriß; indem ich ſogleich auf deinen Befehl mein Gewand wie meine Seele veränderte, um zu beweiſen, daß nur du der alleinige Herr meines Leibes ſowohl als meiner Seele ſeyſt. Niemals habe ich, Gott iſt mein Zeuge, in dir etwas anderes als dich ſelbſt geſucht; nach dir allein, nicht nach dem Deinigen, trug ich Begehren: nicht den Bund der Ehe, nicht irgend ein Heirathsgut verlangte ich, noch ſtrebte ich mein Vergnügen oder meinen Willen, ſondern nur den deinigen, wie du ſelbſt es weißt, zu erfüllen: und wenn der Name der Gattin heiliger und ſtärker ſcheint, ſo war mir immer ſüßer die Benennung der Freundin, oder, wenn du nicht zürnen willſt, der Beiſchläferin oder Buhlerin; damit ich, je tiefer ich vor dir mich erniedrige, deſto höhere Gunſt bei dir finden, und ſo auch den Ruhm deiner Trefflichkeit weniger beflecken möge. Dieſes haſt auch du ſelbſt, um deinetwillen, in jenem, wie ſchon erwähnt, an deinen Freund zum Troſte gerichteten Briefe nicht ganz vergeſſen. Ja, du fandeſt es ſogar nicht unwürdig, einiger von den Gründen, durch welche ich dich von dem unſeligen Hochzeitbette unſerer Vermählung abzulenken ſuchte, ausführlicher zu erwähnen: doch die meiſten verſchwiegſt du, kraft welcher ich die Liebe der Ehe, die Freiheit den Banden vorzog. Gott ſey mein Zeuge, wenn Auguſt, der Herr der ganzen Welt, mich der Ehre ſeines Ehebettes würdigte, und mir den Vorſitz über die ganze Erde auf immerdar beſtätigte, ſüßer und würdiger würde ich es achten, deine Buhlerin zu heißen,

als ſeine Kaiſerin. Denn nicht der größere Reichthum oder die größere Macht beſtimmt den größeren Werth des Menſchen; jene ſind Gaben des Glücks, dieſer der Tugend. Offenbar aber muß ſich Diejenige als feil und käuflich betrachten, welche dem Reichern lieber ſich vermählte als dem Armen, und in dem Gatten mehr das Seinige begehrte als ihn ſelbſt. Fürwahr, welches Weib zur Ehe durch ſolche Habſucht getrieben wird, hat keine Anſprüche auf Gunſt, ſondern nur auf Lohn; denn es iſt klar, daß ſie nach der Sache verlangt, nicht nach dem Menſchen, und daß ſie, wenn ſie könnte, einem Reichern auch lieber ſich überlaſſen würde: wie uns hiervon jene Ueberweiſung, welche der Sokratiker Aeſchines der Philoſophin Aspaſia, im Geſpräche mit Xenophon und deſſen Frau, in den Mund legt, auf's Deutlichſte überführt. Nachdem nämlich die gedachte Philoſophin den Beiden, um ſie zu verſöhnen, jene Ueberweiſung vorgelegt hatte, ſchloß ſie wie folgt: „Weil nun, wie ihr eben übereinkamet, weder ein beſſerer „Mann noch ein glücklicheres Weib auf Erden iſt, ſo „werdet ihr offenbar Dasjenige, was euch als das Beſte „erſcheint, jederzeit am meiſten begehren; damit theils du „der Gatte des beſten Weibes ſeyſt, theils aber jene dem „beſten Manne vermählt ſey.“ Heilig fürwahr und mehr als philoſophiſch iſt dieſer Ausſpruch, welcher mehr der Weisheit ſelbſt als der Liebe zur Weisheit angehört. Heilig dieſer Irrthum, und ſelig die Täuſchung bei Vermählten, daß die vollkommene Liebe den Bund der Ehe unverletzbar bewacht, nicht ſowahl durch Enthaltſamkeit der Leiber, als durch Keuſchheit der Seelen. Aber was

Irrthum den Andern gab, dies verlieh mir die offenbare Wahrheit, indem, was jene von ihren Gatten wähnten, dieſes ich, ja dieſes die ganze Welt von dir nicht ſowohl glaubte als wußte; ſo, daß meine Liebe in dir um ſo wahrhaftiger ruhte, als ſie von Täuſchung entfernter war. Denn welcher König, welcher Weltweiſe konnte ſich dir an Ruhm gleichſtellen? Welche Gegend, oder Stadt, oder Dorf brannte nicht von Begier dich zu ſehen? Wer, ich beſchwöre dich, drängte ſich nicht, dich zu erblicken, wenn du außer dem Hauſe gingſt, oder ſah nicht dir, dem Scheidenden, mit aufgerecktem Halſe und unverwandten Augen nach? Welches vermählte Weib, welche Jungfrau verlangte nicht nach dir dem Abweſenden, und entglühte um dich, den Gegenwärtigen? Welche Königin oder welches übermächtige Weib beneidete mir nicht meine Freuden und mein eheliches Lager? Zwei Dinge aber, ich bekenne es, waren dir beſonders eigen, womit du die Seele eines jeden Weibes ſogleich an dich zu locken vermogteſt: jene Anmuth der Sprache nämlich und des Geſangs, welche, wie wir wiſſen, keiner der andern Philoſophen jemals erreicht hat. Mit dieſen, wie mit einem Spiele, die Mühe der philoſophiſchen Uebung verſüßend, dichtetest du mehrere Lieder in liebebegeiſterten Weiſen und Reimen, die wegen der großen Anmuth der Sprache ſowohl als des Geſangs häufig geſungen wurden, und deinen Namen ununterbrochen auf allen Lippen ſchweben machten: ſo daß die Süßigkeit ihrer Melodien auch die Ungelehrten deines Namens nicht unkundig bleiben ließ. Und deshalb vornehmlich entglühten die Frauen in Liebe zu dir: da

aber der größte Theil jener Lieder unſere Liebe beſang, ſo machten ſie mich in kurzer Zeit vielen Ländern bekannt und entzündeten wider mich den Neid vieler Frauen. Denn welches Gut der Seele oder des Leibes ſchmückte nicht deine Jugend? Welche von Allen, die damals mich beneideten, muß nicht jetzt, da ich ſolcher Freuden beraubt bin, Mitleid mit meinem Jammer fühlen? Welchen Mann, oder welches Weib, ja wenn ſie erſt Feinde geweſen wären, muß nicht verdientes Mitleid jetzt mir erweichen? Und vielfach ſchuldig, bin ich dennoch, du weißt es, vielfach unſchuldig. Denn nicht der Erfolg der Handlung macht den Verbrecher, ſondern der Wille des Handelnden; und nicht das Geſchehene erwägt die Billigkeit, ſondern die Geſinnung, worin es geſchah: Welche Geſinnung aber ich jederzeit gegen dich gehegt habe, dies vermagſt nur du allein, der du es erfahren haſt, zu beurtheilen. Deiner Prüfung überlaſſe ich Alles, deinem Zeugniß unterwerfe ich mich in Allem. Sage dies Eine, wenn du vermagſt, wie du nach unſerer Bekehrung, die du allein beſchloſſen haſt, mich ſo ganz verſäumen und vergeſſen konnteſt, daß du weder gegenwärtig durch deine Rede, noch aus der Ferne durch deine Briefe mir Troſt zuſandteſt. Sage dies, ich wiederhole es, wenn du vermagſt, oder laß mich ſagen, was ich fühle, ja was Alle fürchten. Begierde knüpfte dich mehr an mich als Freundſchaft, die Glut des Verlangens mehr als Liebe. Als daher Dasjenige dahin war, wornach du verlangteſt, ſo hörte damit zugleich auch Alles auf, was du dieſes Verlangens wegen darzubringen gewohnt warſt. Dies, mein Geliebteſter, iſt nicht

ſowohl meine Vermuthung, als die Vermuthung Aller, nicht ſowohl meine beſondere, eigene Furcht, als der allgemeine, der öffentliche Argwohn. O, daß es mir allein ſo ſcheinen mögte, und daß deine Liebe in Andern ihre Vertheidiger finden mögte, damit mein Schmerz durch ſie einige Linderung empfange. O, vermöchte ich Umſtände zu erdichten, wodurch ich dich entſchuldigen und zugleich mir ſelbſt einigen Troſt bereiten könnte. So höre denn, ich beſchwöre dich, worum ich dich bitte, und gering wird es dir ſcheinen und leicht zu gewähren. Während ich deiner wirklichen Gegenwart entbehren muß, rufe mir wenigſtens durch das Geſchenk deiner Worte, deren Fülle dir zu Theil ward, die Anmuth deines Bildes zur Gegenwart hervor. Vergeblich hoffe ich dich in Thaten freigebig, wenn ich deine Kargheit in Worten ertragen muß. Jetzt aber glaubte ich das höchſte Verdienſt bei dir erworben zu haben, da ich um deinetwillen Alles erfüllt habe, und nun lediglich im Gehorſam gegen dich ruhe. Denn was das zarte Mägdlein zur Strenge der klöſterlichen Uebung hinriß, war nicht die Andacht eines von Gott erfüllten Herzens, ſondern nur dein Gebot. Wenn ich nun aber dadurch kein Verdienſt bei dir erlangt habe, o ſo erwäge, wie vergeblich meine Mühe war; denn keinen Lohn darf ich von Gott dafür erwarten, da ich fühle, daß ich noch nichts aus Liebe zu ihm gethan habe. Als du zu Gott hineilteſt, folgte ich dir in der Einkleidung nach, ja ich ging dir voran. Denn, als ſtünde dir das Bild von Loths ſich umwendendem Weibe vor der Seele, weibeteſt du mich den heiligen Gewanden und

dem Klostergelübde, bevor du ſelbſt dich noch Gott zum Eigenthum geheiligt hatteſt. Und ich geſtehe, daß du in dieſem Einen mir minderes Vertrauen beweiſeſt, dies preßte mir heftigen Schmerz und Erröthen aus. Denn, wenn du ſelbſt zur Hölle ſtürzteſt, ſo würde ich, Gott iſt mein Zeuge, auf dein Gebot dir voranzugehen oder dir zu folgen, ohne Zaudern bereit ſeyn. Denn nicht bei mir war meine Seele, ſondern bei dir; und auch jetzt noch iſt ſie nirgends, wenn ſie nicht bei dir iſt; ohne dich aber zu ſeyn vermag ſie auf keine Weiſe: o ſorge denn, ich beſchwöre dich, daß ihr wohl bei dir ſey; wohl aber wird ihr bei dir ſeyn, wenn ſie dich ihr geneigt findet, wenn du Liebe um Liebe gibſt, Mäßiges für das Viele, Worte für die Thaten. O mögte deine Liebe zu mir, mein Geliebteſter, weniger vertrauensvoll ſeyn, damit ſie bekümmerter wäre. Aber je ſicherer ich dich werden ließ, deſto ſchmerzlicher muß ich deine Nachläſſigkeit erdulden. Bedenke, ich flehe dich, was ich gethan habe, und erwäge was du mir ſchuldig biſt. Während ich in den Freuden des Fleiſches dein genoß, ſchien es den Meiſten zweifelhaft, ob Liebe oder Luſt mich beſeele. Nun aber zeigt das Ende, in welcher Geſinnung ich begonnen habe: allen Genüſſen habe ich endlich abgeſagt, um deinem Willen folgſam zu ſeyn; nichts habe ich mir zurückbehalten, als nun um ſo mehr die Deinige zu werden. Erwäge aber, wie unbillig es ſeyn würde, wenn du der mehr Verdienten geringeren Lohn, ja gar keinen entrichten wollteſt; beſonders da es ein Weniges iſt, was verlangt wird, und dir ſo leicht zu gewähren. Bei ihm ſelbſt alſo, dem

du dich geheiligt haſt, bei Gott flehe ich dich an, ſchenke mir wenigſtens auf diejenige Weiſe, welche dir vergönnt iſt, deine Gegenwart, indem du meinen Brief durch einige Worte des Troſtes erwiederſt; zu dem Zwecke wenigſtens, daß ich, geſtärkt durch dieſelben, mit größerer Kraft dem Gehorſam gegen Gott mich weihen könne. Als du einſt zu zeitlichen Genüſſen mein begehrteſt, da ſchriebſt du mir häufige Briefe, da ließeſt du in vielen Liedern Heloiſſa's Name von allen Lippen ertönen. Von mir hallten alle Gaſſen, von mir alle Häuſer wieder. Wie viel gerechter aber würdeſt du nun zum Gehorſam gegen Gott, als damals zu eitlen Genüſſen mich erwecken? Erwäge, ich beſchwöre dich, was du mir ſchuldig biſt, bedenke, was ich fordere, und ſo ende ich den langen Brief mit einem kurzen Schluſſe. Lebe wohl, mein Einziger *)!

---

*) Welche hohe geiſtige Verklärung das früher ſo leidenſchaftsvolle Verhältniß Abälards zu Heloiſſa ſpäter erhalten, iſt ſchon in der Einleitung angedeutet. Es iſt gewiß im Sinne des dahin geſchiedenen Verfaſſers, wenn wir zur weitern Aufklärung darüber das Gebet mittheilen, welches Abälard Heloiſſen in ſeinem zweiten Briefe zuſandte, damit ſie ſich mit ihm darin vereinige. (Berington, the history of the Lives of Abeillard and Heloisa. Volume II. p. 275. 344.)

„O Gott, der du ſchon bei der Schöpfung des Menſchen ſelbſt, da das Weib aus der Seite des Mannes gebildet ward, das große Geheimniß des Ehebundes geheiligt haſt, der du nicht nur durch deine Geburt aus einer Verlobten, ſondern auch durch das erſte deiner Wunder die Ehe mit unermeſſener Ehre verherrlicht, und auch meiner unenthaltſamen Gebrechlichkeit, wie es dir gefallen, einſt in dieſem Heilmittel Nachſicht getragen haſt: verſchmähe nicht die Bitten deiner armen Magd, die ich für meine eignen und meines Theuern Sünden, niedergeworfen

vor dem Antlitze deiner Majestät, ausschutte. Verzeihe, o Gütigster, ja ewige Güte selbst! Verzeihe uns unsere, noch so große Verbrechen, und laß die Unermeßlichkeit unserer Schuld die Schrankenlosigkeit deiner unsäglichen Barmherzigkeit erfahren. Strafe, ich flehe dich an, die Schuldigen jetzt, damit du ihrer schonest in Zukunft. Strafe sie zur Stunde, damit du sie nicht strafest in Ewigkeit. Ergreife gegen deinen Knecht und deine Magd die Ruthe der Zucht, nicht das Schwert des Zorns. Laß büßen das Fleisch, auf daß du rettest die Seelen. Nahe als Läuterer, nicht als Rächer; mehr gütig als gerecht: ein barmherziger Vater, nicht ein strenger Gebieter! — Prüfe uns, o Herr, und versuche uns, wie für sich selbst der Prophete bittet, als ob er klar spräche: Zuvor die Kräfte beschaue, und nach ihnen ermäßige die Zahl der Versuchungen — was auch der heil. Paulus deinen Gläubigen verheißt, wo er spricht: Denn mächtig ist Gott, der nicht leiden wird, daß ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang geben wird, daß ihr aushalten könnet. — Du hast uns verbunden, Herr, du hast uns getrennt, wann es dir gefallen und wie es dir gefallen. So erfülle nun, Herr, was du barmherzig begonnen in dem Uebermaße deiner Barmherzigkeit, und die du einmal in der Welt von einander getrennt hast, vereinige im Himmel mit dir immerdar, o du unsere Hoffnung, unser Theil, unsere Erwartung, unser Trost, Herr, der du gebenedeit bist in Ewigkeit. Amen.

Heloiſſa's Grabſchrift.

Dieſer Hügel bedeckt Heloiſſen, die weiſe Aebtiſſin,
Welche den Tröſter gegründet, und Ruh beim Tröſter nun findet.
Hoch entſchwebt ſie in Wonne weit über die Höhe der Sonne:
Uns mit Verdienſt und Gebeten entzeuch ſie den niederen Stäten.

Vorrede des heil. Bonaventura zu seiner Schrift Wanderung des Geistes in Gott.

Zum Anbeginne rufe ich den ersten Anbeginn, von welchem, als dem Vater alles Lichtes, der jede gute Gabe und jede vollkommene Gabe spendet, alle Erleuchtungen herabkommen, nämlich den ewigen Vater an, durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum-Christum, daß er, durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau Maria, der Mutter unseres Gottes und Herrn Jesu Christi, und durch die Fürsprache des seligen Franziscus, unseres Führers und Vaters, den Augen unsers Geistes Erleuchtung schenken wolle, um unsere Füße auf dem Wege jenes Friedens zu leiten, der über alle Sinne ist: des Friedens nämlich, dessen Freudenbotschaft und Geschenk unser Herr Jesus Christus verliehen hat, dessen Verkündigung unser heiliger Vater Franziscus wiederholt hat, indem er in jeder seiner Predigten Friede im Anfang und am Ende ankündigte, in jedem Gruße den Wunsch des Friedens ausdrückte, in jeder Beschauung nach dem Frieden heiliger Verzückung seufzete, als ein Bürger jenes Jerusalems, von welchem jener Mann des Friedens, der friedfertig war mit Denen,

die den Frieden haßten, ausrief: „Bittet, was zum Frie-
„den dienet für Jerusalem.“ Denn er wußte, daß der
Thron Salomons nur allein im Frieden gegründet war,
dieweil geschrieben stehet: „Im Friede ist seine Stätte
„bereitet, und seine Wohnung in Sion.“ Als ich nun,
nach dem Beispiele unseres hochseligen Vaters Franziscus,
diesen Frieden im Geiste zu suchen schmachte, — ich
sündiger Mensch, der ich an jenes hochseligen Vaters
Stelle, nach seinem Heimgang, zu seinem siebenten in
Allem unwürdigen Nachfolger im allgemeinen Dienste der
Brüder berufen worden, — geschah es mir, als ich durch
göttlichen Wink, im drei und dreißigsten Jahre nach ge-
dachten unseres seligen Vaters Heimgange, zu dem Berge
Alverna, als einem Orte der Ruhe, in Sehnsucht den
Frieden des Geistes zu suchen, mich hinwandte, und dort
verweilend in meinem Geiste einigen geistigen Erhebungen
in Gott oblag, unter andern jenes Wunders gewürdiget
zu werden, das an demselben Orte dem seligen Franzis-
cus selbst zu Theil ward, des Gesichtes nämlich eines
geflügelten Seraphs in Form des Gekreuzigten. Bei
dessen Betrachtung schien es mir sogleich, daß dieses
Gesicht die Ruhepunkte darstelle, auf welchen gedachter
unser Vater in der Beschauung innehielt, und den Weg,
auf welchem man zu derselben gelangt. Denn unter
jenen sechs Flügeln lassen sich mit Recht die sechs Halt-
punkte der Erleuchtungen verstehen, auf welchen unsere
Seele, gleichsam wie auf gewissen Stufen und Wegab-
schnitten, bereitet wird, um überzugehen in den Frieden,
durch den verzückungsvollen Ueberschwang christlicher

Weisheit. Der Weg aber ist kein anderer, als durch die glühendste Liebe des Gekreuzigten, welche ja den Paulus, in den dritten Himmel ihn entrückend, in Christum umwandelte, so daß er sprach: „Mit Christus bin ich an's „Kreuz geschlagen; ich lebe, nun aber nicht ich, sondern „Christus lebet in mir;" — Welche auch den Geist des Franziscus so in sich verschlang, daß der Geist im Fleische sich kundgab, da er die hochheiligen Wundmale der Passion an seinem Leibe zwei Jahre lang bis zu seinem Tode trug. Das Bild aber der sechs seraphischen Flügel stellt die sechs Stufen der Erleuchtung dar, welche von den Creaturen beginnen und bis zu Gott hinführen, in welchen Niemand auf rechte Weise eingehet anders denn durch den Gekreuzigten. Denn wer nicht durch die Thüre eingehet in den Schaafstall, sondern anderswo einsteiget, der ist ein Dieb und ein Räuber: wer aber durch die Thüre seinen Eingang nimmt, der wird eingehen und ausgehen, und die Weide finden. Deshalb spricht Johannes in der Offenbarung: „Selig die, so ihre Kleider waschen in „dem Blute des Lammes, daß ihnen Macht gegeben werde „zum Baume des Lebens, und sie durch die Thore ein„gehen in die Stadt;" — gleichsam als spräche er, daß durch die Beschauung in das himmlische Jerusalem nicht eingehen kann, wer nicht durch das Blut des Lammes eingehet, als durch die Pforte. Denn auf keine Weise erlangt die Bereitung zu den göttlichen Beschauungen, die zu dem Ueberschwange des Geistes führen, wer nicht mit Daniel ein Mann der Sehnsucht ist. Die Sehnsucht aber wird in uns auf zwiefache Weise entflammet, näm-

lich durch den Schrei des Gebetes, welcher stöhnen macht von dem Seufzen des Herzens; und durch den Blitz des Schauens, wodurch der Geist zu den Stralen des Lichtes in unmittelbarster und schärfster Weise sich hinwendet. Zum Seufzen des Gebetes sonach, durch Christum den Gekreuzigten, durch dessen Blut wir von den Beflecknungen der Sünden gereiniget werden, lade ich zuvörderst den Leser ein, auf daß er nicht etwa meine, es genüge ihm Lesen ohne Salbung, Schauen ohne Inbrunst der Andacht, Forschen ohne Bewunderung, Besonnenheit ohne inneres Jauchzen, Emsigkeit ohne Frömmigkeit, Wissenschaft ohne Liebe, Verständniß ohne Demuth, Fleiß ohne göttliche Gnade, Beschaulichkeit ohne von Gott eingeströmte Weisheit. Denen also, welche, berührt durch die zuvorkommende Gnade Gottes, von Demuth und Frömmigkeit erfüllt sind, den Zerknirschten und Andächtigen, den mit dem Oele göttlicher Freudigkeit Gesalbten, und den Liebhabern göttlicher Weisheit, und die mit Sehnsucht nach derselben entflammet sind, Denen die sich widmen wollen Gott zu verherrlichen, ihn zu lieben und auch zu schmecken, lege ich die folgenden Schaubetrachtungen dar, indem ich zu bedenken gebe, daß der von außen vorgehaltene Spiegel wenig oder nichts sey, wenn nicht der Spiegel unseres Geistes fleckenlos und reingeschliffen ist. Darum, o Mensch Gottes, übe dich zuerst an dem nagenden Stachel des Gewissens, bevor du die Augen erhebst zu den Stralen der Weisheit, die in seinem Spiegel wiederglänzen, auf daß du nicht etwa durch das Schauen der Stralen selbst in tiefern Abgrund der Dunkelheit

verſinkeſt. Ich beſchloß aber die folgende Abhandlung in ſieben Abſchnitte zu theilen, und ſie mit Ueberſchriften zu verſehen, zum leichtern Verſtändniſſe deſſen, was ich zu ſagen habe. Ich bitte nun, daß man mehr den Willen des Verfaſſers würdigen möge als das Werk, mehr den Sinn des Geſagten als die kunſtloſe Rede, mehr die Wahrheit als die Anmuth der Worte, mehr die Uebung des Gefühles als die Belehrung des Verſtandes. Damit aber dies geſchehe, iſt der Verlauf dieſer Betrachtungen nicht in flüchtiger Eile zu überſchauen, ſondern mit ruhiger Beharrlichkeit zu bedenken.

Dieſes Stück ward auf Verlangen überſetzt, zur Probe, nicht zum Muſter. In wie weit in dieſer Probe mehrere Worte, als »Contemplatio,« — »Consideratio,« — »Mens,« — »Speculatio,« — u. ſ. w. entſprechend wiedergegeben ſind, darüber kann nur Dem ein Urtheil zuſtehen, der nicht allein das ganze „Itinerarium mentis in Deum," dem dieſer „Prologus" vorangehet, (S. Bonaventurae Operum T. VII. Mogunt. 1609. S. 125 ff.) ſondern den geſammten philoſophiſchen und theologiſch-myſtiſchen Sprachgebrauch des heil. Bonaventura und ſeiner Zeit gründlich ſtudirt hat. Auch müßte in der Verdeutſchung glücklich und mit ſtrenger Conſequenz verfahren werden.

Des heil. Bonaventura Alphabet der minderen Brüder.

Armuth minne, Luſt allzeit am Geringen hege;
Bringe guter Werke Frucht Gott zur Ehr' allwege.
Chriſtus liebt viel Schwätzen nicht, Schweigen mehr thut taugen;
Denke wie du haben magſt immer Gott vor Augen.
Eſſe wenig, deine Gier ſtets in Banden ſchlage;
Fern bleib von Banketten ſtets, meide Feſtgelage.
Gern mit Frohen freue dich, mit Betrübten weine;
Hohen gieb die Ehr, und ſey mit den Niedern kleine.
Immer folg den Obern, dich im Gehorſam übe;
Knüpf der Gottesminne Band, alle Menſchen liebe.
Lüſternheit bezwinge ſtets, Gottesfurcht bewähre;
Mach des Herzens Spiegel rein, keuſche Scham vermehre.
Nichts für eigen achte, ſey, Chriſto gleich, geringe;
Ohnſchwer trag dein Kreuz, und Sieg ob der Welt erringe.
Preißend denk mit Seufzen ſtets an des Herren Leiden;
Qual nur giebt die Welt, vermehr Gottes Ehr mit Freuden.
Raſtlos deine Fehl bekämpf, brünſtig ſey im Beten;
Sollſt zum heil'gen Mahl des Herrn ſtets mit Ehrfurcht treten.

Tapfer ringe mit dir ſelbſt, Zornmuth unterdrücke;
Von Geſprächen eitler Art halt dich ſtets zurücke.
Ferris Prangen ſchwand, beim Herrn harr' aus in der Celle;
Hoffe deut die Welt, der Herr aller Freuden Quelle.
Zu dem Höchſten lodre ſtets auf dein Herz in Minne;
Deinen Schuld'gern auch vergieb gern in mildem Sinne.

Nicht der Name, ſondern die Sache, nicht das Wort,
ſondern die That macht ſelig.

Dante's Grabſchrift.

Siehe Dante's Lebensbeſchreibung, von Boccaccio, wo dieſe Grabſchrift dem Giovanni del Virgilio zugeeignet wird.

Dante, kundig der Theologie und jeglichen Dogma's,
Deſſen erhabener Ruf ringsum durchdringet den Erdkreis,
Dante, Alighieri's Sohn, florentiſcher Abkunft,
Schöpfer der Redekunſt, und das Licht und die Zierde der Muſen,
Weichend der Wunde des Tods, zu den Sternen empor ſich erhebend,
Wird im tauſend dreihundert und dreimal ſiebenten Jahre,
Am vierzehnten September, in dieſem Sarge beſtattet.
Rechte der Kron', Paradies, Phlegeton, und die Sümpfe der Tiefe
Sang ich, wandernd, im Lied, ſoweit das Geſchick mich berieſe;
Doch da ein Theil aufſteigend entwich in die beſſere Ferne,
Und zu dem Schöpfer ſich ſelig emporſchwang über die Sterne,
Ruh' ich Dante allhier, den das Vatergefilde vertriebe,
Welchen gebahr Florenz, die Mutter von kärglicher Liebe.

Cöln am Rheine.

Spruch auf dem Titel der „Chronika der hilligen Stadt Cöln. 1499.“

Sancta Colonia diceris hinc, quia sanguine tincta
Sanctorum, meritis quorum stas undique cincta.

Heilig biſt du geprieſen, o Cöln, weil gefärbt mit dem Blute
Heiliger, deren Verdienſt dich rings umgürtet zur Hute.

Nach Guido von Arezzo.

Muſici ſind von Cantoren unterſchieden himmelweit;
Dieſe ſchwatzen, jene wiſſen, was der Töne Kunſt gebeut:
Denn wer thut, was er nicht einſieht, heißt ein Vieh
ohn' allen Streit.
Vollends, die der lauten Stimme gellendes Getön' erfreut,
Dieſen gilt vor Philomelen gar die Eſ'lin, wenn ſie ſchreit:
Darum ſpricht die Dialektik ihnen ab die Weſenheit.
Daher kömmt es, daß der Bauern dummer Haufe weit
und breit,
Wie er in den Tag hineinlebt, krankt an toller Albernheit,
Weil kein Meiſter ihn gelehrt der Wechſelchöre Unterſcheid.
Drum verachte du die Noten, dran ſich hält des Pöbels Wahn,
Der, geführt von keinem Lehrer, wie ein Blinder tappt voran,
Und mach dieſer ſieben Noten ſieben Züge dir bekannt.

A B C D E F G a b c d e f g a.

u. ſ. w.

Weiſſagung

des Bruders Hermann, Ciſtercienſer-Ordens, von den Schickſalen des Kloſters Lehnin.

Weiſſagung

des Bruders Hermann, Ciſtercienſer-Ordens, von den Schickſalen des Kloſters Lehnin.

—

Jetzo dir künd' ich mit Sorgen, Lehnin, was das Schickſal verborgen,
Wie es im Geiſt mir gezeiget der Herr, der Alles erzeuget.
Denn obgleich du in Stralen noch prangſt, wie die Sonne, vermalen,
Und du jetzo dein Leben nur heiliger Andacht ergeben,
Und in geweiheter Stille genieſſeſt der reichlichen Fülle,
Kommen doch endlich die Stunden, wo du wirſt anders befunden,
Ja, kaum noch als eines, und, nenn' ich es richtig, als keines.
Stets blieb, der dich gegründet, der Stamm dir liebend verbündet:
Liegt er, wirſt du auch liegen, und, liebliche Mutter, verſiegen.
Und ſchon naht ohn Verweilen die klägliche Stunde mit Eilen,
Wo der Stamm des Ottonen, des Lands Ruhm, das wir bewohnen,
Stürzt in grauſem Geſchicke, läßt keinen Sprößling zurücke:

(B. 13.)

Dann ſchon beginnen die Wunden, doch noch nicht ſinkſt du bis unten.
Wundervolles Verhängniß führt nun die Mark in Bedrängniß,
Und das Haus der Ottonen dient Löwen, als Höle, zum Wohnen,
Auch verſtößt man mit Wüthen den Sprößling vom wahren Geblüte.
Wann die Fremdling' erſchienen im Kloſterbezirk von Chorinen,
Dämpfen den Hochmuth der Hölle des Kaiſers Liſten in Schnelle:
Aber nur wenig wird nützen der Schild die Mark zu beſchützen.
Weiter dann trachtet zu Anderm der Königs-Löwe zu wandern:
Nirgend die rechten Hüter erblickt dies Land und Gebieter.
Alles wird durch die Regenten verwirrt und zu Schaden ſich wenden:
Und der Adel der reiche wird drängen die Bürger ingleichem,
Rauben die Güter des Klerus, ohn' Unterſchied Alles verſehrend.
Und es vollbringen Jene das zur Zeit Chriſti Geſchehne,
Und die Leiber von Vielen verkauft man ohn' Sitt' und Gefühle.
Daß nicht ganz nun fehle, der dir, meine Mark, giebt Befehle,
Steigſt du empor aus dem Niedern, jetzt doppelter Burgen Gebieter.
Und entzündeſt die Flammen, des Friedens dich rühmend im Namen,

(B 20.)

Tödtest die Wölfe zur Strafe, zerschneidest die Herzen der Schafe.
Wahres vernimm das ich sage: dein Stamm wird viele der Tage
Kleine Herrschaft führen, die Vatergefilde regieren,
Bis zum Tag, da erlieget, die damals in Ehren gepfleget,
Rings die Städte verheerten, den Herren zu herrschen verwehrten.
Der nun folgt auf den Vater, die Rechte des Bruders zertrat er,
Nicht auch macht Ungerechtes das Grab zu erachten für Rechtes.
Wird er ermüdet den Kriegen und Stürmen des Looses erliegen,
Folgt in der Stunde des Todes ihm nach der Bruder des Looses.
Tapfer auch dieser in Schlachten, doch eitler ist keiner zu achten:
Denkt er den Berg zu ersteigen, kaum mag er die Brücke erreichen.
Sieh, schon wetzt er die Schwerdte: o arme Lehninische Heerde,
Wird nach den Brüdern noch fragen, wer Väter gedenkt zu erschlagen?
Der ihm nun folget, das Kriegen versteht er mit List zu besiegen,
Und die Anzeichen vom Heile giebt dieser den Söhnen zu Theile.
Weil man hierbei wird bleiben, wird Fülle des Glücks sich bereiten.

Seine Söhne erblicket mit gleichem Loos man beglücket.
Doch eine Peſt nun zuhande wird führen ein Weib in die Lande,
Das von der Seuche befangen der neugeborenen Schlangen:
Nichts auch iſt das hemme dies Gift bis zum eilften der Stämme.
Und nunmehr wird ſich zeigen, Lehnin, der dich haſſet ohn gleichen,
Theilt wie ein Meſſer, ein frecher Gottleugener, Hurer, Ehbrecher:
Tobet der Kirche zuwider, verſteigert die geiſtlichen Güter:
Wandert anjetzt, ihr Brüder, ihr habt nun keinen Behüter,
Bis die Stunde wird kommen, die wieder erſetzt was genommen.
Was in dem Wahnſinn geſchehen vom Vater, der Sohn läßts beſtehen,
Gänzlich im Geiſt unweiſe, — drum wird er der Fromme geheißen, —
Und unmächtig an Strenge, — drum nennet ihn gütig die Menge.
Ihm wird am Stamme zu ſehen den, der nicht, wie er iſt, geſchehen,
Welcher im Jahre des Verderbens an ehrbarer Stätte wird ſterben.
Fordern der Herrſchaft Ehren wird drauf, den die Stadt ſah gebären:
Andre mit Hoffnung umfangen das Kind, er den Sproſſen mit Bangen.
Was er ſchaut iſt verhüllet, doch, ſieh, zuverſichtlich erfüllet,

(V. 43.)

Bald mit Jehova's Waltung wird anders der Dinge Geſtaltung,
Voll von tauſend Flecken, doch wird ſie nur kurz ſich erſtrecken.
Viel durch Geſetz verkehrt er, doch mehr mit dem Schlage noch ſtört er.
Doch was ſeine Befehle geſtürzet in ärgere Fehle,
Kann des Geſchickes Walten, dies glaube, zum Beſſern geſtalten.
Nach des Vaters Ende der Sohn in der Mark iſt Regente:
Vielen nach Luſt es zu machen geſtattet er, hemmend die Rache;
Während zu viel er glaubet, der Wolf die Heerde beraubet,
Und der Knecht ſchamloſe folgt bald dem Gebieter im Looſe.
Alsdann kommen zuhande nach dreien Burgen Genannte,
Und es erweitern die Länder ſich unter dem großen Regenten:
Hort des Volks und Behüter iſt Tapferkeit des Gebieters,
Doch nicht wird ſie genügen, wann Klugheit darnieder wird liegen.
Der nun dem Vater wird folgen, wird ſeine Spur nicht verfolgen;
Betet, ihr frommen Brüder, nicht ſchonet der Thränen, ihr Mütter!
Trug iſt der Name in dieſem, der frohe Regierung verhießen.
Gutes iſt nichts mehr vorhanden: o alte Bewohner, ſo wandert!
Und er lieget zerrüttet, von außen und innen erſchüttert:
Bald nun der Jüngling höhnt, weil die große Gebärerin ſtöhnet.
Doch wer vermag zu ordnen den Staat, den verwildert gewordnen?

(B. 88.)

Seht nun die Fahne ihn tragen, doch grauſame Looſe beklagen.
Wann ſich nun Stürme erheben, vertraut er dem Kloſter das Leben.
Der nun kömmt, nachahmt er, der Aergſte, die Aergſten der Ahnen,
Nicht ſtehn Kraft dem Verſtande, nicht Götter zur Seite dem Lande:
Den er um Hülfe flehet, der ſelber entgegen ihm ſtehet;
Geht in den Wogen zu Grunde, weil Oben vermiſchend und Unten.
Drauf der Sohn wird ſteigen: was nie er gehoffet, erreichen;
Aber das Volk voll Zagen, wird weinen in ſelbigen Tagen:
Denn graunvolle Erfüllung rückt ſichtbar heran zur Enthüllung.
Und der Fürſt nicht merket, daß neue Macht ſich verſtärket.
Endlich den Scepter führt, der zuletzt von dem Stamme regieret.
Israel wagt ein Verbrechen, ruchlos, mit dem Tode zu rächen.
Auf nimmt der Hirte die Heerde, den König Germaniens Erde.
Aber die Mark, voll Freuden, vergeſſend der vorigen Leiden,
Pflegt nun der Ihren Gedeihen, nicht wird ſich der Fremdling erfreuen.
Nun auch erhebt ſich Lehninens uraltes Dach und Chorinens,
Und die alte Ehre wird wieder dem Klerus gewähret,
Noch auch der edlen Heerde bringt fürder der Wolf mehr Gefährde.

Die ſogenannten Verſe

„de Carolo Magno et Leonis Papae ad eundem Adventu.“

V. 1—26.

Bouquet. Recueil des Historiens des Gaules et de la France. T. V. p 388. ss.

—

Von Neuem lockts mich wieder zu treuloſen Bahnen,
Den Anker ſoll ich lichten, Trotz bieten den Orkanen,
Durchgleiten mit vollen Segeln die wogende Flut,
Und die Schiffe vertrauen auf's Neue der wechſelnden Winde Hut.

Die müde Hand, die zweimal den harten Kampf beſtund,
Soll abermal die Ruder ergreifen zur Stund,
Und, wohin die Lüfte winken mit lauem Athem milde,
Die Kiele ſteuern mit Kräften durch die ſchäumenden Gefilde.

Weit zu Strand unkundem, zu fernen Landen hin,
Soll ich die Woge durchfurchen in ſchnellem Laufe kühn,
Soll auf ſchwachem Holze mich muthiglich wagen
Dicht zu den Klippen, die grauenvoll aus der öden Tiefe ragen.

Der Oſt mit fächelndem Hauche ſchwellt mir die Segel gut,
Und treibt die Flotte behende weit durch die gekräuſelte Flut,
Daß ſie nach kurzer Fahrt ſchon zum edlen Ziel gelangt,
Wo Europens hoher Leuchtthurm in ſtralendem Lichte prangt.

Zu den Sternen dringt der Name Karols des Königs hehr;
Weit ſtralt in des Lichtes Fülle der Sonne Flammenmeer:
So leuchtet durch alle Lande und durch die Meere weit
Der Glanz von Davids Tugenden und des Fürſten Frömmigkeit.

Doch die zwei Geſtirne lichte in einem ſich unterſcheiden:
Der Wolken Flor umſchleiert der Sonne Stral zu Zeiten;
Nicht Gewölk, nicht Sturmes Dunkel, kein Ungewitter hüllet
Jemals in Nacht den leuchtenden Glanz, der Karols Stern entquillet.

Zwölf der Stunden ermangelt des eignen Lichts die Eine,
Der Andere leuchtet immerdar in ſtäten Lichtes Scheine,
Er ſtralet Friede und Milde und frommer Tugenden mehr,
Und nimmer am Himmel ſinket der edle Stern huldvoll und hehr.

Freudigkeit und Güte thut ſich aller Stund
Aus des Fürſten holder Miene allmänniglichen kund:
Dem Lichte ſeiner Frömmigkeit weicht des Phöbus Schein,
Zu dem Aufgang vom Niedergang preißt alles Volk den Namen ſein.

Lateiniſches.

Aus den neuern Jahrhunderten.

Nach dem Lateiniſchen des Jordanus Brunus aus Nola.

Nach Giordano Bruno.

Aus dem Buche De triplici, minimo et mensura.
Verſe 1—80, 128—135, 214—271.

Wie die Seele der Dinge, die unterthan der Natur ſind,
Jegliches Ding nach dem innern Gewicht abwägend hervorruft,
Und nach erhabener Ordnung es fügt, und in Zahl es begränzet:
So des Verſtandes Kraft, die lebendige Tugend der Schärfe
Menſchlichen Sinnes, gebiert aus ſich die Theile, womit ſie
Dieſe berühre, die Maaſe, womit ſie meße, in jenen
Pforten, von deren Gränzen umher zahllos ſich verbreitend
Schwärme ſophiſtiſchen Volks, lichtbaar, nicht minder die Blinden
Fern ablenkten, dieweil ohn' alle Beſchwer ſie vermögten,
Oder in leichten Zeichen, das beſſere Wort zu erfaſſen,
Und ſich ſelbſt zukehren des Lichts urſeligem Aufgang.

(B. 12.)

Woher ſtammt, was in farbigem Schmuck die Mutter Natur, und
Irgend in Tönen ſie malt, kunſtreich, und belebend hineinhaucht.
O du, welches in ſterblicher Bruſt den ewigen Flammen
Aufzuloderu befiehlt, und meinem Herzen in ſolchem
Lichte zu ſchweben gebot, und in ſolcher Glut zu entbrennen,
Daß zu den Sternen hinan, nach rings verjagten Schatten,
Und nach bezwungener feſſelnder Laſt der trägeren Maſſe,
Ich die unendliche Welt durchſchweife, der Sinnen entbunden:
Licht, allſchauendes, Licht, das alles enthüllet dem Anſchaun,
Seelen beflügelndes, über den Aether entrückend die Sinne,
Welches den Todesſchlaf mir verſcheucht, und zu wachen verliehn hat,
Welches, vom Schaun erzeugt, mit dem Schaun aufwacht und in dieſem
Lebt erhalten für uns, und allem Belebten Erhaltung
Giebt, mit weicheſtem Stral die härteſten Werke verzehrend,
Welches enthüllt was die Erde, die Woge, der Aether, der Abgrund
Irgend umfaßt: wohl nenne dich blind das Volk, dem das Licht ſelbſt
Fehlt und das Aug', und der Seel' ermangelnd nenn' es dich ſeellos.
Nicht wird ſeyn ein Ort, noch Geſchick, nicht Alter noch Zeitraum,
Mich abtrünnig erblickend von dir, mein Leben, da du mir
Rings den ſterblichen Augen enthüllſt das unendliche Weltall,
Gränzenlos, und die ſtralenden Welten der heiligen Sterne.
Wohl auch iſt mir bekannt der Erd' Antlitz, das ingleichem

(S. 94.)

Strahlt ein wahrhaft hehres Geſtirn, Anbetung erheiſchend.
O wie oft, du Göttliches, mich, den Sinkenden, hobſt du
Auf den Flügeln empor, wie oft den Sorgebedrängten,
Daß nicht ſelbſt dem Verderben ich mich, du Hehres, dahingab,
Lenkteſt du mir das Gemüth. Im Sternengewande des Himmels
Warſt du mir nah, weitſcheuchend des geiſtbethörenden Unſinns
Düſtres Gewölk', und rings zerſtreuend die trüben Gebilde
Mit der fittige Schlag, die tauſendfarbig den Erdkreis
Prangend erfreun. Daher auch die Erde geſchmücket den grünen
Rücken entgegen wendet der Sonn' in ſtralenden Wogen,
Ihr Antlitz und das deine ſo ihr zuſtralend als dir auch,
Welchen ſie ganz ſich ſelbſt und mit jeglichem Theile ſich zukehrt.
Warum ſollt' ich verſtohlen und ſcheu ankünden die Liebe,
Welche gemeinſam die Erde begeht, und das Meer, und der Himmel,
Und die Mutter Natur ob Allem erhebt. O entflamme,
Ach, entflamme die müde Bruſt, mein Leben, ich flehe,
Stärker entflamme ſie mir, nicht ſchone der treffenden Pfeile,
Laß ſie zu Einer Wunde mich tauſendfältig verwunden;
Denn ſo werd' ich verwandelt in Ein Licht ſelbſt mich erblicken,
Und, Ein Auge geworden, das Ganze und Alles erſchauen,
Und in Einem Geſichte das Jetzt, das Vergangne, die Zukunft
Sehn, und zugleich das Hohe, das Tiefe, und Alles was rings iſt.

(V. 50.)

Weiter vernimm mein Gebet: Eins noch aus den innerſten Tiefen
Fleht inbrünſtig zu dir mein Herz; o verleihe Gewährung.
Sieh was die Erde des Edelſten rings in der Maſſe gekrümmter
Wölbung umfaßt, was den hohen Geſtirnen des Himmels ſie gleichſtellt:
Sieh den Juliſchen Sproß, vom erhabnen Geblüte der Herrſcher,
Deren Mavortiſche Kraft Europa's nimmer beſiegten
Völkern das Joch auflegte der Macht, und der brennenden Auen
Libyens Gränzen erſchreckt, und des Aſiſchen Lands, und den Ihren
Wieder erkämpft die Trophä'n, die zuvor mit römiſcher Tugend
Deutſchen Männern entriſſen. O ſieh, Henricus Julus,
Er iſt's, beſſer bekannt dir ſelbſt, als zu ſchildern vermögte
Ihn mein Geſang; dir iſt er bekannt: dreifältige Zierde,
Ein friedſeliger Sinn, Anmuth, und jegliches Lob ward
Ihm ja von dir nur verliehn; du goſſeſt die Fülle der Gaben
Ihm in die Bruſt. Auch wenn das Erhabne du ſchaueſt mit deinen
Augen, o Hehres, ſo ſiehſt du ja ihn, dem des Däniſchen Königs
Schweſter vereint, der anderen Nymph' holdſelige Schweſter,
Welche dem mächtigen Helden vermählt, den als Herrſcher das ſtolze

(S. 74.)

England rühmt, der als Schwager zugleich mitfeiernd der Hochzeit
Jubel begeht, beiwohnend des Fürſten beglückter Vermählung.
Nimmer entzeuch uns den Helden und wend' ihn von unſerm Geſang ab,
Während mit ſeligen Augen er ruht auf der göttlichen Nymphe
Hehrer Geſtalt, und umſtrickt, o Schmeichelndſter, harret in deiner
Banden Geweb', und erhabnen Gemüths heroiſche That ſinnt,
Und des erlauchten Scepters Beruf hochſinnig genüget.

. . . . . .

(S. 129.)

Noch auch ein klügelnder Thor aus der Flut des grammatiſchen Pöbels,
Das jedwedes Geſchlecht umkehrte des Wiſſens, erſcheine
Werth dir zu nahn, mit welcherlei Titel er immer ſich brüſte:
Sey's zu lehren dich ſelbſt, ſey's ob vergleichen ein Urtheil,
Baar des Lichtes, zu fällen; noch auch auf die Weiſe des Ausdrucks
Schimpf' er bethört, zu verkleinern bemüht die erhaben beſchriebnen
Sachen. Die Stimmen vielmehr und die Worte der Götter vernehm' er
Dieſen Maaſen gefügt, und mit dieſem Sinne vermählet.

. . . . . .

(D. 216.)

Geh nun, Thor, und fürchte des Tods Dräun und des Geſchickes; —
Nicht ja vernommen, ſo heißts, iſt das Wort des Samiſchen Vaters; —
Geh zum Geſchwätz hineilend der Thoren, die Träume des Pöbels
Laß mit tödtlicher Furcht dich erfaſſen, als ſeyſt du in Wahrheit
Ein Zuſammengefügtes, aus dieſen Theilen beſtehend.
Wird nicht ſelbſt mit dem Strömen der Zeit hinfließend in ſtetem
Nimmerverſiegendem Wechſel verändert, aus eigner Bewegung
Neue Theil' annehmend, die Maß', ablegend die alten?
Oder des eigenen Leibes Stoff iſt nun er derſelbe
Theilweiſ' oder im Ganzen, der kürzlich er dir noch zuvor war?
Bliebe des Knaben Blut, und Fleiſch, und Knochen dem Jüngling
Unverwandelt? Entfremdete nicht im Wechſel dem Manne ſich
Alles? fließen die Glieder nicht, und entäußern erneuert
Sich der verſtoßenen Form, — gleichwie dies Nägel und Haare
Klar andeuten dem Sinn, — dieweil ohn' Wandel des Centrums
Weſen beharrt in der Mitte des Herzens, worauf du die Leitung
Gänzlich beziehſt, was alleine nur du, und Eins, und du ſelbſt biſt?

(V. 211.)

Ob ſtetshin in buntem Getrieb raſtlos es umdränge
Rings unzähliger Bilder Gewirr' und wechſelnder Zufall:
Dies, dies biſt du ſelbſt, o bedenk's, was die Mitte und was das
Aeußerſte faßt, und die Theile geſammt, theillos in ſich ſelber,
Deſſen der mindeſte Leib Urſtoff iſt oder auch kein Leib,
Welches keiner Kraft der Natur zu trennen vergönnt iſt,
Welches der Blitz nicht berührt, die verzehrende Zunge der Flamme
Nimmer verletzt, der Atom, gleichwie des Leibs Elemente
Unzerſtörbar, woran nur die Ordnung allein und die Stelle,
Und der Theile Gebrauch ſtets wechſelt, jedoch unverändert
Ruhig im Wechſel beharrt der Ding' untheilbarer Urſtoff.
Nicht auch iſt wahrhaft Urſtoff das Zuſammengefügte,
Sondern das Fügende, du, und der letzte Theil des Gefügten,
Welches du rings anbaueſt um dich. So wirſt du ermeſſen,
Daß du ſchlechter in nichts als der unterwürfige Leib ſeyſt;
Welcher als Erſtes ins Nichts zuerſt ſänk', ewig jedoch iſt,
Jetzo hier, jetzt dort ergänzend, damit ſich die Glieder,
Die du bewegſt, dir fügen nach feſtem Geſetze zum Dienſte.
Denn, gleichwie wir im Phyſiſchen klar nachwieſen, von da ſtammt
Alles Lebens Keim und unſerer Maſſe Zerſtörung.
Wie des Centrums Dehnen zum weiten Kreis ſich entfaltet,
Rings Atom' anhäufend um ſich, ſo beherrſchet der Geiſt Bau-
Meiſter, ſich ſelbſt eingießend, das ganze Gebäu, bis der Zeitpunkt

(B. 254.)

Kömmt, da die Zahlen erfüllt, und der Faden des Leibes zerriſſen,
Und er ſelbſt ſich befreit in das Centrum, aus welchem, erneut, er
Sich in die Welt, die unendliche, ſenkt, was Tod wir zu nennen
Pflegen, dieweil uns das Licht, dem wir zuſtreben, verhüllt iſt;
Obgleich Einigen Ahndung verlichn, dies Leben hienieden
Sey nur Sterben, der Tod ein Erwachen zum Leben in Wahrheit:
Einigen, denn nicht All' entſteigen dem Kerker des Leibes,
Viel' auch in dunklerer Tiefen Gefängniß ſenken ſich abwärts,
Ihren Maſſen erliegend, und baar der göttlichen Flamme.
Alſo die Seel', um ſich die mindeſten Körper der Theile
Häufend, umwindet ſich ſelbſt gleichſam nach blindem Geſetz mit
Ihnen, die Glieder geſtaltend ſich ſelbſt wie zum Todesgefängniß,
Daß ſie bald den geſammten Leib allſeitig belebe,
Wiederum dann aus dem Ganzen gedehneten All ſich zurück auch
Flücht der Geiſt, dem entſchlafenen Leib entrinnend zum Herzen,
Endlich aus deſſen Mittelpunkt in die Lüfte verfliege,
Neuen Geſchicks gewärtig und zweifelhafter Erfolge;
Auf daß ſich das Geſetz enthülle der dunkeln Rhamnuſis.

* * *

Aus dem Buche De imaginum, signorum et idearum compositione.

Aus dem neunten Capitel.

—

Sinneinhüllende Zeichen vereinst der Götter und Menschen,
Vielbesprochne, o heiliges Land, Aegypten, gebarst du,
Welchen sich, treu der Natur, in heiliger, tiefrer Bezeichnung
Fügte das Schaun, denn dem schwankenden Sinn und der Ordnung der unsern.
Solchen Zeichen verbleibt einwohnend das alte Geheimniß,
Wie sich in ihren Zahlen enthüllt die Natur, und in ihnen
Thun sich den Blicken der Sterblichen kund die Orakel der Götter.
Wo sich sonach das zu zeichnende Ding selbst eigner Gestalt freut,
Wird für Wagen ein Wagen gesetzt, für Feuer ein Feuer;
Doch wenn ein Ding unsichtlicher Art Bezeichnung erheischet,
Dann thut tieferer Sinn uns Noth, und größres Bemühen.
Ein unähnliches Ding wird dann nach der Laute Verwandtschaft

Durch ein ſinnliches Ding bezeichnet, wie Lippe an Liebe,
Rachen an Rach' uns erinnert. Verſchiedues, und Ganzes,
bezeichne
Nur mit dem erſten Theil; aus ihnen ein Ganzes zu binden
Lehren Sie. * * * *)

*) Das Fernere ſcheint unüberſetzbar zu ſeyn.

Weisſagung des Pierre Turreau, oder Turrel *) von den Schickſalen Frankreichs.

Kundig der Sterne verkünd' ich betrübte Verheiſſung den Enkeln.
Groß an Körper ein König, der dritt' in der Reihe der Brüder,
Wirken wird er entſetzlichen Mord, ſelbſt Schlächter der Seinen:
Drob wird im Bürgerkrieg weithin Frankreich ſich erheben,
Weh! und ſinken wird es dahin im Kampfe der Fürſten.
Nicht einträchtiger Glaub', noch Geſetz, nicht ein einiger König,
Sondern der Könige viel', der Geſetz' auch und Religionen;
Dienſtbar wird's, in Partheien zerriſſen, in gräulichem Sturze,

*) Mathematiker und Aſtrolog, lebte im 16ten Jahrhundert, ſagte die Gefangennehmung K. Franz I. bei Pavia voraus, und ſtand allgemein im Rufe zukünftige Dinge vorauszuwiſſen.

Gott! von manchen Vertretern des Volks grauſamlich zerfleiſchet:
Alſo ſtürzt heillos durch Bürger — Könige Frankreich,
Welches zuvor beglückt war und reich durch die Könige, Frankreich.

Die Lieblingsſtätten der Ordensſtifter.

Bernardus valles, montes Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, amplas Ignatius urbes.

Thäler erkor Bernhard, Benediktus erwählte ſich Berghöhn,
Flecken Franciskus, Ignatius liebte gewühlige Städte.

Gebet der Maria Stuart.

O Domine Deus speravi in te:
O care mi Jesu nunc libera me.
In dura catena,
In misera poena,
Desidero te:
Languendo,
Dolendo
Et genuflectendo
Adoro,
Imploro,
Ut liberes me.

Mein Gott auf dich ſetzt' ich mein Hoffen allzeit:
O ſüßeſter Jeſu befreie mich heut.
In hartem Gefängniß,
In ſchwerem Bedrängniß
Mein Herz nach dir ſchreit:
Mein Sehnen,
Mein Stöhnen,
Sieh, Herr, meine Thränen
Vom Throne,
Und ſchone,
Befreue mich heut.

Die Dichter Deutſchlands.

Nach Hartmann Schopper.

1574.

(Speculum vitae aulicae. Peroratio.)

—

Wie ew'ger Sterne lichter Glanz,
Trotzt edler Sänger Ruhm der Zeit.
So lang der Rhein in klarer Flut
Lichthelle Silberwogen hegt,
Tönt Celtes, des Geprieſ'nen Lied,
Des Erſten, der in deutſche Gau'n
Des Phöbus Gottheit eingeführt.
Hutten, aus edelem Geblüt
Der Väter ſtammend, überlebt
Neſtor'ſches Alter hundertfach.
Ganz in der Muſen Strom verſenkt,
Und voll des Phöbus, Helius,
Der Sänger Zierde ſeiner Zeit,
Wird hochgeprieſen ſeyn, ſo lang
Die Nachwelt edle Männer zählt.

So lange Martialis lebt,
Wird Cordus kluger Sinn gerühmt.
Auch Glareanus Ruhm besteht,
So lang mit Früchten sich der Herbst,
Und falber Trauben Schmuck bekränzt.
Nicht bleibt Mieyllus ungerühmt,
Die große Zierde seiner Zeit,
So lang in vaterländ'schen Gau'n
Der krummen Sichel im Gefild
Die abgemähte Garb' entsinkt.
Auch du, Philipp Melanchthon, wirst
Zu keiner Zeit vergessen seyn.
Stets, wie der hohen Sonne Glanz
Wird Camerarius gefei'rt.
So lang sich Naso's Sulmo rühmt,
Und Romulus erhabne Stadt
Tibullus Lied, des Edlen, preißt,
Singt man Georg Sabinus Lied,
Und, den mein Herz vor Allen liebt,
Meines Sekundus Claudia,
Bewundernd der Erfindung Reiz
Im staunenswürdigen Gesang.
Stigel, an Geist den Alten gleich,
Wird immerdar gesungen seyn.
Siber, den Besten beigesellt
Der Sänger, wird nie untergehn.
Fidler mit hoher Kunst begabt,
Dem goldnen Saitenspiel vertraut,
Hat ew'gem Nachruhm sich geweiht.

Dem Reih'n der Muſen beigeſellt,
Getaucht in Hippokrene's Flut,
Wird Lemnius geſungen ſeyn,
So lange Luna golden glänzt.
Wann wird verſchollen ſeyn dein Lied,
O Major, und Acontius?
So lang die Erde Blüthen hegt,
Wird in Apollo's Grotten ſtets
Gerühmt ſeyn Secerwitzens Lied.
Der Lieder, die Georgius
Kunſtreich dem höchſten Gott geweiht,
Freut ſich die ſpäte Zukunft noch.
Des Phöbus Liebling, Poſthius,
Und Bocer, preißt zukünft'ge Zeit,
So lang die Erde Eichen trägt.
Auch Schoſſer und Codicius,
Erwarben Ruhm ſich im Geſang,
Den keiner Zeiten Lauf zerſtört.

Und während Alles mit der Zeit
Verſchwindet, und der Jahre Ziel
Nichts unverſehrt vorübereilt,
Bleibt nur der Dichter frei vom Grab,
Und nur des Liedes Kraft beſiegt
Und zwingt allein des Todes Macht.

Conrad Celtes, aus Franken, der erſte dieſer deutſchen Dichterreihe; geb. 1459, geſt. 1509. Ulrich von Hutten, Ritter, aus Franken; geb. 1488, geſt. 1523. Hellus Eobanus, Heſſus, geb. 1488, geſt. 1541. Curicius

Corvus, aus Hessen; geb. 1486, gest. 1535. Heinrich Glareanus, aus der Schweiz. Jakob Wetzer (Micyllus), aus Strasburg; gest. 1559. Philipp Melanchthon, aus Bretten in der Unterpfalz; geb. 1497, gest. 1560. Joachim Camerarius, aus Bamberg; geb. 1500, gest. 1574. Georg Sabinus, aus Brandenburg; geb. 1508, gest. 1560. Petrus Lotichius (Secundus), aus Schlüchtern im Hanauischen; geb. 1528, gest. 1560. Johann Stigel, aus Gotha; gest. 1562. Adam Siber, aus Schönau bei Zwickau. Veit Bibler, aus der Schweiz. Simon Lemnius, aus Graubünden; gest. zu Chur, 1550. Johann Major, aus Joachimsthal in Böhmen. Melchior Acontius, aus der Schweiz. Johann Seccerwitz, aus Breslau. Georg Fabricius, aus Chemnitz. Johann Posth, aus Germersheim in der Unterpfalz; geb. 1537, gest. 1597. Johann Becer, aus Westphalen; geb. 1535. Johann Schoffer (Hemilianus), aus Thüringen; gest. 1585. Lactantius Johannes Lodicius, aus Böhmen.

Nach Martin Opitz.

Auf den Tod seines Lehrers Valentin Senftleben.

Scribere, quod valui, etc. Epigramm. Libr.

Die Kunst des edlen Stils, daß zu des Dichters Preiße
Der Ruhm mir lohnend winkt, verdank' ich nur allein,
O theurer Vater, dir, der mit getreuem Fleiße
Vermogt, des Knaben Herz der Musen Lust zu weihn:
Deß treue Hand so früh, als ich mit muntern Sinnen
Der Tugend nachgejagt, gleich auf den rechten Pfad,
Auf dem wir nur allein das Ziel gewinnen können,
Zum hohen Gipfel mir hinan gedeutet hat.
Hier steh' ich nun verstummt, es fließen meine Zähren,
(Nur Zähren können Schmerz und Liebe dir nun weihn,)
Sie fließen auf dein Grab: doch deine Zier zu ehren,
Ist auch mein größtes Lob, o Vater, viel zu klein.

Zum Andenken des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg.

Aus dem Lateiniſchen.

Auf Verlangen überſetzt.

—

Während das Heer ausſandte der Feind, die erhabene Lehre
Gottes entwich aus der Welt, die ſich im Frevel empört,
Frech zum Verderben ſich einten die Schaaren der Erd' und des Abgrund's,
Tritt, von dem Herren geſandt, Friedrich entgegen der Wuth.
Holſteins Erze gebühret der Preis und die Palme des Sieges:
Dir, o Bramſtedt, entſproß kräftig das edle Gewächs.
Ihn, in dem Dunkel der Nacht, traf ſtralend die rufende Gnade:
Stolberg! wie eilig gehorcht er dem erwählenden Ruf.
Weltliche Schätze, den Lohn, den der irdiſche Herrſcher ihm ſpendet,
Freudig verachtet er ihn, heiliger Lehre getreu.
Fünfzehn Bände bezeugen, daß unter dem Lichte der Sonne
Nur Ein Glaube ſey wahr, einzige Quelle des Heils:
Wären es mehr, ſo ſtünde der Herr mit ſich ſelbſt ja im Streite.

Hörts! ein Apoſtel fürwahr ruft ers der heutigen Welt!
Wohl ein Gefäß der Erwählung verehren wir froh den Geliebten,
Denn als des Heilands Freund war er uns Allen bekannt.
Dieſer Edle! wie prangt er, ein fürſtlicher Held, nun im Himmel!
Auf! und der Fahne des Herrn folgen wir! Leopold, Dir!
Mach' uns, die Schwachen im Kampfe, zu Siegern des Himmels, auf daß wir
Droben, vereinigt mit Dir, tragen des Herren Panier!

Italiäniſches.

Aus Dante's Gaſtmahl.

Abſchn. 4. Cap. 12.

Das höchſte Verlangen eines Dinges, und das ihm zuerſt von der Natur eingeprägt worden, iſt die Heimkehr zu ſeinem Urſprung; und weil Gott der Urſprung iſt unſerer Seelen, und der ſie geſchaffen nach ſeinem Bildniß, — gleichwie geſchrieben ſtehet: laſſet uns den Menſchen machen nach unſerem Bildniß, auf daß er uns gleich ſey, — alſo verlanget die Seele vornehmlich heimzukehren zu ihm. Und gleichwie ein Wandersmann, der eine Straße ziehet, auf der er noch niemals geweſen, der von jedem Hauſe, das er von weitem ſiehet, glaubt, daß es die Herberge ſey, und alsbald wann er befunden, daß dem nicht alſo ſey, ſeinen Glauben auf das nächſtkommende Haus hinüberträgt, und ſo von Haus zu Haus, bis daß er zur Herberge kömmt: alſo richtet unſere Seele, von dem Augenblicke an, wo ſie auf die neue und noch nie zuvor verſuchte Straße dieſes Lebens eintritt, ihre Augen nach dem Ziele ihres höchſten Gutes; und glaubt daher von jedwedem Dinge, das ſie gewahret, welches irgend ein Gutes in ſich zu haben ſcheint, daß es dieſes höchſte

Gut ſelbſten ſey. Und da ihre Erkenntniß anfänglich unvollkommen iſt, weil ſie noch unerfahren und der Belehrung ermangelnd, ſo dünken ihr kleine Güter große zu ſeyn, und deshalb fängt ſie zuerſt an nach dieſen Verlangen zu tragen. Daher ſehen wir die Kinder heftig Verlangen tragen nach einem Apfel, und nachher, wie ſie weiter ſchreiten, nach einem Vöglein, und dann weiter nach einem ſchönen Kleide, und dann nach einem Roß, und dann nach einer Jungfrau, und dann nach geringem Reichthum, und dann nach größerem, und dann nach noch größerem. Und ſolches widerfährt der Seele, weil ſie in keinem dieſer Dinge dasjenige findet was ſie ſucht, und es daher anderwärts zu finden glaubt. Hieraus kann man ſehen, daß das eine Verlangbare vor dem andern ſteht in der Richtung unſerer Seelenaugen, gleichſam nach Art einer Pyramide, alſo daß das kleinſte ſie zuerſt alle bedecket, und gleichſam die Spitze des letzten Verlangbaren iſt, nämlich Gottes, der gleichſam die Grundfläche iſt von allen; alſo, daß wie man von der Spitze weiter vorrückt nach der Grundfläche hin, die Gegenſtände des Verlangens immer größer erſcheinen; und dies iſt der Grund, weshalb, mit dem Erreichen des Verlangten, die Verlangen des Menſchen ſich mehr und mehr erweitern, eines nach dem andern. In Wahrheit verliert man eben ſo dieſe Straße durch Verirrung, wie die Straßen auf Erden: denn gleichwie von einer Stadt zu einer andern es nothwendigermaßen einen beſten und geradeſten Weg giebt, und einen andern, der immer weiter davon abführt, nämlich denjenigen, der die entgegenge-

ſetzte Richtung hat, — viele andere aber theils weniger ſich in die Länge ziehen, theils weniger nahe ſind: alſo giebt es im menſchlichen Leben verſchiedene Wege, deren einer der richtigſte, und ein anderer der falſcheſte iſt, und einige weniger falſch, und einige weniger richtig. Und gleichwie wir ſehen, daß derjenige, der am geradeſten nach der Stadt führt, das Verlangen befriediget und Ruhe giebt nach der Müdigkeit, und der, welcher nach dem Gegentheil führt, niemals das Verlangen befriedigt, und niemals Ruhe geben kann: alſo geſchieht es auch in unſerm Leben: der gute Wandersmann kömmt zum Ziele und zur Ruhe, der irregehende kömmt niemals dahin, ſondern mit vieler Mühſeligkeit ſeines Gemüthes ſchaut er immer mit gierigen Augen vor ſich hin.

Nach Dante.

Aus der Vita nuova.

In dem wunderſamen Buche, Vita nuova, ſchildert Dante ſeine frühe Jugendliebe, und die damit innig verbundene Führung ſeines innern Lebens, und die Verklärung dieſer Liebe zu jener höhern Liebe, die ihn zu ſeinem großen Gedichte begeiſterte.

Sonett.

A ciascun' alma presa u. s. w.

Den edlen Herzen, Seelen liebentbrannen,
Vor deren Augen kommen dieſe Zeilen,
Auf daß ſie ihre Meinung mit mir theilen,
In Amorn, ihrem Herren, Heil und Wonnen.
Schon war die Zeit zum Drittheil faſt zerronnen
Der Stunden, wo im Licht die Sterne weilen,
Als Amor mir erſchien, grauvoll, mit Eilen,
So, daß des Bilds ich grauſend mich entſonnen.
Freudig ſchien Amor mir, und hielt' in Händen
Mein Herz, und ſchlafend auf dem Arm ihm ſchwebte
Meine Gebiet'rin, die ein Schlei'r umwande:
Da weckt' er ſie, und gab das Herz, das brannte,
Zur Speiſe ihr, die bang demüthig bebte;
Drauf ſah ich ihn mit Jammern fort ſich wenden.

Sonett.

Coll' altre donne u. s. w.

Mein Anblick trügt dich, wie die andern Frauen,
Und denkſt nicht, Herrin, wie es wohl geſchehe,
Daß ich vor dir ein fremdes Bildniß ſtehe,
Wenn meine Augen deine Schönheit ſchauen.
Ach, wüßteſt du's, dein Mitleid ließ den rauhen
Kampf mich nicht kämpfen, den ich nicht beſtehe:
Denn wenn mich Amor trifft in deiner Nähe,
Faßt er Erkühnen, und ein ſolch Vertrauen,
Daß er mir in die Geiſter ſchlägt, die bangen,
Die einen tödtet, andre jagt von hinnen,
So, daß nur er zurückbleibt, dich zu ſehen:
Drum ſiehſt du mich verwandelt vor dir ſtehen;
Doch nicht ſo ganz, daß nicht all meine Sinnen
Von der verjagten Qualen ſey'n befangen.

Sonett.

Spesse fiate vegnonmi alla mente u. s. w.

Oftmal betracht' ich mit des Geiſtes Blicke
Die trübe Art, die Amor mir gegeben,
Und Schmerz erfaßt mich ſo, daß ich mit Beben
Ausruf': weh mir, wen traf je ſolch Geſchicke?
Denn Amor ſtürmt auf mich mit raſcher Tücke,
So daß mein Leben gleichſam muß entſchweben:
Ein Lebensgeiſt nur rettet ſich noch eben,
Und bleibt, weil er von dir ſpricht, mir zurücke.
Dann ring' ich mich empor, Heil zu erſpähen,
Und ſo, entgeiſtert, baar von Kraft und Sinnen,
Komm' ich dich anzuſchau'n, um zu geneſen:
Und ſchlag' ich auf die Augen, dich zu ſehen,
Beginnt Erdbeben mir im Herzen drinnen,
Und will vom Pulsſchlag ſich die Seele löſen.

Sonett.

Amore e'l cor gentile u. s. w.

Ein einz'ges Ding ſind mildes Herz und Liebe,
Wie uns der Spruch des Weiſen heißt verſtehen:
Und eins mag ohn' das andre ſo beſtehen,
Wie ohn' Vernunft vernünft'ge Seele bliebe;
Sie wirkt Natur, wenn voll vom Liebestriebe:
Lieb' iſt zum Herrn, das Herz zum Haus erſehen,
Wo, wie die Zeiten wechſelnd ſtill vergehen,
Im tiefen Schlafe ruhend weilt die Liebe.
Schönheit naht dann in hoher Frauen Hülle,
Gefällt den Augen, daß in Herzenstiefe
Verlangen keimt zur Sache ſüß zu ſchauen:
Das oft ſo lange drinnen weilt in Stille,
Bis Geiſt der Lieb erwacht, wie feſt er ſchliefe;
Und gleiches wirkt ein edler Mann in Frauen.

Canzone.

Gli occhi dolenti u. s. w.

Die Augen, jammernd aus wehvollem Herzen,
Sind mir von stetem Weinen so verstöret,
Daß sie besiegt mir allen Dienst versagen:
Will ich aushauchen dann den Brand der Schmerzen,
Der mählig meinen Schritt zum Tode kehret,
Muß ich in Worten meine Leiden klagen:
Und weil es mir gedenkt, daß in den Tagen,
Da sie gelebt, ich gern von meiner Frauen
Mit euch, ihr holde Frauen, pflog zu reden,
So will ich nicht jedweden,
Nur frommer Frauen Herzen mich vertrauen,
Und von ihr sagen, klagend meine Nöthen,
Daß plötzlich sie zum Himmel ist gegangen,
Und Lieb' und mich zurückließ qualbefangen.

Zum Himmel hat Beatrice sich erschwungen,
Zum Reiche, wo die Engel ruhn in Frieden:
Mit ihnen weilt sie, seit sie euch verlassen.
Nicht Frost entnahm sie uns, nicht hat bezwungen

Sie zähe Glut, wie Andern es beſchieden:
Nur ihre hohe Tugend ohne Maaßen.
Denn hell empor ſtieg auf des Himmels Straßen
Der Lichtſchein ihrer demuthvollen Güte,
Welche dem höchſten Herrn ſo wohl gefiele,
Daß Sehnſucht ihn befiele
Empor zu rufen ſolches Heiles Blüthe,
Und er ſie zu ſich nahm aus dem Gewühle:
Erkennend, daß dies Leben, voll von Fehle,
Nicht würdig war ſo huldbegabter Seele.

Es ſchied die ſüße Seele von der ſchönen
Geſtalt, die reich mit Liebreiz war gezieret,
Und weilt an würd'ger Stätt' in hohen Ehren:
Wer von ihr ſpricht, und nicht zerfließt in Thränen,
Deß Herz iſt Fels, unedel, ungerühret,
Kein Geiſt der Milde kann zu ihm ſich kehren;
Denn niedres Herz ermangelt ganz der hehren
Erkenntniß, ſich von ihr ein Bild zu denken,
Und ſo gebricht ihm Wille Leid zu tragen:
Doch Trauern kömmt, und Klagen,
Und Seufzen, und zum Tode bittres Kränken,
Und heißt die Seele jedem Troſt entſagen,
Dem, welcher einmal in dem Geiſt vernommen,
Wie hold ſie war, und wie ſie uns entkommen.

Oft ſeufz' ich ſchwer, erliegend meinen Qualen,
Wenn meiner Seel' im Traume der Gedanken
Das Bildniß zeigt, das mir mein Herz zerſpaltet:

Und denk' ich an den Tod zu vielen malen,
Faßt Sehnsucht mich nach ihm, die in den kranken
Zügen des blassen Angesichts mir waltet.
Wann dann der Traum lebhafter mir gestaltet
Ihr Wesen, kommen mir so bittre Leiden,
Daß mir die herbe Angst den Schlaf verscheuchet:
Und so bin ich gebeuget,
Daß ich aus Schaam mich berge vor den Leuten:
Dann, einsam weinend, ganz von Gram gebleichet,
Ruf' ich Beatricen: Ach, bist du geschieden?
Und wie ich rufe, fühl' ich ihren Frieden.

Thränen des Schmerzes und angstvolles Zagen
Hält so, bin ich allein, mein Herz befangen,
Daß Keiner es könnt' ohne Mitleid schauen:
Und wie mein Leben war, seit jenen Tagen,
Da meine Herrin ist von uns gegangen,
Mag nie ein Mund zu künden sich getrauen.
Und darum, mögt' ichs gleich, o holde Frauen,
Kann ich euch, wie ich sey, nicht Kunde geben:
So bin ich ganz von herber Pein verzehret,
So alle Kraft verzehret,
Daß jeder aufzugeben scheint mein Leben,
Sieht er mein Antlitz, farblos und zerstöret:
Doch, wie ich sey, sie siehts vom lichten Throne,
Und Hoffnung heg' ich, daß sie mir es lohne.

Mein jammervolles Lied, geh hin mit Klagen
Die Schaar der Frau'n und Jungfrau'n zu ereilen,

Welchen vormals zuweilen
Boten der Freude deine Schweſtern ſchienen:
Du, Kind wehmüth'ger Trauer, geh zu ihnen,
Um troſtlos ihren bittern Schmerz zu theilen.

Canzone.

Nach Dante.

Ahi faulx ris ee*).

Rime di Dante. Canzone 3.

O falſches Lächeln, was ſchlugſt du die Wunde
Den armen Augen? Was mogt' ich verſehen,
Daß du ſo grauſam ſpotteſt meiner Treue?
Erhöret hätten Griechen ſchon mein Flehen:
Es wiſſens alle Frau'n, auch dir ward Kunde,
Daß nie des Lobes ſich Verrath erfreue.
Du weißt ja, welche Reue
Das kranke Herze fühlt, wenn Trug es höhnet:
Ich wandle hoffend, nicht von dir beachtet;
Ach, welche Qual umnachtet
Die Seele mir, wie bittres Leid umſtöhnet
Den, welcher harrend ſeine Zeit verlieret,
Und die erſehnte Blüthe nie berühret.

*) Dieſe Canzone wechſelt, — worauf auch der Schluß derſelben deutet, — mit provençalen, lateiniſchen und italiäniſchen Zeilen.

Dich, ſüßes Herz, muß ich zuerſt beklagen:
Nicht mußte dir der Augen holder Schimmer
So ganz die Herrſchaft über dich entwinden:
Und freut es mich, wie bei den Schlägen immer
Sie wider mich ſich aus dem Schlamme wagen,
Doch mögt' ich Tod ſtatt ſolcher Liebe finden.
Denn Qual muß ich empfinden,
So hart bin ich geſtraft, der nichts verbrochen;
Noch fühlt ſie Mitleid nur bei meinem Stöhnen:
Drum hemm' ich meine Thränen.
Wohl weiß ſie, wenn mein Herze, losgeſprochen
Von ihrer Lieb', ſich fremder Wonne weihte,
Wie herbe Pein dem falſchen Herzen dräute.

Wohl iſt der Frauen Herz zu Eis geworden,
Verſteinet wohl, da Treue nicht noch Thränen
Sie ihres Knechtes Schmerzen je erweichen:
Die Liebe weiß, will mich nicht Glücke krönen,
Daß mich um ſie qualvolle Leiden morden,
Da Hoffnung ſich nicht mehr zu mir will neigen.
Ach, Leben muß entweichen,
Hebt ſie mich nicht empor zu ihrem Herzen,
Zeigt ſie mir nicht ihr liebes Angeſichte,
O Gott, ſo ſüß und lichte:
Doch ich verzweifle, Beute meiner Schmerzen:
Nie wird ſie liebend ſo ſich mir entzünden,
Wie nur auf ſie mein Hoffen ſich mag gründen.

Geſang, du gehſt nun in die weite Welt:
Dreifacher Sprache Tön' hab' ich verbunden,
Daß meine herben Wunden
Die Welt erfahre, jedes Herz empfinde,
Ob auch ihr Herz in Mitleid ſich entzünde.

Aus Dante's Commedia.

Der Hölle Dritter Geſang. V. 1—9.

Erſter Verſuch.

Durch mich geht man zur Stadt der qualerkohrnen,
Durch mich geht man zum Schmerz der nimmer ſchwindet,
Durch mich geht man zum Volke dem verlohrnen:
Gerechtigkeit trieb ihn, der mich gegründet,
Mich ſchuf die Allmacht, in der Gottheit Gründen
Mit höchſter Weisheit und Urlieb verbündet:
Vor mir war kein geſchaffnes Ding zu finden,
Nur Ew'ges, und ich bin von ew'ger Dauer:
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung ſchwinden.

Zweiter Versuch.

Durch mich geht man zur Stadt der qualerkohrnen,
Durch mich geht man zum Schmerz der ewig quälet,
Durch mich geht man zum Volke dem verlohrnen:
Gerechtigkeit hat meinen Herrn beſeelet.
Mich ſchuf die Allmacht, in der Gottheit Gründen
Mit höchſter Weisheit und Urlieb vermählet:
Vor mir war kein geſchaffnes Ding zu finden,
Nur Ew'ges, und ich bin von ew'ger Dauer:
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung ſchwinden.

Dritter Versuch.

Durch mich geht man zur Stadt der qualerkohrnen,
Durch mich geht man zum Schmerz der nimmer schwindet,
Durch mich geht man zum Volke dem verlohrnen:
Gerechtigkeit trieb ihn, der mich gegründet,
Mich schuf die Allmacht, der in Gott sich paaren
Urweisheit und Urlieb', in Eins verbündet:
Vor mir war kein Geschaffnes zu gewahren,
Nur Ew'ges, und ich bin von ew'ger Dauer:
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren.

Mit dunkler Farbe dieser Spruch voll Schauer
Steht angeschrieben ob der Eingangspforte
Zum Schlund, der in sich birgt endlose Trauer
Des Volks, das Gott entsagt' und seinem Worte.

Queste parole di colore oscuro
Leggonsi scritte al sommo della porta
Del cupo che in suo abisso orrendo e duro
Serra la gente in ira di Dio morta.

Nach Dante.

Mai non si mostri al ver timido amico,
Chi non vuol perder vita appo colaro,
Che questo tempo chiameranno antico.

Dante.

Nie feiger Freund des Rechts darf ſich erweiſen,
Der Leben nicht verlieren will bei jenen,
Die unſre Zeit einſtmal die alte heißen.

Nach Francesko Petrarka.

Sestine.

Chi è fermato di menar sua vita.

—

Wer ſichern Muths vertraut all ſein Leben
Den ungewiſſen Wellen und den Klippen,
Vom Tod umflutet rings auf engem Holze,
Nie kann er weit entfernt ſeyn von dem Ende:
Wohl ſuch' er Zuflucht dann im ſichern Hafen,
So lang dem Steurer noch gehorcht das Segel.

Du, ſüßer Odem, dem ich Steu'r und Segel
Vertraut, beim Eintritt ins verliebte Leben,
Hoffend zu landen im erſehnten Hafen,
Du führteſt mich inmitten tauſend Klippen,
Und, ach, der Grund von meinem bittern Ende,
Nicht außen, drinnen war er in dem Holze.

Verſchloſſen lang in dieſem dunkeln Holze
Irrt' ich, kein Aug' erhebend nach dem Segel,
Das, eh mein Tag genaht, mich trieb zum Ende:

Hierauf gefiel's ihm, der mich schuf ins Leben,
Rückwärts zu rufen mich, so fern den Klippen,
Daß doch von weitem mir erschien der Hafen.

Wie, nächt'ger Frist, Lichtschimmer aus dem Hafen
Der Schiffer schaut, wenn dem umwogten Holze
Nicht Stürm' umnachtend dräu'n noch nahe Klippen,
So sah ich obwärts dem geschwellten Segel
Die Fahnen wehn aus jenem andern Leben,
Und seufzte sehnsuchtsvoll nach meinem Ende.

Nicht daß ich sicher schon vertraut' aufs Ende:
Wohl wünsch' ich mit dem Tag zu seyn im Hafen,
Doch, weit der Weg, wie flüchtig ist das Leben:
Auch Furcht erfaßt mich in dem schwachen Holze,
Seh' ich, erschwellend allzu voll mein Segel
Vom Sturmwind, der mich jagt in diese Klippen.

Entrinn' ich lebend diesen falschen Klippen,
Und finde meines Irrsals frohes Ende:
Wie gerne mögt' ich wenden dann mein Segel,
Und Anker werfen gern in sicherm Hafen:
Flammte mein Herz mir nicht gleich glühndem Holze,
Entsagt' ich nicht so schwer gewohntem Leben.

Du kennst mein Ende, Herr von meinem Leben,
Bevor mein Holz noch scheitert an den Klippen,
Führe zum Hafen du das müde Segel.

Sonett.

In nobil Sangue vita umile e queta.

Zu edlem Blut ein Leben ſtill und ſchlichte,
Zu hohem Geiſt des reinſten Herzens Güte,
Des Alters Frucht zu ſüßer Jugend Blüthe,
Frohſinn zu ſeelenvollem Angeſichte,
Gab ihr Geſtirn der Holden, mild und lichte, —
Nein, der Geſtirne König, — daß ermüde,
Rühmend die Huld, die Anmuth, das Gemüthe,
Der Sänger ſelbſt im göttlichen Gedichte.
In ihr hat Lieb' und Tugend ſich verbündet,
Natur und Einfalt mit dem Reiz der Sitte,
Mit ſüßem Schweigen ſprechende Gebährden:
Und in dem Aug' ein Weſen, daß verſchwindet
In Tag die Nacht, in Nacht des Tages Mitte,
Und Honig bitter, ſüß muß Wehrmuth werden.

Sonett.

Che fai? che pensi? che pur dietro guardi.

Was thuſt, was ſinnſt du? was blickſt du zurücke
In Tage, die niemalen wiederkehren?
Troſtloſe Seele, willſt du Qualen mehren,
Schüren die Glut, die dich aus dir entrücke?
Die holden Worte und die ſüßen Blicke,
Die du im Liede ſangſt zum Preis der Hehren,
Sie ſchwanden hin: zurück ſie zu beſchwören
Wär' eitle Müh', nicht gönnt es das Geſchicke.
Erneue nicht in dir, was dich zerſtöret,
Vom Nicht'gen, Schwankenden wend' ab dein Herze,
Beſtänd'ges, Wahres laß zum Ziel dich heben:
Zum Himmel blick' empor aus ird'ſchem Schmerze:
Denn Schau'n der Schönheit Unheil nur gewähret,
Wenn lebend, todt, ſie Friede raubt und Leben.

Nach Leonardo da Vinci.

Sonett.

Wer nicht kann, was er will, woll' was er könne,
Denn Thorheit iſt, was man nicht kann zu wollen:
Wohl ziemts den Preis der Weisheit dem zu zollen,
Der nicht um das, was er nicht kann, entbrenne;
Denn, ſiehe, was man Haß und Liebe nenne,
Iſt Ja und Nein, iſt Können, Wiſſen, Wollen:
Drum kann er einzig das, deß ernſtes Sollen
Die hohe Herrſchaft der Vernunft erkenne.
Nicht ziemet immer, was man kann, zu wählen:
Oft wird, was Wonne ſchien, zu bitterm Leide,
Oft ſchmerzt, erſehntes Gut ſein eigen nennen;
Drum, willſt du nie den rechten Pfad verfehlen,
Dein eigner Freund ſeyn und der Andern Freude,
So ſey dein Wollen, was du Sollſt, zu können.

Francesco Francia an Raphael.

Sonett.

Nicht Zeuxis bin ich, noch Apell: die Ehre
So hoher Namen will mir nicht gebühren,
Noch will Talent und Tugend so mich zieren,
Daß Raphael mir unsterblich Lob gewähre.
Du Einz'ger, dem des Himmels Gunst, die hehre,
Sieg allwärts schenkt, ob Allen zu regieren,
Sprich, welche Kunst ließ solches dich vollführen,
Daß, gleich der Alten Ruhm, dich Ruhm verkläre?
Glückſel'ger Jüngling, früh' emporgeschwebet
Zu solcher Höh', wer mag voraus ergründen,
Wozu gereifte Kraft dich wird begeistern?
Besiegt beugt sich Natur, und, neu belebet
Von deinen Listen, wird sie preisend künden,
Daß du der Meister seyst ob allen Meistern.

Fonte-Colombo presso Rieti.

L'albero dell' Elce sopra del quale comparve Gesù Christo per dar la regola al P. S. Francesco così [illegible] in sua [illegible] lode.

Sonetto.

Jo son del mio Gesù nobil sostegno,
Elce sacrata, avventurosa pianta:
E in ver qual fra le selve si canta
Che sia di me più fortunato e degno?
La croce? No: che, s'ella esser si vanta
Di Christo il letto, e di salute il segno,
In me discese dal celeste regno
Con quella gloria che lassù L'ammanta.
In essa Egli morì nudo ed imbelle,
In me del Suo splendor sciolse i velami:
Essa Il vidde fra spine ed io fra stelle;
Essa L'accolse fra ladroni infami,
Jo fra angeliche schiere augusto e belle:
Dunque il vanto maggior e de' mici rami.

Fonte-Colombo bei Rieti.

Die Steineiche auf welcher Jesus Christus erschienen, um dem H. P. Franciscus die Regel zu geben, singt also zu ihrem eigenen Lobe.

Sonett.

Zum Stuhl that sich mein Jesus mich erküren,
Mich heil'gen Stamm, glückseligste der Eichen:
Wo ist ein Baum im Wald, mir zu vergleichen
An Glück, und welchen höh're Würden zieren?
Der Kreuzbaum? Nein: denn, wenn als Heiles Zeichen,
Und Christi Bett', ihm Ehr' und Preiß gebühren,
Schwebt' Er auf mich aus himmlischen Revieren,
In jener Glorie die Ihm droben eigen.
Auf ihm nakt, kraftlos, haucht' Er aus Sein Leben,
Auf mir enthüllt' Er Seines Glanzes Prangen:
Er sah Ihn dorngekrönt, ich sternumgeben;
Er trug Ihn unter Schächern schmachumfangen,
Ich unter Engeln die Ihn hehr umschweben:
Drum muß mein Stamm den höhern Preiß erlangen.

Venezianiſches Gondolierliedchen.

La biondina in gondoletta u. s. w.

Nächtig führt' ich in dem Nachen
Meine Liebe blond und ſchlank:
Wollten wohl zuſammen wachen,
Doch ihr holdes Auge ſank.
Lag ſie ſchlummernd auf dem Aermchen,
Weckt' ich ſie, mein ſüßes Leben:
Doch der Barke leiſes Schweben
Wiegte bald ſie wieder ein.

Still vom hohen Himmel blickte
Mild aus Nachtgewölken Luna:
Still in Ruhe die Laguna,
Still der Wind auf glatter See.
Nur ein einzig leiſes Lüftchen
Buhlend um die Locken wehte;
Daß ſich ſanft der Schleier blähte,
Frei der Buſen ſich erhub.

Unaufhörlich nach ihr blickend,
Ganz verſenkt in meine Luſt,
In die Mienen ſo erquickend,
In die Lippen, in die Bruſt,
Fühlt' ich tief im innern Herzen
Süßem Wahnſinn mich erliegen,
Fühlt' ein inniges Vergnügen,
Das ſich nicht beſchreiben läßt.

So im Aug' all meine Wonnen,
Ganz entzückt in ſüßen Schmerz,
Ganz in Liebesglut zerronnen,
Sehnt' nach Ruhe ſich mein Herz.
Leiſe ſank ich bei ihr nieder,
Daß mich Schlummer leiſ' umfahe:
Doch der Flammenglut ſo nahe
Fand ich nirgend keine Ruh.

Neapolitaniſches Volkslied.

Se cerva dentro al bosco, bella, ti fai,
Legone mi farò per divorarti.

Se uccello ti fai per volare,
Falcone mi farò per arrivarti

Se tu pesce ti fai per natare,
Jo rete mi farò pervi abbracciarti.

O se alla fine, bella, nell' inferno vai,
All' inferno io verrò per tormentarti.

Machſt du zur Hindin dich im Walde drinnen,
Zum Löwen mach' ich mich dich zu verſchlingen.

Machſt du zum Vogel dich um zu entfliegen,
Ich mich zum Falken dir mich nachzuſchwingen.

Machſt du zum Fiſch dich um davon zu ſchwimmen,
Ich mach zum Netze mich dich zu umringen.

Und gehſt du endlich, Schönſte, hin zur Hölle,
Zur Hölle komm' ich dich zu plagen drinnen.

Nach Metaſtaſio.

L'onda dal mar divisa
Bagna la valle e il monte,
Va passagera in fiume,
Va prigioniera in fonte,
Mormora sempre e geme,
Finche riterni al mar:
Al mar dove ella nacque,
Dove acquistò gli umori,
Dove dai lonahi errori
Spera di riposar

Woge, dem Meer entronnen,
Sie feuchtet Thal und Höhe,
Rinnt flüchtig in dem Strome,
Schmachtet im Quell gefangen,
Sie murmelt ſtets, und klaget,
Bis ſie ins Meer ſich ſenkt:
Ins Meer, wo ſie geboren,
Wo ſie den Saft gewonnen,
Wo ſie vom langen Irren
Ruhe zu finden denkt.

Neapolitaniſches Lied.

Von einem in eine Verſchwörung verflochtenen Jüngling, am Tage vor ſeiner Hinrichtung gedichtet.

—

Was kann mein Herz noch ängſten,
Nun mir mein Heil entſchwande?
Mein Alles mir entwande
Der Götter Grauſamkeit.
O Jammer ohne Maaße,
O Schmerz, dem keiner gleichet:
Ein Traum, ein Hauch, entweichet
All meine Seligkeit.

Nun ich, nach langen Mühen,
Da Nice's Trotz geſchwunden,
Von Banden ſüß umwunden,
Zum Knecht mich ihr geweiht,
Seh' ich mein Loos ſich wenden:
Mein Glücksſtern ſchnell erbleichet,
Ein Traum, ein Hauch, entweichet
All meine Seligkeit.

O Wonnen treuer Liebe,
Die mir das Herz entzücken
In flücht'gen Augenblicken
Voll ſel'ger Trunkenheit:
Wie ſchwandet ihr! — o Leiden,
Das herber nun mich beuget! —
Ein Traum, ein Hauch, entweichet
All meine Seligkeit.

Das Herz voll Sehnſuchtsgluten,
Fern' ihr, die für mich brennet,
Iſt mir auch nicht vergönnet
Zu klagen ihr mein Leid.
In dieſes Jammers Tiefe
Zum Tod mein Leben neiget:
Ein Traum, ein Hauch, entweichet
All meine Seligkeit.

Oft dämmert Hoffnungs Schimmer
Sich paarend meinen Schmerzen:
Doch gnügt ſie nicht dem Herzen,
Zu ſchwachen Troſt ſie beut.
Ach! nur zu trübern Qualen
Sie täuſchend mich beſchleichet:
Ein Traum, ein Hauch, entweichet
All meine Seligkeit.

Der fünfte Mai.

Ode von Alexander Manzoni.

Er war . . . . . gleichwie bewegungslos,
Nach letztem Sterbens-Seufzer,
Die Hülle lag, gedankenleer,
Verwaist von solchem Geiste,
So, tief erschüttert, starrt erstaunt
Die Erd', als sie's vernahm.

Stumm, sinnend nach dem letzten Ziel
Des schicksalvollen Mannes;
Weiß nicht, wann je ein ähnlicher
Fußtritt von Menschenfüßen
Sich ihren blutgetränkten Staub
Zu stempeln nahen wird.

Ihn, blitzerstralend auf dem Thron,
Sah meine Muse schweigend:
Als er im Wechsel immerfort
Sank, sich erhob, gestürzt lag,
Mischte zum tausendstimm'gen Chor
Sie ihre Stimme nie.

Jungfräulich rein von ſklav'ſchem Lob,
Und rein von feiger Schmähung,
Tritt ſie auf, bewegt vom plötzlichen
Erlöſchen ſolchen Strales,
Schlingt um die Urn' ein Todtenlied,
Das nie vielleicht erſtirbt.

Zu Piramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Schlug jenes Sichern Donnerkeil
Stets mit dem Blitz zuſammen,
Er ſcholl von Scilla zum Tanais,
Von einem zum andern Meer.

War's wahrer Ruhm? . . . der künft'gen Welt
Der harte Spruch. Wir beugen
Die Stirne dem allmächtigen
Schöpfer, der in ihn wollte
Von ſeinem Geiſt, dem ſchaffenden,
Einprägen größte Spur.

Das ſtürmiſche und bebende
Entzücken großen Plancs,
Die Angſt des Herzens, das ungezähmt
Dient, ſinnend nach der Herrſchaft,
Und ſie erreicht, und den Lohn erfaßt,
Den zu hoffen Wahnſinn war:

Dies ward ihm all; der Ehrenruhm,
Vergrößert nach Gefahren,
Die Flucht und hohe Siegesluſt,
Der Palaſt, die Verbannung,
Zweimal zum Staub herabgedrängt,
Zweimal auf dem Altar.

Er trat auf: zwei Jahrhunderte,
Bewaffnet gegen einander,
Wandten gehorſam ſich zu ihm,
Als lauſchten ſie dem Schickſal:
Schweigen gebot er, ſetzte ſich
Als Richter zwiſchen ſie.

Verſchwand, und die Tage Müßiggangs,
Verſchloſſen im engen Raume,
Zeugen von gränzenloſem Neid,
Und ſtäter frommer Treue,
Von unauslöſchlich glühndem Haß,
Von Liebe ungezähmt.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Woge ſich wälzt und laſtet,
Die Woge, die den Armen erſt
Emportrug, vorwärts rollte,
Daß ferne Küſten noch ſein Blick
Umſonſt zuletzt erſpäht.

So über dieſe Seele ſchwoll
Die Woge der Erinnrung:
Ach, wie ſo oft der künft'gen Zeit
Wollt' er ſich ſelber ſchildern,
Und nieder auf das ew'ge Blatt
Sank ihm die müde Hand.

O wie ſo oft beim ſchweigenden
Sterben thatloſen Tages,
Geſenkt den blitzenden Augenſtral,
Die Arme zur Bruſt gefaltet,
Stand er, und vor'ger Tage Bild
Beſtürmte die Seele ihm:

Und ſah im Geiſt die beweglichen
Zelte, durchbrochene Wälle,
Und das Leuchten ſchimmernder Waffenſchaar,
Und die Woge reiſiger Haufen,
Und das ſcharfaufregende Machtgebot,
Und Gehorſam freudig raſch.

Ach, wohl bei ſolcher Qual erlag
Ihm athemlos die Seele,
Verzweiflungsvoll? . . . nein, kräftiglich
Kam eine Hand von oben,
Und in leichter athembare Luft
Mitleidig trug ſie ihn.

Und führt' ihn auf die blumigen
Fußpfade ſüßer Hoffnung,
Auf die ewigen Felder, zu dem Lohn
Der alles Verlangen zurückläßt,
Wo Schweigen iſt und finſtre Nacht
Die Glorie die entſchwand.

Schöner, unſterblich beglückender
Glaube, triumphgewöhnter,
Schreib dies noch nieder, hoch erfreut,
Daß ſtolzer höheres Weſen
Sich heil'ger Schmach von Golgata
Niemalen noch gebeugt.

Du von der müden Aſche dann
Jed hartes Wort verſcheuche:
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden giebt und Tröſtung,
Hat auf dem öden Lager ſich
Zur Seite ihm gefügt.

Die Auferſtehung.

Nach Alexander Manzoni.

—

Er erſtand: wie ward dem Tode
Wiederum ſein Raub entnommen?
Wie durchbrach die dunkeln Pforten,
Wie iſt frei zum andernmale
Er, der lag in fremden Banden?
Ich beſchwör's bei Ihm, dem Mächt'gen,
Der vom Tode ihn erweckt,

Er erſtand: das Haupt, das heil'ge,
Nicht mehr ruht es in dem Schweistuch:
Er erſtand: von einer Seite
Des einſam gelegnen Grabmals
Steht der Deckel weggeſprengt:
Wie ein Held aus Rauſches Feſſeln,
Schwang der Herr ſich aus dem Grab.

Wie inmitten ſeiner Straße,
Ausgeruht im Waldesdunkel,
Aus dem Schlaf erwacht der Wandrer,

Und ſich ſchüttelt von dem Haupte
Dürres Laub, das ihn beläſtigt,
Das, vom Zweige abgelöſet,
Mählig, mählig auf ihn fiel:

Alſo warf den trägen Marmor,
Der den holen Sarg bedeckte,
Von ſich jener Krafterfüllte,
Als die Seele, wiederkehrend
Aus dem trauervollen Thale,
Zu dem Göttlichen Verſtummten
Sprach: Wach auf, ich bin bei Dir.

Welch ein Wort hat ſich ergoſſen
Unter Joracls Entſchlafne!
Es erſchloß der Herr die Pforten,
Er, der Herr, Emanuel!
Die ihr harrend ſeyd entſchlafen,
Euer Bann iſt nun geendigt,
Er iſts, der Erlöſer, ſelbſt!

Wer der Sterblichen hätt' vor ihm
Sich zum ew'gen Reich erſchwungen?
Stummer Höll' euch zu entreißen,
Alte Väter, ſtieg Er nieder:
Er, die Sehnſucht alter Zeiten,
Er, des Feindes Grau'n und Schrecken,
Der verheißne Siegesheld.

Die begeiſtrungsvollen Seher,
Die zukünft'ge Zeit geſchildert,
Wie ein Vater ſinn'gen Söhnen
Thaten ſchildert, die geſchahn,
Sahn längſt jene höchſte Sonne,
Die, durch ihre Zunge ſprechend,
Gott dem Erdenkreis gelobt:

Als Haggäus, als Iſaias
Sich der ganzen Welt verbürgten,
Kommen werd' einſt der Erſehnte;
Als im Aufflug der Gedanken
Las die abgezählten Tage,
Und der ungebohrnen Jahre
Daniel Erinnerung trug.

Morgen wars, und, naß das Antlitz,
Klagte mit den andern Frauen
Magdalena den Erwürgten:
Siehe, plötzlich rings von Sion
Faßt ein Beben ganz den Abhang,
Und die hohnerfüllte Wache
Sank in Angſt hin, todtengleich.

Ein Jüngling von fremder Weiſe
Setzte ſich aufs Grabmal nieder:
Gleich dem Blitze war ſein Antlitz,
Gleich dem Schnee war ſein Gewand:

Der Betrübten, die ihn fragte,
Sprach er huldvoll zur Erwidrung:
Er erstand: Er ist nicht hier.

Weg mit traurigen Gewanden,
Mit trübsel'gem Violette:
Gold erstrale freudig wieder!
Priester, komm', in weißer Stola
Tritt heran zum hohen Dienste,
In der Kerzen lichtem Glanze
Ihn zu künd'gen, der erstand.

Vom Altar tönt eine Stimme:
Heil dir, hehre Himmelsjungfrau,
Heil: der Gott, der in dir wohnte,
Als er unsre Hülle annahm,
Er erstand, wie ers verheißen:
Fleh für uns: Er hat geboten,
Daß Gesetz soll seyn dein Flehn.

Brüder, ach, der Brauch, der heil'ge,
Spricht von Wonne heut alleine,
Heute ist der Tag der Feste,
Heute jauchzt jed menschlich Wesen:
Jede Mutter schmücket heute
Mit den festlichsten Gewanden
Ihrer Kleinen frohe Schaar.

Mäßig ſey das Mahl des Reichen:
Gaben ſpende jede Tafel,
Und der Schatz, den man dem Prunke
Stolzer Leckerei'n entreißet,
Kehre mild zum niedern Dach ein,
Daß der Tiſch in armer Hütte
Fröhl'ger heute lächeln mag.

Fern Getöſ' und wildes Toben
Der von Schaam entblößten Tänze,
Solche Luſt iſt nicht geartet
Fromme Seelen zu ergötzen:
Sondern friedliche, gehaltne,
Sondern himmliſche, ein Abglanz
Jener Luſt die unſer harrt.

Sel'ge! ihnen gehet lichter
Auf die Sonne heil'ger Tage:
Doch was wird aus dem Empörer,
Der, o Thor, die irren Schritte
Auf des Todes Pfad gelenket:
Wer vertrauet auf den Herren,
Wird erſtehen mit dem Herrn.

Nach Alexander Manzoni.

Die Chöre aus dessen Trauerspiel Adelgis *).

—

1.

Aus mooſigen Hallen, aus ſtürzenden Trümmern,
Aus Büſchen, aus Schmieden die ziſchend erſchimmern,
Aus Furchen von ſklaviſchem Schweiſe genetzt,
Rafft ſchnell ſich ein Pöbel, zerſtreut und erſchrecket,
Mit horchenden Ohren, die Hälſe gereckt,
Vom Lärme wild wachſender Sage entſetzt.

Aus zagenden Mienen, aus zweifelnden Blicken,
Wie Stralen der Sonne die Wolken durchzücken,
Blitzt Tugend der Ahnherrn, verdüſtert und klar:
In Blicken, in Mienen, verſtöret, voll Sorgen,
Vermiſcht ſich und flieht ſich ſchmachvolles Gehorchen
Mit ärmlichem Stolze der Zeit die da war.

*) Adelgis. Trauerſpiel von Alexander Manzoni. Aus dem Italieniſchen von Dr. J. Fr. D. Schloſſer. Zweite Ausgabe. Heidelberg. Akademiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr 1850.

Er ſammelt ſich gierig, zerſtreut ſich mit Zagen,
Auf Pfaden, wo ſchweifend die Tritte verſagen,
Von Furcht, von Verlangen getrieben, beengt:
Und ſchauet, und ſiehet, verworren, erbleichend,
Die Schaaren der grauſamen Zwingherrn, erkeuchend
In Flucht vor den Schwerdtern, hülflos und bedrängt.

Er ſieht ſie, gleich Rehen gehetzt von den Doggen,
Geſträubt von Entſetzen die gelblichen Locken,
Schlupfwinkeln des Wildes ſich bergend vertrau'n:
Sieht dort, dem gewöhnten Bedrohen entſagend,
Die ſtolzen Gebietrinnen, bleich und verzagend,
Beſorglich die ſorglichen Söhne beſchau'n.

Und hinter den Flücht'gen, mit dürſtenden Degen,
Wie jagende Rüden, einbohrend, verwegen,
Von rechts her, von links her, der Krieger Gewühl:
Er ſieht es, und eilet, von Freude betroffen,
Voran dem Erfolg mit geſchmeidigem Hoffen,
Und träumt ſich der Knechtſchaft erſehnetes Ziel.

Vernehmt es, die Helden, die ſiegenden Horden,
Die eurer Tyrannen Verderber geworden,
Ziehn weither, mühſelige Pfade entlang:
Sie ſtürzten vom Mahle, vom jauchzenden Spiele,
Entſagten der Ruhe auf weichlichem Pfühle,
Da ſchmetternd der Ruf der Drommete erklang.

Sie ließen daheim in den Sälen der Ahnen
Die weinenden Frau'n, mit Gebet und Vermahnen,
Und riſſen aus liebenden Armen ſich los:
Sie luden aufs Haupt ſich die Helme der Ehren,
Sie legten den Sattel auf bräunliche Mähren,
Sie flogen, daß donnernd die Brücke erdoo.

In Schaaren von Lande zu Lande ſie wallen;
Wie luſtig die kriegriſchen Weiſen erſchallen,
Doch weilt in der Burg, der geliebten, ihr Herz:
Im felſigen Thale, auf ſchwindelnder Fluhe,
Entſagend, gewappnet, der nächtlichen Ruhe,
Gedenkend an Koſen und traulichen Scherz.

Sie trugen Gefahren unheimlicher Hütten,
Zieh'n pfadloſe Bahnen mit keuchenden Schritten,
Sie duldeten Hunger, und ſtrenges Gebot:
Sie ſahn auf der Bruſt ſich die Speere, die wilden,
Sahn, ſtreifend die Helme, zur Seite den Schilden,
Die Pfeile, anſchwirrend zum ſicheren Tod.

Und aller der Lohn, dem Beſieger verheißen,
Wär', namloſen Pöbel der Schmach zu entreißen,
Zu wenden verſchollnen Geſchlechtes Geſchick?
Kehrt, Thoren, zu euern zertrümmerten Burgen,
In ſklaviſchem Schweiſe gebadeten Furchen,
Zum Dienſte der glühenden Schmieden zurück.

Es miſcht ſich der Sieger dem Feinde, dem Starken,
Zwei Herrn, ſie gebieten verbündet den Marken,
Sie halten vereint euch im kräftigen Zwang:
Sie theilen die Knechte, ſie theilen die Heerden,
Beſitzen vereinigt die Gaun, die verheerten,
Zerſtreueten Pöbels, deß Name verklang.

2.

Wallend der weichen Locken Zier
Um den beklommnen Buſen,
Die Hände ſchlaff, und Todesthau
Auf blaſſem Angeſichte,
Liegt ſtill die Fromme, bebend ſtarrt
Ihr Auge himmelwärts.

Die Klage ſchweigt: einſtimmig ſchwingt
Gebet ſich auf nach oben:
Geſenkt auf das erkaltete
Antlitz, mit letzter Hülle
Umſchleirt des Auges blauen Stern
Fromm eine leiſe Hand.

Scheuch, Hoire, vom geängſteten
Sinne die ird'ſchen Gluten:
Zum Ew'gen, rein, aufopfernd heb'
Dein Herz empor, und — ſcheide:
Jenſeits des Lebens iſt das Ziel
Der Qual die lang du trugſt.

Dies war der Armen Loos, nur dies
All ihr Geſchick hienieden,
Stets ein Vergeſſen zu erflehn
Das ſtets verſagt ihr bliebe,
Und klimmen auf zum Heiligſten
Vereint in Läuterungsqual.

Ach! in ſchlafloſer Nächte Graun,
In Kloſtereinſamkeiten,
Wann frommer Jungfraun Chor erklang,
Wann am Altar ſie flehte,
Stets unvergeßlich kehrte ihr
Verſchwundner Tage Bild:

Da noch geliebt, nicht ahnend was
Treuloſe Zukunft hülle,
Sie wonnetrunken Lebensluft
Einſog der fränk'ſchen Gauen,
Und von den ſal'ſchen Fraun umringt
Beneidet ſich ergieng:

Da ſie von luft'gen Hügels Höh,
Geſchmeid' in blonden Haaren,
Herab zur Ebne brauſen ſah
Das laute Jagdgewühle,
Wie mit verhängtem Zügel flog
Der ſtirnumlockte Fürſt:

Wie hinter ihm in glühnder Haſt
Die Roſſe ſchnaubend rannten,
Der Koppel frei der Rüden Schaar
Hinſtürzt' und keuchend kehrte,
Und aus umſtelltem Dickicht wild
Der rauche Eber ſchoß:

Und des durchwühlten Bodens Staub
Mit Blute tränkt', getroffen
Vom Pfeil des Königs: ſchüchtern wandt
Da plötzlich zu den Frauen
Die Süße den entſetzten Blick,
Von holdem Schrecken bleich.

O Maas, durchſchlängelnd das Gefild!
O Aachens warme Fluten!
Wo, abgelegt den ſtarrenden
Panzer, der Fürſt der Schaaren,
Vom Feld heimkehrend, trocknete
Vom edlen Schweiß die Stirn'!

Gleichwie der Thau das lechzende
Gras der verſengten Matte,
In die verbrannten Halme friſch
Einſtrömend, neu belebet,
Daß grünend wieder es erſteht
Im milden Dämmerſchein:

So in die Seele, welche heiß
Der Liebe Macht durchwühlet,
Senkt ſich erquickend, ſänftiglich,
Ein Wort aus Freundes Munde,
Und lenkt das Herz, beruhigend,
Zu andrer Liebe Luſt.

Doch wie die Sonne, wenn ſie neu
Die glühnde Höh' erklimmet,
Mit Flammenpfeilen ohne Raſt
Die ſtille Luft entzündend,
Den zarten kaum erſtandnen Halm
Am Boden neu verſengt:

So, des Vergeſſens ſchwachen Schlaf
Durchbrechend, unverſiegbar,
Kehrt raſch die Liebe und beſtürmt
Die angſtbeklommne Seele,
Und ruft die Bilder, die entflohn,
Heim, zur gewöhnten Qual.

Scheuch, Holde, vom geängſteten
Sinne die ird'ſchen Gluten:
Zum Ew'gen, rein, aufopfernd heb'
Dein Herz empor, und — ſcheide!
Im Boden, der dir, Süße, bald
Die zarte Hülle birgt.

Schlummern Unglücklicher noch mehr,
Vom Schmerz zerstört: der Gatten
Durchs Schwerdt beraubte Fraun, umsonst
Verlobter Jungfraun Blüthe,
Mütter, die ihrer Söhne Kraft
Durchbohrt erbleichen sahn.

Du, aus dem schuldigen Geblüt
Der Unterdrücker stammend,
Dem Uebermacht für Kühnheit galt,
Und Uebermuth für Gründe,
Für Recht das Blut, für Ehrenruhm
Erbarmungslos zu seyn:

Dich fügte dein wohlthätiges
Geschick zu den Bedrückten:
Du stirbst beweint, entschläfest sanft,
Theilst ihres Schlummers Friede:
Der Asche, schuldlos, unbefleckt,
Spricht keine Lippe Hohn.

Stirb; süßer Friede kehre mild
Auf dein entseeltes Antlitz;
Wie vormals, da noch harmlos, nichts
Von falscher Zukunft ahnend,
Nur heitre Träume, mädchenhaft,
Sich in ihm mahlten. — So

Aus der zerrißnen Wolken Flor
Stralt Sonnenpracht im Reigen,
Und ſchon verſunken röthet ſie
Mit Purpurglut den Weſten,
Dem frommen Landmann kündigend
Des reinern Tages Nahn.

Nach Silvio Pellico.

(Auf dem Spielberg.)

An die Sonne.

Die Luſt am Geſange
Wer giebt ſie dem Armen?
Du, Sonne, du, hehre
Glanzfülle des Lichts!
Wie, jenſeits der Wände
Des Grabs, drin ich ſchmachte,
Berauſchſt du mit Liebe
Die ganze Natur!

Ach, wenn von den heitern
Lichtſtrömen, die mächtig
Du gießeſt auf Welten
Belebet durch dich,
Ein Tröpflein den Kerker
Mir labend erquicket,
Dann lächelt auch er mir,
Nicht Grab iſt er mehr.

Doch warum auf dieſe
Unſeligen Gaue
So ſpärlich nur ſenkſt du
Den heiligen Stral?
Ach, glänze nun öfter,
Da, bandenumwunden,
Italiſche Herzen
Hier trauern in Haft.

Nur minder gewohnt an
Dein Glänzen, nicht fühlet
Der Sklave den Lichtdurſt
So mächtig, ſo heiß.
Doch uns, die von Kindheit
Mit Liebe du hegeſt,
Thut Noth, dich zu lieben,
Zu ſchau'n, — oder Tod.

Ach, daß an dem fernen
Heimathlichen Himmel
Dich lange kein Schleier
Umhülle des Grauns!
Dem Vater, der Mutter
Des ſehnenden Armen
Mit feſtlichem Strale
Beſänft'ge den Schmerz!

Spaniſches, Portugieſiſches, Franzöſiſches.

Der Fall von Alhama.

Zwei Romanzen nach dem Spanischen.

Tesoro de los romanceros y cancioneros españoles por Don Eugenio de Ochoa. Paris. 1838.

1.

Trabt im Schritt der Mohrenkönig
Durch die edle Stadt Granada,
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarrambla.
Wehe mein Alhama!
Briefe waren ihm gekommen,
Daß Alhama war gefallen:
Wüthend warf er sie zur Erde,
Schlug den Boten der sie brachte.
Wehe mein Alhama!
Von dem Maulthier springt er nieder,
Schwingt sich in des Rosses Sattel,
Und im Sturm hinan den Burgweg
Sprengt er eilig zur Alhambra.
Wehe mein Alhama!

Wie er zur Alhambra eintritt,
Stracks im Augenblick befahl er,
Daß man ſoll die Silberhörner,
Die Trompeten laſſen ſchallen.
Wehe mein Alhama!
Rühren ſoll man flugs die Trommel,
Rufen Alle zu den Waffen,
Daß es hören ſeine Mohren,
Im Gefild' und zu Granada.
Wehe mein Alhama!
Als den Klang die Mohren hörten,
Der ſie lädt zum blut'gen Kampfe,
Einzeln kommen ſie und paarweis,
Sich zur großen Schlacht zu ſchaaren.
Wehe mein Alhama!
Da begann ein alter Mohr,
Und in dieſer Weiſe ſprach er:
„Warum lädſt du uns, o König?
„Was bedeutet dieſe Ladung?“
Wehe mein Alhama!
„Euch zu wiſſen thu' ich, Freunde,
„Eine unheilvolle Nachricht,
„Daß der tapfre Arm der Chriſten
„Uns hat abgejagt Alhama.“
Wehe mein Alhama!
Drauf begann ein Prieſtergreis,
Hochbejahrt und grauen Bartes:
„Rechter Lohn iſts, guter König,
„Lohn ward, König, dir gezahlet.“
Wehe mein Alhama!

„Du erſchlugſt die Beuterrages,
„Einſt die Blüthe von Granada,
„Und die Ueberläufer nahmſt du
„Von Cordova auf, der tapfern.“
Wehe mein Alhama!
„Drob verwirkteſt du, o König,
„Zum Entgelt zwiefält'ge Strafe:
„Dir Verderben und dem Reiche,
„Und Verderben trifft Granada.“
Wehe mein Alhama!

2.

„Mohr, du Burgvogt, Mohr, du Burgvogt,
„Mit dem zottig-rauhen Barte,
„Dich zu fahn gebeut der König,
„Weil du ihm verlorſt Alhama.
„Und den Kopf heißt er dir kürzen
„Und aufſtecken in Alhambra,
„Daß es dir zur Strafe diene,
„Und es zitternd ſchau'n die Andern:
„Weil du feige ließeſt rauben
„Eine Stadt ſo werth gehalten.“
Drauf Erwiedrung gab der Burgvogt,
Und in dieſer Weiſe ſprach er:
„Ritter ihr, und gute Herren,
„Ihr, o Fürſten von Granada,
„Sagt dem König meiner Seits,
„Wie ich keine Schuld ihm trage.
„Sagt, ich war zu Antequera,

„Auf der Schweſter Hochzeitmahle:
„Daß das Feuer doch die Hochzeit
„Träf', und die ſo mich geladen!
„Urlaub gab dazu der König,
„Den ich mir nicht ſelber nahme:
„Ich bat ihn, um vierzehn Tage,
„Doch er ſelbſt drei Wochen gab er.
„Daß Alhama nun verloren,
„Drob iſt mir das Herz voll Jammers:
„Denn verlor ſein Land der König,
„So verlor ich Ehr' und Namen.
„Söhne büßt' ich ein und Gattin,
„Was ich theuer hielt vor allem:
„Und mein Töchterlein verlor ich,
„So die Zier war von Granada.
„Der ſie nun gefangen hält,
„Marggraf nennt er ſich von Cadiz:
„Hundert Goldſtück bot' ich ihm,
„Doch die will für nichts er achten.
„Chriſtin ſey mein Kind geworden,
„Dies entbot er mir zur Antwort,
„Und der Name, ihr gegeben,
„Sey Maria von Alhama.
„Vormals wurde ſie gerufen
„Mora Fatima mit Namen."
Als geſprochen dies der Burgvogt,
Schleppten ſie ihn nach Granada,
Und ſie brachten ihn zum König,
Deſſen Rechtſpruch lautet alſo:

Daß man ſoll den Kopf ihm kürzen,
Und aufſtecken in Alhambra:
Und dem Rechte ward ſein Lauf,
Nach des Königs Spruch geſchah ihm.

Die Malagueſin.

Nach dem Spaniſchen.

Canta porque me divierta,
Canta me, tu vida mia:
Canta porque me divierta,
Canta y me quedare dormida.
Questo es la guitarra morena mia.
A la le — a la leva tirana pulia,
Aliviarse mis penas y mis faitigas, —
A la le — a la leva tirana pulia, —
Y mis faitigas — y mis faitigas.

Singe, weil es mich erquicket,
Sing', mein Leben, mein Vergnügen:
Singe, weil es mich erquicket,
Sing', in Schlummer mich zu wiegen.
Dies vermag ſie, die Cyther, die Mohrin mein:
Ach, du ſü — ach, du ſüße Tyrannin, du feine!
Du verſüßeſt die Qualen mir und meine Leiden: —
Ach, du ſü — ach, du ſüße Tyrannin, du feine! —
Und meine Leiden — und meine Leiden.

Lied.

Nach dem Portugiesischen des dreizehnten Jahrhunderts.

Als ich dich sah, viel süße Fraue mein,
Da fühlt' ich solche Sehnsucht allzumal,
Daß ich nicht dacht', es könne größre Qual
Mein Herz ertragen je als solche Pein:
Und jetzo künd' ich dir, wie mir geschieht,
Daß täglich mehr mein Herz für dich erglüht.

Als deiner Rede Zauber ich empfand,
Und deines Blickes Huld, liebt' ich so sehr,
Viel süße Frau, ich dachte, nimmermehr
Könn' ich empfinden heißrer Liebe Brand:
Und jetzo künd' ich dir, wie mir geschieht,
Daß täglich mehr mein Herz für dich erglüht.

So liebte dich, seit ich dich sah, mein Herz,
Daß nie ein andres Herz in gleicher Glut
Entbrannt war, und ich dacht' in meinem Muth,
Nie könn' ich tragen heißrer Gluten Schmerz:
Und jetzo künd' ich dir, wie mir geschieht,
Daß täglich mehr mein Herz für dich erglüht.

Nach dem Portugieſiſchen.

Worte einer Mutter an ihren Säugling.

Schlummre ſanft, in ſtillem Frieden,
Holder Theil von meinem Herzen,
Und von linder Träume Scherzen
Sey dein ſüßer Schlaf umblüht:
Nimmer ſtöre deine Ruhe
Neue Glut die ſüß erglüht:
Treu, auch träumend, deinem Schäfer
Finde Liebe dein Gemüth.

Lieder.

Nach dem Portugiesischen.

1.

De baixo d'estes loureiros
De verdes ramos cupados
Quantas veces passeimos
Instantes afortunados.

Sao muito mas que momentos
Os momentos disgraçados:
Saõ muito menos que instantes
Instantes afortunados.

In dem Schatten dieſer Lorbeern,
Die ſo grün die Zweige breiten,
Wie ſo oft ſind uns zerronnen
Augenblicke ſel'ger Freuden.

Länger weit ſind als Momente
Die Momente herber Leiden:
Flücht'ger ſind als Augenblicke
Augenblicke ſel'ger Freuden.

2.

Todas gostaõ do meu bem
Todos morrem pelo ver:
Isto faz me arder em zelos,
Isto faz me eu loquecer.

Ate' aonde os nuvens giraõ
Vaõ meus suspiros voar:
E tu estas de mim taõ perto,
E naõ ouves suspirar

Eu amei a huma ingrata,
Que taõ mao pago me deu:
Naõ quero que me fallem n'ella,
Digaõ- me antes, que morreo.

All', o Süße, glühn für dich,
Blicken ſchmachtend nach dir hin:
Dies läßt mich in Wuth entbrennen,
Dies in Eiferſucht erglühn.

Rings, ſo weit die Wolken ziehen,
Hallt mein Seufzen ſpät' und früh:.
Und du ſteheſt mir zur Seite,
Und die Seufzer hörſt du nie.

Eine Undankbare liebt' ich,
Die gar üblen Lohn mir gab:
Keiner ſoll von ihr mir reden,
Sprecht, bald ſink' ich hin ins Grab.

3.

Sonhei Anarda que tinha
Alegre meu coraçaõ:
Mas os sonhos, bella Anarda,
Mas os sonhos sonhos saõ.

O quem, Anarda, tal naõ,
O quem tal naõ sonhara:
Mas se sonhara, Anarda,
Nunca, nunca acordara.

Heiter, träumt' ich, froh entzücket
Sey mein Herz, o ſüßes Kind:
Ach, daß Träume, holdes Leben,
Ach, daß Träume Träume ſind.

Wen, o Liebe, wen erquickte
Nimmer wohl ſolch Traumgebild:
Doch dem Träumer, wird ihm wachend
Jemals wohl der Traum erfüllt?

Franzöſiſches.

Nach Boileau.

Maudit soit l'auteur dur, dont l'âpre et rude verve,
Son cerveau tenaillant, rima malgré Minerve:
Et, de son lourd marteau martelant le bon sens,
A fait de méchans vers douze fois douze cens.

Chapelain.

Fluch dir, harter Poet, deß rauh, roh Sinnen faſt
Dir's Hirn, ohn' Pallas Gunſt, zermartert ſonder Raſt:
Weil du, daß ſich entſetzt Sinn und Geſchmack verwundert,
Hämmerſt rauhrollender Verſe zwölfmal zwölfhundert.

Räthſel.

Quoique je ſois un corps, je ne ſuis qu'une idée:
Plus ma beauté vieillit, plus elle est décidée;
Si tu veux me trouver, ignores d'où je viens:
Je tiens tout de celui qui réduit tout à rien.

Zwar Körper, bin ich doch nur ein Begriff allein:
Der grauen Jahre Laſt muß höhern Reiz mir leihn;
Du ſuchſt mich? Forſche nicht nach meines Seyns Beginn?
Der Allvernichter gab mir Alles was ich bin.

Triolet.

Le Roi des Triolets.

Nach dem Franzöſiſchen von Kanchin, und der Verdeutſchung deſſelben durch Fr. v. Hagedorn.

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie:
Le beau deſſein que je formai
Le premier jour du mois de Mai:
Je vous vis et je vous aimai:
Si ce deſſein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.

Den erſten Tag im Monat Mai
Nenn' ich den glücklichſten von allen:
Dich ſah ich und geſtand dir frei,
Den erſten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben ſey;
Wenn mein Geſtändniß dir gefallen,
Den erſten Tag im Monat Mai
Nenn' ich den glücklichſten von allen.

Triolet.

Nach dem Franzöſiſchen von Ch. Vanderbourg.

«Loin de l'hymen et des amours, etc.»

Poésies diverses de Ch. Vanderbourg.

Von Hymen fern und Amors Pfeilen,
Ach! ſoll mein Leben ſo entfliehn?
Bei dir, o Freundſchaft, laß mich weilen,
Von Hymen fern und Amors Pfeilen!
Weh mir! du magſt das Herz nicht heilen,
In Sehnſuchtsſchmerzen welkt's dahin:
Von Hymen fern und Amors Pfeilen,
Ach! ſoll mein Leben ſo entfliehn?

Die Mohnblumen.

Nach dem Französischen von Alphonse de Lamartine.

—

Wann ſichs zum Lebensabend neiget,
Senkt Lenz uns Wehmuth in die Bruſt:
Aus ſeines Korbes Füll' entſteiget,
Uns höhnend, ſüßer Düfte Luſt.
Vom Blühtenflor der ihm entſprießet,
Und deſſen Kelche Lieb' erſchließet,
Der blendend Flur und Au'n erfüllt:
Ach! nur ein Blättlein gnügt von allen,
Mit Wohlgerüchen zu durchwallen
Das Kiſſen, das ein Sarg umhüllt.

Brich mir den wilden Mohn zur Stelle,
Der in der Halme Schatten ſprießt;
Man ſagt, daß ihm ein Trank entquelle,
Der mild die müden Augen ſchließt.
Viel wacht' ich; meine Seel' iſt müde
Der Jagd der Träume ſonder Friede:

Was willſt du, farb'ge Frühlingspracht?
Nicht Roſ' und Lilie kann mir taugen!
Was frommt im Schlaf geſchloſſnen Augen
Die Blume die den Schlaf bewacht?

Engliſches.

Sir Patrick Spence.

Ballade.

Nach dem Schottischen.

Der König ſitzt in Dumferling-Stadt,
Trinkend den bluthrothen Wein:
O wo find' ich 'nen guten Schiffer,
Zu ſegeln dies Schiffe mein?

Auf und ſprach ein alter Ritter,
Saß zu des Königs rechtem Knie:
Sir Patrick Spence iſt der beſte Schiffer,
So ſegelt über die See.

Und der König ſchrieb 'nen groſſen Brief,
Und ſiegelt' ihn zu eigner Hand,
Und ſandt' ihn an Sir Patrick Spence,
Der gieng entlang den Sand.

Die erſte Zeil Sir Patrick las,
Ein lautes Lachen lacht' er auf:
Die nächſte Zeil Sir Patrick las,
Eine Thräne trübte ſein Aug'.

O wer hat dieſe That mir gethan,
Dieſ' üble That gethan an mi',
Mich auszuſenden zu dieſer Jahrszeit,
Zu ſegeln über die See?

Friſch auf, friſch auf, ihr luſt'gen Geſellen,
Unſer gut Schiff ſegelt am morgenden Tag.
O ſprich nicht ſo, mein theurer Herre,
Denn Sturm und Tod ich befürchten mag.

Spät geſtern ſah ich den neuen Mond,
Den alten Mond in ſeinem Arm,
Und ich ſorg', ich ſorg', o theurer Herre,
Wir wollen kommen zu Harm.

O unſre Schotten ſie waren träge,
Zu netzen ihr' Korkholzſchuh',
Doch 'ne Weile drauf und das Spiel war geſpielt,
Und die Hüte ſchwammen wohl über die Flut.

O lang mögen ſitzen ihre Frauen,
Mit ihren Fächern in ihrer Hand,
Eh denn ſie ſehen Sir Patrick Spence
Heimſegeln an das Land.

O lang mögen ſtehen ihre Frauen,
Mit ihrem Goldkamm in ihrem Haar,
Harrend der eigenen lieben Herren,
Denn ſie ſehen ſie nimmerdar.

Drüben, da drüben gen Aberdour
Da iſts fünfzig Faden tief,
Und dort liegt der gute Sir Patrick Spence,
Die ſchottiſchen Herren zu Füſen ihm.

Die Judentochter.

Ballade.

Nach dem Schottischen.

Der Regen rinnt ab durch Mirryland-Stadt,
So thut er hinab den Pa:
So thun die Knäblein von Mirryland-Stadt,
Wann sie spielen den Ball.

Heraus da kam die Judentochter,
Sprach, Willt du kommen und essen drein?
Ich will nit kommen, ich kann nit kommen,
Ohne meine Gespielen neun.

Sie brach 'nen Apfel roth und weiß,
Hineinzulocken das junge Ding,
Sie brach 'nen Apfel weiß und roth,
Und das thät gewinnen das süße Kind.

Und sie zog heraus ein klein Sackmesser,
Und tief an ihrem Kleid hinab,
Sie zerschnitt das junge Ding und sein Leben,
Kein Wort je wieder es sprach.

Und heraus da kam das dick', dick' Blut,
Und heraus da kam das dünn',
Und heraus da kam das lieb' Herzblut,
Kein Leben blieb darin.

Und ſie legt ihn auf 'ne Schlächterbank,
Und kocht' ihn wie ein Schwein,
Und rief lachend, Geh nun und ſpiel
Mit deinen ſüßen Geſpielen neun.

Sie rollt' ihn in 'nen Kuchen von Blei,
Hieß ihn ſchlafen und liegen ſtill,
Sie warf ihn in 'nen tiefen Ziehbronnen,
War fünfzig Faden tief.

Wann die Glocken verklungen und Meß war geſungen,
Und jegliche Frau kam heim,
Dann jede Frau hatt' ihr jung Söhnlein,
Nur Frau Helena hatte keins.

Sie hieng ihren Mantel um ſich her,
Und ſehr ſehr begunnte zu weinen ſie,
Und ſie lief hin ins Judenquartier,
Wann alle lagen im Schlafe tief.

Mein gut Sir Hew, mein lieb Sir Hew,
Ich bitte dich ſprich zu mir.
O Weib, lauf hin zu dem tiefen Ziehbronnen,
So du willt ſuchen dein Kind.

Frau Helena lief zu dem tiefen Ziehbronnen,
Und kniete nieder auf ihr Knie:
Mein guter Sir Hew, ſo du biſt hier,
Ich bitte dich ſprich zu mi'.

Das Blei iſt ſehr ſchwer, o Mutter,
Und ſehr tief der Brunnen iſt,
Ein ſcharf Sackmeſſer ſteckt mir im Herzen,
Kein Wort mag ich reden zu dir.

Geh heim, geh heim, o liebe Mutter,
Hol mir mein Todtenkleid,
Und in dem Rücken von Mirryland-Stadt
Da werden wir uns finden beid'.

Edward, Edward.

Ballade.

Nach dem Schottischen.

—

Was trieft dein Schwerdt von Blut ſo roth?
Edward, Edward?
Was trieft dein Schwerdt von Blut ſo roth?
Und gehſt ſo traurig hie, o?
O, ich hab ſchla'n mein Falken todt,
Mutter, Mutter,
O, ich hab ſchla'n mein Falken todt,
Der war ſo werthe mi', o.

Dein's Falken Blut war nie ſo roth,
Edward, Edward,
Dein's Falken Blut war nie ſo roth,
Mein Sohn ich ſag' es di', o.
O, ich hab ſchla'n mein Röſlein roth,
Mutter, Mutter,
O, ich hab ſchla'n mein Röſlein roth,
So ſchön, ſo treue mi', o.

Dein Roß war alt, und mehr ſind dein,
Edward, Edward,
Dein Roß war alt, und mehr ſind dein,
Dich drückt ein ander Weh, o.
O, ich hab ſchla'n lieb Vater mein,
Mutter, Mutter,
O, ich hab ſchla'n lieb Vater mein,
Und Angſt liegt ſchwer auf mi', o.

Und wie nun büßeſt dieſe That?
Edward, Edward?
Und wie nun büßeſt dieſe That?
Mein Sohn, o ſag' es mi', o.
Ich ſetz mein Fuß in jenes Boot,
Mutter, Mutter,
Ich ſetz mein Fuß in jenes Boot,
Und fahr weit über See, o.

Und was ſoll werden aus Hof und Hall?
Edward, Edward?
Und was ſoll werden aus Hof und Hall?
So ſchön, ſo theuer di', o?
Die mögen ſtehn bis zu ihrem Fall,
Mutter, Mutter,
Die mögen ſtehn bis zu ihrem Fall,
Denn raſten kann ich nicht hie', o.

Und willt laſſen Weib und Kinder in Noth?
Edward, Edward?
Und willt laſſen Weib und Kinder in Noth?
Und gehen über See, o?
Die Welt iſt weit, laß ſie betteln ihr Brod,
Mutter, Mutter,
Die Welt iſt weit, laß ſie betteln ihr Brod,
Denn nie mehr ſeh' ich ſie, o.

Und was läßt du der lieben Mutter dein?
Edward, Edward?
Und was läßt du der lieben Mutter dein?
Mein Sohn, o ſag' es mi', o.
Der Fluch der Hölle fahr' auf dich ein,
Mutter, Mutter,
Der Fluch der Hölle fahr' auf dich ein,
Denn du, du riethſt es mi', o.

Nach Shakſpeare.

Drei Sonette.

I.

The passionate pilgrim, II. Sweet Cytherea, sitting by a brook, etc.

Die holde Venus an des Baches Rande,
Zur Seit' Adonis lieblich, friſch und grüne,
Koſ'te dem Jüngling mit der Zaubermiene,
Die nur die Königin der Liebe kannte.
Märchen, ſein Ohr zu reizen, ſie erfande,
Sie zeigt' ihm Gunſt, daß ſie ſein Aug' verſühne,
Sein Herz zu rühren ſoll Berühren dienen,
Das ſchmeichelnd ſtets die Keuſchheit überwande.
Doch, ob Begriff unreifer Jugend fehle,
Ob er verſchmäht die angebot'ne Liebe,
Den Köder mied des Knaben zarte Seele,
Lächelnd und ſcherzend ſpottet' er der Triebe:
Da ſank rückwärts die Holde nach dem Blöden,
Er floh, entrann; o Knabe allzuſpröde.

II.

When J do count the glock that tells the time.
Sonnets. XII.

Hör' ich der Glocke Ruf künden die Stunden,
Seh' ich den Tag in ſchwarze Nacht verſinken,
Seh' ich das Veilchen, wann der Lenz verſchwunden,
Und ſchwarze Locken ſilbern jetzt erblinken:
Seh' ich entlaubt die luft'gen Bäume ſchauern,
Die jüngſt den Heerden Schatten noch gewährten,
Das Sommergrün in todten Garben trauern,
Der Bahre Raub, mit weißen borſt'gen Bärten:
Auch deiner Schönheit muß ich dann gedenken,
Daß dich dereinſt der Zeiten Lauf zerſtöre,
Da ſich in Tod Anmuth und Schönheit ſenken,
Und, ſehn ſie andre keimen, ſich verzehren.
Nichts iſt dem je die Macht der Zeiten weiche,
Als junge Brut, zu lachen ihrer Streiche.

III.

Prolog zu Romeo und Julia.

Zwei Häuſer, beide gleich an Würdigkeit,
Verona's, unſrer Bühne, Zierden beide,
Entglühn aus altem Groll zu neuem Streit,
Wo Bürgerhände Bürgerblut entweihte.
Aus dieſer bittern Feinde Schoos entſpringt
Ein liebend Paar, der neid'ſchen Sterne Spiele,
Ihr Mißgeſchick und herbes Leiden bringt
Zum Tode ſie, der Eltern Haß zum Ziele.
Der todesſchwangern Liebe Jammergang,
Und ihrer Eltern ungedämpftes Haſſen,
Das, wenn nicht Tod der Kinder, nichts bezwang,
Mögt ihr zwei Stunden jetzt ins Auge faſſen.
Wollt ihr mit Huld zu unſerm Spiel euch neigen,
Soll Fleiß und Müh, was jetzt noch fehlt, erreichen.

Nach Philipp Sidney.

Grabschrift des Argalus und der Parthenia.

Arcadia. Drittes Buch.

Sein Leben war in ihr allein:
Er ſtarb, ſie konnte nicht mehr ſeyn.
Sein Glück ihr Glück, ſein Schmerz ihr Schmerz,
Sein Lieb ihr Lieb, ſein Herz ihr Herz.
Die Hand war eine, eins das Schwerdt,
Das ihm den Tod, ihr Tod gewährt,
Wie alles andre, muß der Stein,
Der beide deckt, nur einer ſeyn.

Mopſa.

Arcadia. Erſtes Buch.

Wie will der längſte Vers erſchöpfen Mopſens Preiß,
Die ſchwer an Reiz und Tugend iſt, wovon kein Menſch was weiß?
So arg bepackt, wie ſoll hier meine Muſ' entwiſchen?
Der Götter Zier, Kleinodien auch, muß ſie zum Bilde miſchen.
Friſch wie der Gott Saturn, wie Venus keuſch und rein,
Wie Pan zart, und wie Juno ſanft, ſtät wie der Iris Schein;
Wie Amor ſcharfen Blicks, an Schritt Vulkanus gleichen,
Ihr muß, zum Schluß von ſo viel Reiz, an Anmuth Momus weichen.
Die Stirn' iſt Hyazinth, Opal das Backenpaar,
Die Augen blinzeln Perlen ſchwer, wie Carneol das Haar:
Die Lefzen ſind Saphir, der Mund von Himmelsweite,
Das Kinn iſt Gold, die Hände ſind das purſte Silber beide.
Was man an ihr nicht ſieht, deckt man am beſten zu:
O glücklich der, ſo glauben will, und läßt den Reſt in Ruh.

An Stella.

Astrophel und Stella.

Sonett. (7.)

Als die Natur ſchuf deiner Augen Pracht,
Warum in Schwarz barg ſie der Stralen Fülle?
Warf ſie, mit Mahler-Liſt, die dunkle Hülle
Um glänzend Licht, verſchmelzend Tag mit Nacht?
War ſie auf uns bei ſolcher Wahl bedacht,
Heilend den Blick uns mit der Schatten Stille,
Weil, wo kein Schlei'r das Sonnen-Paar umhülle,
Blendung, nicht Licht, entquölle ſeiner Macht?
Wollte ſie ihre Wunderkraft uns zeigen,
Daß, weil das Schwarze Feindſchaft trägt dem Schönen,
Sie Schönheit hieß in Schwarzes niederſteigen?
Sey's wie es ſey, da dort der Liebe Sehnen
Auf ewig wohnt, erkohr ſie Trauerfarben,
Die Todten feiernd, welche durch dich ſtarben.

An den Mond.

Astraphel und Stella.

Sonett. (31.)

Wie matt, o Mond, klimmſt du die nächt'ge Bahn?
Wie ſtumm, und wie mit bleichem Angeſicht?
So wär' es Wahrheit denn, und kein Gedicht,
Zum Himmel ſelbſt dringt Amor's Pfeil hinan?
Ja, Liebe quält dich; ach, dem ſüßen Wahn
Vertraute Augen täuſcht die Liebe nicht:
Dein Blick verkündet mir's, dein ſchmachtend Licht
Hat dein, ach, mein Geſchick mir kund gethan.
So laß, o Mond, mich, den Genoſſen, hören,
Wird ſtäte Lieb' als Wahnſinn dort betrachtet?
Sind ſtolz, wie hier, die Schönen jener Sphären?
Liebt man auch dort geliebt zu ſeyn, und achtet
Der Thränen nicht, die treuer Lieb' entfließen?
Wird Undank auch als Tugend dort geprießen?

Stella.

Astrophel und Stella.

Sonett. (52.)

Ein Streit der Lieb' und Tugend iſt entglommen,
Weil jede vorgiebt, Stella ſey ihr eigen:
Ihr Blick, ihr Mund, ihr Weſen, müſſen zeigen,
Sagt Liebe, daß ſie ganz aus mir gekommen;
Dies, ſagt die Tugend, kann dir wenig frommen,
Denn Stella's Selbſt iſt die den ſeel'gen Reichen
Verwandte Seel', an Tugend ohne Gleichen,
Die Hülle nicht, die uns das Herz genommen.
Gehört dann Stella's Huld und ſüße Zier
Der Liebe an, auf Stella's Selbſt gebühret
Mit keinem Recht der kleinſte Anſpruch ihr.
Wohl, Liebe, da der Hülle Reiz uns rühret,
Laß Stella's Selbſt der Tugend, nur gewähre,
Daß Tugend nicht, was dein iſt, uns verwehre.

An die Nacht.

Arcadia. Viertes Buch.

Sonett.

O Nacht, der Sorgen Labung, süß Ergötzen,
Die Troſt der Sehnſucht, Ruh dem Kummer ſpendet,
Des Friedens Pfand, uns Menſchen zugeſendet,
Dem Lebens-Wahn ein ſtätes Maas zu ſetzen:
Dir weiche Phöbus mit den goldnen Schätzen,
Der unſer Licht mit zu viel Licht geblendet,
Das uns dem innern Leben abgewendet,
Zwingend Natur, ſich in ſich zu verletzen.
Die ſtäten Sterne mit den ew'gen Stralen,
Sündloſen Schlafs, tief ſchweigend ohne Wanken,
Sind Zeugen ſeines Frevels, deiner Güte:
Nur du allein in dieſen öden Thalen
Biſt unſre Zuflucht, dir allein verdanken
Das Herz Troſt, Luſt der Sinn, Ruh das Gemüthe.

Die Majeſtät im Unglück.

Oder

Ein Gebet zum Könige der Könige.

Geſchrieben von weiland Sr. Majeſtät

König Karl I.

während ſeiner Gefangenſchaft zu Carlsbrook-Caſtle,
im Jahr des Herrn 1648.

(The memoire of the lives and actions of James and William Dukes of Hamilton etc. by Gilb Burnet. London, 1677.)

Großer Monarch der Welt, aus deſſen Macht entſpringt
Die Gewalt und Macht der Könige,
Neige dich zu dem königlichen Schmerz, den mein Leiden verkündet.

Und lehre meine Zunge, welche immer feſthielt
Ihre Kräfte auf der Linie ſeraphiſcher Wahrheit,
Zu ſchildern die Verräthereien deiner Feinde und der meinen.

Natur und Geſetz nach deinem göttlichen Rathſchluſſe,
Der einzigen Wurzel rechtmäßigen Königthumes,
Bekleidete mich mit dieſem düſtern Diademe:

Mit ihm dem geweihten Scepter, dem Purpurmantel,
Der heiligen Salbung und dem königlichen Reichsapfel:
Dennoch iſt mein Leben gleich geworden jenem des Hiob.

Die wildeſten Furien, welche täglich mit Füßen treten
Meinen Harm, mein graues der Krone beraubtes Haupt,
Sind diejenigen, welche meiner Gütigkeit ihr Brod
ſchuldig ſind.

Sie erregen einen Krieg, und taufen ihn die Sache des
Rechtes,
Während kirchenräuberiſche Hände den meiſten Beifall haben,
Plünderung und Mord die Geſetze des Königreichs ſind.

Tyrannei trägt den Titel der Beſchatzung,
Rache und Raub heißt Reformation,
Unterdrückung erhält den Namen von Sequeſtration.

Meine getreuen Unterthanen, welche in dieſer argen Zeit
Mir beiſtehen, nach dem Geſetze Gottes und der Vernunft,
Wagen ſie anzuklagen, und zu beſtrafen für Hochverrath.

Zunächſt zürnet ihr Wüthen der Geiſtlichkeit,
Das fromme Biſchofthum muß untergehen,
Sie wollen den Krummſtab zerſchlagen und die Krone.

Prieſter ſind in Banden gelegt, und Schismatiker befreit,
Handwerker predigen, und heilige Väter bluten,
Die Krone iſt ans Kreuz geſchlagen ſammt dem Glaubens-
bekenntniß.

Die Kirche von England füttert alle Factionen,
Der Kanzel bemeistert sich jeder Betrüger,
Ex-tempore verdrängt das Pater-noster.

Der presbyterische und independente Saame
Schießt auf in breiten Halmen: die Religion bluten zu machen,
Sind Herodes und Pontius Pilatus eines geworden.

Die Eckſteine sind zerworfen durch jeden Steinsetzer:
Mit solch blutiger Art und Gebärde
Kreuzigten ihre Altvorderen unsern Erlöser.

Mein königliches Gemahl, aus deren fruchtbarem Schooſe
So manche Prinzen rechtmäßig entstammten,
Ist gezwungen auf der Pilgrimschaft ein Grab zu suchen.

Des großen Britanniens Erbe ist nach Frankreich gezwungen,
Während auf seines Vaters Haupt seine Feinde vorschreiten:
Armes Kind! er weinet ausgestoßen aus seinem Erbgut.

Mit meiner eignen Macht verwunden sie meine Majestät,
In des Königs Name wird der König selbst seiner Krone beraubt,
So zerstört der eigne Staub den Diamanten.

Mit Anträgen berücken sie' Tag vor Tag
Meines Volkes Ohren, solchen vor welchen die Vernunft zurückbebt,
Und zu welchen der Allmächtige mich nicht will meine Zustimmung geben lassen.

Sie verſprechen meinen königlichen Stamm zu erhöhen,
Mich groß zu machen, meine Krone zu erheben,
Wenn ich erſt niederfallen und ſie anbeten will.

Doch für meine Weigerung verſchlingen ſie meine Throne,
Bringen Jammer über meine Kinder, und zerſtören meine Gebeine,
Ich fürchte, ſie wollen mich zwingen Brod aus Steinen zu machen.

Mein Leben achten ſie ſo geringen Werthes,
Daß ſie in meiner Abweſenheit Anklagen des Haſſes ſtellen,
Zu beweiſen der König ſey ein Verräther des Staates.

Verbrecher erhalten mehr Begünſtigungen denn ich,
Ihnen iſt geſtattet ſich zu verantworten, bevor ſie ſterben,
Für mich iſt es Tod, nach dem Grunde zu fragen, Warum.

Aber, heiliger Erlöſer, mit deinen Worten flehe ich
Dich zu vergeben, und nicht zürnend zu ſeyn
Jenen, die, wie du weißt, nicht wiſſen was ſie thun.

Denn da ſie von ihrem Herrn ſo gewichen ſind,
Daß ſie verachten jene Geſetze die er gegeben,
Wie vermögen ſie zu würdigen die Macht ſeines Geſalbten?

Vermehre meine Geduld, mache zu nichte meinen Haß,
Bewahre mein Geſchlecht, erleuchte mein Gemahl,
Dennoch, wenn wir auch untergehen ſegne dieſe Kirche und dieſes Land.

Engliſches Nationallied.

Rule Britannia.

„When Britain first at heav'n's command.“

Als Albion blauer Wogen Schoos
Auf Gottes Machtruf ſich entrang,
Fiel dieſer Freibrief ihm zum Loos,
Und laut ſcholl ſeiner Engel Sang:
Herrſch, Britannien, Britannien herrſch zur See!
Nie duld' es niedrer Knechtſchaft Weh!

Die Völker, nicht beglückt wie du,
Beugt, nach der Reihe, Tyrannei,
Derweil du blühſt in ſtolzer Ruh,
Beneidet allen, ſtark und frei.
Herrſch, Britannien, Britannien herrſch zur See!
Nie duld' es niedrer Knechtſchaft Weh!

Stets ſtralender in Ruhmes Zier
Trittſt du hervor aus blut'ger Schlacht,
Wie Sturmes Wuth nur feſter dir
Der heim'ſchen Eiche Wurzeln macht.
Herrſch, Britannien, Britannien herrſch zur See!
Nie duld' es niedrer Knechtſchaft Weh!

Du lachſt der ſtolzen Zwingherrn Wuth;
Zu nicht wird all ihr eitles Mühn,
Das nur entflammet deinen Muth,
Zum Ruhm dir, ihnen zum Ruin.
Herrſch, Britannien, Britannien herrſch zur See!
Nie duld' es niedrer Knechtſchaft Weh!

Reich ſiehſt die Flur, von Früchten ſchwer,
Durch Handel du die Städte blühn:
Dir ſchmiegt gehorſam ſich das Meer,
Rings bis zur fernſten Küſte hin.
Herrſch, Britannien, Britannien herrſch zur See!
Nie duld' es niedrer Knechtſchaft Weh!

Der Freiheit hold, der Muſen Chor
Hat dich zur Wohnſtatt ſich erſehn:
Dich, reich an blühnder Schönheit Flor,
Mit Herzen, die zur Hut ihr ſtehn.
Herrſch, Britannien, Britannien herrſch zur See!
Nie duld' es niedrer Knechtſchaft Weh!

Engliſches Nationallied.

God save the king.

»God save great George our king.«

—

17.4

Heil unſerm König, Heil!
Dem edlen König Heil!
Gott, ſchenk' ihm Heil!
Laß' ihn, zur Ehren dein,
Siegreich, in Ruhmes Schein,
Lang' unſern Herrſcher ſeyn:
Gott, ſchenk' ihm Heil!

Wach' auf, Herr, unſer Gott!
Spreng ſeiner Feinde Rott',
Tritt ſie in Staub!
Schütz' ihn zu aller Friſt
Vor ihrem Trug und Liſt:
Er unſre Hoffnung iſt;
Gott, ſchenk' ihm Heil!

Geuß von des Himmels Dom,
Herr, deiner Gnaden Strom
Auf ihn herab!

Beſchirm ihn fort und fort:
Lang ſey durch That und Wort
Er unſers Rechtes Hort:
Gott, ſchenk' ihm Heil!

O, laß' ihn lange Zeit
Sehn Fried' und Einigkeit
Allwärts erblühn!
Segn' ihn, Herr, und verleih,
Daß ſeinem Scepter treu,
Jed Herz ergeben ſey:
Gott, ſchenk' ihm Heil!

Nach Pope.

Grabschrift.

Hier ruht ein Mann, gut, voll Bescheidenheit,
Von gradem Sinn und Geistesnüchternheit.
Von Siegslust frei bekämpft' er sich allein,
All seine Kunst war ungerühmt zu seyn.
Rein war von Stolz und Leidenschaft sein Muth,
Tugend allein galt ihm als eignes Gut.
So prunklos war sein Herz, und doch so reich,
So fest und mild, so stark und zart zugleich.
Wie Gold im Feuer prüft' ihn Gott im Schmerz,
Der Engel trugs, dem Menschen brach das Herz.

Alexanders Fest

oder

Die Macht der Tonkunst.

Ode zur Feier des Tages der heiligen Cäcilia.

Nach dem Englischen des Johann Dryden zur Händel'schen Composition bearbeitet.

Hört, wie Timotheus wechselnd Lied entzückt,
Und Leidenschaften weckt und niederdrückt:
Weil jeder Ton in Alexanders Brust
Jetzt Streit entflammt, jetzt süßer Minne Lust:
Erst, wie sein Auge glüht in wilder Wuth,
Jetzt Seufzer wallen, rinnt der Thränen Fluth:
Perser und Grieche beugt sich dem Gesang.
Der Weltbesieger sieht besiegt vom Klang:
Kein Herz bleibt frei, wann die Musik gebeut,
Und was Timotheus war, ist Dryden heut.

Pope.

1.

Beim Festmal, als gefallen Persiens Thron
War Philipps muth'gem Sohn,
Saß hoch, ein Gott an Macht,
Der Held, in stolzer Pracht,
Ums Haupt die Siegeskron.
Um ihn der Fürsten tapfre Schaar:
Der Kranz von Ros' und Myrte um ihr Haar
Macht ihren Siegsruhm offenbar.

Die holde Thais, minniglich,
Saß, Oſtens Roſen-Bräuten gleich,
Bei ihm, an Reiz und Jugend reich.
Wonne, Wonne, Wonn' und Glanz!
Muth nur gewinnt,
Muth nur gewinnt,
Muth nur gewinnt der Schönheit Kranz!

Chor.
Wonne, Wonne, u. ſ. f. *)

2.

Timotheus ragt hervor
Den lauten Chor entlang:
Sein goldnes Saitenſpiel erklang;
Der Töne Zauber rauſcht' empor,
Und Luſt ins Herze drang.
Von Zeus begann das Lied,
Der von dem Wonne-Sitze ſchied;
(So weit reicht Amors Machtgebiet.)
Den Gott verbarg des Drachen Glutgeſtalt,
Der ſtolz in Flammen-Kreiſen wallt,
Olympiens Reizen ſich zu nahn,
Und ihre Schönheit zu umfahn:
Den ſchlanken Leib umſchlungen hält
Der Gott, und prägt ſein Bild hinein, den künft'gen
Herrn der Welt.

*) Bei der Wiederholung:
Ja, Muth nur gewinnt, u. ſ. f.

Es ſtaunt die Schaar, und lauſcht dem hohen Sang;
Ein Gott iſt unter uns, ſchallts laut entlang:
Ein Gott iſt unter uns, ſo hallt der Widerklang.
Von Stolz geſchwellt
Hörts an der Held,
Ein Gott ſich dünkt
Er ſchon, und winkt
Und wähnt, es bebt die Welt.

Chor.
Von Stolz geſchwellt u. ſ. f.

3.

Zum Lob des Bacchus nun der Meiſter ſich erſchwung,
Des Bacchus, immer ſchön und immer jung.
Seht den Gott im Jubel nahn!
Zinken blaſt, ſchlagt Trommeln an!
Hell glüht im Purpurlicht
Sein lachend Angeſicht:
Nun gebt Hoboen Klang: er naht heran! *)
Bacchus, immer ſchön und jung,
Gab uns Wonnen ohne Zahl;
Bacchus Luſt iſt holde Beute,
Trinken iſt des Kriegers Freude:
Reich die Beute,
Süs die Freude,
Süs iſt Freud' auf Müh' und Qual.

*) Statt: Er naht heran! ist zu lesen:
Er naht, er naht!

Thor.

Bacchus Luſt iſt u. ſ. f.

4.

Der Held, berauſcht vom wilden Schall,
Focht' alle Schlachten noch einmal,
Warf dreimal den geworfnen Feind, ſchlug dreimal überall.
Der Meiſter ſah den Wahnſinn glühn,
Der Wangen Brand, der Augen Sprühn,
Sah, wie er ſchwoll in ſtolzer Wuth,
Wand die Hand, beugt' ihm den Muth.
Er ſang den Klag-Geſang,
Der Mitgefühl erzwang.
Er ſang Darius, gros und gut,
Der durch Geſchickes Hand
Sank, ſank, ſank, ſank,
Sank vom erhabnen Stand,
Und ächzend lag im Blut.
Verlaſſen, da er ſterbend ſtöhnt,
Von Allen, die er treu gewähnt,
Lag er auf hartem Boden, blos:
Wo, ach, kein Freund ſein Auge ſchloß.
Es ſenkt den Blick der Held: ſein Stolz verſchwand:
Er dacht', in umgewandter Bruſt,
An ird'ſcher Looſe Wechſelgang;
Er ſeufzt', ihm ſelber unbewußt,
Und Thränenflut entſank.

Chor.*)
Er dacht', in u. ſ. f.

5.

Der Meiſter lächelt, weil er ſieht,
Daß ſüs Verlangen ſchon erglüht.
Nur ein verwandter Klang: — den Muth
Schmelzt Mitgefühl zur Liebesglut.
Weich und ſüs, in Lyd'ſchen Weiſen,
Sang er, Minne-Luſt zu preiſen.
Krieg iſt Wahn, iſt tolles Raſen,
Ehre, Ruhm, ſind Waſſerblaſen,
Die nie enden, ſtets beginnen,
Stets zerſtören, ewig ſtreiten:
Lohnts der Müh die Welt gewinnen,
So genenß auch ihrer Freuden.
Hold ſitzt Thais dir zu Handen,
Nimm das Gut, das Götter ſandten.
Zum Himmel jauchzt die Schaar mit lautem Lob:
Gekrönt wird Lieb', und Tonkunſt ſieget ob.
Der Held barg nicht, wie heiß ſein Sehnen ſei:
Er ſenkt den Blick
Auf all ſein Glück,
Und ſeufzt und ſchaut, und ſeufzt und ſchaut,
Seufzt und ſchaut, und ſeufzt aufs neu:
Bis, übermannt von Wein und Liebesluſt,
Beſiegt der Sieger ſank an ihre Bruſt.

*) Bei der Compoſition beginnt der Chor mit der Stelle:
Seht an Darius, gros und gut, u. ſ. f.

Chor.*)
Der Held barg nicht, u. ſ. f.

6.

Nun weck' aufs neu der Saiten Klang,
Zum lautern und noch lauteren Geſang.
Brich den Schlaf, der ihn umhüllet,
Und jag' ihn auf, wie Donner praſſelnd brüllet.
Horch, horch, der Donnerlaut
Hat ihn aufgeſchreckt:
Wie vom Tode erweckt,
Und erſtaunt, ſtarrt er und ſchaut!
Gieb Rach! gieb Rach! ſo dröhnt das Schrei'n:
Sieh der Furien Reihn!
Sieh die Schlangen, ſie glühn,
Wie ſie ziſchen und ſprühn!
Wie ſie Funken den Augen entſtreun!
Ha, ſieh, ein bleiches Chor
Hebt die Fackeln empor!
Das ſind Geiſter der Deinen: ſie würgte die Schlacht:
Grablos, unbeklagt,
Deckt ſie des Todes Nacht.
Auf zur Rach! ſein Recht
Gieb dem tapfern Geſchlecht!
Sieh dort, wie ſie ſchwingen die Fackeln hinan,
Wie den Perſiſchen Dächern ſie dräun,
Und der beſiegten Götter lichten Bäu'n.

*) Bei der Compoſition beginnt der Chor mit der Stelle:
Zum Himmel jauchzt u. ſ. f.

Wild jauchzen die Fürſten in trunkenem Muth,
Und der Held greift zur Fackel, laut ſchnaubend vor Wuth:
Thais zeigt die Bahn,
Trägt hell den Brand voran,
Helenen gleich an Schönheit, erneut ſie Trojas Glut.

Chor.

Und der Held greift u. ſ. f.*)

7.

So ſchwellte ſchon,
Lang eh erklang der Orgel Ton,
Da ſtumm noch war ihr Schall,
Timotheus, zu der Flöte Hall
Und Saiten Klang,
Das Herz mit Wuth und Stolz, und ſüßer Minne Drang.
Da kam Cäcilia, Gottgeſandt,
Und fand der Klänge Wunder-Band.
Die Hochentzückte, voll von ſel'ger Kraft,**)
Zerbrach der alten Schranken Zwang,
Und dehnte frommer Töne Sang,
Mit angebohrner Kunſt, und heil'ger Wiſſenſchaft.***)

---

*) Bei der Compoſition beginnt der Chor mit der Stelle:
Wild jauchzen die Fürſten u. ſ. f.

**) Statt dieſes Verſes iſt zu ſingen:
Die Hehre, voll von heil'ger Wiſſenſchaft.

***) Statt dieſes Verſes iſt zu ſingen:
Mit angebohrner Kunſt, entflammt von Geiſt und Kraft.

Laß ſie den Kranz des Siegs empfahn,
Nein, Beid' erfreut euch ſein:
Sein Lied hob Menſchen himmelan,
Ihr lauſcht der Engel Reihn.

Chor.

Da kam Cäcilia, u. ſ. f.

Wir ſind Sieben.

Nach William Wordsworth.

. . . . . Ein ſchlichtes Kind,
Leicht athmend, wangenroth,
In jeder Faſer Lebensluſt,
Was wüßt' es wohl von Tod?

Ich traf ein winzig Bauernding,
Acht Jahr' iſts, ſagt ſie, alt:
Ihr Haar in dichten Locken hieng
Ums Köpflein wohlgeſtalt.

War bäuriſch, trotzig anzuſehn,
War rauh und wild gekleidt,
Die Augen ſchön, ja wunderſchön:
— Strotzt ganz von Luſt und Freud.

„Schweſtern und Brüder, kleines Kind,
„Wie viel, ſprich, mögt ihr ſeyn?" —
„„Wie viel? Wir unſer Sieben ſind:""
Sagts, ſchaut verwundert drein. —

„Und wo denn ſind ſie? Sag mirs frei.“ —
Sie ſprach: „„Wir Sieben ſind:
„„Zu Conway wohnen unſer Zwei,
„„Zwei giengen zur See geſchwind:

„„Zwei liegen auf dem Kirchhof da,
„„Mein Schweſter, mein Brüderlein,
„„Und im Kirchhofshüttchen, ihnen nah,
„„Wohn' ich mit der Mutter mein.““ —

„Du ſagſt, zu Conway wohnt ein Paar,
„Zur See ſind andre Zwei, —
„Doch ſeyd ihr Sieben: — ſag mir klar,
„Süß Kind, wie's möglich ſey.“ —

Da ſprach in Haſt das Mädel klein:
„„Wir Geſchwiſter Sieben ſind:
„„Zwei liegen auf dem Kirchhof fein,
„„Dicht unter der Kirchhofslind'.““ —

„Du hüpfſt und ſpringſt, mein Mädel gut,
„Haſt jedes Glied voll Leben:
„Wenn ein Paar dort auf dem Kirchhof ruht,
„Seyd ihr nur Fünfe eben.“ —

„„Ihre Gräber grün, kannſt ſchauen hin,““
Erwidert die kleine Maid, —
„„Sind nur zwölf Schritt von Mutters Hütt',
„„Da liegen ſie Seit' an Seit.

„„Strick' oft mein Strümpflein dort zur Stund,
„„Säum' dort mein Halstuch fein,
„„Setz' mich zu ihnen auf den Grund,
„„Sitz', ſing' den Geſchwiſterlein.

„„Und nach Sonnenuntergang, o Herr,
„„Im ſchönen Abendroth,
„„Trag' ich oft mein Töpfchen hin, verzehr'
„„Bei ihnen mein Abendbrod.

„„Zuerſt ſtarb unſer Hannchen klein,
„„Lag ächzend im Bettchen dort,
„„Bis Gott ſie erlöſt' aus ihrer Pein,
„„Da gieng ſie von uns fort.

„„Da trug man ſie zum Kirchhof hin,
„„Und in des Sommers Glut
„„Spielt' ich immer um ihr Grab ſo grün
„„Mit Bruder Hänschen gut.

„„Und wie Alles von Schnee war weiß zu ſehn,
„„Und ich konnt' ſpringen und gleiten,
„„Da mußt' auch unſer Hänschen gehn,
„„Und liegt dort ihr zur Seiten.““ —

„Wie viel denn ſeyd ihr,“ — ſagt' ich da, —
„Sind die Zwei im Himmel? mein Kind!“ —
Das kleine Ding ſprach: „„Hörſt es ja,
„„Wir unſer Sieben ſind.““ —

„Doch ſie ſind todt, die Zwei ſind todt,
„Im Himmel deine zwei Lieben.“ —
Doch nur verlorne Wort' ich ſprach,
Das kleine Mädel gab nimmer nach,
Rief: „„Nein, ſind unſer Sieben!““

Trinklied.

Nach Lord Byron.

Füllt den Becher aufs neu, denn noch nimmer bis heut
Fühlt' ich Glut, wie vollauf jetzt mein Herz sie erfreut.
Leert ihn aus: — Wer mags nicht? — Ha, im Lebensgewühl
Ist der Becher allein nicht der Täuschungen Spiel.

Hab geschmeckt nach der Reih', was das Leben gebracht,
Hab geschaut schwarzer Augen lichtfunkelnde Nacht;
Hab geliebt: — Wer hats nicht? — Doch weß Lippe beschwört,
Lust entzücke das Herz, wann die Glut es verzehrt?

Als ich jung war, mein Herz mir im Maien noch stand,
Und nichts träumte von sengender Leidenschaft Brand,
Hatt' ich Freunde: — Wer nicht? — Doch weß Mund sich vermißt,
Treu sey Freundschaft, wie, rosiger Wein, du es bist?

Herz des Liebchens, es stiehlt dirs ein weichlicher Wicht;
Freundschaft wechselt wie Sonnschein: du wandelst dich nicht.
Du wirst alt: — Wer wirds nicht? — Doch, auf Erden, was findt
Sich wie du, der an Kraft mit den Jahren gewinnt?

In der Seligkeit Fülle, wie Liebe ſie reicht,
Wenn dem Abgott, ein andres Knie huld'gend ſich beugt,
Glühn in Wuth wir: — Wer nicht? — Du, von Eiferſucht rein,
Freuſt nur mehr dich, wenn Viele ſich deiner recht freun.

Floh die Jugend und Alles was drein uns ergötzt,
Und wir nehmen zum Becher dann Zuflucht zuletzt,
Sehn wir klar, — Wer ſiehts nicht? — durch der Seele Gebraus:
Nur im Wein, wie vor Alters, iſt Wahrheit zu Haus.

Als der Büchſe Pandorens das Uebel entrann,
Und Erinnrung die Luſt zu vergiften begann,
Blieb uns Hoffnung: — Wars nicht? — Friſch den Becher geküßt!
Wozu Hoffen, wann ſicher des Heils man ſchon iſt?

Die Traube leb' hoch! Wann mein Sommer dahin,
Soll im Alter des Nektars mein Alter neu blühn.
Tod trifft All' uns: — Wen nicht? — Mag die Sünde verwehn,
Und mag Hebe im Himmel nicht müßig uns ſtehn!

Die letzte Roſe des Sommers.

Nach Thomas Moore.

„'Tis the last rose of summer“
Irish melodies

Letzte Roſe des Sommers,
Seht einſam ſie blühn:
All die zarten Geſpielen
Sie ſchlummerten hin:
Kein ſchweſterlich Blümlein,
Keine Knoſpe blieb wach,
Ihr Erröthen zu theilen,
Zu erwiedern ihr Ach!

Nicht einſam am Stocke
Verſchmachten ſollſt du:
Wie die Schweſtern entſchliefen,
Geh, theil' ihre Ruh:
Mitleidig zerſtreu' ich
Deine Blättlein ins Grün,
Wo die ſüßen Genoſſen
Verduften und verglühn.

Wie gerne dir folgt' ich,
Wann Freundſchaft entſchwindt,
Wann der Liebe Glanzhimmel
In Perlen zerrinnt:
Will kein Herz mehr uns ſchlagen,
Uns leuchten kein Blick,
Ach, wer mögt' auf Erden
Bleiben einſam zurück?

Abſchiedsruf.

Nach Thomas Moore.

„Go where glory waits thee.“
Irish melodies.

Geh wo Ehre winket;
Doch wann Ruhm dir blinket,
Ach! ſtets gedenke mein.
Hallen Lobeslieder
Süß im Ohr dir wieder,
Ach! dann gedenke mein.
Andrer Arm' Umſchlingen,
Werther Freund' Umringen,
Was dir Luſt mag bringen.
Süßer wohl mag's ſeyn.
Doch wann Freund' am nächſten,
Luſt und Freud' am höchſten,
Ach! dann gedenke mein.
Schweifſt du Abends ferne
Nach dem Lieblingsſterne,
Ach! dann gedenke mein.
Denk beim Heimwärtsziehen,
Hell ſahn wir ihn glühen,
Ach! dann gedenke mein.

Oft, wann Sommer fliehet,
Wann dein Auge ſiehet
Roſen ſpät erblühet,
Einſt die Wonne dein:
Denk, wer dir ſie wande,
Was dein Herz empfande,
Ach! dann gedenke mein.
Will der Herbſt entwallen,
Siehſt ſein Laub du fallen,
Ach! dann gedenke mein.
Reizt dich ſpät, wann's düſter,
Des Kamins Geknifter,
Ach! ſtets gedenke mein.
Wann Muſik ſich reget,
Hoch das Herz dir ſchläget,
Laß' es, ſanft beweget,
Mir ein Thränlein weihn.
Dann ruf meine Lieder
In dein Herz dir wieder,
Ach! dann gedenke mein.

Nach dem Engliſchen
von Margaretha Aſhington Bell. Handſchriftlich.

1.
Auf dem Heidelberger Schloß.

O Reſte längſt verſchwundner Herrlichkeit!
Hier ſinnt das Herz ſtill über Grab und Zeit!
Mit weſenloſen Dingen ſchließts den Bund,
Dringt tiefer in der Seele dunkeln Grund, —
Tiefer und tiefer, bis es wohl verſinkt,
Dem Kahn gleich von des Weltmeers Flut umringt.
Nein, ſel'ger, wer, gelöſt vom niedern Weh,
Dem Spiegel gleicht der regungsloſen See,
Wann ihrer ſtillen Flut kein Wunſch entſprießt,
Als daß ins Herz des Himmels Glanz ſie ſchließt!
So ſtehn wir, — zwiſchen Hier und Dort gebannt,
Wiſſend, hier iſt nicht unſer Heimathland!

2.

Beim Anblick einer ſchönen Baumgruppe.

Aus Weſten ſäuſeln Abendlüfte Labung,
Und finden freud'gen Willkomm in dem Hain:
Die Thränenweide ſchwankt mit leiſem Seufzen,
Die ſtolze Föhre beugt ſich freundlich nieder,
Die mächt'gen Arme breitet die Kaſtanie,
Und wonnig ſchauernd jauchzt die ſchlanke Pappel;
Dieweil demüthig ſich, im niedern Grund,
Die Staud', in ſtiller Gnüge, jeden Schimmers
Des Dämmerlichts erfreut, der ſie umgaukelt.
Glückſel'ge Staude! dich verſehrt kein Blitz,
Der Sturm umraſ't nicht deine Niedrigkeit!
Nur was nach oben ragt, ſcheut ihre Wuth.

3.

Ein Abend im Neckarthale.

Wie ſchön! und dennoch will der Menſch nicht faſſen
Das Ziel, die Hoffnung, Seele, das Begehren
Der lieblichen Natur! ein holdes Lächeln
Von ihr enthüllt es! und der Geiſt der Schönheit,
Dem Erſtlings-Lebenshauch der Schöpfung gleich,
Erwacht vom ſüßen Schlaf, die Welt zu ſchau'n.
Der Frühlingsdämmer iſts! und alle Weſen
Mit Kindeszärtlichkeit ſchrei'n nach der Mutter,
Flehn Hülf' in den Geburtswehn! — Hört ſie nicht? —
Natur, du hehre, wann warſt du gefühllos?
Beſte der Mütter! Auch ich ſing' dein Lob,
Hebend zu Ihm den Geiſt, der ſo dich ſchuf!
Sieh welche Huld dies zarte Pflänzlein formte,
Den jungen Keim zu ſchirmen vor dem Wind,
Zu nähren mit des Himmels Thau! O Wunder!
Wie grün, wie friſch jed kleiner Frühlingshalm,
Dem Jahr, dem alternden, wie voll Verheißung,
Verheißung, wonnevoll der ird'ſchen Bruſt!
Wie mild der Abend, der zum Schlaf ſie lockt,
Der Blätter Schmuck entfaltet, und ſie einhüllt,

Zu ſammeln neue Kraft zum neuen Tage!
Lebt wohl, ihr Blümlein! ſchlummert ſüß in Friede!
Ich will mit jener Wolke Zwieſprach halten,
Die um den Hügel ſchlingt den roſ'gen Mantel.
Das hehre Licht des Tags verließ die Erde,
Mit letztem Stral blickts ſcheidend himmelwärts.
So werd' entbunden unſre Seel', — o Wonne! —
So aufgenommen! leiſen Schimmer ſenkend
Ins Herz der Lieben, die hienieden weinen.

Neugriechisches.

1825.

Der Pallikare

vor dem Fenster seiner Schönen.

Am Thor von Salonikia
Saß ein streitkühner junger Held,
Die Locken wohlgeflochten:
Und sieh er hält in seiner Hand
Ein übergoldet Tamburin,
Und singt und spricht die Worte:
„Ihr lieben goldnen Fenster mein,
„Ihr Läden silbern, hört mein Flehn,
„Sagt eurer süßen Herrin doch,
„Sie zeige sich, daß ich sie seh:
„Bin keine Schlange, die sie schluckt,
„Kein Löw' auch, der sie fressen will."

Die Wünſche.

Dort unten in der Nachbarſchaft, dort unten in der Gaſſe,
Da wohnt ein graues altes Weib, da wohnt ein alter Graukopf:
Hat einen argen ſchlimmen Hund, und eine ſchöne Tochter.
Herr, wäre doch die Alte todt, und wäre todt der Graukopf,
Und wär vergiftet doch der Hund, ich nähme wohl das Mägdlein!

Dimos.

Ha, deine Augen, Dimos, ſchön und klar,
Die Brauen wie gemahlet,
Sie haben mich, o Dimos, krank gemacht,
Mich krank gemacht zum Tode.
Wohlan, dein Schwerdt, o Dimos, zeuch heraus,
Und ſtoß mirs in die Kehle.
Und faſſe dann, o Dimos, auf mein Blut
In einem goldnen Halstuch.
Und laß es, Dimos, die neun Dörfer ſehn,
Und ſehn die zehn Kantone.
Und fragt dich einer, Dimos, weß es ſey? —
Das Blut iſts meiner Lieben.

Der Abſchied.

Aus dem Neugriechiſchen.

Meine Nelke purpurglühend, Hyacinthe blauerblühend,
Neige dich zu meinem Grüßen, meinen bangen Scheideküſſen,
Weil wir jetzt uns trennen müſſen, und der Vater mich verſtöſet.
Meine Nelke purpurglühend, Hyacinthe blauerblühend,
Neige dich zu meinem Grüßen, meinen bangen Scheideküſſen,
Weil wir jetzt uns trennen müſſen, und die Mutter mich verſtöſet.
Ach, gekommen iſt die Stunde, die uns Trennung bringt auf immer:
Wiederſehen wir uns nimmer, und mein Herz in Qual ſich löſet.
Ja, wir trennen uns auf immer, wieder ſehen wir uns nimmer:
Stromweis ſtürzen meine Thränen, rollen hin in bangem Stöhnen:
Denn wir trennen uns auf immer, wieder ſehen wir uns nimmer.

Hochzeitlieder.

1.

Von der drei-gezackten Höhe
Rief ein Falke also sprechend:
„Still, ihr Lüftchen, schweiget stille,
„Diesen Abend und den nächsten:
„Seine Hochzeit hält ein Knabe,
„Ein Blondinchen wird getrauet."

2.

Ich laß Gut Glück der Nachbarschaft, Gut Glück den Anverwandten:
Ich laß der lieben Mutter mein drei Gläser bittern Trankes:
Das eine trinkt sie Morgens früh, um Mittagszeit das andre,
Das dritte, allerbitterste, an festlich hohen Tagen.

3.

Unser Täubchen, unser zartes Schnürchen,
Setzt sich längs der Straße hin und singet:
Fürchtet keinen Jüngling, keinen Knaben,
Fürchtet nur die Schwägrin streng und feurig,

Die ſie aufſtehn heißt am frühen Morgen:
„Auf, Frau Schnur, der Tag iſt angebrochen,
„Wann willſt du ſie kneten die neun Brode?
„Mußt ſie hin ja ſchicken den neun Hirten,
„Und indeß auf die neun andern warten.“

4.

Alle die Schwarzäugigen, Braune zumalen,
Mit den holdſelgen Maalen,
Sie haben alle mich geküßt: nur eine will nicht küſſen,
Dies muß mich arg verdrießen.
Will zum Hügel ſteigen nun, baun einen Garten,
Will pflanzen einen Garten,
Garten, Baumſtück neben dran, und ein ſchönes Weinland,
Und auch 'ne Thür zum Eingang.
All die Schönen kommen dann, Trauben zu nippen,
Mit Küſſen auf den Lippen.
Ja ſie kommen alle, mit Augen wie Kohlen, —
Mag ſie der Geier holen! —
Rufen zu dem Gärtner: „Gieb Trauben zu nippen,
„Und küß uns auf die Lippen.“ —
„Zieht aus die Pantöfflein, und wollt näher ſchreiten,
„Zur Mitte wollt nur ſchreiten:
„Willſt 'nen Apfel, brich ihn dir, — oder 'ne Quitten?
„Die iſt dir nicht beſtritten:
„Willſt Muskatentraube, willſt Korintherrebe? —
„Die ſüße Liebe lebe!“

5.

Wohlauf, ihr Knaben, auf zum Tanz, — auf, Mägdlein, zum Geſange!
Kommt her und ſeht und lernet wie Beſitz ergreift die Liebe.
Sie faßt zuerſt die Augen an, ſteigt abwärts zu den Lippen,
Schleicht von den Lippen ſich ins Herz, und ſchlägt im Herzen Wurzel.

Chriſtos Milionis.

Drei Vögel ſetzten auf der Höh ſich nächſt dem Poſten nieder:
Der eine ſchaut auf Armyros, der andre hin gen Valtos,
Der dritte, freundlichſte der Schaar, ächzt Jammerlaut und redet:
„O Herr, ſag an, welch Schickſal traf den Chriſtos Milionis?
„Nicht in dem Valtos ſah man ihn, noch auch in Kyavryſis.“ —
„Man ſagt, hinüber gieng der Held, und nahm den Weg „gen Arta,
„Und macht' zu Sklaven den Kadi, ſammt einem Paar von Agas.
„Und dies vernahm der Muſſelim, ward grimmig ob der Kunde,
„Entbot den Mavromatis ſich, und den Muktär Kliſſura: —
„„Wenn ihr nach Brod Gelüſten tragt, und nach Obriſtenſtellen,
„„Zieht aus, den Chriſtos tödtet mir, den Hauptmann „„Milionis:
„„So wills der Sultan, unſer Herr: er ſandte ſeinen „„Firman.“ —
„Der Freitag Morgen brach heran, (o hätt' er nie getaget!)
„Und Soliman iſt abgeſandt, zu gehn, ihn aufzufinden.
„Zu Armyros ſtößt er auf ihn, ſie küßten ſich als Freunde,
„Die ganze Nacht durchzechten ſie, bis daß der Tag ergraute,
„Und mit der Morgendämmrung ziehn ſie weiter ihre Straße.

„Und Soliman ſchrie auf und rief zum Hauptmann Milionis:
„„Chriſtos, der Sultan fordert dich, dich fordern auch
„„die Agas.“ —
„„So lange Chriſtos lebet, beugt er nie das Knie den
„„Türken.“ —
„Mit ihren Büchſen rannten ſie der eine auf den andern:
„Feur gaben ſie zurück auf Feur, und fielen auf dem Platze.“

Bukovallas.

Welch ein Getös' erhebt ſich dort, welch lärmendes Getümmel?
Iſts eines Ochſenſchlachtens Lärm? iſts Kampf von wilden Thieren?
Nicht iſt es Ochſenſchlachtens Lärm, nicht Kampf von wilden Thieren.
Der Bukovallas ficht die Schlacht mit fünfzehnhundert Feinden,
Dort wo ſich vom Kerassobon das Feld dehnt nach Kenuria.
Wie Regen praſſelt Schuß auf Schuß, die Kugeln ſind wie Hagel.
Ein blondes Mägdlein ſchreiet auf, ſie rufet aus dem Fenſter:
„Halt, Bukovallas, ein den Kampf, halt ein den Kugelregen,
„Damit ſich legen kann der Staub, der Pulvernebel ſteigen,
„So laß uns zählen deine Schaar, und ſehn, wie viel „wir miſſen."
Die Türken zählten dreimal ſich, fünfhundert Streiter fehlen:
Die Klephtenſöhne zählen ſich, ſie miſſen drei der Brüder:
Nach Waſſer war der eine fort, nach Brod war fort der zweite,
Der dritte und der kühnſte ſteht gelehnt auf ſeine Büchſe.

Johannes Stathas.

Ein ſchwarzes Schiff durchſchnitt die Flut, es wogte gen Kaſſandra,
Mit ſchwarzen Segeln wars umhüllt, das Banner himmelfarbig:
Und 'ne Korvette ſtößt darauf geſchmückt mit rother Flagge.
„Die Segel ſtreich", rief ſie ihm zu, „laß ſchnell ſie „nieder fallen." —
„Nicht meine Segel ſtreich ich dir, laß ſie nicht niederfallen:
„'Ne Braut, ein Weiblein ſchein ich dir? meinſt daß ich „dir mich neige?
„Johannes bin ich, Stathas Sohn, des Bukovallas Eidam: —
„Das Kabeltau, Korſaren, werft! raſch hin zum Vordertheile!
„Des Türkenblutes ſchonet nicht, ſtoßt die Ungläubgen „nieder!"
Die Türken wenden ſich behend, drehn's Vordertheil gewaltig.
Voran ſtürmt der Johannes ein, den Säbel in der Rechten:
Bis in den Ballaſt dringt das Blut, die See wird roth gefärbet;
Allah, Allah, ſchreit's Heidenvolk, fällt nieder, beugt die Kniee.

Der Olympos.

Olympos und der Kiſſavos, die beiden Berge, hadern.
Es kehrt ſich der Olympos, ſpricht zum Kiſſavos die Worte:
„Nicht hadre mit mir, Kiſſavos, du Türkenfusgeſtampfter!
„Ich bin der Greis Olympos, ich der weit und breit geprieſne:
„Hab zwei und vierzig Gipfelhöhn, und zwei und ſechzig „Quellen,
„Und eine Fahn an jedem Quell, an jedem Zweig 'nen Klephten.
„Und auf dem ſteilſten Gipfel hoch hat ſich ein Aar geniſtet,
„Hält eines tapfern Helden Haupt gefaßt in ſeinen Krallen:
„„O ſprich, mein Haupt, was thateſt du, daß du ſo büßen „„mußteſt?“
„„Friß, Vogel, meine Jugendkraft, friß meine Heldenſtärke:
„„Dein Fittig wächſt 'ne Elle dir, 'ne Spanne dir die Kralle.
„„Zu Luros und Xeromenos ſtand ich als Armatole,
„„War Klephte in den Khaſia zwölf Jahr, und auf Olympos:
„„Und ſechzig Agas ſchlug ich tod, verbrannte ihre Dörfer:
„„Und alle die ich ſonſten ſchlug, Türken und Albaneſen,
„„Gar viel, o lieber Vogel, ſinds; — ich kann die Zahl „„nicht künden:
„„Doch endlich traf die Reih auch mich, zu fallen in dem „„Kampfe.““

Der letzte Abſchied des Klephten.

„Schwing dich hinab dem Ufer zu, hinunter nach dem „Strome;
„Zu Rudern nimm das Händepaar: die Bruſt gebrauch „als Steuer:
„Dein Kahn ſey dir der eigne Leib, treib wohl den wohl- „gelenken.
„Hilft Gott und die Hochheilge dir, ſo ſchwimmſt du, „kömmſt hinüber,
„Kömmſt hin zu unſrer Lagerſtatt, wo wir Rathſchlagung „pflegen,
„Wo wir die beiden Zicklein einſt, Phloras und Tompras, „brieten.
„Befragen dann um mein Geſchick dich dort wohl die „Genoſſen,
„Sag nicht, daß ich zu Grunde gieng, ſag nichts vom „Tod des Armen:
„Sag nur, ich habe mich beweibt im öden Fremdlingslande,
„Die Felſenplatte hab' ich mir gewählt zur Schwieger- „mutter,
„Zum Weib die ſchwarze Erde mir, den Kieſelſand zu „Schwägern."

Das Grab des Dimos.

Die Sonne ſenkt' im Weſten ſich, und Dimos giebt Befehle:
„Geht, meine Kinder, Waſſer ſchöpft zu eurem Abendbrode;
„Und du, Lamprakis, ſetze dich, mein Neffe, mir zur Seiten.
„Da, meine Waffen trage du, ſey du nun fürder Hauptmann:
„Und ihr, o lieben Kinder mein, nehmt meinen armen Säbel,
„Geht hin, und haut mir grünes Laub, zur weichen Lagerſtäte,
„Und holt mir einen Prieſter her, ihm meine Schuld zu beichten,
„Ihm meine Sünden zu vertraun, ſo viel ich ihr begangen:
„War Armatole dreißig Jahr, und zwanzig war ich Klephte:
„Und jetzo naht mein Ende mir, und meine Todesſtunde.
„Macht mir mein Grab, und macht es mir wohl weit und hoch geräumig,
„Damit ich aufrecht kämpfen mag, und quer die Büchſe laden:
„Und auf der Seite rechter Hand laßt mir ein Fenſter offen,
„Damit die Schwalben ſich mir nahn, des Lenzes Ankunft melden,
„Und mir der Nachtigallen Sang den holden Mai verkünde."

Inſchrift des Säbels des Kontoghiannis.

Den nicht Tyrannenfurcht durchbebt,
Der in der Welt ein Freier lebt,
Deß Leben Ruhm und Ehre,
Ihm nur dies Schwerdt gehöre.

Stergios.

Sind Türkiſch auch die Päſſe nun, beſetzt von Albaneſen,
Der Stergios, bis ſein Athem ſtockt, lacht der Paſchas geſammte.
So lang es ſchneit auf Bergeshöhn, bieten wir Trotz den Türken.
Die Höhlen geben uns Quartier, da wo die Wölfe hauſen.
In Städten wohnen Sklaven nur, im Feld dort, mit den Türken.
Felsklüfte und Einöden ſind die Städte tapfrer Helden.
Weit beſſer mit Raubthieren iſts, als mit den Türken hauſen.

Liakos.

„Ergieb dich, Liakos, dem Paſcha, dein Knie beug dem
„Vezire:
„So wirſt du Armatolenfürſt, wirſt Herr der Landſchaft
„werden."
Und er erwiderte ſofort, entbietet ihm die Antwort:
„So lang der Liakos lebet, beugt er dem Paſcha ſein Knie
„nicht:
„Paſcha des Liakos iſt ſein Schwerdt, und ſein Vezir die
„Büchſe."
Ali Paſcha, da ers vernahm, raſt wild in ſchwerem Grimme, —
Schreibt Briefe, ſchickt ſie eilig fort, und ſendet den Befehl
aus:
„Dir ſelbſt, mein Veli Guekas, Heil, Heil meinen Land
„und Städten:
„Den Liakos will ich, fangt ihn mir, todt oder lebend bringt
„ihn."
Mit ſeiner Schaar zieht Guekas aus, und macht Jagd
auf die Klephten,
Kömmt, überfällt ſie in dem Wald, wo ſie gelagert hauſen.
Und wildes Kämpfen hebet an, und ſcharfes Büchſenknallen.
Kontoghiakupis ſchreiet auf, und ruft von ſeinem Poſten:

„Faßt Herz, ihr Kinder, haltet euch, ſchlagt tapfer zu,
„ihr Kinder."
Der Liakos rennet kühn voraus, den Säbel in den Zähnen.
Und Tag und Nacht währt fort die Schlacht, drei Tage
und drei Nächte.
Wohl weinen Albaneſerfraun, wohl traurn ſie ſchwarz-
umhüllet.
Und Veli Gueka wälzet ſich, in ſeinem Blut gebadet,
Verwundet auch iſt Muſtapha am Knie und an der
Rechten.

Gyphtakis.

Nach Waſſer dürſtet das Gefild, nach Schnee die Bergeshöhe,
Und nach Geflügel lechzt der Falk, der Türke lechzt nach Köpfen.
„Wohlan denn, welch Geſchick betraf die Mutter des Gyphtakis,
„Sie, die der Kinder zwei verlor, und, mit dem Bruder, dreie,
„Und die jetzt des Verſtands beraubt, die irrend ſchweift
„und heulet?
„Nicht im Gefilde ſieht man ſie, und nicht auf Bergeshöhen.“ —
„Man ſagt, dort jenſeits gieng ſie hin, dort nach den
„Hirtendörfern,
„Und Büchſenſchüſſe fielen dort, und raſten furchtbar praſſelnd.
„Nicht knallten ſie zur Hochzeitluſt, und nicht zur
„Jahrmarktsfeier:
„Allein den Gyphtis trafen ſie am Knie und an der Rechten.
„'Nem Baumſtamm gleich ſchwankt hin der Held, und
„fiel gleich der Cypreſſe,
„Mit lauter Stimme ſchrie er auf, der hochgemuthe Streiter:
„„Wo weilſt du, edler Bruder mein, wo weilſt du,
„„Vielgeliebter?
„„Komm, eil zurück hierher, und hau, hau, Theurer, mir
„„den Kopf ab,
„„Daß es nicht thu das Heidenvolk, und der Araber Iſuph,
„„Und nicht nach Jannina dem Hund Ali Paſcha ihn bringe.““

Kriege von Suli.

1.

Ein Vogel flog und ſetzte ſich hoch auf der Brücke nieder,
Aechzt Wehruf, ſpricht, und redet zum Ali Paſcha gewendet:
Nicht iſt der Ort hier Jannina, Springbrunnen anzulegen,
Nicht iſt der Ort hier Preveza, Burgfeſten zu erbauen,
Nein, Suli, das geprieſne, iſts, Suli, das hochgerühmte,
Wo Knäblein kämpfen in der Schlacht, die Weiber und die Mägdlein,
Wo Schlachten ficht Tſavellas Weib, den Säbel in der Rechten,
Den Säugling auf dem einen Arm, die Büchſe in dem andern,
Die Schürze von Patronen ſchwer . . . . .

2.

Inmitten von Tſeritſana, unweit der Gränze Suli,
Wo alternd die Kapelle ragt, ſtehn reihnweis die Hauptleute,
Schaun von der Höh dem Kampfe zu, den die Sulioten kämpfen,
Wie Knäblein fechten in der Schlacht, und Weiber gleich den Männern.
Und Kutſonikas nimmt das Wort, und ruft von ſeinem Poſten:

„Steht feſt, ihr Kinder, haltet euch, ſteht feſt als tapfre
„Helden!
„Seht dorten naht Muktar Paſcha, er führt zwölftauſend
„Streiter."
Und plötzlich drauf ſpricht er das Wort, den Türken
zugewendet:
„Wohin, Muktar, du Sohn Ali's, wohin Liapen-Memme?
„Der Ort hier iſt nicht Khormovon, hier iſt nicht
„Sanct-Baſiles,
„Wo du die Knäblein haſchen kannſt, und haſchen kannſt
„die Weiber:
„Nein, Suli iſts, das ſchreckliche, das weit und breit geprieſne,
„Wo Schlachten ficht Tſavellas Weib, des kühnſten Helden
„würdig:
„Die Schürze von Patronen ſchwer, den Säbel in der Rechten,
„Die Büchſe in der andern Hand, zieht ſie voran den
„Schaaren."

3.

Drei Vögel flogen, ſetzten ſich auf Sanct-Elias Höhe:
Es blicket der nach Jannina, und der nach Kakoſuli,
Der dritte, freundlichſte der Schaar, ächzt Jammerlaut
und redet:
„Die Albaneſen ſchaarten ſich zu ziehn auf Kakoſuli,
„Drei Fahnen flattern in dem Zug, die Fahnen dreier Haufen:
„Den erſten führt Muktar Paſcha, den andern Mitſombono,
„Der dritte, ſchönſte von der Schaar, gehorchet dem
„Selikhtar." —
Sie ſiehet nahn ein Papen-Weib von eines Hügels Höhe.

„Wo ſeyd ihr, Kinder Botſaris, des Kutſonikas Kinder?
„Auf uns ziehn Albaneſen her, ſie wollen uns zu Sklaven,
„Uns führen nach Tebelen hin, daß wir den Glauben tauſchen."
Und Kutſonikas ſchreiet laut zu ihr vom Avarikos:
„Nicht fürchte dies, o Papen-Weib, nicht hege ſolche Sorge:
„Bald ſollſt du ſehn das Schlachtgewühl, die Büchſen
„ſehn der Klephten,
„Wie Kämpfe ficht der Klephten Schaar und Kakoſulioten."
Noch war geendet nicht der Ruf, das Wort nicht ausgeſprochen,
Ha, ſiehſt du wie die Türken fliehn, zu Fus und auf den Roſſen!
Dort fliehn ſie, andre rufen dort: „Fluch dir Paſcha,
„und Unheil!
„Denn groß Verderben haſt du uns gebracht in dieſem
„Sommer!
„Viel Türken ſtürzteſt du in Tod, viel Spahis, Albaneſen!"
Und Botſaris ſchrie laut und rief, den Säbel in der Rechten:
„Hierher, Paſcha! was ärgert dich? was fliehſt du von
„dem Poſten?
„Komm her zurück, auf unſre Höhn, in unſre wüſte Kiapha:
„Komm her und bau dir einen Thron, und mach dich
„hier zum Sultan!"

4.

Ein Papen-Weib erhub das Wort und rief vom Avarikos:
„Wo weilt ihr, Kinder Botſaris? wo, Lampros Kinder,
„weilt ihr?
„'Ne Kriegerwolke zieht heran, zu Fuße und auf Roſſen.
„Nicht iſt es einer, nicht ſinds zwei, nicht ſind es drei,
„noch fünfe:

„Der Krieger achtzehntauſend ſind's, wohl neunzehntauſend
„Krieger." —
„Ha, komm es nur das Türkenvolk! was mag es uns
„bekümmern!
„Wohl mag es kommen Kampf zu ſehn, der Sulioten Büchſen!
„Wohl mags die Büchſe Botſaris, wohl Lampros Schwerdt
„erproben,
„Die Waffen der Suliotinnen, der hochberühmten Chaïs!"
Als nun begonnen war die Schlacht, das Flintenfeuer knallte,
Zu Zervas und zu Botſaris rief aus das Wort Tſavellas:
„Zum Einhaun iſt es jetzo Zeit, das Flintenfeur verſtumme!"
Entgegnend rief ihm Botſaris, er rief von ſeinem Poſten:
„Noch iſt," ſo ſchrie er laut, „die Zeit zum Einhaun
„nicht gekommen!
„Verweilet ihr im Dickicht noch: den Felſen laßt euch
„ſchirmen:
„Denn zahllos iſt das Türken-Volk, und wenig wir Sulioten!"
Hierauf zu ſeiner Heldenſchaar rief aus das Wort Tſavellas:
„Wie lange harren wir denn noch der Albaneſer Hunde?"
Und alle riſſen, brachen wild die Säbel aus den Scheiden,
Und jagten grimmig vor ſich her die Türken gleich den Hämmeln.
Veli Paſcha rief ſeinem Volk, den Rücken nicht zu kehren:
Und ſie erwiderten den Ruf, mit Thränen in den Augen:
„Der Ort hier iſt nicht Delvinon: Der Ort hier iſt nicht Vidin,
„Nein, Suli, das geprieſne, iſts, das weit und breit berühmte:
„Des Lampros Säbel wüthet hier, in Türkenblut geröthet:
„Der All' im Albaneſenland macht Trauerkleider tragen,
„Um Söhn' und Männer weinen macht die Mütter und
„die Weiber."

5.

'Ne ſchwarze Wolkenhülle liegt auf Suli und auf Kiapha.
Geregnet hats den ganzen Tag, die ganze Nacht geſchneiet.
Und von Syſtrani eilt heran raſch ein behender Krieger:
Bringt Kundſchaft her von Jannina, wohl jammervolle Kundſchaft:
„Verderben hat der Heldenſchaar gebracht der Bundsgenoſſe:
„Hört, Photos Kinder, und vernimm, o Heldenſchaar des „Drakos,
„Untreu verübte Delvinon, Verrath an unſern Brüdern,
„Und ſandt' ſie zum Ali Paſcha, die ſechſe all zuſammen.
„Er mordet' ihrer vier ſogleich: den zwein ſchenkt' er „das Leben,
„Er ſchonte Dimos, Drakos Sohn, und ſchonte Photos „Bruder." —
Und jene, wie ſie dies gehört, ergreifet ſchwerer Unmuth.
„O Herr," — zum Protopapen ſchrien geſammt die Helden beide, —
„Sing allen du das Todtenamt, den Helden allen ſechſen,
„Die zwei, den vieren andern gleich, erachten wir für Todte:
„Denn keinem Sulioten ſchenkt je der Tyrann das Leben:
„Lebendig gilt in ſeiner Hand für uns kein Suliote."

6.

„Nicht beugt das Knie, o Kinder, nicht, — nicht wollet „Rajas werden:
„So lange Photos lebet, beugt er dem Paſcha das Knie nicht:
„Paſcha des Photos iſt ſein Schwerdt, und ſein Vezir „die Büchſe." —

Sie bannten ihn ins Frankenland, weit in entlegne Reiche.
Fluch treffe dich, o Botsaris, und dich auch, Kutsonikas,
Für eure Dienste, welche ihr geleistet diesen Sommer:
Ihr führtet den Veli Pascha ins Herz von Kakosuli.

7.

Ein Vogel kam geflogen her wohl aus dem Lande Suli:
Die Parganioten frugen ihn, die Parganioten fragen:
„Von wo, o Vogel, kömmst du her, wohin, mein Vogel,
„fliegst du?“ —
„Ich komme dort von Suli her, zum Frankenlande flieg
„ich.“ —
„O gieb, mein Vogel, Kundschaft uns, gieb freudenvolle
„Kundschaft.“ —
„Ach, welche Kundschaft geb ich euch: was kann ich euch
„berichten?
„Suli ist hin, gefallen ists, gefallen Avarikos,
„Gefallen Kiapha's Felsen-Burg, gefallen auch ist Kiunghi,
„Den Mönch auch warfen sie ins Feur, zusammt der
„Männer vieren.“

8.

Ein wild Getöse dringt ins Ohr, viel Flintenschüsse
fallen.
Ists eines Hochzeitreigens Lust? ist es ein Freudenschießen?
Nicht ist es Hochzeitreigens Lust: nicht ists ein Freuden-
schießen.
Es kämpft die Despo in der Schlacht, mit Sohnesfraun
und Töchtern.

Die Albaneſen drängen ſie hart um den Thurm Dimulas.
„Gieb, Weib Georgs, die Waffen gieb: der Ort hier iſt „nicht Suli:
„Hier biſt du Sklavin des Paſcha, der Albaneſen Sklavin.“ —
„Ob Suli auch das Knie gebeugt, ſich Kiapha gab dem „Türken,
„Nie trug, es trägt auch Despo nie der Liapiden Herrſchaft.“
Den Brand ergreift ſie mit der Hand, ruft Töchtern zu und Schnüren:
„Eh todt als Türkenmägde ſeyn! mir nach, mir folgt, „ihr Kinder!“
Den Pulverkaſten zündet ſie, Verderben faßt ſie Alle.

Kriegsgeſang des Rhigas.

—

Wie lang, ihr tapfre Degen, in Schluchten leben wir?
Einſam, wie Leuen pflegen, auf Höhn, im Bergrevier?
Wollt wir hier ewig hauſen, in Hölen, Waldesſchoos?
Flüchtlinge ſeyn auf Erden, zu fliehn der Knechtſchaft Loos?
Die Vatererde meiden, die Brüder immerdar,
Die Eltern, Freunde, Kindlein, und aller Lieben Schaar?
Weit edler iſts, zu leben nur eine Stunde frei,
Als vierzig Jahre ſchmachten im Joch der Sklaverei.
Wozu auch nützt das Leben, iſt du das Sklavenbrod?
Erwäge wie dir ſtündlich Tod und Verderben droht.
Ob du ein Fürſt magſt heißen, ein Vezir, Dragoman,
Doch ſchlägt dich, trotz dem Rechte, zu Boden der Tyrann.
Beug täglich dich als Diener, der, was er heiſcht, vollbringt:
Doch wird er Urſach finden, daß er dein Herzblut trinkt.
Sutſos, Ghikas, Muruſis, Petrakis ſpiegeln dir,
Skanavis, Mavrogenis, dein eignes Schickſal für.
Viel tapfre Kapitäne, viel Papen unerhört,
Viel Laien, und viel Agas, traf wider Recht das Schwerdt:
Und große Türkenhaufen, und Griechen ungezählt,
Verlieren Gut und Leben, wiewohl's am Rechtsgrund fehlt.

Kommt All, in Einem Eifer, in einer Glut entflammt,
Und ſchwören wir den Eidſchwur aufs heilge Kreuz geſammt.
Laßt einen Rath von Männern, fürs Vaterland entbrannt,
Uns wählen, die Verfaſſung zu ordnen für das Land.
Laßt das Geſetz uns erſte und einzge Richtſchnur ſeyn;
Doch führ das Regimente ein einzger Mann allein.
Denn Anarchie iſt heillos, iſt ſchlecht wie Knechtſchaft iſt,
Wenn, gleich den wilden Thieren, ein Mann den andern frißt.
So, himmelwärts die Hände, ſchließen wir ſteten Bund,
Und ſprechen All die Worte zu Gott aus Herzens Grund:
„O Herr des Weltalls, höre den Eid den ich Dir ſchwör,
„Dem Willen der Tyrannen füg ich mich nimmermehr.
„Nie will ich ihnen dienen, ihr Locken achten nicht,
„Trotz ihrer Trugverſprechung treu bleiben meiner Pflicht.
„Mein einzges Ziel auf Erden, mein ganzes Leben lang,
„Sey, kräftiglich zu ſtreiten für ihren Untergang.
„Das Joch des Vaterlandes ſpreng ich, acht keiner Noth,
„Und ſtehe treu dem Feldherrn zur Seite bis zum Tod.
„Und brech ich meinen Eidſchwur, treff rächend mich
„dein Stral,
„O Himmel, und vernichte mich, Herr, in Flammenqual."
Nach Morgen und nach Abend, nach Mittag, Nordenwärts,
Schlag nur dem Vaterlande einmüthig jedes Herz.
Bulgaren, Albaneſen, ihr Serben, Griechen, ihr
Vom feſten Land, von Inſeln, nur Eines wollen wir,
Uns mit dem Schwerdt umgürten, um edler Freiheit Gut:
Die ganze Welt ſoll hören von unſerm Heldenmuth.
Und Alle die erlernet die edle Kunſt des Kriegs,
Sie kommen, ſchlagen, freuen ſich mit uns unſers Siegs!

Sie Alle rufet Hellas mit offnen Armen an,
Sie ſollen Gut, und Wohnſitz, und Würd und Ehr empfahn!
Wie lange wollt ihr dienen der fremden Herren Macht?
Kommt zu uns, ſeyd als Säulen des Vaterlands geacht't!
Weit edler iſts zu fallen im Kampf fürs Vaterland,
Als fremde Degen tragen mit fremdem Degenband.
Sulioten und Maniaten, ihr Löwen in der Schlacht,
Wie lange wollt ihr ſchlummern in eurer Hölen Nacht?
Du Leunbrut Mavrovuni's, Olympos Adler ihr,
Ihr Falken von Agrapha, eint euch in Kampfbegier!
Ihr Chriſtenbrüder alle vom Saw- und Donaw-Strand,
Verſammelt euch in Schaaren, die Waffen in der Hand!
In euren Buſen ſiede von edlem Zorn das Blut,
Schwört Alle, Klein' und Große, Tod der Tyrannenbrut!
Ihr Makedoner Helden, ſtürmt an, Raubthieren gleich,
Und werft auf eure Dränger in dichten Schaaren euch!
Ihr Drachenfiſch der Inſeln, Delphine ihr der Flut,
Wie Blitze ſchlagt hernieder, ſtürzt auf den Feind mit Wuth!
Seevögel die ihr hauſet um Hydra's, Pſara's Strand,
Jetzt gilts den Ruf zu hören vom theuren Vaterland!
Ihr ſeiner würdge Söhne, Seekrieger weit umher,
Folgt des Geſchützes Stimme, ſpeit aus ein Feuermeer!
Ein Herz, Ein Will euch Allen, und Eine Seele nur!
Schlagt zu, und bis zur Wurzel tilgt der Tyrannen Spur!
Laßt eine Flamm uns zünden im Türkenlande dort,
Die weit von Bosna's Gränze wogt bis Arabia fort!
Von euren Fahnen ſtrale das Kreuz in hellem Schein!
Und ſchmetternd, wie der Blitzſtral, ſchlagt in des Feindes Reihn!

Nicht denket, daß er ſtark ſey, an Muth und Kräften reich, —
Ihm bebt ſein Herz, er zittert, dem blöden Haſen gleich!
Dreihundert Kirſaliden belehrten klärlich ihn,
Daß er, ſammt dem Geſchütze, den Kürzern mußte ziehn!
Warum denn wollt ihr ſäumen, und ruhn, den Todten gleich?
Wacht auf! Scheucht, was euch ſcheidet, Haß, Feindſchaft, fern von euch!
Wie weiland unſre Väter mit kühnem Löwenmuth
Sich für die Freiheit ſtürzten in wilder Schlachten Glut,
So laßt uns All, o Brüder, erfaſſen mit der Hand
Die Schwerdter, und zerſprengen vereint das Sklavenband!
Die Schergen unſrer Dränger, die Wölfe, würgt ſie All,
Die die Hellenen drücken mit Hohn und herber Qual!
Es ſtral auf Land und Meeren das Kreuz in hehrer Pracht, —
Das Recht ſoll wiederkehren, vergehn des Feindes Macht!
Frei ſey die Welt, ſie athme erlöſt von Qual und Drang,
Frei leben wir, wie Brüder, die ganze Erd entlang!

Hymne auf die Freiheit.

Von Dionysius Salomos aus Zante.

Fragment.

Die Freiheit ſing' ich, die ſo werth gehalten:
Wohl weiß es, wer für ſie entflagt dem Leben.

Dante.

Dich erkenn' ich an dem Strale
Deines Schwerdts, das blitzend droht:
Dich erkenn' ich an dem Blicke,
Der mit Kraft die Erde mißt.

Die du aus den heil'gen Reſten
Der Hellenen dich erhubſt,
In der alten Stärke prangend,
Gruß, o Freiheit, dir, und Heil!

Lange lageſt du im Staube,
Schmachbedeckt, von Schmerz durchwühlt:
Harrteſt dort des edlen Rufes:
„Komm zurück, entſteig der Gruft.“

Der erſehnte Tag, wie ſäumt' er!
Dumpfes Schweigen herrſchte rings:
Furcht umſchloß mit Eis die Herzen,
Tief erſchlafft in Sklaverei.

Aermſte! einz'ger Troſt verbliebe,
Längſt geſchwundner Herrlichkeit
Kunde ſelber dir zu ſchildern:
Schluchzen unterbrach den Laut.

Und du harrteſt, harrteſt lange
Heil'ger Freiheitsliebe Klangs,
Schlugſt die Rechte an den Buſen
In verzweiflungsvollem Gram.

Und du ſprachſt: ach, wann, wann werf' ich
Ab vom Haupt des Elends Laſt?
Und Erwidrung ſcholl von oben
Weinen; Seufzen, Kettenklirrn.

Da ſchlugſt du empor die Augen
Düſter von der Thränenflut:
Blut rann über dein Gewand dir,
Blutesſtrom, Hellenenblut!

Zogſt in blutbetriefter Hülle,
Ja, ich ſah's, verſtolen aus,
Flehteſt bettelnd in der Ferne
Fremder Hände Beiſtand an.

Einſam zogſt du deine Straße,
Einſam kehrteſt du zurück:
Schwer nur öffnet ſich die Pforte,
Pocht die Hand des Elends an.

Mancher weint' an deinem Buſen,
Aber Hülfe weigert' er:
Andre ſchwuren mächt'gen Beiſtand,
Lachten der Betrognen dann.

Andre, wehe! freuten jubelnd
Sich ob deiner grauſen Noth:
„Weg, und ſuch' auf deine Söhne,
„Weg!" ſo rief die harte Schaar.

Schaudernd bebeſt du zurücke,
Raſchen Schrittes, wühleſt auf
Das Geſteine, und den Raſen,
Zeugen deines alten Ruhms.

Müde ſenkeſt du zur Erde
Dein mit Qual beladnes Haupt,
Wie an Schwelger's Pfort', ein Bettler
Dem das Leben wird zur Laſt.

Aber jetzt voll Heldenfeuers
Kämpfen deine Kinder all',
Streiten glühend in den Schlachten,
Sieg erringend oder Tod.

Die du aus den heil'gen Resten
Der Hellenen dich erhubst,
In der alten Stärke prangend,
Gruß, o Freiheit, dir und Heil!

Deine Thaten sieht der Himmel,
Der zuvor für deinen Feind
Deinem mütterlichen Boden
Blüthenfüll' und Frücht' entlockt:

Und er lächelt: und es quillet
Aus der Erd' ein mächt'ger Ruf,
Und lautjauchzend schallet Rhigas
Heldensang Erwidrung ihm.

All die Land' umher begrüßen
Feiernd dich mit freud'gem Gruß:
Und aus jedem Mund ergießt sich
Des entzückten Herzens Glut.

Zu den Sternen dringt das Schreien
Vom Jon'schen Inselmeer:
Strecken all' empor die Hände,
Bergen ihr Entzücken nicht:

Sind sie alle gleich umwunden
Schwer mit Ketten, kunstgefügt, —
Tragend auf der Stirn' das Zeichen
Falscher Freiheit, lügenhaft.

Washington's geweihte Erde
Jauchst aus tiefbewegter Bruſt,
Und gedenkt im Geiſt der Feſſeln,
Die ſie ſchmachbeladen trug.

Von dem Thurme brüllt hernieder,
Gleich als ruf' er: „ſey gegrüßt!"
Schüttelnd ſeine ſtolze Mähne,
Kühn der Leu Hispania's.

Und der Leopard von Albion
Bebt entſetzt, und kehret ſchnell
Nach des Ruſſenreiches Gränze
Zornig drohend ſeinen Schritt.

Und im Schreiten läßt er ſchauen
Seiner Kräfte wilden Trotz,
Schießt nach der Aegäerwoge
Blitzend eines Blickes Stral.

Hoch aus Wolkenhöhn erſpäht dich
Auch der Flammenblick des Aars,
Welcher Klau'n und Flügel mäſtet
Mit Italia's Eingeweid.

Und voll Ingrimm auf dich wüthend,
Wie er ew'gen Haß dir trägt,
Kreiſcht er, kreiſcht er heiſſre Töne,
Sinnt er deinen Untergang.

Doch dein Sinnen weilet einzig
Bei dem Traum der Erſtlingsthat:
Achtet's nicht, hörſt unbeweglich
Seiner Schmähung Toſen an.

* * *

Inhalt.

Sämmtliche in diesen Blättern enthaltenen Stücke, so wie der Inhalt der nachfolgenden Erläuterungen, sind genommen aus dem Werke:

Chants populaires de la Grèce moderne, recueillis et publiés, avec une traduction française, des éclaircissements et des notes, par C. Fauriel. à Paris, 1824 et 1825. 2 Bände.

Der Pallikare vor dem Fenster seiner Schönen. Fauriel, B. 2, S. 148.

Die Wünsche. Fauriel, B. 2, S. 150. — Entstand in einer Stadt, wahrscheinlich in Janina.

Dimos. Fauriel, B. 2, S. 154. — Dieses Lied, mit Begleitung von Tanz, wird in mehrern Theilen Griechenlands, vornehmlich in Aetolien und Thessalien, gesungen. Der Ausdruck »die neun Dörfer«, und »die zehn Kantone«, scheint auf einen gewissen zum Gebiete der Armatolen oder der Klephten gehörigen, bestimmten Kreis von Dörfern und Landbezirk hinzudeuten. Dimos, der Gegenstand der Klagen dieses Liedes, dürfte sonach wohl einer der mehr besungenen Klephtenführer dieses Namens seyn.

Der Abschied. Fauriel, B. 2, S. 168.

Hochzeitlieder. Fauriel, B. 2, S. 238, ff. — Gehören sämmtlich nach Thessalien. Das erste dieser Lieder wird am Vorabend des Hochzeittages gesungen, in dem Hause der Braut, während ihre jungen Gespielinnen ihr die Haare kämmen und flechten. Das zweite singt

man in dem Augenblicke, wo die Braut das elterliche Haus verläßt, um ſich mit ihrer Begleitung nach der Kirche, und von da ins Haus ihres Gatten, zu begeben. Angelangt im Hauſe des Gatten bleibt die Neuvermählte verſchleiert, bis zum Augenblicke da die ganze Geſellſchaft ſich zu Tiſche ſetzt. Alsdann nimmt derjenige, welcher den Namen und das Amt des Paranymphen (Brautführers) trägt, ihr den Schleier ab; und während dies geſchieht, ſingen die Gäſte und alle Anweſenden, das dritte Lied. Das vierte und fünfte Stück hat, wie es ſcheint, keine beſondere Beſtimmung im Ganzen der hochzeitlichen Ceremonien; man ſingt ſie nur bei den Tänzen, die ſich an die Hochzeitfeier reihen.

Chriſtos Milionis. Fauriel, B. 1, S. 4, f. — Der älteſte Klephtiſche Geſang der Fauriel'ſchen Sammlung. Chriſtos, mit dem Beinamen Milionis, d. h. mit der langen Buchſe, war auf dem mittägigen Pharnaſſos; wahrſcheinlich iſt er der älteſte Klephtenhäuptling, deſſen Andenken noch durch Geſang im Munde des Volkes lebt. Läßt ſich auch die Epoche ſeines Lebens nicht genau beſtimmen, ſo iſt doch als ſicher anzunehmen, daß er vor dem Ablaufe des ſiebzehnten Jahrhunderts geſtorben war. Mit ihm beginnt für uns die lange Reihe der berühmten Klephten des Gebirges von Agrapha.

Bukovallas. Fauriel, B. 1, S. 12. — Bukovallas gehört zu den berühmteren Klephtenführern, deren Thaten und Andenken noch jetzt durch Lieder gefeiert werden. Nächſt Chriſtos Milionis iſt er der älteſte. Auch er war auf Pharnaſſos: Die Gebirge von Agrapha waren der Schauplatz ſeiner Kämpfe. Diejenige ſeiner Thaten, welche am höchſten gerühmt ward, und deren Andenken allein wohl noch in der Ueberlieferung lebt, iſt der Sieg, den er über Veli, Bey von Lepanten, der im Jahr 1717, bei der Belagerung von Korfu getödtet ward, den Großvater des Ali, Paſcha von Janina, davon trug. Um dieſes Siegs willen war das Geſchlecht des Bukovallas ein vorzüglicher Gegenſtand der unverſöhnlichen Rache und der vertilgenden Verfolgungswuth des grauſamen Ali Paſcha. Wer irgend zu den Nachkommen jenes berühmten Klephtenführers gehörte, Armatolen und Klephten, Männer und Weiber, waren auf gleiche Weiſe das Ziel ſeiner Wuth. Mit einem Weibe von Agrapha erloſch, wie man erzählt, die Reihe der unmittelbaren Abkömmlinge des Bukovallas. Ali Paſcha, nachdem er ſie zuerſt einem ſeiner Officiere hatte antrauen laſſen, ließ

ſie vergiften, damit Niemand im Griechenlande von dem Geblüte eines Mannes mehr lebendig ſey, der einſt ſeinen Großvater beſiegt hatte. — Der hier mitgetheilte Geſang iſt wohl von allen jenen, welche die Thaten des Bukovallas prieſen, der einzige, der noch jetzo im Munde des Volkes lebt. Er wird ungemein häufig geſungen, und man vernimmt ihn im ganzen Griechiſchen Feſtlande, mit Ausnahme von Morea.

Johannes Stathas. Fauriel, B. 1, S. 14. — Dieſer jüngere Geſang ſchließt ſich an den ältern vom Bukovallas, durch die Verwandtſchaft welche den darin gefeierten Helden mit jenem verknüpfte, ſehr paſſend an.

Der Diamyos. Fauriel, B. 1, S. 28. — Der Gegenſtand dieſes Geſanges iſt der Preis eines gefallenen Theſſaliſchen Klephten, deſſen Name jetzt nicht mehr bekannt iſt. Es gehört dieſer Geſang wohl unter die älteſten ſeiner Art. Ohne Zweifel entſtand er in Theſſalien. Man ſingt ihn im ganzen Griechenland, und ſelbſt in Konſtantinopel iſt er nicht unbekannt.

Der letzte Abſchied des Klephten. Fauriel, B. 1, S. 50. — Dieſer Geſang gehört Gebirgslanden, wahrſcheinlich den Gebirgen Theſſaliens, an. Man ſieht zwei Klephten, welche zuſammen, auf geheimen Pfaden, nach einem abgelegenen Orte eilen, wo ihre Genoſſen ſich gewöhnlich zu verſammeln pflegen. Auf einer Höhe, an deren Fuß ein Strom vorüberfließt, welchen man durchſchwimmen muß, um hinüber zu gelangen, wird der eine von ihnen, in einer Art, die im Geſange nicht näher angedeutet iſt, von plötzlichem Tode getroffen. Die Abſchiedsworte des Sterbenden an den überlebenden Genoſſen bilden den Inhalt des Geſanges.

Das Grab des Dimos. Fauriel, B. 1, S. 56. — Zum Verſtändniß dieſes Geſanges muß bemerkt werden, daß die Griechen den hölzernen Sarg, in welchem der Leichnam des Verblichenen verſchloſſen iſt, nicht unmittelbar mit Erde zu bedecken pflegen. Sie ſetzen ihn vielmehr bei, in einer Art Spalte, die ſie vermittelſt zweier langer platten Steine bilden, auf welche ſie, von einem Ende zum andern, andere platte Steine quer über legen, die als eine Art Dach über dem frei darunter ſtehenden Sarge ſchweben, und auf welche die Erde geworfen wird.

Anſchrift des Säbels des Kontogiannis. Fauriel B. 1, S. 90. — Kontogiannis, einer der berühmteren Häuptlinge aus der

zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, hatte als Armatole, oder unterwürfiger Klephte, sein Standquartier zu Neopatras, und als freier Klephte in den Gebirgen, welche das östliche Ende der großen Kette bilden, in der, nach Mittag hin, der Kessel Thessaliens eingeschlossen liegt. Nähere Angaben über die Thaten und Ereignisse, worauf sein Ruhm sich gründet, ließen sich nicht auffinden. Es ist zu vermuthen, doch nicht mit völliger Sicherheit zu behaupten, daß er, gleich dem Andrutzos und Kolokotronis, an den patriotischen Bewegungen, welche im Jahre 1770. in Morea Statt fanden, Theil genommen. Die Familie des Konteghiannis gehört zu jenen, welche, bald im Krieg, bald in Frieden mit der Türkischen Macht, sich fortwährend in einer Art von Unabhängigkeit behaupteten. In ihr vererbte sich der Titel Armatole, oder Bandenhäuptling, von Vater auf Sohn, und mit ihm ein Säbel, der zugleich die ausgezeichnete Waffe und der trefflichste Schmuck dieses Geschlechts war, und als der edelste Theil des väterlichen Nachlasses hoch gehalten ward. Auf diesem Säbel befindet sich die hier mitgetheilte Inschrift.

Stergios. Fauriel. B. 1, S. 128. — Dieses Stück bezieht sich auf die Gewalt-Maasregeln, welche Ali von Tebelen, als er gegen das Jahr 1785. von dem Diran, nebst dem Titel eines Pascha von Trikala, jenen eines Derwendgi-Bachi erkauft hatte, gegen die damals mächtigen Klephten, oder vielmehr Armatolen Thessaliens ergriff, und auf die damit verbundenen Kämpfe. Stergios, welchem die hier mitgetheilten Worte in den Mund gelegt sind, gehört zu der Zahl derjenigen Klephten, welche weder seinen Befehlen und Aufforderungen, noch seinen Drohungen sich fügten, und ihre Freiheit mit kühnem Muthe trotzig behaupteten.

Diakos. Fauriel. B. 1, S. 136, ff. — Diakos, der Held dieses Gesanges, war einer derjenigen Klephtenführer, gegen welche die Derbenagas des Ali Pascha Krieg führten, und die ihre Standquartiere in den Gebirgen von Agrapha oder von Xerolien hatten. Nachdem er mit Stolz den Aufruf des Ali Pascha, sich ihm zu unterwerfen, und die ihm dagegen dargebotenen Verheißungen, zurückgewiesen hatte, zog der bekannte Veli Pouchas, einer der Derbenagas des Pascha, mit der Mannschaft mehrerer Kantone, gegen ihn zu Felde. Die Beschreibung dieses Zugs, und des Siegs des Diakos, macht den Gegenstand dieses Gesangs aus.

Gyphtakis. Fauriel, B. 1, S. 30. — Der Held dieſes Geſanges iſt ein Abkömmling des Bukovallas, ſonach ein Akarnanier. Der Name oder Beiname Gyphtakis (kleiner Zigeuner) ward ihm ſeiner ſchwarzbraunen Hautfarbe wegen beigelegt. Er lebte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und blieb im Kampfe gegen die Türken, in einem Gefechte, worin letztere durch den berühmten Arnaut Jusuph, einen der Generale des Ali Paſcha, befehligt waren, welchem die Griechen, ſeines Blutdurſtes wegen, den Namen des Blutrinkers beigelegt hatten. Zur Erläuterung dieſes Stücks muß bemerkt werden, daß die Klephten einen ſehr hohen Werth darauf legen, daß nicht ihre Köpfe, nach ihrem Tode, in die Hände der Türken fallen.

Kriege von Suli. Fauriel, B. 1, S. 264, ff. — Die unter dieſer Ueberſchrift mitgetheilten acht Heldenlieder beziehen ſich auf Ereigniſſe aus den denkwürdigen Kämpfen der Sulioten mit Ali, Paſcha von Janniná: — die vier erſtern derſelben auf die glückliche Schlacht vom 20. Julius 1793, welche dem zweiten Kriege Ali Paſcha's gegen dieſes Bergvolk ein Ende machte; — die vier letztern auf ſpätere Begebenheiten des erliegenden und untergehenden Heldenvolkes, in den erſtern Jahren des neunzehnten Jahrhunderts.

Kriegsgeſang des Rhigas. Fauriel, B. 2, S. 20, ff. — Rhigas, der Verfaſſer dieſes Kriegsliedes, das längſt berühmt und volksmäßig unter den Griechen war, bevor es ſie noch in ihren Schlachten gegen die Türken begeiſterte, ward im Jahre 1753. zu Velestinos in Theſſalien geboren. Er hatte ſich anfänglich dem Lehrfache gewidmet, und war Profeſſor der alten griechiſchen und der franzöſiſchen Sprache zu Bucharest. Späterhin richtete er alles ſein Sinnen und Thun auf die Verwirklichung einer einzigen Idee, der moraliſchen und politiſchen Wiedergeburt ſeines Vaterlandes. Er, und andere Gleichgeſinnte mit ihm, knüpften zu dieſem Ende Bekanntſchaften und Verhältniſſe aller Art, und ſetzten alle in ihrem Bereiche liegenden Mittel in Bewegung, die ihnen zur Erreichung dieſes Zwecks förderlich ſchienen. Während eines Aufenthaltes in Wien dichtete Rhigas einen kleinen Kranz von Liedern, beſtimmt Vaterlandsliebe und Unabhängigkeitsgefühl, ſo wie Abſcheu gegen ihre Dränger, bei ſeinen Landsleuten zu wecken und zu nähren. Aber kaum gelang es dem Dichter, auch nur wenige Exemplare dieſer in Wien gedruckten Sammlung über die Gränze zu fördern. Abſchriften erſetzten jedoch die Stelle der mangelnden Exemplare, und

viele Menſchen in Griechenland mußten bald dieſe patriotiſchen Lieder auswendig. Zu dieſen Liedern gehört, als das bedeutendſte, das hier mitgetheilte berühmte Kriegslied. — Rhigas ging übrigens, bei dem was er beabſichtigte, mit mehr Eifer als Vorſicht zu Werke. Es erfolgten Denunciationen gegen ihn. Die Auslieferung ſeiner Perſon und ſeiner Genoſſen ward verlangt, und nicht verweigert. Zu Belgrad, der erſten türkiſchen Gränzſtadt, wurden ſie im Jahre 1798. enthauptet.

Hymne auf die Freiheit. Fauriel II. S. 435. Ueber den Verfaſſer dieſer Hymne, Dionyſius Salamos aus Zante ſiehe S. 437 a. a. O. Der Reſt dieſes ſchwungvollen und feurigen, aber unrichtiges enthaltenden, und von manchertei irrthümlichen, ja tadelnswürdigen Anſichten ausgehenden Gedichtes blieb unuberſetzt.

Gälisches, Skandinavisches, Illyrisches, Indisches, Chinesisches.

Gälisches.

Nach Ossian.

Schluss des Curthonn.

O du, die du dort oben wandelst,
Rund, wie der volle harte Schild der Fürsten,
Woher dein Glanz, von Flecken rein,
Dein Licht, das ewig ist, o Sonne?
Du nahst in deiner mächtigen Schöne,
Und es bergen die Sterne vor uns ihre Bahnen,
Es weicht der Mond farblos vom Himmel,
Sich hüllend unter die Wolk' im Westen.
Du wandelst einsam deine Bahn,
Wer wagt es dir sich zu nahen?
Stürzen wird die Eiche vom hohen Gebirg,
Stürzen das Steindenkmal vor Alter, und der Fels,
Sinken wird und steigen die Meerflut,
Verhüllen wird sich droben am Himmel der Mond,
Du wandelst allein stets siegprangend,

In der unvergänglichen Wonne deines Lichtes.
Wann rings umdunkelt die Welt der Sturm,
Mit wildem Donner und verzehrendem Stral,
Blickſt du in deiner Schönheit aus dem Toſen,
Lächelnd unter dem Aufruhr der Himmel.
Aber mir iſt fruchtlos dein Licht,
Denn nimmer ſchau' ich dein Antlitz,
Magſt du breiten vom Scheitel die goldenen Locken,
Durch das Angeſicht der Wolken im Oſt,
Oder ſie ſchütteln im Weſten
Bei deinen düſtern Pforten am Meer.
Aber wohl mag ſeyn, daß du mir gleich biſt,
Nun viel vermögend, nun kraftlos:
Unſere Jahre gleiten vom Himmel,
Forteilend raſtlos zu ihrem Ziel.
Dir ſey erheiternde Freud', o Sonne,
Weil in Kräften du blüheſt, o Fürſt, in deiner Jugend.
Traurig iſt und freudlos das Alter,
Gleich dem unfruchtbaren Lichte des Mondes am Himmel,
Wann er blickt aus den Wolken auf das Gefild,
Und bleicher Nebel liegt auf der Steinmale Höhen,
Der Sturm vom Norden weht durch die Ebne,
Und entſetzt der zögernde Wandrer bebt.

Skandinaviſches.

Krakumal.

Ragnar Lodbrok's
des Dänenkönigs
Sterbgeſang.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Es ſind nicht fern die Zeiten
Da wir gen Gautland zogen,
Zu des Wurmes Morde:
Da fiengen wir Thora:
Davon hießen die Führer
Mich, wie ich die Schlange durchbohret,
Lodbrok, dort im Kampfe:
Stieß ich ins Erdgewürme
Stahl ſchimmernder Inſchrift.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Wohl war ich jung da wir hieben
Oeſtlich im Eyraſunde
Fras dem gier'gen Wolfe:
Auch gelbfüß'gen Vögeln

Theilten wir, dort wo klange
Auf hochkantigen Helmen
Harter Stahl, viel Speiſe:
Rings das Meer geſchwollen,
Rabe badet' im Blute!

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hoch trugen wir Gere,
Da zwanzig Jahr wir zählten,
Das Schwerdt roth vom Blute:
Warfen wir acht Jarle
Oeſtlich vor Dinamünde:
Speiſe theilten wir ſattſam
Dem Wolf da im Kampfe:
Schweis rann zur geſchwollnen
See, ſank viel des Volkes.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hedin's Gattin war mit uns
Da wir ſandten Helſingja's Kinder
Hin zu den Hallen Odin's:
Fuhren aufwärts den Iſa:
Da biſſen Geſchoſſe,
Rings von Wunden blutroth
Erſchäumten die Wogen,
Krachten die Schwerdt' um Brünne,
Geſchmettert klafften die Schilde.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Keiner begann da fliehen
Bevor auf Heflir's Roſſen
Herraudr im Streit hinſank:
Nie wird auf Eigil's Sohlen
Andrer Jarl, ruhmvoller,
Der Möven Gefilde zum Hafen
Durchfurchen in langen Schiffen:
Immer ſchlug dem Fürſten
Kühn das Herz in Schlachten.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Sie warfen weg die Schilde
Da die Geſchoſſe flogen
Geſchnellt in der Helden Buſen:
Wohl biſſen bei Skarpa's Felswand
Die Lanzen die Wölbung:
Roth ward der Mond der Schilde
Eh Rafn der König ſtürzte:
Troff von der Helden Häuptern
Heiß in die Brünne der Schweis.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hoch brüllten die Lanzen
Eh dort in Ullarakur
Eyſteinn der König ſtürzte:
Zogen gülden ſtralend

Zum Mahle des Falkes des Schlachtfelds:
Rothe Schilde durchſchnitt
Im Helmgedräng der Mordſtral:
Blut vom verwundeten Nacken
Rann zu des Hirnes Klüften.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Schwelgen konnten da Raben:
Vor Einderis Eilanden
Fras zu zerfleiſchen in Fülle!
Wir theilten Fala's Roſſen
Reiches Mahl zum Schmauſe:
Schwer war Alles zu ſchauen,
Weil aufgieng die Sonne:
Die Jungfraun der Senne ſah ich ſteigen,
Dem Eiſen bebte die Wölbung des Helmes.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Mit Blut benetzten wir Schilde
Da wir den Stral der Wunden ſchwangen
Dort vor Borgundarholmi:
Der Regenſchauer zerſpaltete Ringe,
Es ſchleudert die Ulme das Eiſen:
Vulnir fiel im Kampfe,
War nie ein König tapfrer:
Leichen lagen weithin am Strande,
Der Wolf frohlockte der Beute.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Dunkel war der Schlacht Ausgang
Bis Freyr der König stürzte
In der Flämingier Felde:
Der blaue Stral der Wunden,
Bluttriefend, zersprengte
Den güldnen Harnasch Högne's
Hartschmetternd im Kampfe:
Das Morgengemetzel weinte die Jungfrau
Da viel der Speise dem Wolf getheilt ward.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hunderte sah ich liegen
Um Eynefer's Sohlen
Dort an Englands Strande:
Segelten wir im Kampfe
Sechs Tag', eh die Helden sanken:
Wir sangen die Metten der Schwerdte
Eh aufstieg die Sonne:
Da lag von unserm Stahle
Valthjofr im Kampf erschlagen.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Rann der Thau von dem Stahle
Strömend in Barda's Golfe:
Rings bleiches Mahl der Geier!
Seufzte die Ulm da das Eisen

Weithin die Panzer zerriß
Die im Streite der Lohe
Svelnir's Hammer gewirket:
Flog die Schlange zu Wunden,
Eitervoll, triefend von Schweiſe.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Wir hielten Hlakka's Gezelte
Hoch empor in Hilda's Spiele
Vor Hethninga's Woge;
Da ſahn ſie zerkrachen,
Da wir im Sauſen der Fiſche des Mordes
Die Schilde zermalmten,
Zertrümmerte Helme der Krieger:
Nicht galt es da, der blendenden Braut
Zur Seite das Lager zu theilen.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hart traf Sturm die Schilde,
Rings ſanken Leichen zur Erden
Dort im Northimbralande:
Nicht that es Noth am Morgen
Aufzureizen die Männer
Zu Hilda's Spiel, da der Schwerdte
Stral einbiß in blitzende Helme:
Schlachtmonde ſah ich brechen,
Männer den Geiſt aushauchen.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Herthjof ward verhänget
In den Süthreyer Eilanden
Sieg ob unſern Männern:
Ward im Regen der Schilde
Rögnvaldr zu Boden geſtrecket:
Da kam hart auf die Helden
Harm im Wirbel der Schwerdte,
Es warf den Pfal des Jammers
Der Helmerſchüttrer mit Stärcke.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Sank da Einer zum Andern:
Froh ward des Wolfes Bruder
Der Beut' im Toſen des Kampfes:
Nicht Adler ließ noch Wölfe
Der in Irlande herrſchte,
Wie Stahl und Schilde ſich trafen,
Marſtann der König faſten:
Ward in Vethra's Golfe
Leichenſchmaus getheilet den Raben.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hunderte ſah ich fallen
Am Morgen vor dem Mordſchwerdt,
Der Männer, im Hader der Klingen:
Meinem Sohn drang frühzeitig

Der Dorn der Scheide in's Herz:
Eigil's Schwerdt raubte Agnar
Dem kühnen Streiter das Leben:
Dröhnte der Ger an Hamdir's
Grauem Panzer, erglänzten die Fahnen.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Dem Worte treu sah ich schneiden
Reichlichen Fras den Wölfen
Endil's Söhn mit den Klingen:
Nicht war es dort an Skäda's Strande
Als ob Wein darreichten die Jungfraun:
Geleeret wurden der Esel Aegir's
Viel' im Donner der Gere:
Zerhauen ward Skögul's Mantel
In der Skjoldunger Kampfe.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Spielten wir Spiel am Morgen
Südlich von Lindiseyri
Mit den Fürsten dreyen:
Wenigen war beschieden, —
Es sanken Viel zum Fras dem Wolfe,
Sie zerfleischte mit den Raubthieren der Geier, —
Heil zu entrinnen dem Kampfe:
Irisch Blut in Strömen
Rann in die klare Meerflut.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Schöngelockt ſah ich fallen
Den Freund des Mägdleins am Morgen
Auch die Lieblinge der Frauen:
War nicht als ob warme Bäder
Die Jungfrau des Kelchs uns bereite
Dort in Alaſunde
Bevor Oern der König ſtürzte:
War nicht wie gelagert am oberſten Sitze
Die blühende Jungfrau küſſen.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Der Stahl biß im Schwunge die Schilde
Da goldſtralend erhallte
Der Ger an Hilda's Rinde:
Wohl mag in Angul's Eilande
Späte Zukunft ſchauen
Wie zum Spiele des Eiſens
Wir Könige ſchritten:
Blutroth flog über der Zunge des Landes
Frühmorgens der Drache der Wunden.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Wie ſteht näher der Held dem Tode
Wenn in dem Sturme der Lanzen
Im Vorderreihen er ſtreitet:
Oft bejammert das Leben

Wer nie ſich nahet dem Kampfe:
Schwer iſts, ſagt man, den Feigen
Aufreizen zum freudigen Spiele der Schwerdte:
Dem Furchtbeſeſſenen bringet
Niemals ſein Herz Gewinn.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Die nenn' ich gerecht die Schlacht
Wo im Sturme der Klingen
Mann entgegen dem Manne ſtehet
Noch Held dem Helden den Rücken kehret.
Das war lange der Edlen Art:
Es muß wer Liebe den Jungfraun trägt
Hochherzig im Toſen ſeyn der Schwerdte!
Es muß wer Liebe den Jungfraun trägt
Hochherzig im Toſen ſeyn der Schwerdte!

Schlugen wir mit Schwerdten!
Dies ſcheint mir bewähret
Daß wir folgen des Schickſals Geheis,
Wenig' entrinnen den Beſchlüſſen der Nornen:
Nicht dacht' ich daß Ella
Mir rauben werde das Leben,
Als ich Blutmahl bereitet dem Falken
Und die Borde ſtieß in die Woge:
Weithin theilten wir da den Wölfen
Fraß um die Buſen von Skotland.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Das erfüllt mich immer mit Freude
Daß an den Bänken von Baldurs Vater
Ich das Mahl bereitet weiß:
Dort trinken wir Bier in kurzem
Aus den gebogenen Aeſten der Schädel:
Nicht beweinet den Tod der Held
In Fjölner's ſtolzer Behauſung:
Nicht mit Worten voll Angſtgraun
Tret' ich ein in Vidrer's Halle.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Hier mögten nun alle
Söhn' Aslauga's mit ſcharfen Klingen
Wecken die Wuth des Kampfes,
Wenn gänzlich ſie Kunde
Hätten von unſrer Bedrängniß
Wie der Schlangen nicht wen'ge
Eitervoll mich zerfleiſchen:
Mutterart ließ ich meinem
Blute das muthvoll ſein Herz ſchlägt.

Schlugen wir mit Schwerdten!
Schnelle eilt es zum Erben:
Grimmig bringt mir Pein die Natter,
Die Viper hauſet tief im Herzen:
Hoffen wir daß Vidrer's Ruthe

Bald auf Ella ſtoſen wird:
Meine Söhne werden ſchwellen von Zorne
Ob ihres Vaters Morde:
Nicht wird die ſtreitkühne Jugend
Sitzen in Ruhe daheim.

Schlugen wir mit Schwertern!
Fünfzig hab' ich gekämpfet und eine,
Mit gereiheten Schaaren, der Schlachten,
Nach verkündenden Speeres Entſendung:
Nimmer dacht' ich daß irgend
Mich am Ruhme der Kühnheit, —
Jung lernt' ich den Stahl zu röthen, —
Werde beſiegen ein anderer König:
Mich entbietet der Ruf der Aſen,
Nicht bejammern will ich den Tod.

Drängt uns nun zum Ende!
Zu ihrer Heimath entbieten mich die Diſen
Die von Herjans Hallen
Zu mir Odin geſendet:
Froh werd' ich Bier mit den Aſen
Trinken am oberſten Sitze gelagert:
Die Stunden des Lebens ſind zerronnen,
Wohl, lachend will ich ſterben!
Die Stunden des Lebens ſind zerronnen,
Wohl, lachend will ich ſterben!

Zur Erläuterung.

Gegen das Ende des achten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung wurde Ragnar Lodbrok König von Dänemark durch seinen Feind Ella, König eines Theils von England, gefangen genommen. Der Sieger rächte sich auf schauderhafte Weise. Er ließ ihn in einen Kerker werfen, den er mit giftigen Schlangen hatte anfüllen lassen. Man sagt, daß Ragnar in diesem gräßlichen Gefängnisse nachfolgende Ode dichtete, in welcher er seine Heldenthaten besingt, und seine Söhne ermahnt, seinen Tod zu rächen; aber es scheint wahrscheinlich daß die 23 ersten Strophen Ragnar und seinen Kriegern als Kriegsgesang dienten, und daß die letzten Strophen nach des Königs Tod hinzugefügt wurden, vielleicht sogar durch seine Königin Kraka. Man findet in dieser Ode dieselben Ausdrücke wieder, die die alte Geschichte ihr zuschreibt, nur der Styl ist poetischer.

Hedin's Gattin. Hilda, die Schlachtengöttin.

Hallen Odin's. Walhalla, der Ort der im Kampfe Gefallenen.

Heflir's Roſſe. Schiffe.

Eigil's Sohlen. Riefe.

Des Hirnes Klüfte. Die Schluchten.

Jala's Roſſe. Die Wölfe.

Die Jungfraun der Senne. Die Pfeile.

Um Gynefer's Sohlen. Am Bord der Schiffe.

Wir ſangen die Metten der Schwerdte. Wir kämpften Zweikampf.

Hlakka's Gezelte. Die Schilde.

Fiſche des Mordes. Geſchoſſe.

Des Wolfes Bruder. Der Speer.

Endil's Söhne. Seekrieger.

Eſel Aegir's. Schiffe.

Skögul's Mantel. Panzer.

Skjoldunger. Die Könige.

Hilda's Rinde. Der Panzer.

Der Drache der Wunden. Der Wurfſpieß.

Baldur's Vater; Fjölner; Vidrer; Herjan. Oden.

Söhn' Islauga's. Islauga, Ragnar's zweite Gemahlin.

Diſen. Die Gattinnen Odins.

Illyriſches.

Der Widerhall vom Balkan,

oder

Thränen der bulgariſchen, herzegowinaiſchen und boſniſchen Chriſten.

Von Ognesław Ostrozinski.

Nach dem Illyriſchen.*)

Allwärts röthet ſich der Morgen,
Nur am Balkan will's nicht tagen,
Glühend in ein Meer von Sorgen
Strömen Thränen, rinnen Klagen,
Wie der Knechtſchaft Wunde brennt.

*) S. die Beilage zur Allgemeinen Zeitung. No. 49. v. 18. Febr. 1843, woſelbſt der Originaltext, mit proſaiſcher Ueberſetzung, zu finden.

Schmach der Knechtſchaft, niedre Bande,
Wann wird euer Fluch zu nichte?
Wann erquickſt du dieſe Lande,
Freiheitsſonne, heil'ge, lichte,
Und erhelleſt dieſe Nacht?

Freiheit, Wahrheit, ſieh, wie milde
Stralet fernhin aller Orten
Schon ihr Licht: mit mächt'gem Schilde
Schirmend wilde Negerhorden,
Heil'gen Rechtes ſich zu freu'n.

Nur in Balkan's Wäldern tönet
Jammer-Wehruf ohne Raſten,
Wo die Freiheit wird verhöhnet,
Wo die Sklavenbande laſten
Auf den Chriſten, klirrend, ſchwer.

In verborgne Lande bringet
Schon des Glaubens hehre Kunde,
Der Erlöſung Sonne bringet
Licht und Heil dem Erdenrunde,
Und des Irrthums Nacht entfleucht.

Dort, wo ſchon in alten Tagen
Klang das Lebenswort, das reine,
Wo der Heldenväter Klagen
Mahnend tönt aus jedem Steine,
Dort nur ſinkt des Glaubens Dom.

Hör', o Vater, hör' mein Flehen,
Der die Welten ſchuf und lenket,
Der, der Wahrheit Licht zu ſehen,
Mir der Augen Licht geſchenket,
Höre des Geſchöpfes Flehn.

An der kalten Felswand ſitzet
Ein Bulgar, verzweifelnd bange:
Sieh, ſein Hoffnungsblick, er blitzet
Auf zu dir: o Herr, nicht lange
Säum', o Herr, erbarme dich!

Sieh den Brudervölkern Kunde
Von der Brüder Noth, der armen:
Mahne ſie, in kräft'gem Bunde
Sich der Brüder zu erbarmen,
Daß ſie nah'n, uns zu befrei'n.

Völker in des Ruhmes Scheine,
Hört's, der Heldenmutter Söhne:
Nicht iſt euer Herz von Steine,
Eurem Aug' entquillt die Thräne,
Wird der Brüder Noth euch kund.

Denkt der Thaten eurer Ahnen,
Ihres Ruhms: — es ſteigt hernieder
Gott, der ew'ge, euch zu mahnen:
„Brüder, liebet eure Brüder!“ —
Völker, hört des Herrn Geheiß!

Alte Kraft laßt neu ſich regen!
Schläfer, auf! ins Kampfgewühle!
Unverwelklich euch entgegen
Winken hehrer Kränze viele,
Tapfrer Sieger Lorbeerſchmuck!

Wacht auf, Völker! greift zum Eiſen!
Hört des Säuglings banges Stöhnen!
Hört es! Türkenarme reißen,
Frech, nicht achtend ihrer Thränen,
Töchter aus der Mutter Schoos!

Hört, vernehmet Moſtars Klagen!
Greiſe ſchrei'n in Waldes Mitte,
Dort, in eis'gen Wintertagen, —
Blut bezeichnet ihre Tritte: —
Nach dem Sohn ſchrei'n ſie umſonſt:

Nach dem Sohn, vom Grab' umfangen,
Oder ſchmachtend in den Banden: —
Hört den Jammerruf der bangen
Mutter, — hört der zornentbrannten
Fluchgebet: um Rache ſchreit's.

Seht das Kindlein, zarte Blüthe,
Wie's in Schnees Windeln lieget:
Bei der Mutter ſchläft's in Friede, —
Beide hat der Tod gewieget:
Beider Wiege froſt'ges Eis!

Nackt, gequält von Hungers Noth,
Seht, fünf Waiſen, von der armen
Mutter heiſchend: „gieb uns Brod!
„Hab',“ ſo flehn ſie, „hab' Erbarmen,
„Schon drei Tag', und, ach! kein Brod!“

„„Kinder, habt Geduld noch heute,
„„Heute nur, bis wir erreichen
„„Unſre Heimath: — allem Leide
„„Dort entrinnen wir, entweichen
„„Dieſem Leben voller Noth.““

So, des Hungers Qual zu lindern,
Täuſcht ſie: — fragend zu ihr wandte
Sich das kleinſte von den Kindern:
„Mutter, unſer Haus verbrannte
„Türk, — wo iſt die Heimath nun?“

Von der Mutter gramerbleichten
Wangen Thränenſtröme fließen:
Hin, wo Nachts die Sternlein leuchten,
Blickend, ſpricht ſie: „„dort, ihr ſüßen,
„„Dort iſt unſre Heimath nun!““

Allwärts röthet ſich der Morgen,
Nur am Balkan will's nicht tagen,
Glühend in ein Meer von Sorgen
Strömen Thränen, rinnen Klagen,
Wie der Knechtſchaft Wunde brennt.

Alexander, der bezwungen
Persiens Macht! — du, Kastriote,
Dem des Türken Preis erklungen! —
Königssohn! wach' auf vom Tode,
Held, du Sonne von Pkizren! *)

Lichte Stern' aus reinern Lüften,
Die noch keine Wolke trübte,
Steigt heraus aus euren Grüften,
Seht die Heimath, die geliebte,
Wie der Knechtschaft Fluch sie drückt!

Alexander, das bewährte
Schwerdt ergreife! — Kastriote! —
Königssohn! faßt Speer' und Schwerdte!
Auf zum Sieg! zum Heldentode!
Auf das treue Glück erprobt!

Am Balkan bei der Quelle des Flusses Marika
am Neujahrstage 1843.

---

*) Alexander, — der Große, von Macedonien. — Kastriote, — Johann Kastriota oder Kastriotic ist der unter dem Namen Skenderberg bekannte König von Epirus und Albanien, geboren zu Kroja im Jahre 1404, er war die Geißel der Türken und lebt noch immerfort in ihrem Andenken; sie gaben ihm den Beinamen Skenderberg, d. i. Herr Alexander, weil sie ihn mit dem ersteren verglichen. — Königssohn. — Marko Kraljevic (Königssohn), geboren zu Prizren, im Jahre 1346 gestorben, ist der Herkules der Slaven, ein Held ohne Gleichen, besungen und verherrlicht in wieder Verborgenheit im unzähligen Nationalliedern.

Indiſches.

Der Tod des Yadjnadatta.

Epiſode

aus gezogen und überſetzt aus dem

Ramayana

durch Anton Leonhard von Chezy.

Aus dem ungedruckten Franzöſiſchen des Letztern ins Deutſche übertragen.

1812.

Der erlauchte Abkömmling des Manu, Rama, hatte ſich entfernt in die Wälder, mit ſeinem jungen Bruder Lakſchmana. Tiefer Schmerz zerriß die Seele Daſcharatha's, des großen Beherrſchers. Ohne Raſt verfolgte ihn der Gedanke der Verbannung ſeines vielgeliebten Sohnes, und ſeine majeſtätiſche Stirne entkleidete ſich ihres Glanzes, der Sonne gleich, wenn ſie mit der Macht des unverſöhnlichen Rahu kämpfet.*) Sechs Tage lang

*) Zufolge einer ungemein merkwürdigen aſtronomiſchen Fabel, aus welcher auch die Chineſen die Idee ihres Drachen kennten entnommen

bezwang er ſeinen Schmerz, aber unfähig ihn länger in ſeinem Buſen zu verſchließen, mitten in der Nacht, lenkte er alſo ſein Wort zu der Königin Kauſchalya, welche ihm zur Seite ruhete: „Große Königin, es iſt nur allzuwahr, welche Thaten der Menſch mag begangen haben, gerechte oder ſträfliche, die Belohnungen und die Strafen werden ihm unabwendbar zu Theil, wann die Zeit kömmt, welche das Geſchick dazu beſtimmt hat. Sieh den Thoren, der einen ſtolzen Amra entwurzelte, um den unfruchtbaren Palaſcha an ſeine Stelle zu pflanzen: ſein Herz jauchzt zur Zeit der Blüthen; ſchon ergötzt ihn im voraus die Wonne einer überreichen Erndte: aber die Zeit der Früchte tritt ein, und jetzt gewahrt er ſeines Irrthums! Ach, nicht anders hab' ich gehandelt, als, geblendet durch ein düſteres Verhängniß, ich das Urtheil der Verbannung ausſprach über Rama, meinen vielgeliebten Sohn!

„Wiſſe, o Tochter Kuſchala's, daß ich in der Blüthe meiner Jugend, getäuſcht eines Abends durch ein fernes Geräuſch, die Schuld eines großen Verbrechens auf mich lud. Gleichwie, ohne es zu wiſſen, ein Freund ſeinem Freunde den Giftbecher darbeut, nicht anders verfiel auch ich, ohne meinen Willen, in eine ſchwere Schuld, und ich fühle, daß der Augenblick gekommen iſt, da ich durch meinen Tod ſie ſühnen muß.

---

haben, werden die Sonnenfinſterniſſe durch den Kopf eines böſen Dämon mit Namen Rahu, veranlaßt, welcher ſich von Zeit zu Zeit an dieſes Geſtirn anhängt und es zu verſchlingen ſucht. — Anm. des franz. Ueberſetzers

„Lange schon erschöpft durch die flammenden Stralen der Sonne, schien die Erde in Gluten vergehen zu wollen, als jenes prachtvolle Gestirn, angelangt am Ziele seiner nördlichen Bahn, zurückzuwandeln begann gegen Mittag, und sanftere Gluten herabzugießen. Bald bedeckten düstere Gewölke von allen Seiten den gränzenlosen Umfang des Himmels, und der frohlockende Pfau feierte mit seinen Gesängen die ersehnte Rückkehr der Jahreszeit der Regen. Geschwellt durch die Wasser, welche die Wolken stromweise herabschütteten, bedeckten die ausgetretenen Flüsse mit belebender Woge die Gefilde, und die neubeseelte Natur stralte wiederum in allen Reizen der Jugend.

„In dieser wonnevollen Jahreszeit ergriff auch mich der holde Zauber des Daseyns, und, bewaffnet mit einem furchtbaren Bogen, und mit einem Köcher voll geschärfter Pfeile, begab ich mich eines Abends an den entzückenden Rand des Sarayu. Dort, in dem tiefsten Schweigen, und bereit mein Geschoß nach der Gegend abzudrücken, woher nur das mindeste Geräusch mein Ohr berühre, harrete ich mit Ungeduld der Ankunft einigen Wildes, welches nahen möge den Durst zu löschen in den klaren Wassern des Flusses. Plötzlich dringt ein Geräusch zu meinen Ohren, gleich dem eines Elephanten, welcher in Hast seinen ungeheuren Rüssel füllt. Mein Pfeil entfliegt. Aber, ach, welcher klagliche Schrei erhebt sich im Augenblicke, von der Seite her, wo ich meine Beute erlegt zu haben glaubte.

„„Ach, ich sterbe! — welcher frevelnden Hand entflog „der grausame Pfeil, der ins fromme Herz eines schuld-

„losen Einsiedlers drang? Welches Wesen war hart „genug, mit tödtlichem Geschoße einen friedlichen Bewoh„ner der Wälder zu treffen, in dem Augenblicke selbst, da „er in heiligster Andacht aus dem geweihten Strome ein „reines Wasser schöpfte, bestimmt zum heiligsten der „Opfer? — Ach, nicht der Verlust meiner eignen Tage „ist es, den ich beweine: meine Thränen fließen einem „Vater, einer Mutter, beide des Lichtes beraubt, und „gebeugt unter der Bürde der Jahre. Ach, welches mit„leidige Wesen wird von nun an Sorge tragen für das „gebrechliche Daseyn dieses ehrwürdigen Paares, welches „so lange Zeit durch mich ernährt ward! — Seele ohn' „Erbarmen, mit einem einzigen Schlage hast du drei „Opfer zugleich geschlachtet!"

„Bei diesen jammervollen Lauten, welche in meinem Herzen wiedertönten, werfe ich sogleich meine mörderische Waffe mit Entsetzen von mir, und im Fluge eile ich die Stätte, woher die rührende Klage erschollen war. Da gewahrte ich eines jungen Yogui, niedergesunken an den Rand des Flusses, die Brust verletzt von einer tödtlichen Wunde. Sammelnd, bei meinem Anblick, das Wenige was ihm von Kräften übrig war, sprach er zu mir mit sterbender Stimme:

„„Was hab' ich dir gethan, o Kchatriya, ich, ein friedlicher Bewohner des Haines, ich, der ich hier in der „Einsamkeit reine Woge schöpfte für meinen Herrn, — „was hab' ich dir gethan, wofür du mir den Tod gabst! „— Und jene beiden Alten, jammervoll verlassen in die„ser weiten Einöde, und seufzend nach meiner Rückkehr,

„was haben ſie dir gethan, grauſamer Menſch, daß du „ſie mein Loos theilen läßt! — Dieſer Pfad, o Sohn „des Raghu, führt zur Einſiedelei meines Vaters; geh „ſogleich, ihn zu unterrichten von dieſem verhängnißvollen „Ereigniß, und flehe in Demuth ſeine Gnade an, wenn „du nicht willſt, daß durch einen ſchreckenvollen Fluch er „dich in Aſche vernichte, wie die Flamme im Augenblicke „einen dürren Baum verzehrt. — Aber zuvor zieh' aus „meinem Buſen dieſen brennenden Pfeil, der, dem Blitze „gleich, in einem Augenblicke die Elemente meines Lebens „zerſtört hat. — Geh, hemme dein Entſetzen; du haſt „nicht einen Brahminen getödtet, — mein Vater iſt in „Wahrheit ein erlauchter Brahmane, aber meine Mutter „iſt nur aus der Kaſte der Schudras."

„Dies waren die letzten Worte jenes unſchuldigen Opfers. Sogleich, indem ich den Himmel beſchwur, ſeine Tage zu friſten, zog ich mit Anſtrengung aus ſeinem bebenden Buſen das Eiſen das in denſelben geſenkt war: aber in dem nämlichen Augenblicke ſchloſſen ſich ſeine Augen, und der letzte Seufzer verließ ſeine Lippen. — Nein, der Tod iſt minder qualvoll als die zerreißende Angſt, deren Beute ich war in jenem verhängnißvollen Augenblicke!

„Indeſſen, ergreifend das mit dem Waſſer des Stromes angefüllte Gefäß, gieng ich vorwärts nach der Einſiedelei des unglücklichen Brahmanen. Ich war nur noch wenige Schritte von derſelben entfernt, als ich, ganz verwirrt von dem Gedanken der Schuld, die ich ſo eben auf mich geladen hatte, ſtille ſtand, und mit ſchmerzlicher

Rührung jene beiden ehrwürdigen Alten betrachtete, die in ihrer Schwachheit einem Paare von Vögeln glichen, denen man die Flügel zerschmettert hatte. Sie schienen bang um die lange Abwesenheit ihres Sohnes, ach, jenes Sohnes, der so eben durch mich ihnen auf immer war entrissen worden.

„Getäuscht durch das Geräusch meiner Tritte, „O „mein Kind," schrie der Greis, „wie lange zögertest du „mit deiner Rückkehr! Gieb uns eilig das Wasser, wel„ches du im geweihten Flusse geschöpft hast. — Ohne „Zweifel ergötzt sich Yadjnadatta in schuldvollem Ver„gessen, und belustigt sich am Ufer des Stromes, — sieh, „also sprach so eben zu mir deine wider dich zürnende „Mutter. O, wenn deine Mutter, oder ich, jemals uns „einiger kleinen Fehler gegen dich schuldig gemacht haben, „vergieb sie uns, geliebtes Kind, und gieb uns fürderhin „nicht wieder einer solchen Unruhe Preis! Schwach, und „unfähig zu handeln, fühle ich nur allein in dir meine „Stärke: beraubt des Lichtes, vermag ich nur durch deine „Augen zu sehen: in dir allein ruhet mein ganzes Leben! „— aber, warum, o mein Sohn, lenkest du nicht zu mir „deine Worte?"

„„Ich bin nicht dein Sohn, ehrwürdiger Brahmane," erwiderte ich mit gebrochener Stimme, die mit Seufzern vermischt war; „ich bin Daſcharatha von der Kaste der „Kchatriyas, und trete vor dich, deine Verzeihung anzu„flehen wegen einer schrecklichen Schuld, die ich ohne „Willen vollbrachte. Die Hand bewaffnet mit einem „furchtbaren Bogen, stand ich lauernd am Rande des

„Sarayu, um einiges Wild zu erspähen, und es mit „meinen Pfeilen zu erlegen. Dort, betrogen durch das „Geräusch eines Gefäßes, das man mit Wasser anfüllte, „traf ich mit tödtlichem Geschoße deinen Sohn, wähnend „es gegen einen Elephanten zu richten, der seinen Durst „im Flusse lösche. An dem Schreien des Jammers, wel„ches von meinem beweinenswürdigen Opfer ertönte, „erkannte ich meinen zu schrecklichen Irrthum. Ich fliege, „ich suche sein Leben aufzuhalten: aber, ach, im Augen„blick selbst, da ich das Eisen aus seiner tiefen Wunde „riß, entflog seine schuldlose Seele himmelwärts. — „Dennoch, o weiser Brahmane, da dieser Mord ohne „Willen über mich kam, gewähre mein Flehen, durch groß„müthige Verzeihung meinem befleckten Ruhme seinen „ganzen Glanz wiederzuschenken."

„Betäubt durch diese Botschaft blieben die beiden Alten lange ihrer Besinnung beraubt; und, da der Gebrauch ihrer Sinne ihnen wiedergekehrt war, wendete der tugendhafte Einsiedler zu mir die folgenden Worte, die ich mit heiligster Andacht vernahm:

„„Wenn du, befleckt durch eine verbrecherische That, „mit treuloser Absicht, sie zu verschleiern suchst durch „niedere Lüge, so möge der Fluch, den ich auf dich schleu„dere, ein Fluch, der im Augenblicke selbst alle deine „Kraft zu vernichten vermag, dich auf der Stelle ergrei„fen. Möge er sieben auf einander folgende Geschlechte „hindurch auf deinen Nachkommen lasten. Aber, wenn es „ohne deinen Willen geschah, daß du meinem Sohne den „Tod gabst, lebe, und immerdar möge der erlauchte

„Stamm des Raghu gegen jede Unehre ſicher ſtehen!
„Führe mich hin zur verhängnißvollen Stätte, wo, durch-
„bohrt von deinem Pfeile, mein Kind auf dem Boden
„geſtreckt liegt. Ich verlange noch Einmal mit meinen
„zitternden Händen den erkalteten Leichnam meines Soh-
„nes zu berühren, wenn ich nicht zuvor dem Uebermaaß
„meines Jammers erliege. Noch einmal mag meine Ge-
„noſſin und ich mit unſern Thränen die Stirne jenes
„Kindes benetzen, das in ſolcher Jugend ſchon dem furcht-
„baren Todesgotte die Schuld bezahlte!“

„Faſſend hierauf mit meiner Hand die beiden untröſt-
lichen Alten, führte ich ſie zu der Stätte wo der entſeelte
Leib ihres Sohnes lag. Lange ſchmeichelten ſie ſeiner
kalten Hülle: dann, einen tiefen Seufzer ausſtoßend,
ſanken ſie zu Boden, ihm zur Seite.

„„O Jadjnadatta,“ ſprach hierauf zu ihm ſeine Mut-
ter, während ſie mit den zärtlichſten Küſſen ſeine im Tod
erſtarrten Lippen bedeckte, „o mein Kind, du das mir
„theurer iſt als das Leben, warum gönneſt du mir nicht
„ein einziges Wort, lindernden Troſtes voll, mir, die ich
„einen ſo langen Weg gewandert bin, um zu dir zu
„kommen. Noch einen Kuß, o mein Sohn, und ich ergebe
„mich in jene grauenvolle Trennung!“

„„O mein theuerſter Sohn,“ ſo erhub jetzt der ehr-
würdige Brahmane ſeine Stimme, gleich als ob er ſeine
Rede zu einem lebendigen Weſen richtete, „ich, dein Vater,
„bin es ja! und dieſes Weib, ſie iſt deine Mutter, ach,
„die zärtlichſte der Mütter! — Erkenneſt du uns denn
„nicht mehr, mein Sohn? Steh' auf, ſteh' auf, mein

„Kind, und labe dich in unſern Umarmungen! Abends,
„wenn ich verſenkt ſeyn werde in fromme Betrachtungen,
„welche ſüße Stimme wird dann, o mein Sohn, den
„geweihten Geſang der heiligen Schriften in meinen Ohren
„melodiſch wiedertönen laſſen? Beim Aufgang der Mor-
„genröthe, wenn ich die heiligen Bäder werde vollendet,
„und die geweihete Butter mitten in die verzehrenden
„Gluten werde geworfen haben, welche holde kindliche
„Hand wird dann ſorgſam meinen Füßen ſchmeicheln, um
„ihnen ihre Gelenkigkeit wieder zu geben? Wer wird
„künftig in dem Walde Wurzeln aufſuchen und wilde
„Früchte, für zwei arme Alten, gequält von der Noth
„des Hungers? Und dieſe keuſche Genoſſin meines Lebens,
„deine Mutter, beraubt, wie ich, der himmliſchen Gabe
„des Geſichtes, wie werde ich ihr können Schutz gewäh-
„ren? — Doch warum mich quälen um die Zukunft,
„während ich fühle, o mein Sohn, daß wir mit dir wie-
„der vereinigt ſeyn werden. — Ja, beide erliegend dem
„Schmerze der uns verzehrt, werden wir morgen, o allzu
„geliebtes Kind, bei dir ſeyn! — Theile indeſſen, ſchuld-
„loſes Opfer, das ſelige Loos der Helden, die nicht für-
„der einer zweiten Geburt unterworfen ſind. Jene ver-
„klärten Regionen, ewiges Erbtheil der erlauchteſten
„Büſer, der in die Kenntniß der heiligen Schriften am
„tiefſten eingedrungenen Munis, geh', auf immerdar in
„ihnen zu verweilen. Geh', und ſtrale zur Seite jener
„großmüthigen Sterblichen, die in ihrem ruhmvollen Leben
„niemals ermüdeten, den Brahmanen ergiebige Felder zu
„vertheilen, und fruchtbare Kühe, und Gold und Reis im

„Ueberfluß! — Doch, was rede ich! Ach, du empfiengſt „nicht deine Geburt im Schooße jener erlauchten Stämme! „Aber wohlan, erfreue dich zum mindeſten, o geliebtes „Kind, jener Glückſeligkeit, welche einem reinen und „ſchuldloſen Leben zum Lohn beſchieden iſt!“

„So linderten beide die Qual ihrer Herzen, und eben waren die zärtlichen Eltern im Begriffe ein reines Waſſer zu gießen über die Leiche ihres Sohnes, als, bekleidet mit himmliſcher Schönheit, und ſchwebend über unſern Häuptern, in einem mit Blüthen umkränzten Wagen, ſein ſtralendes Gebilde ihnen mit Tönen himmliſcher Stimme dieſe Worte des Troſtes zurief:

„„Hemmet eure Schmerzen um mein Loos, ehrwürdige „Urheber meiner Tage, eine heilige und erhabene Woh„nung iſt auf ewig mein Erbtheil, und bald, vereiniget „mit euch, werden wir zuſammen uns dort einer unver„welklichen Wonne erfreuen. Der große Daſcharatha iſt „ſchuldlos. Das Verhängniß allein waltete über meine „Tage.“

„Dieſe Worte vollendet, ſchwang er ſich auf zu den ätheriſchen Räumen, indem er weithin durch die Gefilde des Himmels einen lichten Streifen zurückließ. Die beiden Alten vollendeten hierauf die Pflichten düſterer Todtenfeier: dann, zu mir ſich hinwendend, ſprach der Brahmane:

„„Daſcharatha, obgleich ich jetzt überzeugt bin, daß „der Mord meines Sohnes, den du begangen haſt, wil„lenlos geſchah, dennoch, da der Verluſt meines Sohnes „mir den Tod bringen wird, verdamme ich dich, daß auch „du dereinſt auf gleiche Weiſe durch einen qualvollen

„Jammer endeſt, den du um deines Sohnes willen erdul-
„den mußt."

„Alſo, beladen mit dem Fluche des Brahmanen, kehrte ich traurig zurück nach Ayodhya, und bald mußte ich weinen um den Tod jener beiden unglücklichen Einſiedler, die es nicht vermogten ihren Sohn zu überleben.

„Ich fühle, daß die Zeit gekommen iſt, o Kauſchalya, wo jener Fluch in Erfüllung gehen wird. Die dunkle Schwermuth, deren Raub ich bin ſeit der unſeligen Verbannung Rama's, untergrub und zerſtörte die Grundveſten meines Daſeyns, wie ein übergetretener Strom in ſeinem reißenden Laufe die hohen Bäume niederſtürzt, die an ſeinen Geſtaden emporwuchſen. Noch ein Augenblick, und der letzte Hauch, der mich beſeelt, wird meinem Buſen entſchwinden. Schon entgeht meinen Augen das Licht, mein Gedächtniß erliſcht, und von allen Seiten umdrängen mich die Abgeſandten des furchtbaren Waiwaswata.

„O, daß Rama mich berühren könnte mit ſeiner ſchmeichelnden Hand, daß ich vernehmen könnte den ſüßen Ton ſeiner Rede! Wohl würde ich dann wieder aufblühen ins Leben, als hätte ich den Trank der Unſterblichkeit gekoſtet! O, daß ich ihn ſehen könnte, daß ich ſeines Anblicks mich erfreuen dürfte! Willkommen ſollte mir alsdann der Tod ſeyn. — Doch wenn ich ſeines Anblicks beraubt vom Lichte ſcheiden muß, giebt es dann einen Schmerz, o Kauſchalya, der ſich dieſem Schmerze vergleichen läßt?

„Ach, ſie können wetteifernd ſich weiden an ſeinen Reizen, wenn, Indra gleich, er einſt, nach geendigter

Verbannung wieder eingehen wird in die allzu selige Ayodhya! Sie werden die Natur der Götter theilen, die begünstigten Wesen, auf welchen seine schönen Augen verweilen werden, reizender und sanfter als die schimmernde Blüthe des himmelblauen Lotus! Tausendmal glücklicher denn ich, werden sie friedlich sich erfreuen eines Gutes, dessen Verlust mich sterben macht!"

So, erfüllt von dem Gedanken an Rama, gelangte der große König Daſcharatha, ohne es zu fühlen, an das Ziel seiner Tage: dem Monde gleich, dessen Silberglanz mit dem erwachenden Dämmer der Morgenröthe allmählig erbleicht!

„O Rama, o mein Sohn!" So ertönten die letzten seiner Worte, und himmelwärts entflog seine Seele.

Chineſiſches.

Des chineſiſchen Kaiſers Kien-long Gedicht zum Lobe des Thee's

Nachſtehendes kleines Gedicht des Kaiſers Kien-long wurde nach der franzöſiſchen Bearbeitung des Père Amiot ins Deutſche übertragen. Der Erzählung Amiot's zufolge, ließ der Kaiſer daſſelbe auf Taſſen aufzeichnen, die aus einer beſondern Porzellan-Art verfertigt ſind, wovon er eine Fabrik, die nur für ihn allein beſchäftigt war, errichtet hatte. Der Kaiſer verfertigte dieſe Verſe an dem Orte, wo er der Jagdluſt obzuliegen pflegte, außerhalb der großen Mauer. Dort führte er, zur Herbſtzeit, ungefähr vierzehn Tage lang, das Leben eines ächten tartariſchen Horden-Häuptlings, und erneuerte dadurch dem Geiſte ſeiner ſtammverwandten Unterthanen das Andenken ihres alten Urſprungs. Sämmtliche Jäger, mehr denn zehntauſend an der Zahl, und der Kaiſer ſelbſt, hauſeten unter Zelten, die nach tartariſcher Sitte ausgeſtattet, das heißt, mit den Geräthſchaften eines Haushaltes, einigen Fellen erlegten Wildes, und einigen

Blüthensträuchern verſehen waren. Der Gegenſtand des Gedichts findet ſich auf dem Boden der Taſſe vorgeſtellt. Man ſieht daſelbſt drei Arten von Bäumen, die man aber gewöhnlich nur zu Sträuchern anwachſen läßt, in Gefäßen mittlerer Größe, ſo daß ſie in einem Zimmer nicht beſchwerlich fallen. Der erſte wird Mei-hoa-chou genannt, ein Baum, dem wilden Abricoſenbaum zu vergleichen: der zweite heißt Soung-chou, eine Art von Fichten: der dritte Fo-chcou-chou, das heißt, Baum der die Hand des Fo trägt; die Franzoſen haben der Frucht dieſes Baumes den Namen Monſtre gegeben.

Die Zeit, in welcher dieſes Gedicht verfertigt ward, hat Amiot nicht angegeben. Die am Ende deſſelben vorkommenden beiden Charaktere Ping-yn des chineſiſchen Cyclus ſollen auf das Jahr 1746. unſerer Zeitrechnung führen.

Am Ende des Gedichts ſind zwei Siegel befindlich, ein großes und ein kleines. Letzteres enthält den Namen Kien-long: das größere aber umfaßt ſechs Charaktere, welche bedeuten: eines der Jahre des Kien-long, aus dem Stamme der Tai-tſien.

Ueber den Werth dieſer Verſe und das Verhältniß des Originals derſelben zu ſeiner Uebertragung drückt ſich Amiot auf folgende Weiſe aus:

Man müßte auf's vollkommenſte die Sprache der Chineſen und ihre Poeſie inne haben, um alle Feinheiten des Ausdrucks, die der Kaiſer ſeinen Verſen zu verleihen wußte, verſtehen und in unſerer Sprache wiedergeben zu können. Ein gelehrter Kenner verſicherte mich, die Verſe

ſeyen trefflich, und von einer Grazie, welche ſie weit vor den gewöhnlichen Verſen auszeichne. Aus der Umſchreibung derſelben kann man ſich daher kein Urtheil über den Werth des Originals bilden, ſondern nur erfahren, was daſſelbe im Ganzen ausdrücke. Ich gebe daher dieſelbe nur wie die Nachbildung des Gemähldes eines großen Meiſters; denn der Kaiſer iſt einer der erſten Gelehrten ſeines Reiches.

Mei-hoa ſchimmert hold, nicht blendend,
Jo-chou läßt aus reinem Kelche
Süße Wohlgerüche ſteigen,
Soung-chou-Frucht iſt würzig, duftend.
Nichts gleicht dieſen drei'n an Anmuth
Für das Aug, Geruch und Gaumen.
Dann zugleich auf mäß'ges Feu'r den
Dreifus ſetzen, welchen Farb' und
Form langjähr'ger Dienſte rühmen, —
Ihn mit lautrem Waſſer füllen
Aus geſchmolznem Schnee, — das Waſſer,
Bis zum Grab der Krabben röthet,
Weiß die Fiſche ſiedet, wärmen, —
Eilig dann auf zarte Blättlein
Auserleſ'nen Thee's es gießen
In die Taſſ' aus Thon von Jue, —
Dort es laſſen, bis die Düfte,

Die ſich üppig gleich erheben,
Bald zu dichten Wolken ſammeln,
Drauf ſich leiſ' und leiſer ſchwächen,
Nur als leichter Nebel noch
Auf der Oberfläche ſchweben: —
Nun den Trank in Ruhe ſchlürfen: —
Heißt den fünf Bekümmerniſſen,
Die gewöhnlich uns beängſten,
Auf das kräftigſte begegnen.
Schmecken kann man, kann empfinden,
Schildern läßt ſich nicht die Wohlluſt
Dieſes Tranks, alſo bereitet.
Fern ein Veilchen vom Gewühle,
Find' ich endlich hier in meinem
Zelt' alleine mich, in Freiheit
Meiner ſelber zu genießen.
Mit der einen Hand' ergreif' ich
Einen Fo-cheou, nach Behagen
Bald ihn nah, bald ferne haltend:
Meine andre faßt die Taſſe,
Ueber welcher noch die leichten
Düfte lieblich gaukelnd ſpielen:
Schlürfe dann von Zeit zu Zeit
Ein'ge Züge dieſes Trankes:
Werfe meinen Blick zuweilen
Auf Mei-hoa, geb meinem Geiſte
Leichten Schwung, und ohne Mühe
Wenden ſich mir die Gedanken
Auf die Weiſen alter Zeit.

Ou-tſuen ſeh' ich dann im Geiſte,
Der, nur Soung-chou-Frucht genießend,
Sich des Seelenfriedens freute
In der Strenge der Enthaltung:
Neid' ihn, mögte gern ihm gleichen,
Koſte ſelbſt die ſüßen Früchte,
Die ich unvergleichlich finde.
Lin-fou dann, den Tugendreichen,
Schau' ich, wie mit eigner Hand er
Zweige des Mei-hoa-chou wand:
Alſo, ſag' ich zu mir ſelber,
Fand ſein müder Geiſt Erholung,
Wenn die Tiefe der Betrachtung
Höchſter Dinge ihn erſchöpft:
Blicke dann auf meinen Strauch hin,
Und mit Lin-fou, dünkt mir, flecht' ich
Seine Zweig' in neue Formen.
Tchao-tcheou ſeh' ich dann, ich ſehe
Dann Ju-tchouan ſich zu mir nahen:
Seh den Erſtern mit zahlloſen
Kleinen Taſſen rings umgeben,
Voll von Thee von allen Arten,
Seh' ihn trinken, jetzt aus dieſer,
Jetzt aus jener, immer wechſelnd:
Seh den Zweiten, der in tiefſtem
Gleichmuth trinkt den allerbeſten
Thee, und kaum ihn unterſcheidet
Von dem ſchlechteſten Getränk.
Ihr Geſchmack iſt nicht der meine:

Sie ſind meine Muſter nicht.
Doch jetzt hör' ich, daß den Morgen
Schon man kündet, ihre Kühle
Mehrt die Nacht, die Mondesſtrahlen
Brechen durch des Zeltes Spalten,
Und ihr Glanz vergüldet meinen
Wen'gen Hausrath, der es ſchmückt.
Ohne Unruh', ohn' Entkräftung
Fühl' ich mich, ganz leicht im Magen,
Sorglos pfleg' ich nun des Schlafes.
Und ſo macht' ich, nach dem winz'gen
Maaſe meiner Fähigkeiten,
Dieſe Vers' im kleinen Lenz im
Zehnten Mond des Jahres Ping-yn,
Meines Kaiſerthums, Kien-long.

KÖNIGL: OEFFENTL: BIBLIOTHEK
DRESDEN 21 MRZ 78

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Aus dem Nachlasse

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Zweiter Band.

Gedichte.

Sächs. Landes-Bibl.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1857.

1898 * 4460

Gedichte

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Aus deſſen Nachlaß herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1857.

Inhalt.

	Seite
Canzone (1810. Im Mai.)	1
Zur Erläuterung	11
Gloſſe (1804.)	70
Charade. Von unbenanntem Verfaſſer. (1804.)	73
Auflöſung. Sonett	75
Gloſſe. (1804.)	76
Sonett. (1805.)	79
Charade. Von Bettine Brentano. (1806.)	80
Auflöſung. Sonett	82
Lied. (1806.)	83
Francesco Petrarca. (1806.) Sonett	85
Martin Opitz von Boberfeld. (1806.) Sonett	86
Lied auf einen Geburtstag. (Frankfurt 1806.)	88
An M. L... (Frankfurt am 1. April 1811.)	91
An die G. — G. und M. — G.'ſchen Brautpaare, (zum Hochzeitfeſte am 20. Auguſt 1811 zu Frankfurt.) Canzone	93
Gloſſe. (1811.)	97
Hiſtoriſche Gedenkverſe (1814.)	100
Prolog (in dem Concert zum Beſten des Frankfurter Frauenvereins am 4. Februar 1814.)	102
Diſtichen zur Einweihung in Geſſner'ſche Gedenkbücher. Für Frau Eliſe von P. (Wien 3. Januar 1815.)	106
Für Fräulein Emilie von Schl. (Wien 14. Junius 1815.)	107

Seite

Neueſter Kirchenbau in den deutſchen Bundesſtaaten. (Frankfurt. April 1818.) 108
Nach Petrarca. (1819.) Parodie einer Strophe aus der Canzone Italia mia 115
Nachruf. (Frankfurt 3. Juni 1819.) 116
Zuſchrift zu einem Kalender. (Frankfurt. December 1819.) 117
Mit einem Schachſpiele. Einem Brautpaare. (1822.) . 118
In ein Stammbuch. (1828.) 122
Zum Namensfeſte des Herrn Georg B.....o. (1828.) . 124
In ein Buch auf einem Quodlibet als Stammbuchsblatt. (1829.) 128
Spruch (in ein Conduitenbuch als Motto, am 26. Januar 1830.) 129
In ein Stammbuch. (Frankfurt 9. Februar 1831.) . 129
In ein Stammbuch. (Sorrento 26. Auguſt 1835.) . . 131
In ein Stammbuch. (1838.) 131
Zum Errathen. (1838.) 132
Charade 132
Charade 133
Charade 133
Charade 134
Charade 135
Räthſel 135
Charade 136
Charade 137
Charade 138
Charade 139
Charade 140
Charade 140
Charade 140

Seite

Charade 141
Charade 141
Der Todtentanz. (1840.) 142
Die zerſtreuten Gräber. (1840.) Sonett 144
An Lina. (1840.) 145
Sonett. (1841.) 146
Auf Verlangen der Frau v. R. zum Geburtstage einer Freundin. (5. März 1841.) 147
Sonett. (1842.) 149
Melpomene. Zu einem komiſchen Feſtaufzuge. (1844.). 150
Terpſichore. Zu einem komiſchen Feſtaufzuge. (1844.). 154
Sonett. Nach dem Italieniſchen. (1846.) 157
Sonett. Mit aufgegebenen Reimworten und Stellung derſelben. Selbſtermunterung. (1847.) 158
Das verjüngte Deutſchland nach Arndt's Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland." (Frankfurt 21. März 1849.) 159
In einem kleinen Blaſebalg als Attrape lag ein Stückchen Holz von Geſion. (25. December 1850.) . . . 164

Löſung der Charaden und Räthſel.

Löſung der Charade von unbenanntem Verfaſſer Seite 73.
Liebfrauenmilch. (Vorzüglicher Wein, der in der Nähe von Worms wächſt.)

Löſung der Charade von Bettine Brentano. Seite 80.
Dichterruhm.

Löſung der Charaden Seite 132.

Charade 1. — A. B. C.
„ 2. — S. A. (das Haus Oſte.)
„ 3. — R. B. (Erbe.)
„ 4. — N. G. (Enge.)
„ 5. — R. D. (Ende.)
Räthſel 6. — N. (der Buchſtabe N.)
Charade 7. — H. B. (Habe.)
„ 8. — L. B. (Elbe.)
„ 9. — G. W. B. (Gewebe.)
„ 10. — D. D. (Ode.)
„ 11. — B. A. (Bete.)
„ 12. — G. B. A. (Gebete.)
„ 13. — N. A. (Ente.)
„ 14. — A. D. (Axe)
„ 15. — R. D. (Erde.)

Wir räumen dieſer Canzone die beſondere Stelle vor den übrigen Gedichten ein, weil ſie mehr als alle andern Poeſien des Dichters ſeine edle Hingabe an das Vaterland, ſeine heilige Begeiſterung für die Kirche, und ſomit ſein innerſtes Weſen kennzeichnen. Gewiß ſind uns ſeine Verehrer auch dankbar, wenn wir die von ihm ſelbſt zu dieſer Canzone zuſammengeſtellte Gloſſe, welche von dem Ernſte ſeines poetiſchen Schaffens Zeugniß giebt, derſelben anfügen.

Canzone.

1840.

Im Mai.

Dann wird der Muth ſich regen
Wider die Wuth, und bald ſeyn ausgeſtritten:
Denn Gottes Arm und Segen
Sind noch mit uns, und Treu' und Väterſitten.

Frei nach Petrarca.

Mein Vaterland, wohl weiß ich, wenig frommen
Klagtöne bei dem bittern Todesſchmerze,
Der endlos dir die wunde Bruſt zerſpaltet:
Doch ſenkt ſich Lindrung mild ins müde Herze,
Wenn es, von ſchweren Ahndungen beklommen,
Im Lied aushaucht das Leid das es durchwaltet:
Ganz iſt auch nicht erkaltet
Die Liebe, die in Tagen, längſt vergangen,
Der Deinen Herz umfangen,
Und alte Treu' iſt noch nicht ganz veraltet:
Noch hält der Glaube manches Herz ſich offen,
Und wo ſich Lieb' und Treu mit ihm verbanden,
Kann nicht zu Schanden werden gläubges Hoffen.

Längſt ſind die kräftgen Tage hingeſchwunden,
Da, feſt in Einfalt, ſtark in Glaubenseinung,
Der Völker Zier, du trugſt der Völker Krone:
Als Einfalt wich, den Glauben brach die Meinung,
Da riß, das deine Kinder eng verbunden,
Das edle Band, die Krone ward zum Hohne:
Die Treue ſtieg vom Throne,
Die einſt den Vätern heilig war gehalten:
Das Neue trotzt dem Alten,
Zum Spotte dient der Mutter Gram dem Sohne:
Argwohn die Brüder weg von Brüdern ſtöſet,
Jubelnd als Freund' umarmen ſie die Feinde,
Seit, das ſie einig, ſich das Band gelöſet.

Gelöſet wohl, doch noch nicht ganz geſprenget:
Schwach hielt es die Getrennten zwar umſchlungen,
Doch, wenn geſchwächt auch, heilig bliebs geachtet:
Der Treue Klang war noch nicht ganz verklungen,
Nach alter Einung oft, von Leid bedränget,
Sehnſüchtig manches Treuen Herze ſchmachtet:
Und, wie auch, trugumnachtet,
Die einſt Geeinten trennt zwieträchtges Wähnen,
Nach neuem Bunde ſehnen
Viel Herzen ſich: und, ſo mans recht betrachtet,
Da ewger Sieg der Wahrheit nur beſchieden,
Führt, löſt ſich einſt der Kampf durch höhre Waltung,
Der langen Spaltung Schmerz zu feſtrem Frieden.

Jahrhunderte verrollten ſo, in Träumen
Von Lieb' und Haß, von Streit und von Verſöhnung,
Viel Ströme Bluts, viel Thränenſtröme floſſen:
Doch Glaube ſchwand, dem Rechte ward Verhöhnung:
Wie konnte da die Strafe länger ſäumen,
Wie Segensfrucht der Zornesſaat entſproſſen?
Bandlos ſtehn die Genoſſen
Des nun geſprengten Bands, das ſie verkannten,
Und ſchon in ſtrengern Banden
Hält ſie des Fremdlings blutge Hand umſchloſſen:
So, ſchwach, gekettet an des Frevels Sache,
Zerdrückt, mit Hohn belaſtet, voll von Flecken,
An ſich vollſtrecken ſie gerechte Rache.

Da blickt' erbarmend aus den lichten Höhen
Der ewge Herr, und zählt der Völker Thränen,
Und ſprach: wacht auf, ſeyd frei, hemmt eure Klagen:
Und freudger Glaub' erwacht und altes Sehnen,
Und alte Liebe ſieht man neu erſtehen,
Nach dunkler Nacht beginnt es neu zu tagen:
In Muth kehrt ſich das Zagen,
Des Frevels Macht, der uns mit Trug umwoben,
In Eil' iſt ſie zerſtoben,
Erneuten Flug darf alte Treue wagen:
Neu ſtralen Recht, und Glaub' und Lieb, die alten,
Und in die eigne Wahl iſt uns gegeben,
Ob Tod, ob Leben fortan in uns walten.

Wie wählten wir? mit der Begeiſtrung Fluge
Erſchwang ſich unſer Volk zum edlen Ziele?
Ward reinem Streben freudige Vollendung?
Ach, allzu ſchnell, gelockt zu falſchem Spiele,
Von eigner Schuld umgarnt und fremdem Truge,
Täuſcht' uns das Wort der Boten ohne Sendung:
In unheilvoller Wendung,
Wahrheit verkennend, folgten wir Sophiſten:
Bethört von ihren Liſten,
In irren Wahnes raſender Verblendung,
In neuer Spaltung thöricht wir erſchlaffen,
Des Feinds nicht achtend, der, zu unſrer Seiten,
Sie auszubeuten ſchon erhebt die Waffen.

Doch, sey der Knoten noch so fest geschürzet,
Der Treue Schwerdt wird endlich ihn durchhauen,
Wann Glaube, Hoffen, Liebe neu erblühen:
Nicht wanken darf das kindliche Vertrauen,
Der Arm des Herren ist noch unverkürzet,
Bald siegt das Licht, das Dunkel muß entfliehen:
In heißrer Glut ersprühen
Sehn wir ringsum die hartbedrängten Schaaren:
Inmitten der Gefahren
Erneut, bewährt, wird Glaube neu erglühen:
Und, was als Unheil jetzo wir beweinen,
Wird, wann das Dunkel vor dem Licht der Sonnen
Dereinst zerronnen, uns als Heil erscheinen.

Geh hin, mein Lied, und künde
Den Treuen, die nach altem Bund ſich ſehnen:
Laßt ab vom irren Wähnen,
Und gebt euch nicht zum eitlen Spiel der Winde:
Sammelt mit Chriſto, feſt mit ihm verbunden:
Wer anders ſammelt, ſprach er, der zerſtreuet:
So wird erneuet unſer Volk gefunden.

Zur Erläuterung.

Zur zweiten Strophe.

Z. 1—3. „Nicht leicht ist ein Staat, von „einer ziemlich beschränkten Macht und in bedräng„ter Lage, in so kurzer Zeit zu einer so alles über„wiegenden Stärke gelangt, wie Deutschland in „dem Zeitraum von Konrad dem Ersten bis auf „Heinrich den Vierten, vom Anfang des zehnten „bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts. Aber in „der Reihe dieser Kaiser kann man auch mehrere „nennen, wie Heinrich den Ersten, Otto den Großen, „Konrad den Salier, Heinrich den Dritten, welche „neben den größten Eroberern des Alterthums hätten „glänzen können, wenn ihr Streben bloß auf er„weiterte Macht gegangen wäre, und sie nicht viel„mehr eine größere Ehre darin gesetzt hätten, als „Gesetzgeber nach Recht und Herkommen zu herr„schen, und Ordnung in der Christenheit, so wie

„die alte Freiheit im deutschen Vaterlande zu er-
„halten, weshalb sie sich mit einer mäßigen Er-
„weiterung und Befestigung des Reichs begnügten.
„Konrad war der Erste von fünf versammelten
„deutschen Nationen gewählte König, der aber
„nicht stark genug durch eigne Stammgüter war,
„um der deutschen Königswürde ihr volles An-
„sehen zu verschaffen. Großmüthig empfahl er auf
„seinem Sterbebette den Fürsten, mit Vorbei-
„gehung seines eignen Hauses, den mächtigsten der
„deutschen Fürsten, den sächsischen Heinrich, zu wäh-
„len. Man hat die alte Verfassung von Deutsch-
„land als Wahlreich getadelt, mit Anführung aller
„der nachtheiligen Folgen, welche Wahlreiche zu
„haben pflegen. Es ist jede Einrichtung gut oder
„verwerflich, je nachdem die Zeiten und die Men-
„schen beschaffen sind; ein Volk wo solche Gesin-
„nungen herrschen, wie der fränkische Konrad durch
„jene großmüthige Handlung kund gegeben hat,
„darf ein Wahlreich seyn. — Die ganze Reihe der
„auf einander folgenden kraftvollen und großen
„Könige und Kaiser ist die beste Rechtfertigung
„für die auf die alte germanische Verfassung ge-
„gründete Form der Wahl. Auch geschah es gerade
„wo das Wahlreich in ein Erbreich überzugehen

„begann, indem man durch das Anſehn eines großen „Kaiſers bewogen, von dem Hauſe nicht abgehen „wollte, der Sohn noch bei Lebzeiten des Vaters „zum Nachfolger gewählt ward, wenn nun Min„derjährigkeit und Vormundſchaft eintrat, daß als„dann das Reich in einem ſchwankenden und „ſchwächern Zuſtande erſcheint. Es bedurfte bei „dem Anfange des zehnten Jahrhunderts eines „mächtigen, kraftvollen und tapfern Heerführers „zum König der Deutſchen; denn faſt von allen „Seiten war Deutſchland mit Feinden umgeben. „Im Weſten Streit mit Frankreich um Lothringen, „Lothars Reich, jetzt das nördliche Mittelland, wo„runter auch die Niederlande begriffen waren; „nach Norden und Oſten die geſammte Gränze „von heidniſchen und feindlichen Völkern umgeben, „den Dänen und den verſchiedenen ſlaviſchen Stäm„men. Am meiſten verbreiteten die Ungarn Schrek„ken über ganz Europa. Ihre Heereszüge in das „nördliche Italien und in Deutſchland bis an den „Rhein waren um ſo verwüſtender, da ihre Abſicht „nicht darauf ging zu erobern und ſich in den er„oberten Ländern nieder zu laſſen, ſondern ſie nur „Beute machten, und dann heimkehrten. In kurzer „Zeit, ſchon unter den beiden Regierungen Hein-

„rich des Ersten und Otto des Großen, wurde „nicht nur Lothringen behauptet, die Dänen besiegt, „gegen die slavischen Völker in Nord-Osten die „Gränze fortgehend erweitert, den Einfällen der „Ungarn durch die Schlachten bei Merseburg und „am Lech ein Ende gemacht, sondern auch Italien, „und die Kaiserwürde mit dem Reich vereinigt. „Schon jetzt war Deutschland ohne Vergleich der „mächtigste Staat in Europa, noch ehe Konrad „der Zweite durch Vertrag mit dem letzten erblosen „König auch das burgundische Königreich, das „ganze südliche Mittelland, mit Einschluß von „Savoyen, Dauphiné und der Provence, dem „deutschen Reiche einverleibte, dessen weite Grän„zen von dem mittelländischen bis zum nordischen „und baltischen Meere noch bei weitem nicht den „ganzen Umfang der Macht und des Einflusses „der Kaiser erschöpfte. Mit der Annahme des „Christenthums wurde dieser Einfluß auf Däne„mark, Böhmen, Pohlen und Ungarn sichtbar. So „unrichtig es seyn würde, den bald größern, bald „geringern Einfluß der deutschen Könige auf diese „Länder nach den Grundsätzen eines viel neueren „Staatsrechts gesetzlich genau bestimmen zu wol„len, so ist derselbe sehr wesentlich, um uns eine

„angemeſſene Vorſtellung von dem Anſehen zu bil-
„den, in welchem das deutſche Reich und die Kai-
„ſer ſtanden.“ Friedr. Schlegel, in den Vorleſ.
„Ueber die neuere Geſchichte.“ (Wien, 1811.)
S. 167, ff.

„Wir dürfen uns die Eigenſchaft eines Be-
„ſchützers der Kirche, die man im ganzen Mittel-
„alter als das Weſentliche des Kaiſerthums be-
„trachtete, mit Hinſicht auf jenen auch jetzt wie
„damals ſo erwünſchten freien Verein aller geſit-
„teten Staaten und Völker, nur in unſre Sprache
„überſetzen, um zu ſehen, wie moraliſch und poli-
„tiſch groß und wichtig dieſe Idee des Kaiſerthums
„im Sinne des Mittelalters geweſen ſey, ſo wie
„Karl der Große und die beſſern deutſchen Kaiſer,
„von Otto dem Großen bis auf Rudolph von
„Habsburg, dieſelbe im Geiſte gefaßt und bey
„ihrem Handeln zum Grunde gelegt haben. Wenn
„es in der Folge der Zeiten nicht immer gelungen
„iſt, ein friedliches Verhältniß zwiſchen der Kirche
„und dem Staat zu erhalten, wenn die deutſchen
„Kaiſer und der römiſche Stuhl ſich in ihrem
„Streit oft wechſelweiſe geſchadet und ihre Macht
„gegenſeitig zerſtört haben, ſo dürfen wir doch
„desfalls die große Idee ſelbſt, nach der man

„ſtrebte, und die außerordentlichen Geiſteskräfte,
„die ſich in dieſem Streben entwickelten, nicht ver-
„kennen. Auch darf nicht vergeſſen werden, daß
„in den neuern Zeiten, wo man den freien Verein
„und ein allgemeines rechtliches Verhältniß aller
„geſitteten Staaten und Völker, nun auf einem
„ganz andern Wege durch politiſche Kunſt zu er-
„reichen ſtrebte, es dieſer oft eben ſo ſchwer oder
„unmöglich geblieben iſt, ihr Ziel ganz zu erreichen,
„als es damals durch das Kaiſerthum und durch
„die Macht der Kirche vollkommen gelang.“ Der-
ſelbe ebend. S. 158, ff.

„In dem Kampfe zwiſchen Kreuz und Schwerdt,
„und über den wechſelvollen Schickſalen der Völ-
„ker und ihrer Könige, erweckte das Mittelalter
„den verſöhnenden Gedanken eines chriſtlichen Staa-
„tes (Respublica Christiana). Die geprieſene
„Herrlichkeit des alten Roms ſollte verſchwinden
„vor der größern des neuen; und auf den Trüm-
„mern des heidniſchen Weltreiches, welches gräuel-
„volle Kriege errafft, dann des Siegers rohe Ge-
„walt und der entmenſchten Unterworfenen Zwie-
„tracht zuſammengehalten hatten (nicht länger mehr!),
„erſtand ein heiliges Römiſches Reich (Sacrum
„Imperium Romanum), deſſen Grund der Glaube

„an die Erlösung. Aller, deſſen Band die Eintracht
„der Fürſten und ihrer Untergebenen, deſſen Aus-
„breitung das verkündigte Wort des Friedens
„wurde. Alle Völker konnten und ſollten in das
„hehre Weltgebäude eintreten. Schon ſtanden die
„Grundſäulen. Durch die Kirche war die Allge-
„meinheit, und in dem Papſte als Haupte derſel-
„ben die Einheit der Glaubenslehre geſichert; neben
„ihm als Brüder, und vereinigt in ihm, lenkten
„die Biſchöfe ihre Gemeinden, jeder in beſtimmtem
„Kreiſe. Auf den Altar des geoffenbarten Gottes
„legten die Völker, mit der Abſchwörung ihrer
„Götzen, die Feſſeln des Eroberers, der Leibeigen-
„ſchaft, jeglicher Gewalt, um geweihet den Druck
„der Gegenwart zu mildern durch die Ausſicht in die
„Zukunft; denn umwandeln mag das Chriſtenthum,
„nicht umwälzen; und, ſich gleich an Würde, ſoll-
„ten die verſchiedenen Völker mit ihren Königen,
„frei und friedlich der eigenen Entwicklung lebend,
„bürgerlicher Ordnung entgegengehen. Aber die
„Selbſtſtändigkeit der Reiche war nur möglich in
„der Unabhängigkeit der Kirche. Hier war die
„Stellung des Römiſchen Kaiſers, der über die
„chriſtlichen Könige alle, durch ſeine Würde mehr
„als durch die Macht, emporragte. Wie er als

„weltliches Haupt des heiligen Reiches ſich zum „beſondern Beſchirmer der Kirche und deren Ober„hauptes bekannte, ſo ehrte der Papſt in dem Kai„ſer den erſten aller chriſtlichen Söhne. Ohne den „Papſt, als Mittelpunkt der chriſtlichen Welt, war „kein Halt im Ringen der Völker; und ohne den „Kaiſer, als ſchützende Vormauer, war die Rö„miſche Kirche möglicher Verwüſtung ausgeſetzt. „Die nächſte Gefahr dräute jedoch vom Kaiſer „ſelbſt, ſo oft er, ſeine Kraft fühlend als König „der Teutſchen, die geiſtige Würde roher Eroberungs„luſt preisgab, und mit dem Boden, worauf die „Kirche ſtand, ſie ſelber ſich unterwerfen wollte. „u. ſ. f.“ Urkunden zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde, herausg. u. erkl. von J. E. Kopp. (Lucern, 1835.) Vorw. S. VI. ff.

Ganz dieſem entſprechend enthält die kirchliche Charfreitagsliturgie folgende ſchon aus dem Karolingiſchen Zeitalter herrührende, die Idee und das gegenſeitige Verhältniß des Papſtthums und des Kaiſerthums, wie letzteres, ſeit der Verleihung der Kaiſerkrone an Karl den Großen durch Papſt Leo III. und der dadurch bewirkten Erneuerung des weſtrömiſchen Kaiſerthums, nicht etwa in allmähliger Ausbildung aufgefaßt, ſondern von An-

fang an mit lebendiger Klarheit gedacht worden, aufs reinſte ausdrückende Gebete und Aufforderungen zu Gebeten*).

„Beten wir, Geliebteſte, für die heilige Kirche „Gottes: daß unſer Gott und Herr ihr Friede „ſchenke und ſie ſeiner Beſchirmung würdige über „den ganzen Erdkreis: daß er ihr unterwerfe die „Fürſtenthümer und Mächte: und daß er uns, in „Ruhe und Stille des Lebens, verleihen möge zu „verherrlichen Gott den allmächtigen Vater. Be„ten wir.

„Allmächtiger ewiger Gott, der du deine Herr„lichkeit in Chriſto allen Völkern geoffenbaret haſt: „beſchirme die Werke deiner Erbarmung: auf daß „deine über den ganzen Erdenkreis verbreitete Kirche

---

*) Dieſe Gebete und Aufforderungen zu Gebeten, wie ſie hier aus dem dem Karolingiſchen Zeitalter angehörigen, (s. *Gerberti* Itiner. alem. p. 249.) ehemals Petershauſer, jetzt Heidelberger „Liber Sacramentorum" entnommen ſind, finden ſich, bis auf die neueſte Zeit noch, mit wenigen ganz unweſentlichen Abweichungen, in dem Missale romanum, und dem Officium hebdomadae sanctae: in Parasceue.

„mit ſtätem Glauben im Bekenntniſſe deines Na-
„mens beharre. Durch denſelben unſern Herrn.

„Beten wir auch für unſern heiligſten Papſt N,
„daß unſer Gott und Herr, welcher ihn erkoren
„in der Ordnung des biſchöflichen Amtes, ihn heil
„und unverſehrt ſeiner heiligen Kirche bewahre, zu
„regieren das heilige Volk Gottes. Beten wir.

„Allmächtiger, ewiger Gott, durch deſſen Weis-
„heit alle Dinge gegründet ſind: blicke huldvoll
„auf unſre Gebete, und erhalte durch deine Treue
„den uns erkorenen Oberhirten: damit das chriſt-
„liche Volk, das unter ſo erhabner Obhut regieret
„wird, unter dieſem frommen Papſte an Verdienſten
„ſeines Glaubens zunehme. Durch unſern Herrn.

„Beten wir auch für alle Biſchöfe, Prieſter,
„Diakonen, Subdiakonen, Acolythen, Exorciſten,
„Lectoren, Oſtiarien, Bekenner, Jungfrauen, Witt-
„wen: und für das geſammte heilige Volk Gottes.
„Beten wir.

„Allmächtiger, ewiger Gott, durch deſſen Geiſt
„der ganze Leib der Kirche geheiliget und regieret
„wird: erhöre unſer Flehen für alle Stände: daß
„durch das Geſchenk deiner Gnade von allen Gra-
„den dir treulich gedienet werde. Durch unſern
„Herrn.

„Beten wir auch für unſern allerchriſtlichſten „Kaiſer N, daß unſer Gott und Herr ihm unter„würfig mache alle fremden Nationen, zu unſerm „immerwährenden Frieden. Beten wir.

„Allmächtiger ewiger Gott, in deſſen Hand die „Gewalten und die Rechte aller Königreiche ſind: „blicke gnadenvoll auf das römiſche Reich: auf daß „die Völker, die in ihrer Wildheit trotzen, durch „den Arm deiner Macht gebändiget werden. Durch „unſern Herrn.“*)

---

*) Wie der heiligen, ihrer Idee nach, die geſammte Menſchheit umfaſſenden Kirche, an deren Spitze der Papſt (beatissimus papa) ſteht, dem Sinne dieſer Gebete nach, alle zur Zeit noch auſſer derſelben ſtehenden Fürſtenthümer und Mächte des Erdenkreiſes in geiſtlicher Ordnung unterworfen ſeyn ſollen, (subjiciens ei principatus et potestates): ſo ſollen dem unabhängige und ſelbſtſtändige Reiche (regna) umfaſſenden allgemeinen weltlichen Friedensbunde des römiſchen Reiches, an deſſen Spitze, zugleich als oberſter Schirmvogt der Allgemeinen Kirche, der Kaiſer (christianissimus imperator) ſteht, alle noch außer dieſem Friedensbunde ſtehenden Nationen (barbarae nationes, gentes quae in sua feritate confidunt,) unterworfen wer-

Z. 2. „feſt in Einfalt.“ — Walther von der Vogelweide ſingt, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts:

„Ich han lande viel geſehen,
„Unde nahm der beſten gerne wahr:
„Uebel müſſe mir geſchehen,
„Künnte ich je mein herze bringen dar,
„Daß ihm wohlgefallen
„Wollte fremde ſitte:
„Nun was hülfe mich ob ich unrechte ſtritte?
„Deutſche zucht gaht vor ihn'n allen.

„Von der Elbe unz an den Rhein,
„Unde wieder unz in Ungerland,
„So mögen wohl die beſten ſeyn,
„Die ich in der welte han bekannt:
„Kann ich rechte ſchauen
„Gut gelaß und leib,
„So mir Gott, ſo ſchwöre ich wohl, daß hie die weib
„Beſſer ſind danne andre frauen.

---

den; — und zwar „ad nostram perpetuam pacem,“ auf daß verliehen werde „nobis quietam „et tranquillam vitam degentibus glorificare Deum „patrem omnipotentem.“

„Deutſche mann ſind wohl gezogen,
„Rechte als engel ſind die Weib gethan:
„Swer ſie ſchiltet der iſt betrogen,
„Ich enkann ſein anders nicht verſtan:
„Tugend und reine minne
„Swer die ſuchen will,
„Der ſoll kommen in unſer land: da iſt wonne viel:
„Lange müſſe ich leben darinne." *)

Z. 4 „Die — Periode von Rudolph dem „Erſten bis auf Maximilian iſt in Rückſicht der „Sitten und Verfaſſung verwildert zu nennen. „Der Unwiſſenheit, und des Mangels an Cultur „iſt aber wohl ſchwerlich ein Zeitalter zu beſchul„digen, in welchem nicht blos das Mittelmeer, wie „einſt in den ſchönſten Zeiten der Griechen, ſon„dern auch das baltiſche, den Alten ein faſt unbe„kannter, ſchauerlicher Norden, beide mit reichbe„ladenen Schiffen, die Küſten mit blühenden, mäch„tigen Handelsſtädten bedeckt waren; ein Zeitalter, „in welchem die Baukunſt einen ganz neuen Schwung

*) Minneſinger. Ausg. v. Fr. H. von der Hagen. Th. I. S. 245, f.

„nahm, die Mahlerei eine hohe, noch nie geſehene „Vollkommenheit und Ausbildung erreichte; wo die „Philoſophie, faſt zu verbreitet, eine Angelegenheit „des Lebens und des Staats wurde; alle hiſtoriſche „und literariſche Kenntniſſe, die ſich dem Zeitalter „nur irgends darboten, mit leidenſchaftlicher Be„gier und Sehnſucht ergriffen, Naturkunde und „Mathematik mit raſtloſer Mühe durchforſcht und „angebaut wurden, bis die beiden großen Ent„deckungen, durch welche der Geiſt des Menſchen „erſt mündig geworden iſt, die Entdeckung des an„dern Welttheils und des Sternenlaufs, der Erde „und des Himmels in ihrer wahren Größe, den „forſchenden Fleiß der Jahrhunderte krönten. Nicht „alſo der Unwiſſenheit iſt dieſe Zeit des vierzehn„ten und fünfzehnten Jahrhunderts zu zeihen, ſon„dern vielmehr aller der ſittlichen Ausſchweifungen „und Gebrechen, die im Gefolge des Handels und „der höheren Geiſtesbildung ſo oft zu erſcheinen „pflegen. Wenn indeſſen die Verwilderung in den „Sitten, die Härte und Grauſamkeit in manchen „Geſetzen und Einrichtungen dieſer Zeit nicht ge„läugnet werden kann, ſo iſt ebenſo unläugbar, „daß dieſe Auflöſung in den ſittlichen Verhältniſſen, „nicht blos Schwäche und Erſchlaffung, daß in der

„Verwilderung noch eine große sittliche Kraft vor-
„handen war." Fr. Schlegel a. a. O. S. 221, f.

— „Wenn Karls des Vierten lange Regierung
„dem deutschen Reiche eine Art von Ruhe und
„Frieden wieder gab, so war dies alles nicht so
„wie es hätte seyn sollen, und verdient nicht das
„Lob, welches man oft an Karls Werk, weil es
„dem Wunsch der Mächtigen entgegen kam, ver-
„schwendet hat. Die Verfassung, welche er Deutsch-
„land gab, war keine Wiederherstellung der alten
„Nationalfreiheit und Königswürde. Dazu hätten
„vor allem die ehemaligen Nationalherzogthümer
„in Schwaben und Franken wieder aufgerichtet
„werden müssen, wie es die österreichischen Kaiser
„mehreremal wollten; deren Grundsätze für die
„Verfassung des Reichs von denen der bayrischen
„und böhmischen sehr verschieden waren. Unge-
„achtet der heiligen Zahl Sieben, welche für die
„Zahl der Churfürsten festgesetzt ward, war das
„Ganze der goldenen Bulle sehr willkührlich nach
„damahligen Nebenrücksichten zusammengesetzt; ein
„Werk ohne wahre innere Einheit, durch welches,
„wie in spätern Zeiten durch den westphälischen
„Frieden, die großen Staatsübel nicht von Grund
„aus geheilt, sondern nur in ein leidliches Ver-

„hältniß geſetzt und eben dadurch dauernd gemacht „wurden. Indem der Kaiſer einige Mächtige ſo „ſehr erhöhte und faſt unabhängig machte, gab er „ſein ſchönſtes Vorrecht auf, der Schirmherr der „allgemeinen Freiheit zu ſeyn, und legte ſelbſt den „erſten Grund zu der inneren Abſonderung und „Theilung von Deutſchland, welche dann von „Stufe zu Stufe den weitern Verfall der Kaiſer„würde herbeiführte.“ Ebend. S. 229, f.

— „Tiefer aber als unter ſeinem“ (Karls des IV.) „Sohne, dem abgeſetzten Wenzel, ſchien die Kai„ſerwürde nicht ſinken zu können. So ſollte alſo „das große Werk der Wiederherſtellung Deutſch„lands, welches Rudolphs Kraft begonnen hatte, „ſich nicht unmittelbar nach ihm vollenden, es ſollte „noch einmal eine Art von Zwiſchenreich und eine „lange Zeit der Verwirrung eintreten, und erſt „dann von ſeinen ſpäten Enkeln, Maximilian und „Karl, das Reich und das Kaiſerthum wieder zu „ihrer alten Würde erhoben werden.“ Ebend. S. 231.

„Nachdem Deutſchland unter dem böhmiſchen „Karl gleichſam verfaſſungsmäßig in einen ſchwa„chen und ungeordneten Zuſtand geſetzt worden „war, die Kaiſerwürde unter Wenzeslaus Anſehen

„und Achtung vollends verloren zu haben schien,
„erhob sich dieselbe von neuem unter dem letzten
„böhmischen Kaiser Siegmund. Zuerst durch die
„Macht, die er auch als König von Ungarn, wenn
„gleich nicht in ruhiger Herrschaft, dennoch besaß.
„Vorzüglich aber durch die beiden europäischen
„Concilien zu Kostnitz und Basel, deren Siegmund
„nach dem alten Begriffe eines Kaisers als eines
„Schirmherrn der Kirche und der ganzen christlichen
„europäischen Republik, sich mit so vielem Eifer
„annahm. Er ward zwar zu diesem Eifer durch
„eine besondere ihm näher liegende Ursache ver-
„anlaßt; er bedurfte des allgemeinen Kirchenver-
„eins, und der dadurch bestimmten öffentlichen
„Meinung, um desto eher mit Gewalt oder durch
„Vergleich über die Hussiten Herr zu werden. Nicht
„aus einer das Ganze des Glaubens umfassenden
„Philosophie wie bei Arnold von Brescia, sondern
„von Bestreitung einiger einzelnen Geheimnisse und
„Gebräuche des Christenthums, nahmen diese blu-
„tigen Neuerungen ihren Anfang. Als die Lehre,
„welche von einem Deutschen veranlaßt, in Eng-
„land entwickelt, nach Prag verpflanzt worden war,
„bei dem unruhigen und aufgelösten Zustande des
„Reichs hier den Stoff und Zunder fand, eine

„große Volksgährung zu erregen, so sah man jetzt „in dem blutigen Hussiten-Kriege zum ersten Male, „welche schrecklichen Folgen es haben muß, wenn „die Angelegenheiten der Kirche und des Christen-„thums, von den geistlichen und weltlichen Ober-„häuptern verabsäumt, deren erste Pflicht dafür „Sorge zu tragen gewesen wäre, nun einem lei-„denschaftlichen empörten Volke anheim fallen und „auf dem Wege eines zerstörenden Bürgerkrieges „entschieden werden sollen." Ebend. S. 259, f. „Die Hussitischen Lehrneuerungen, mit den daran „sich knüpfenden Gährungen und Spaltungen, er-„scheinen aber als Vorläufer jener weiter greifen-„den Erschütterungen, wozu die Zeit allmählig her-„anreifte, welche in den letzten Regierungsjahren „Maximilians, bei scheinbar zufällig sich darbie-„tendem Anlaß, zum Ausbruch kommend, bald die „deutsche Nation in zwei feindlich sich gegenüber-„stehende Heerlager theilten."

Z. 5. ff. Wenn in frühern Jahrhunderten die Schirmvogtei der Kirche als das wesentliche der kaiserlichen Würde und Pflicht betrachtet war, so wurden jetzt Worte wie die nachfolgenden von Vielen mit Jauchzen vernommen: „Am Ende bitte „ich, alle lieben Christen wollten helfen Gott bit-

„ten, für ſolche elende verblendete Fürſten, mit „welchen uns ohne Zweifel Gott geplagt hat in „großem Zorn, daß wir ja nicht folgen wider den „Türken zu ziehen oder zu geben, ſintemal der „Türk zehnmal klüger und frömmer iſt, denn un„ſere Fürſten ſind. Was ſollt ſolchen Narren wider „den Türken gelingen, die Gott ſo hoch verſuchen „und läſtern? Denn hie ſieheſt du wie der arme „ſterbliche Madenſack, der Kaiſer, der ſeines Lebens „nicht einen Augenblick ſicher iſt, ſich unverſchämt „rühmt, er ſey der wahre oberſte Beſchirmer des „chriſtlichen Glaubens. Die Schrift ſagt, daß der „chriſtliche Glaube ſey ein Fels, der dem Teufel, „Tod und aller Macht zu ſtark iſt, und eine gött„liche Kraft. Römer 1, 16. Und ſolche Kraft „ſoll ſich beſchirmen laſſen von einem Kinde des „Todes, den auch ein Grind oder Blatter kann zu „Betten werfen. Hilf Gott, wie unſinnig iſt die „Welt! Alſo rühmet ſich auch der König von Enge„land einen Beſchirmer der chriſtlichen Kirchen und „des Glaubens, ja die Ungern rühmen ſich Gottes „Beſchirmer, und ſingen in der Litania: ut nos „defensores tuos exaudire digneris. (Du wolleſt „uns, deine Beſchirmer, erhören.) Ach, daß auch „etwa ein König oder ein Fürſt wäre, der Chriſti

„Beſchirmer würde, und darnach ein anderer, der „den heiligen Geiſt beſchirmet, ſo meine ich, wäre „die heilige Dreifaltigkeit und Chriſtus ſammt dem „Glauben nicht übel beſchirmet. Solches klage ich „aus Herzensgrund allen frommen Chriſten, daß „ſie ſich mit mir über ſolche tolle, thörichte, un„ſinnige, raſende, wahnſinnige Narren erbarmen. „Sollte einer doch zehnmal lieber todt ſeyn, denn „ſolche Schmach und Läſterung göttlicher Majeſtät „hören; ja es iſt der verdiente Lohn, daß ſie das „Wort Gottes verfolgen, darum ſollen ſie mit ſol„cher greiflicher Blindheit geſtraft werden und an„laufen. Gott erlöſe uns von ihnen und gebe „uns aus Gnaden andere Regenten. Amen.“ K. A. Menzel, indem er im erſten Bande ſeiner „Neueren Geſchichte der Deutſchen,“ (Breslau, 1826.) S. 157, f. dieſe Worte Luthers, aus deſſen durch den Nürnberger Reichsabſchied vom Jahre 1524. veranlaßten Schrift: „Zwei kaiſerliche „uneinige und widerwärtige Gebote. u. ſ. f.,“ — „in welcher er alle bis dahin noch beobachteten „Rückſichten gegen den Kaiſer und die Reichsſtände „aus den Augen ſetzte,“ — (ſ. ebend. S. 155.) anführt, fügt (S. 158.) bei: „Es war nothwen„dig, dieſe an alle lieben Chriſten im Deutſchen

„Lande gerichtete Volksschrift in ihrer ganzen Kraft „vor Augen zu stellen, um das Verhältniß des „Mannes, der dieselbe ausgehen lassen durfte, und „darnach den unaufgehaltenen Fortschritt des von „ihm begonnenen Unternehmens begreiflich zu machen. „Was sollten gegen solche Zuversicht schwankende „Reichsabschiede und kaiserliche Mandate, die den „Zweifel ihrer Vollziehbarkeit vor sich selbst nicht „verläugneten, ausrichten?

Z. 11 ff. „Das Bündniß gegen den Kaiser," so erzählt K. A. Menzel, ebend. S. 442, f., „wel„ches seit längerer Zeit von Seiten Sachsens und „Hessens mit Frankreich und Baiern, zur Vereite„lung der Römischen Königswahl, unterhandelt „worden war, und über welches während der „Schweinfurter Friedenshandlung Gesandte von „Sachsen, Hessen und Baiern zu Königsberg in „Franken noch nähere Abrede genommen hatten, „ward damals am 26. Mai 1532 im Kloster „Scheyern, in der Nähe von München, mit den „dazu abgeschickten Botschaftern des Königs von „Frankreich wirklich geschlossen. König Franz machte „sich verbindlich, die Kriegsrüstungen und Unter„nehmungen der Bundesgenossen mit einem Geld„vorschusse von 100,000 Sonnenkronen, welche bei

„den bairiſchen Herzogen hinterlegt werden ſollten,
„zu unterſtützen, wogegen auf das Genaueſte be-
„ſtimmt ward, wie viel jeder an Fußknechten und
„Pferden zu ſtellen habe. Luther ſah dieſes Ge-
„webe der Staatskunſt, die das gemeinſame Vater-
„land im Oſten den Türken Preis geben, und im
„Weſten den andern Erbfeind hereinziehen wollte, —
„einer Staatskunſt, die ſich mit den grimmigſten,
„blutbeſudelten Feinden ſeines Evangeliums ver-
„band, um dem Haſſe derſelben gegen den Kaiſer
„den Arm ſeines frommen Kurfürſten zu leihen,
„und hinterher die Schmach und den Untergang
„des Reiches auf ſeine Lehre zu wälzen. Da er-
„wachte ſein Deutſches Herz. Es kränkte ihn, die
„heilige Sache der Wahrheit und des Glaubens
„in ſolcher Gemeinſchaft mit dem Widerſpruche
„gegen die römiſche Königswahl, den er gar nicht
„für rechtsbegründet hielt, zu erblicken, und ſelbſt
„der Kaiſer, ſo ſehr er ihm zürnte, wurde ihm
„wieder ehrwürdig und lieb, wenn er ihn mit den
„Fürſten von Baiern, mit dem Könige Franz und
„mit den Türken verglich, mit denen man ſich gegen
„ihn in eine Reihe ſtellen wollte. In dieſer Ge-
„ſinnung geſchah es, daß er zum Frieden um
„jeden Preis rieth, weil ihn der Gedanke, daß ſein

„frommer Herr mit ſolchen Bundesgenoſſen gegen „den Kaiſer ſtreiten ſollte, mit Schauder erfüllte."

„Das Zeitalter, dem Europa nach Karls Tode „entgegen gieng," — dies ſind die Worte Fr. Schlegel's a. a. O. S. 377, ff., „war wohl ge„eignet den, welcher es im Geiſte vorausſah, mit „Schwermuth zu erfüllen. Lange bürgerliche Kriege „waren die erſte und nothwendigſte Folge der Kir„chentrennung. Sie zerrütteten Deutſchland, die „Schweiz, Frankreich, die ſpaniſche Monarchie, und „England, von dem Bauernkriege an zu rechnen „bis auf die Verfolgung der Proteſtanten unter „Ludwig dem Vierzehnten, während voller andert„halb Jahrhunderte, bis endlich zuerſt in Holland, „dann ſeit der Königin Anna in England und „Kaiſer Joſeph dem Erſten neue mildere Grund„ſätze in Europa herrſchend wurden. Nicht lange „nachdem in Deutſchland durch Karl den Fünften „und ſeinen Bruder Ferdinand, der erſte Religions„friede gegründet worden, brachen die innern Kriege „in Frankreich und in den Niederlanden aus. Kaum „war für Frankreich mit Heinrich dem Vierten ein „ſchöneres Zeitalter angebrochen, und Hollands Frei„heit nach langem Kampfe anerkannt, als in Deutſch„land von neuem der lang zurückgehaltene Krieg

„mit verdoppelter Wuth ausbrach; als endlich nach „drei ßig Jahren der Zerrüttung und des Blutver„gießens hier der Bund des Friedens eben unter„zeichnet ward, mußte in England nach vielen an„dern grauſamen Hinrichtungen, der unglückliche „König Karl ſelbſt das Blutgerüſte beſteigen; und „als ſchon in England aus dem Kampfe der ſtrei„tenden Elemente eine neue Form geſetzlicher Frei„heit hervorzugehen begann, ergieng noch unter „Ludwig dem Vierzehnten in Frankreich eine allge„meine Verfolgung gegen die Proteſtanten; nicht „minder grauſam und ungerecht als alles was „Philipp den Zweiten bei der Nachwelt in den „Ruf eines Tyrannen gebracht hat. Es waren „jene Bürgerkriege eine unvermeidliche Folge der „Kirchentrennung, nicht nur wegen der innigen „Verknüpfung des Staates und der Kirche, ſon„dern auch weil die neue Lehre meiſtens nicht blos im „Glauben, ſondern auch in Beziehung auf den Staat „eine eigene und neue Lehre und Parthei war. Zwar „die erſten politiſchen Schwärmereien der Wiedertäufer „in Deutſchland waren ſogleich allgemein von bei„den Seiten verabſcheut, vertilgt und wieder ver„geſſen worden. Eben daher hatte auch der Reli„gions-Zwieſpalt in Deutſchland, in dem Zeitraum

„von Karl dem Fünften bis zum dreißigjährigen Kriege,
„weniger als in allen andern Ländern eine poli-
„tiſche Richtung, in Frankreich aber war bei Cal-
„vin's Anhängern, nicht in zügelloſen Schwärme-
„reien wie bei jenem erſten Ausbruche der deutſchen
„Unruhen, ſondern in den durchdachteſten, und eben
„darum dauernder wirkenden Grundſätzen, dieſe
„politiſche Richtung ſehr ſichtbar; noch mehr bei
„den Puritanern in England. Dazu kam die Ge-
„legenheit die ſich einer unſittlichen Politik in dem
„vorhandenen Gährungsſtoff von ſelbſt darbot, ſich
„der bürgerlichen Unruhen als eines Werkzeugs zu
„herrſchſüchtigen Abſichten zu bedienen. Die fran-
„zöſiſche Regierung hatte zuerſt angefangen, es als
„einen Beweis einer vorurtheilsfreien Staatskunſt
„anzuſehen, wenn man die Proteſtanten in Paris
„foltern und hinrichten laſſe, in Deutſchland aber
„ſie unterſtütze. Aber auch ohne dieſen vortreff-
„lichen Grundſatz eines neuen an die Stelle des
„alten ſich bildenden Völkerrechts, der bei den an-
„dern Nationen noch keine Nachfolge fand, brachte
„der natürliche und unvermeidliche Zuſammenhang
„jeder Glaubens-Parthei in den verſchiedenen Län-
„dern allgemeine und vielfache Verletzungen der
„Gerechtigkeit mit ſich. Wenn die Königin Eli-

„sabeth die Hugenotten in Frankreich unterstützte, „so war es auch nicht zu verwundern, wenn die „Freunde und Glaubensgenossen der unglücklichen „Maria der Ankunft einer spanischen Flotte mit Sehn„sucht entgegen sahen. Eine solche Verknüpfung „der Dinge mußte das gegenseitige Verhältniß der „Staaten nicht nur, sondern auch der Regenten und „des Volks im Staat im höchsten Maaß verschlech„tern, vergiften, und unsittlich machen."

Z. 12, 13. „Wie zu Anfange des Jahres 1630 „die Sachen lagen, mußten diese Forderungen des „Königs von Schweden, dessen Macht so weit „unter der des Kaisers stand, den kaiserlichen Be„vollmächtigten ganz unannehmbar erscheinen; klin„gen doch noch heute, nach zwei Jahrhunderten, „die von dem schwedischen Kanzler niedergeschrie„benen Worte: Der Römische Kaiser soll sein Heer „aus dem Römischen Reich führen und künftig kein „solches in Deutschland mehr halten, dem Natio„nalgefühl widersinnig und verletzend, sobald das„selbe vergißt, wie die Verfassung der Deutschen „sich dahin entwickelt hatte, daß die Namen: Kai„ser und Reich, eine von der ursprünglichen ganz „abweichende Bedeutung erlangt hatten, und nur „den Schein einer Staatsgesammtheit bezeichneten,

„zu dem in der Wirklichkeit die Neigungen, Ge„wohnheiten und Glaubensüberzeugungen des Mehr„theils der Nation im entschiedensten Gegensatze „standen. Alle protestantischen Völkerschaften fühl„ten sich zu dem fremden Könige durch die Glau„bensverwandtschaft hingezogen; in dem anders„gläubigen Kaiser aber ließ dasselbe Gefühl sie „einen Fremdling, einen Widersacher erblicken."

Menzel, a. a. O. Bd. 7, S. 239, f.

Zur dritten Strophe.

Z. 1—3. „Als europäischer Glaubensfrie„den; — das war er wenigstens seinem Zusammen„hange und seiner entferntern Wirkung nach, ob„gleich einzelne Thatsachen noch später an die „frühere Zeit der erbitterten Glaubenskriege, be„sonders in England erinnert haben; — als euro„päischer Glaubensfrieden, war der westphälische „Frieden wenigstens das Ende eines großen und „langen Uebels. Für Deutschland waren seine „Folgen, so wie die des vorangegangenen Krieges, „durchaus nachtheilig. Jetzt war der Einfluß „fremder Mächte so anerkannt, so verfassungsmäßig „festgesetzt*), daß sich im Frieden selbst der deut-

*) Das ganze Friedensinstrument ward unter die Garantie von Frankreich und Schweden gestellt.

„liche Keim zu fernern Unruhen, Eingriffen, wei-
„tern Kriegen, wie es alles erfolgte, ja zur völli-
„gen Trennung und Auflösung, leicht erkennen ließ,
„und nur etwa die längere oder kürzere Frist in
„welcher, die verschiedene Art und Weise wie diese
„Auflösung erfolgen würde, zweifelhaft seyn konnte.
„Seit dieser Zeit ist auch die Macht des bürger-
„lichen Standes in Deutschland allmählig wieder
„in Abnahme gekommen; zwar blieben noch die
„unabhängigen Reichsstädte zum Andenken der ehe-
„maligen Freiheit, und in mehreren Ländern behiel-
„ten die von der Fürstengewalt abhängigen Städte
„dennoch einen Antheil an den landständischen Rech-
„ten; allein bei der ganz veränderten Kriegskunst
„und der immer steigenden Fürstengewalt, war es
„mehr ein äußerer Schein als eine wahre große
„Macht, wie vor der Glaubenstrennung die der
„Städte im südlichen und rheinischen Deutschland,
„den Fürsten wie dem Adel selbst im Kriege ge-
„wachsen, oder zur Zeit der blühenden Hanse bis
„auf den dreißigjährigen Krieg. Dieser Krieg war
„es, der den alten Wohlstand und großen Reich-
„thum Deutschlands vernichtete. — — — Die ver-
„minderte Bevölkerung vollendete den Verlust und
„machte ihn dauernd. Lehrreich würde die Unter-
„suchung seyn, den wie vielten Theil seiner Be-

„völkerung Deutſchland in dieſem Kriege eingebüßt „habe, ob die Hälfte derſelben, oder ob etwa bis „an zwei Drittheile, denn wenige Kriege in der „Weltgeſchichte kommen in den verwüſtenden Folgen „dieſem gleich. Nicht bloß die Zahl, auch der „Geiſt des übrig bleibenden Geſchlechts war ver„ändert, und wurde es dauernd durch den Frieden. „In allen Zeiten waren die Deutſchen eine kriege„riſche Nation geweſen, lange Zeit hindurch auch „getheilt, vereint immer die erſte in Europa; ſelbſt „in den Jahrhunderten als Handel und Gewerbe „einen großen Theil des Volks beſchäftigte, waren „nebſt dem Adel auch die Städte von kriegeriſchem „Geiſte und Muth beſeelt geblieben*). Jetzt wurde

---

*) Niccolò Machiavelli beginnt ſeine „Riſratti delle cose dell' Alamagna" (Jahr 1508.) in folgender Weiſe: „Della potenza dell' Alamagna alcun „non debbe dubitare, perchè abbonda di uomini, „di ricchezze e di armi. E quanto alle ricchezze, „non vi è comunità, che non abbia avanzo di „danari in pubblico; e dice ciascuno de Argen„tina sola ha parecchi milioni di fiorini. E questo „nasce perchè non hanno spese che traggano loro „più danari di mano, che quelle fanno in tenere „vive le munizioni, nelle quali avendo speso un

„der größte Theil des deutſchen Reichs, die ganze „Maſſe der kleinern Staaten, in einen ewigen „Friedensſtand verſetzt, denn nur einige wenige der „größern Fürſten waren etwa noch mächtig genug „zu bedeutenden kriegeriſchen Unternehmungen, die „auch ihnen ſchwer gemacht wurden durch die künſt-

---

„tratto, nel rinfrescarle spendono poco, ed hanno „in questo un ordinè bellissimo, perchè hanno „sempre in pubblico da mangiare, bere e ardere „per un anno; e così da lavorare le industrie „loro, per potere in una ossidione pascere la „plebe, e quelli che vivono delle braccia, per un „anno intero senza perdita. In soldati non „ispendono, perche tengono gli uomini loro ar- „mati ed esercitati; e i giorni delle feste tali „uomini, in cambio di giuochi, chi si esercita „con lo scoppielto, chi con la picca, e chi con „un' arma, e chi con un' altra, giuocando tra „loro onori, e simili cose." Freilich verſichert Machiavelli zugleich, daß die Deutſchen bei ihrem, neben Gewerbfleiß und größter Frugalität, vorhandenen Reichthum, „cosi si godono questa loro „rozza vita e libertà, e per questa cosa non „vogliono ire alla guerra, se non soprappagati; „e queste anche non basterebbe loro, se non fossero „comandati dalle loro comunitadi.'

„liche Verflechtung der Verhältniſſe, und den wei-
„ſeſten in der neuen Ordnung der Dinge ſelten
„rathſam ſcheinen konnten. Gut und heilſam möchte
„dies genannt werden in Beziehung auf die innere
„Ruhe; bei der geringen äußern Sicherheit, welche
„der Frieden übrigens verſprach, hieß es nichts
„anders als Deutſchland der Zukunft und ſeinem
„kaum vermeidlichen Schickſal wehr- und waffenlos
„überliefern.“ Fr. Schlegel a. a. O. S. 474—477.

Z. 3. „Schon im Jahre 1523, als der Kur-
„fürſt Friedrich ein Gutachten von den Wittenbergern
„verlangte, ob ein Fürſt ſeine Unterthanen wider
„des Kaiſers und anderer Fürſten Verfolgungen
„um des Glaubens willen mit Krieg beſchützen
„dürfe, hatte Luther behauptet, der Kurfürſt, der
„ſich bisher in der Religionsſache als ein Laie und
„völlig parteilos verhalten, alſo daß er dieſelbe
„weder beurtheilen noch rechtfertigen gewollt, könne
„wegen derſelben keinen Krieg auf ſich nehmen noch
„führen. Er ſey ſchuldig, Kaiſerlicher Majeſtät zu
„weichen und in ſeinen Landen fahen und verfol-
„gen zu laſſen, welche ſie wolle; denn der Kaiſer
„ſey ſein Herr mit Verwilligung Gottes und der
„Menſchen, wiewohl gottloſer.“ — „In einem
„nachmaligen, noch zu erwähnenden Gutachten aus

„dem Jahre 1530, erklärten Luther und Melanchton „ausdrücklich: Aller Fürsten Unterthanen seyen auch „des Kaisers Unterthanen, ja mehr denn der Für„sten, und es schicke sich nicht, daß Jemand mit „Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kai„ser, ihren Herrn, schütze. Gleichwie sich's nicht „zieme, daß der Bürgermeister in Torgau wollte „die Bürger mit Gewalt schützen wider den Kur„fürsten zu Sachsen, so lange er Kurfürst sey." Menzel, a. a. O. Bd. I. S. 290.

Z. 4. ff. Der Wunsch nach Vereinigung im Glauben ward selbst im Osnabrückischen Friedensinstrument, Art. 5, 1, 1. ausgesprochen, wo den Stipulationen über Rechtsverhältnisse der Getrennten die ausdrückliche Clausul, „bis durch die Gnade „Gottes man über den Glauben selbst sich ver„einigt haben wird, (donec per Dei gratiam de „religione ipsa convenerit)," beigefügt ward. Der mannichfachen einzelnen auf dies freilich immer in weitere Ferne rückende Ziel deutenden Erscheinungen und Versuche kann hier nicht erwähnt werden.

Zur vierten Strophe.

Z. 4—6. „Einen Kaiser haben die Teutschen, „einen Reichstag, ihre Kreisverfassungen, Reichs-

„gerichte, der Vereinigungspunkte, dem Geſetze „nach, viele: wenn aber das Allgemeine nicht ge„fühlt wird, was wird ſelbſt eine ſo große Nation? „Möge unſer von allem Göttlichen, Ewigen, dem „Gedächtniß der Väter, der Erbarmung der Enkel, „zum einigen Gefühle des Augenblicks erniedrigtes „Zeitalter dieſe Worte nicht wie einen Roman oder „ein Journal leſen und vergeſſen. Das iſt das „Geheimniß der Tyrannei, daß jeder für ſich, Nie„mand für das Allgemeine ſorge; das iſt das ent„kräftende Gift, Wortgepräng ohne Herzlichkeit, „Formen deren Geiſt entwichen oder nie geweſen „iſt.“ So ſprach Johann von Müller in dem „Allen „Eidgenoſſen“ zugerufenen Vorworte des vierten Theils der „Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſ„ſenſchaft,“ im J. 1805. Schon zehn Jahre früher in dem 1795. entſtandenen Aufſatze, „Die Ueber„eilungen,“ (Bd. 18, S. 283. der ſämmtl. Werke,) äußerte derſelbe bange Beſorgniſſe. „Vielmehr iſt „zu befürchten,“ dies ſind ſeine Worte, „daß jene „Ehrfurcht, welche zur Zeit unſerer Väter die Für„ſtenſtühle, impoſanter als alle Leibwachen, umgab, „durch die öffentliche Bekenntniß der Kraftloſigkeit, „durch die Trennung von des Reichsoberhauptes „ſchützender Majeſtät, und durch die Dahingebung

„des Vaterlandes an die Feinde, aus dem Herzen „der Unterthanen endlich gar verschwinden mögte.“

Am 8. Dezember 1805 schrieb derselbe Johann von Müller an den Oberconsistorialrath Reinhard zu Dresden, (Bd. 27, S. 318, f. der sämmtl. Werke): „Ich bin mit Ihnen von der Nothwendig„keit solcher Prüfungszeiten überzeugt. Wo waren „wir hingekommen? Galt noch ein Recht seit der „ersten polnischen Theilung? eine Religion, seit „Ecrasez l'infame die Losung zwei der einfluß„reichsten Genies ward? irgend ein Sinn für Tu„gend und Anstand seit der Revolution? Mußte „nicht das, was wir sehen, alles kommen, um uns „zu zeigen, wohin die Verletzung aller Grundsätze „führt? und daß, wenn die Gemüther nicht sind, „wie sie sollen, der Mechanismus der Heere nicht „hilft?*) Ich weiß nicht, wann und wo die Zucht-

*) „Wenn ein politischer Fortschritt mangelhaft, „nicht allgemein, nicht befriedend ist, so darf man „sicher schließen, daß er nicht sittlich reif, nicht die „Frucht einer organischen Selbstentwicklung, sondern „von einer Minderheit der Gesellschaft aufgedrungen „ist, und rasch abortiren wird. So war es auch „mit der kirchlichen Emancipation. Das Werk „der Entrüstung Vieler über die Verkümmerung

„ruthe gebrochen werden wird, aber es ahnet mir,

„ihrer Glaubensfreiheit, die bis zum Bruch mit „der alten Kirche vorgeschobene Wirkung einer an „sich gesunden Strebung, ward wie in die unvor„bereiteten Massen hineingeworfen, erzeugte Reac„tionen in der neuen Kirche, weil viele ihrer Mit„glieder die gelöste Freiheit nicht zu mäßigen ver„standen, bei ihren Gegnern, weil diese dieselbe „als verderblich bekämpften, darin aber nur das „Eine, wenn gleich aus dem Maaß getretene, „Element der eigenen Kirche bekämpften. So ward „die Bewegung der letzten drei Jahrhunderte, welche „Anfangs geeignet war, ein sittlicher Fortschritt zu „seyn, bald eine politische, die in letzter Zeit durch „eine stets wachsende Vergröberung in eine sociale „umschlug, und diese sociale Umwälzung, ihre Folge, „zeugt für die Unreinheit des ursprünglichen Fort„schritts. Neben dem sittlichen Gang, der sich „deutlich in der Entwicklung der letzten drei Jahr„hunderte verfolgen läßt, und in stiller Majestät „aus der Höhe der Geister sich in die Massen ein„zusenken ringt, läuft unabweisbar die Vergewal„tigung einher, um den sittlichen Fortschritt zu „hemmen, oder ihn durch Uebertreibung fruchtlos „zu machen, und der hemmenden Vergewaltigung „antwortet von der andern Seite gleiche Verge-

„daß es bald ſeyn dürfte, und daß man alsdann

„waltigung. Auf einen Philipp II. folgt der Auf-
„ſtand der Niederländer, auf einen Karl IX. die
„Ligue, auf die Töchter Heinrichs VIII. die Wuth
„der Puritaner: die Vergewaltigung ſendet zu jeder
„dieſer Kataſtrophen ihre Vertreter, einen Alba,
„einen Richelieu und Mazarin, einen Cromwell.
„Und fehlt die äußere Bekämpfung, ſo beginnt die
„Entartung im Innern der Tendenz ſelbſt. Mit
„der Rolle der Gewiſſensfreiheit in der Hand tritt
„die Philoſophie in das achtzehnte Jahrhundert,
„und mit dem Ecrasons l'infame, mit der Acht
„des Chriſtenthums, tritt ſie nach ſchaamloſer Selbſt-
„proſtitution aus demſelben. Der Offenbarungs-
„glaube wurde zum ſchalen Deismus ausgeleert,
„der ſich zum zügelloſeſten Epikuräismus verlüder-
„lichte: auf den religiöſen Atheismus folgt natürlich
„der moraliſche, und auf dieſe beiden der politiſche.
„Die dreifache Emancipation, die religiöſe, mora-
„liſche, politiſche, hatte in einem langen Gang der
„Zerrüttung oft ohne Schuld und Wiſſen zu einem
„dreifachen, einem religiöſen, moraliſchen, politiſchen
„Atheismus geführt.“ Fr. Joſ. Buß, über den Einfluß des Chriſtenthums auf Recht und Staat. I. Theil. Freiburg im Breisgau 1841. Vorr. S. XV. ff.

„zu der Wiederherſtellung eines Völkerrechtes, einer „öffentlichen Moral, ſich vereinigen werde. Zu ſehr „iſt alles aus den Fugen, zu ſehr bis in die Tie„fen aufgerührt, als daß dieſes nicht für ganz „Europa das allernöthigſte Heilmittel wäre. Auch „iſt das Unglück am meiſten von der Charakterlo„ſigkeit, von der ſelbſtſüchtigen Gleichgültigkeit, her„gekommen; Vaterland, Nation, Verfaſſung, ſind „Namen ohne Kraft geworden. Hierüber muß man „auf den Trümmern, die überall ſchauerlich liegen, „ſich eines Beſſern vereinigen, und ſo wird aus „dem größten Uebel die Weltreform entſtehen. Iſt „es nicht ſo in dem ewigen Rath, ſo glaube ich „mit Ihnen dennoch, daß der Alte der Tage das „Chaos nur kommen läßt, weil er irgend ſonſt „etwas beſſeres ſchaffen will. Es wäre freilich „möglich, daß Europa hiezu nicht mehr tauglich „erfunden wäre: unſere Leute wollen ſich von dem „Geiſt Gottes nicht mehr richten laſſen. Doch hoffe „ich, — — — es ſeyen doch noch zehn Gerechte."

Der herrſchend gewordenen, die Richtung aufs Ideale, und den Glauben verdrängenden materiellen Sinnesweiſe gedenkt unter andern auch Klopſtock, in der Ode, „Die Sonne und die Erde," (3. 1796.) mit den Worten:

„— Vordem war
„Mehr denn alle Kriege der Krieg
„Mir Entſetzen, welchen ſie donnerten wegen der Frage:
„Wie ſie jenſeit des Grabs
„Würden glücklich ſeyn? Jetzt iſt mir gleiches Entſetzen
„Jede Wunde, die rinnt,
„Jeder Sterbende, der hinſinket, wegen der Frage
„Von Glückſeligkeit diesſeits des Grabs."

Wer wird übrigens, wenn von der der Auflöſung des alten Reichsverbandes als unheilvolles Symptom vorangehenden, Verhöhnung des Rechtes geſprochen wird, nicht der ſogenannten Säculariſation gedenken, durch welche im J. 1802—1803. ein weſentlicher Stand des Reiches ſeiner rechtlichen Exiſtenz gewaltſam entſetzt, und dem Nationalgefühl, wie der Nationalehre und Moral, eine tiefe Wunde geſchlagen ward?

Z. 7, ff. Durch die zu Paris am 12. Julius 1806. geſchloſſene, zu St. Cloud am 19. deſſ. Mon. ratificirte Rheiniſche Bundesacte ſagten ſich mehrere bisherige Reichsſtände, in Verbindung mit Napoleon, „voulant par des stipulations con-

„venables assurer la paix intérieure et extérieure „du midi de l'Allemagne, pour la quelle l'expé- „rience a prouvé depuis longtems et tout ré- „cemment encore, que la constitution germanique „ne pouvait plus offrir aucune sorte de garantie," von dem Reichsverbande einſeitig los: ihre Staa- ten, — ſo beſagt der erſte Artikel der Acte, — „seront séparés à perpétuité du territoire de „l'Empire germanique et unis entre eux par une, „confédération particulière sous le nom: d'Etats „confédéres du Rhin." Nach dem zwölften Ar- tikel, „S. M. l'Empereur des Français sera pro- „clamé Protecteur de la confédération, et en cette „qualité au décès de chaque Prince Primat, il en „nommera le successeur." Die Artikel 35. und 36. aber beſagen: Artikel 35. „Il y aura entre „l'Empire Français et entre les États des con- „fédérés du Rhin, collectivement et séparément „une alliance, en vertu de laquelle toute guerre „continentale que l'une des parties contractantes „aurait à soutener, deviendra immédiatement com- „mune à toutes les autres." Artikel 36. „Dans „le cas où une puissance étrangère a l'alliance „et voisine s'armerait, les hautes parties con- „tractantes, pour ne pas être surprises ou prises

„au depourvû, armeront pareillement d'après la „demande, qui en sera faite par le ministre de „l'une d'elles à Francfort. Le contingent, que „chacun des alliés devra fournir, étant divisé en „quatre quarts, la diète déterminera, combien „de quarts devront être rendus mobiles; mais „l'armement ne sera effectué qu'en conséquence „d'une invitation addressée par S. M. l'Empereur „et Roi à chacune des puissances alliées." Das im 38en Artikel beſtimmte „contingent à fournir „par chacun des alliés pour le cas de guerre," beläuft ſich im Ganzen auf 263,000 Mann, wovon aber nur 63,000 den Bundesgliedern zur Laſt fallen, während „La france fournira 200,000 hommes „de toutes armes." Von dem alſo geſchloſſenen Bunde ſetzte Napoleon den Reichstag zu Regensburg durch eine Note des franzöſiſchen chargé d'affaires vom 1. Auguſt 1806. in Kenntniß. In dieſer Note wird unter andern geſagt: „Depuis longtems des „altérations successives, qui de siècle en siècle „n'ont été qu'en augmentant, avaient réduit la „constitution germanique à n'être plus qu'une „ombre d'elle même. Le tems avait changé tous „les rapports de grandeur et de force qui exi„staient primitivement entre les divers, membres

„de la confédération, entre chacun d'eux et le „tout dont ils faisaient partie. La diète avait „cessé d'avoir une volonté qui lui fût propre. „Les sentences des tribunaux suprèmes ne pou„vaient etre mises à exécution. Tout attestait „un affaiblissement si grand, que le lien fédératif „n'offrait plus de grantie à personne, et n'était „entre les puissans qu'un moyen de dissension „et de discorde *). Les événemens de trois

---

*) Schon am 13. Januar 1806 wurde dem Reichstage nachstehende Erklärung des Königl. Schwedischen vorpommer'schen Gesandten übergeben: „Se. „Königl. Schwedische Majestät haben dem Unter„zeichneten, Ihrem außerordentlichen Gesandten und „bevollmächtigten Minister, aufgetragen, dem Deut„schen Reichstage zu erklären, daß die Gesetzwidrig„keiten, die täglich von verschiedenen Mitgliedern „des Reichs gegen die Constitution begangen wer„den, der sie zu gehorchen geschworen haben, die „Grundsätze der Ehre und Tugend empören müssen. „Se. Majestät haben seit langer Zeit die unglück„lichen Folgen der Zwistigkeiten, welche unter den „Mitgliedern des Reichs geherrscht haben, so wie „die Folgen des Mangels an Rücksicht vorhergesagt, „welcher von verschiedenen derselben gegen die

„coalitions ont porté cet affaiblissement à son „dernier terme. Un électorat a été supprimé „par la réunion du Hanovre à la Prusse; un „Roi du Nord a incorporé à ses autres États „une des provinces de l'Empire; le traité de Pres- „bourg a attribué a LL. MM. les Rois de Ba- „vière et du Wurtemberg, et à S. A. S. l'électeur „de Bade, la plénitude de la souveraineté; pré- „rogative que les autres électeurs réclameraient „sans doute, et seraient fondés à réclamer, mais „qui ne peut s'accorder ni avec la lettre ni avec

---

„teutſche Conſtitution bewieſen worden. Die Ge- „ſinnungen und Grundſätze Sr. Majeſtät ſind zu „bekannt und ſchon zu oft dem Reichstag zu er- „kennen gegeben worden, als daß es nöthig wäre, „ſie zu wiederholen, beſonders zu einer Zeit, wo „man nicht die Sprache der Ehre reden und noch „weniger ihren Geſetzen folgen muß, um gehört „zu werden. Se. Majeſtät erachten demnach, daß „es unter Ihrer Würde ſeyn würde, von dieſem „Tage an, an den Berathſchlagungen des Reichs- „tags ſo lange Theil zu nehmen, als deſſen Be- „ſchlüſſe unter dem Einfluß der Uſurpation und des „Egoismus ſtehen werden." Regensburg den 13. Januar 1806. unterz. von Bildt.

„l'esprit de la constitution de l'Empire. S. M. „l'Empereur et Roi est donc obligé de déclarer „qu'il ne reconnait plus l'existance de la consti- „tution germanique, en reconnaissant néanmoins „la souveraineté entière et absolue de chacun des „Princes dont les Etats composent aujourd'hui „l'Allemagne, et en conservant avec eux les „mêmes relations qu'avec les autres puissances „indépendantes de l'Europe."

Zugleich übergaben die Comitialgesandten der zum rheinischen Bunde zusammengetretenen Fürsten dem Reichstage in Auftrag ihrer Höfe eine die Lossagung derselben vom Reichsverbande enthaltende Erklärung von demselben 1. August 1806, nachfolgenden Inhalts: „Les événemens des trois „dernières guerres qui ont troublé presque sans „interruption le repos de l'Allemagne, et les „changemens politiques qui en sont résultés, „ont mis au plus grand jour la triste verité que „le lien qui devait unir les différens membres „du corps germanique, ne suffisait plus pour „cette fin, ou plutôt que dans le fait il est déjà „rompu; le sentiment de cette vérité est depuis „long-tems dans le coeur de tous les Allemands; „et quelque pénible qu'ait été l'expérience des

„dernières années, elle n'a fait au fond que con-
„firmer la caducité d'une constitution respectable
„dans son origine, mais devenue défectueuse par
„l'instabilité inhérante à toutes les institutions
„humaines. Ce n'est sans doute qu'à cette in-
„stabilité qu'il faut attribuer la scission qui s'est
„opérée dans l'Empire en l'année 1793, et qui
„eut pour suite la séparation des intérêts du
„Nord de ceux du Sud de l'Allemagne. Dès ce
„moment, toute idée d'une patrie et d'intérêts
„communs a dû nécessairement disparaître; les
„mots guerre d'Empire, paix d'Empire, devinrent
„vuides de sens; on cherchait en vain l'Allemagne
„au milieu du corps germanique. Les princes
„qui avoisinent la France, abondannés à eux-
„mêmes et exposés à tous les maux d'une guerre
„dont ils ne pouvaient pas chercher la fin par
„des moyens constitutionels, se virent forcés de
„se dégager du lien commun, par des paix sépa-
„rées. Le traité de Luneville, et plus encore le
„recès de l'Empire de 1803, auraient sans doute
„dû paraître suffisans pour donner une nouvelle
„vie à la constitution germanique, en faisant
„disparaître les parties faibles du système, et en
„consolidant ses principaux soutiens. Mais les

„événemens qui se sont passés dans les dix „derniers mois, sous les yeux de tout l'Empire, „ont aussi anéanti cette dernière espérance, et „ont de nouveau mis hors de doute l'insuffisance „complette de la constitution actuelle. L'urgence „de ces considérations importantes, a déterminé „les souverains et princes du Midi et de l'Ouest „de Allemagne, à former une nouvelle confédé- „ration appropriée aux circonstances du tems. „En se dégageant, par la présente déclaration, „des liens qui les unissaient jusqu'a présent à „l'Empire germanique, ils ne font que suivre le „système établi par des faits antérieurs, et même „par des déclarations des premiers États de „l'Empire. Ils auraient à la vérité pu conserver „l'ombre vaine d'une constitution éteinte; mais „ils ont cru qu'il était plus conforme à leur dig- „nité et à la pureté de leurs intentions, de faire „la déclaration franche et ouverte de leur réso- „lution et des motifs qui les ont déterminés. „Cependant, ils se seraient flattés en vain de „parvenir au but désiré, s'ils ne s'étaient assurés „en même tems d'une puissante protection. Le „Monarque dont les vues se sont constamment „trouvés conformes aux véritables intérêts de

„l'Allemagne, se charge de cette protection. Une „garantie aussi puissante et tranquillisante sous „un double rapport. Elle offre l'assurance que „S. M. l'Empereur des Français, aura à coeur, „tant pour l'intérêt de sa gloire que pour l'avan„tage de son propre Empire Français, de main„tenir le nouvel ordre des choses, et de con„solider la tranquillité intérieure et extérieure. „Cette tranquillité précieuse est l'objet principal „de la confédération du Rhin, de quoi les co„Etats des Souverains, aux noms desquels la „présente déclaration est faite, verront la preuve „dans la faculté qui est laissée à chacun d'entr'eux „d'y accéder, si sa position peut le lui faire „désirer."

Wenige Tage ſpäter erfolgte hiernächſt die Abdicationsacte des Kaiſers, wodurch die gänzliche Auflöſung des alten Reichsverbandes vollendet ward. Sie lautet wie folgt: „Nous, François II., etc. „Depuis la paix de Presbourg, toute notre atten„tion et tous nos soins ont été employés à „remplir avec une fidélité scrupuleuse tous les „engagemens contractés par cette paix, a con„server à nos sujets le bonheur de la paix, à „consolider par-tout les rapports amicals heu-

„reusement rétablis, et à attendre pour voir si „les changemens causés par la paix nous per- „mettraient de satisfaire à nos devoir importans „en qualité de chef de l'Empire germanique, „conforme à la capitulation d'élection. Mais les „suites de quelques articles du traité de Pres- „bourg, immédiatement après sa publication et „encore à présent, et les événemens généralement connus, qui ensuite ont eu lieu dans „l'Empire germanique, nous ont convaincu qu'il „sera imposible, sous ces circonstances, de continuer les obligations contractées par la capitulation d'élection: et si en réfléchisant sur les „rapports politiques, il était même possible de „s'imaginer un changement de choses, la convention du 12 Juillet, signée à Paris et approuvée „ensuite par les parties contractantes, rélativement à une séparation entière de plusieurs „Etats considérables de l'Empire, et leur confédération particuliére, a entièrement détruit toute „espérance. Etant par-là convaincus de l'impossibilité de pouvoir plus long-tems remplir les „devoirs de nos fonctions impériales, nous devons „à nos principes et à notre devoir de rénoncer „à une couronne qui n'avait de valeur à nos

„yeux que pendant que nous étions à même de „répondre à la confiance des Électeurs, Princes „et autres Etats de l'Empire germanique, et de „satisfaire aux devoirs dont nous nous étions „chargés. Nous déclarons donc par la présente „que nous considérons comme dissous, les liens „qui jusqu'à présent nous ont attachés au corps „d'Etat de l'Empire germanique, que nous con- „sidérons comme éteinte par la confédération „des Etats du Rhin la charge de chef de l'Empire, „et que nous nous considérons par-là acquittés „de tous nos devoirs envers l'Empire germanique, „en déposant la couronne impériale et le gouver- „nement impérial. Nous absolvons en même „tems les Electeurs, Princes et Etats, et tout ce „qui appartient à l'Empire, particulièrement les „membres du tribunal suprème et autres ma- „gistrats de l'Empire, de leur devoir, par lequel „ils ont été liés a nous comme chef légal de „l'Empire d'après la constitution. Nous dissol- „vons également toutes nos provinces allemandes „et pays de l'Empire, de leurs devoirs réciproques „envers l'Empire germanique, et nous tâcherons „en les incorporant à nos Etats Autrichiens, „comme Empereur d'Autriche, de les porter dans

„les rapports amicals subsistans avec toutes les „puissances et Etats voisins, à cette hauteur de „prospérité et de bonheur, qui est le but de tous „nos désirs et l'objet de nos plus doux soins. Fait „dans notre résidence, sous notre sceau impérial. „Vienne le 6 Août 1806. signé: François." *)

Etwas über ein Jahr nach der Bildung des Rheiniſchen Bundes ſchrieb Joh. von Müller, rückblickend auf die derſelben vorangegangene Periode, und in Vorahnung der Zukunft, in einem Briefe an Wachler in Marburg, v. 3. Oktober 1807. (Th. 27 der ſämmtl. Werke, S. 361.) die merkwürdigen Worte nieder: — „Es iſt gewiß, alles, „im Staat und im Krieg, war todter Mechanis„mus geworden: Alle Grundſätze und Gefühle „waren zum Spiel entwürdigt. Man hat wohl, „bedurft in den Tiegel der Noth geworfen zu wer„den. Ich ſehe in dem allem die unſichtbare Hand „des Alten der Tage, und gedenke oft der hebräi„ſchen Patrioten:

*) Dieſe ſämmtlichen die Bildung des rheiniſchen Bundes und die Auflöſung des deutſchen Reichsverbandes betreffenden Actenſtücke finden ſich im Tome IV des „Supplément au recueil des princip aux traités „etc." von G. Fr. de Martens. Gottingue, 1808.

„Laßt euch nicht bereden, etwas wider den „König der Chaldäer zu vermögen; ihm iſts „gegeben: gezählt ſind auch ſeine Tage, und „Babel wird ſeine Stunde haben; jetzt nur „denket an nichts als eure Selbſtreform."

Zur ſechsten Strophe *).

Z. 12, 13. Man blicke nach Weſten, nach Oſten. Das Gelüſten nach der Rheingränze, und nach Wiederkehr der ephemeren Hegemonie des Kaiſerreichs, iſt unter den weſtlichen Nachbarn ſo wenig erloſchen, als ähnliche Gelüſten im fernen Oſten ſich verläugnen. „On nous a pris," ſo ſprach unlängſt noch Mauguin, Mitglied der franzöſiſchen Deputirten-Kammer, „par un seul traité „tout ce qui avait été gagné par des dizaines de „campagnes cet de traités. Nous avions vaincu „toutes les nations de l'Europe l'une après l'autre, „et plusieurs d'elles à la fois. Nous n'avons

*) Die dieſen, im Jahr 1840 geſchriebenen Worten, zu Grunde liegenden Gedanken, ſind, trotz der ſeitdem veränderten Verhältniſſe, noch bis auf heute gültig, und ihre Richtigkeit iſt in manchen Vorkommniſſen der letztvergangenen Jahre wieder erprobt worden. Anm. des Herausg.

„succombé qu'à la coopération de toutes les „nations réunies. Nos victoires et nos défaites „étaient également glorieuses. La guerre de „l'Europe entière contre nous était une lutte „inégale, sans gloire pour le vainqueur, sans „honte pour le vaincu: on ne peut être tenu par „des engagemens, que l'on n'a pris qu'en suc„combant à la violence." Mit ähnlichen Bravaden machten und machen fortwährend andere gleich seichte und gleich übermüthige Schwätzer, mit welchen das westliche Nachbarland von jeher in besonders reichem Maaße gesegnet war, ihren von Sehnsucht nach der Rheingränze gepreßten Herzen nicht selten Luft. — Ueber die unserm Vaterlande von Spekulanten im Osten zugedachte Zukunft, und die von dort her auf Deutschlands innere Spaltungen und Zerwürfnisse gegründeten Hoffnungen, giebt das vielbesprochene, bekanntlich sogar in St. Petersburger Blättern sehr hoch gerühmte Buch eines Ungenannten, „die europäische „Pentarchie," (Leipzig, Verlag von Otto Wigand, 1839,) das zugleich Mehrung und Steigerung bestehenden Mißtrauens und vorhandener Antipathien sich zur Aufgabe stellte, jedem der nicht vorsätzlich in Blindheit beharren will, ungemein belehrende

Aufſchlüſſe. Ueberhaupt ſcheint man von dort her aus den uns berührenden Träumen und Wünſchen noch weniger ein Geheimniß zu machen als von Weſten her. Ein in den Nummern 243. und 244. der Beilagen zur Allgemeinen Zeitung v. 31. Auguſt u. 1. September 1839 abgedruckter intereſſanter Aufſatz eines Ungenannten, „Blick auf die untern „Donauländer" ſpricht ſich in dieſer Anſicht folgendermaßen aus: — „ungeachtet ihrer Nationalde„muth haben die Deutſchen noch immer nicht ver„geßen, daß ſich ihre Voreltern einerſeits der heid„niſchen Legionen erwehrt, und andererſeits die „über Oder und Elbe hereingedrungenen Slaven „nicht nur mit Waffengewalt gebändigt, ſondern „großentheils auch noch Sitte, Lebensweiſe und „Sprache der Ueberwinder anzunehmen gezwungen „haben. Es giebt aber eine politiſche Vergeltung, „und mehr als eine Art für altes Unrecht Strafe „zu zahlen. Wenn daher, wie Viele es annehmen, „das Romanenthum, das Germanenthum und das „Slaventhum die drei großen Elemente des chriſt„lichen Weltproceſſes ſind, deren ſucceſſives Her„vortreten in der ewigen Ordnung der Dinge „liege, ſo hätte ſich Europa ſelbſt gerichtet, und „müßte bald auf Mittel und Wege ſinnen, wie der

„bevorſtehenden Zeit mit Würde zu begegnen ſey. „Wenigſtens ſollte man doch einmal den Geiſt „blinder Zuverſicht dämpfen, und, durch die Ver„gangenheit belehrt, nicht länger auf den Spruch „jener deutſchen Auswanderer zu Cäſars Zeiten „pochen: sese unis Suevis concedere, quibus ne „dii quidem immortales pares esse possint; reli„quum quidem in terris esse neminem, quem „non superare possint. Neben den turkotatari„ſchen Stämmen haben die Deutſchen die größte „Schuld für Druck und Mißhandlung ſlaviſcher „Völker abzutragen. Wir wollen aber hier nicht „vorwitzig unterſuchen, in welcher Weiſe, und wie „weit dieſer Act politiſcher Gerechtigkeit gegen „Abend vorſchreiten könnte. Die Nationalaufgabe, „das dem Slavenvolke gleichſam urſprünglich und „unaustilgbar im goldenen Lebensfaden eingewebte „Thema iſt die Züchtigung iſlamitiſchen Hochmuths „und Ueberſtrömens gegen die Lehre Chriſti und „ihre Bekenner. Die übrigen Nationen der Chri„ſtenheit haben der Reihe nach mit dieſen Feinden „Gottes Bruderſchaft gehalten und Buhlſchaft ge„trieben. Die Slaven allein haben ihren Sinn „rein erhalten, und weder im Glück noch im Un„glück, weder als Sieger noch als Beſiegte jemals

„die Hand zu aufrichtigem Frieden geboten und „dem inſtinctmäßig glimmenden Zorn gegen die „Mohammedaner entſagt. Jede Kraft und jedes „Leben, im Reiche der Geiſter wie der Natur, hat „von Anfang her einen erblichen, durch nichts zu „verſöhnenden Widerpart. Erkläre man die Sache, „wie man wolle, ſehe man in der Slavenpolitik „unſerer Tage noch ſo viel ſelbſtſüchtiges Treiben, „noch ſo viel Herrſchſucht und irdiſch gemeinen „Schmutz, in der Tiefe dieſer Volksbewegung lebt „dennoch als Haupttriebkraft eine religiöſe Idee, „der ewige Frohnkampf demüthigen Chriſtenglau„bens gegen die gemüthloſe Tyrannei der Vernunft. „Und da die weſtlichen Nationen nacheinander zu „den Fahnen der letzteren ſchwören, erhebt ſich am „Oſtrande des lebensvollen Welttheiles ein Koloß „glaubensbegeiſterter und klug gelenkter Menſchen „als Gegengewicht und Hemmſchuh des ſtolzen und „umwälzenden Sinnes der abendlichen Welt. So „viel iſt indeſſen auch dem Befangenſten klar, daß „der uranfängliche, unausgleichbare, durch Alexan„ders Genie und die römiſchen Legionen vorüber„gehend verletzte, durch Erbauung Konſtantinopels „und Theodoſius' Teſtament aber, wie durch Pho„tius' und Cärularius' Kirchendisciplin, geſetzlich

„und auf ewige Zeiten ausgesprochene politische
„und religiöse Widerspruch zwischen Orient und
„Occident mit dem Aufblühen eines großen Sla-
„venreiches seine Vollendung und gleichsam welt-
„historische Gestaltung erhalten müßte. — — — — —
„Sollten die Slaven in der That, wie einige es
„hoffen, andere befürchten, die islamitische Welt zer-
„trümmern, und, in einen gemeinsamen Bund ver-
„schmolzen, ihr Antlitz gegen Abend kehren, so wird
„das von Parteiungen zerrissene und für fremdes
„Uebergewicht jederzeit bewundrungsreiche Deutsch-
„land nicht säumen, seine Genuflexionen dem neuen
„Götzen des Tages zuzuwenden, Kleiderschnitt,
„Wendungen und Theorien von ihm zu entlehnen,
„seine Sprache schön zu finden und wohl gar noch
„seine uralte Größe und Majestät in Versen zu
„verherrlichen.“ — Freilich sind dies alles nur Worte einzelner Privaten: doch aber ernst zu bedenkende Worte, deren Erwägung den Werth des alten Spruchs Friedrichs von Logau erkennen läßt:

„Tapferkeit nach außen, Einigkeit von innen,
„Macht daß keiner ihnen mag was abgewinnen.“

Zur ſiebenten Strophe und dem Schluß.

„Jede Verſchiedenheit der Meinung in Deutſch-
„land, ſie ſey philoſophiſch oder politiſch, berührt
„früher oder ſpäter unſre alte Wunde, den bei uns
„entſtandenen, und ſeit drei Jahrhunderten einhei-
„miſch gewordenen Glaubens-Zwieſpalt. Wer fühlt
„aber nicht, daß dieſer, daß das innere religiöſe
„Gefühl eines jeden Individuums, als eine Ge-
„wiſſensſache, und etwas heiliges, nur mit der
„tiefſten Schonung berührt werden darf und be-
„handelt ſeyn will? Daß dieſe Mäßigung, die nicht
„aus der Halbheit, ſondern aus der Gewiſſenhaf-
„tigkeit der Geſinnung hervorgeht, mit der größten
„Entſchiedenheit derſelben vereinbar iſt, wird leicht
„einem jeden einleuchten, ja ſie wird um ſo mehr
„vorwalten, je mehr der Glaube an die Wahrheit
„ſich ſelbſt klar geworden, und zur höchſten Gewiß-
„heit gediehen iſt. Ueberlaſſen wir daher alles
„Ultraweſen in Religion und Politik dem Aus-
„lande, da ſelbſt der Haß gegen das Chriſtenthum,
„die eigentlich antichriſtliche Geſinnung, durch welche
„ſich die niedrigſte Stufe der liberalen Partei hie
„und da auch in Deutſchland, ſo höchſt verwerflich
„charakteriſirt, durch die Erwiederung des Haſſes

„nicht vertilgt oder beſiegt werden, vielmehr die „reine Sache der chriſtlichen Wahrheit und Gerech- „tigkeit dabei ſelbſt nur einen Flecken durch die „unedle Beimiſchung erhalten würde. — — —

„Nun iſt die Ueberzeugung unter den Gutgeſinn- „ten aller Parteien wohl ſchon ziemlich allgemein, und „den Meiſten klar und gewiß geworden, daß der „ächte Anhaltspunkt in dem Streit der Meinungen „und der Intereſſen nur in dem Poſitiven gefun- „den werden, und nur dieſes den chaotiſchen Zu- „ſtand enden, und ein organiſch geordnetes Daſeyn „von neuem wieder begründen kann. Vergebens „aber würde man für das Leben und den Staat, „wie in der Wiſſenſchaft, hoffen, dieſen ſichern „Grund und Stützpunkt in einem blos irdiſch Po- „ſitiven zu finden, es ſey welcher Art es wolle, ſo „lange nicht das göttlich Poſitive hinzukommt, als „Träger und zuſammenhaltende Lebenskraft des „Ganzen. Wo ſollen wir aber dieſes göttlich Po- „ſitive anders ſuchen als da, wo es uns ſchon „lange gegeben iſt, ſobald wir es nur finden wol- „len: in der Religion, in der göttlichen Offen- „barung, und in der chriſtlichen Philoſophie, als „einem treuen Abdruck derſelben in wiſſenſchaftlicher „Form zu allgemeiner praktiſcher Anwendung? —

„Alles was zu dieſem Ziele bewußt und unbewußt „hinwirkt, was irgend in dieſem Sinn und Geiſt „geſchieht von der einen oder von der andern Seite, „das iſt gut und löblich und heilſam. — Freilich „aber führt uns jene ganze Frage von dem gött- „lich Poſitiven, und die Ueberzeugung, daß nur in „ihm, in dem Chriſtenthume nämlich, der intellec- „tuelle und damit auch der moraliſche Frieden für „die Welt gefunden werden kann, auch wieder zu- „rück auf den alten Zwieſpalt des deutſchen Glau- „bens. Hier iſt der Punkt, von welchem die Hei- „lung ausgehen muß, denn von da hat das Uebel „ſeinen Urſprung genommen. Jene ſo lange ge- „wünſchte und ſo oft vergeblich geſuchte Wieder- „vereinigung des Glaubens, kann aber freilich auf „dem gemeinen Wege menſchlicher Ausmittlung nicht „gefunden werden; nicht durch ein bloßes gegen- „ſeitiges, wenn auch noch ſo gut gemeintes Nach- „geben, und nicht durch eine diplomatiſche Ver- „handlung; überhaupt iſt es kein Menſchenwerk, „ſondern es muß von Gott kommen, der ſeine „Werkzeuge ſchon dazu finden, und diejenigen, „welche von ihm auserſehen ſind, mit der Kraft „des heiligen Geiſtes erfüllen wird. Menſchlicher „Weiſe läßt ſich nur das dazu beitragen, und nur

„dadurch der hohen Absicht entgegenkommen, daß „wir jene unentschlossene Halbheit der Gesinnung „von uns abthun, welche uns so oft zurückhält, „den letzten Schritt in der Anerkennung der Wahr„heit getrost daran zu setzen. Wohl ist es in man„chen Anzeigen sichtbar, und kann der Bemerkung „nicht entgehen, wie die Epoche jener Wiederver„einigung in der großen Weltbahn der Vorsehung „zu unsrer Zeit schon um vieles näher heranrückt, „und darum kann es auch nicht länger verschwiegen „noch umgangen werden, dieses zur Sprache zu „bringen." Friedrich Schlegel, in der Geschichte der alten und neuen Litteratur, — Schlußzusatz der zweiten Ausgabe v. 1822. (Sämmtl. Werke. Bd. 2., S. 330, ff.)

Z. 6. des Schlußverses.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich:
„Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Worte Christi bei Lucas. Kap. 11. V. 23.

Gloſſe.

1804.

Willſt du ewig weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah:
Wahres Glück iſt immer da;
Lerne nur das Glück ergreifen.

Wenn im farbigen Gepränge,
Mild umweht von Frühlingsdüften,
Lacht die Flur, und in den Lüften
Jubelnd ſchallen Luſtgeſänge,
Wirds ums Herze mir ſo enge,
Dunkle Wünſch' im Buſen reifen,
Wehmuth will die Bruſt ergreifen;
Und, verſunken ganz in Sehnen,
Hör' ich leiſe Worte tönen,
Willſt du ewig weiter ſchweifen?

Nun der Worte Halle beben
Wider in des Herzens Tiefen,
Bleiche Bilder, welche ſchliefen,
Dämmern auf zu neuem Leben;
Jetzt und Vormals ſich durchweben,
Und mein innres Auge da
In verklärter Schöne ſah
Was mit Sehnſucht mich umfangen,
Und ich ſeufzt', in Luſt zergangen,
Sieh, das Gute liegt ſo nah!

Träumend, wie in neuen Wonnen,
Vom äther'ſchen Stral durchbebet,
Die entbundne Seele ſchwebet,
Fühlt' ich jedes Leid zerronnen;
Glänzender erſchien der Sonnen
Stralenblick: das Auge ſah
Ferner Zukunft Wunder nah,
Und, in Schmerz und Luſt verſunken,
Fühlt' ich, von Entzücken trunken,
Wahres Glück iſt immer da.

Immer bleibt die Kraft der Liebe;
Wechſelnd ſchweben die Geſtalten:
In des Herzens Tiefen walten
Immerdar die ew'gen Triebe.
Frohe Kunde, die uns bliebe,
Wann die Wünſch' ins Weite ſchweifen,
Trug und Wähnen abzuſtreifen:
Willſt du fromm dem Glück vertrauen,
Jeder Luſt ins Auge ſchauen,
Lerne nur das Glück ergreifen.

Auflöſung einer Charade.
1804.

Charade.

Von unbenanntem Verfaſſer.

Was in Eliſiens ſtille Räume,
Was uns zum Götterſtand erhebt,
Und in des Lebens dunkle Träume
Entzückende Gefühle webt,
Der Tugend heiligſte Begründung,
Die ſchönſte Blume der Empfindung,
Voll ſeliger Luſt und ſüßem Weh,
Wird dir im erſten Laut gefallen,
Läßt du das mildernd weiche E
Unhörbar in der Bruſt verhallen.
Doch wandelten wir ohne Licht
Die dunkeln Bahnen dieſes Lebens
In ſchwerem Trübſinn nur vergebens,
Wenn mit der Anmuth Zauber nicht
Die zweiten ſegnend uns erſchienen;
Dann wird das Erſte göttlich kund,

Und dies von jenem zu verdienen,
Trittſt du, mit eines Gottes Mienen,
Mit jeder Tugend in den Bund.
Wird dann das erſte dir gegeben,
Und giebſt du heilig es zurück,
Und heiligt dieſes Wechſelglück
Ein heilig Wort fürs ganze Leben,
So wird durch zärtlichen Verein
Der Schönheit Fülle an der zweiten,
Geſchwellt von neuen Seligkeiten,
Der ſüße Born des letzten ſeyn.
In dieſem ſchwelgt das junge Leben
Und lohnt, dem göttlichen Genuß
Unſchuld'ger Wohlluſt hingegeben,
Dem erſten ſeinen Segenskuß:
Indeſſen, von dem Strom der Jahre
Längſt dieſer Wohlluſt ſchon entrückt,
Der edle Mann im Silberhaare
Das Ganze froh mit Epheu ſchmückt,
An ſeinem Geiſt ſein Herz erwärmt,
Von ihm der Jugend Flügel leiht,
Und von des erſten ſeliger Zeit,
Und von der hohen Herrlichkeit
Der zweiten voll Erinn'rung ſchwärmt.

Auflösung.

Sonett.

Kein lösend Wort soll jene Gluten nennen,
Die, schwarz umlockt von dunkeln Epheuranken,
Zu alter Lust entzünden die Gedanken,
Daß alle Sinn' in heißer Sehnsucht brennen:
Nur der vermag des Wortes Sinn zu kennen,
Der jenen Kelch aus dem wir Leben tranken,
Das hohe Bild der Liebe sonder Schranken,
Jetzt bindend eint, jetzt lösend wagt zu trennen.
Doch wer, gewiegt, [illegible] Leben.
In heil'ger Unschuld schwelgt an jenen Quellen,
Die sich zum Strom des großen Worts ergießen:
Dem wird bedeutungsvoll der Saft der Reben
In süßer Labung in den Bechern schwellen,
Und Lust und Sinn ins eine Wort zerfließen.

Gloſſe.

1804.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle.
Sehe Jeder wie ers treibe,
Sehe Jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Buntgemiſchte Triebe walten
In der Menſchen Thun und Streben;
Schweifend jagt durchs wilde Leben
Der nach fernen Traumgeſtalten:
Nahe Wonnen feſtzuhalten,
Eh der Vorhang niederfalle,
Und der Jubelton verhalle,
Mag der ſtillern Bruſt genügen.
Schmerz gebiert, was dort Vergnügen:
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Wilder ſtrömt das raſche Leben
In der Triebe Wechſelwogen:
Oft von Wolken trüb' umzogen
Will das Himmelslicht verſchweben.
Fremder Macht zu widerſtreben,
Daß er Herr des Herzens bleibe,
Geht dem Schickſal kühn zu Leibe
Aechter Muth, das Ziel ereilend.
Freudig ſtrebend, nie verweilend,
Sehe Jeder wie ers treibe.

Jeder ſtrebt auf eignen Wegen,
Jeder jagt nach anderm Ziele.
In des Herzens innre Spiele
Dringt kein fremder Blick verwegen.
Der geht kühn dem Glück entgegen,
Trifft im Flug die ferne Scheibe:
Wie ihn Wunſch und Sehnen treibe,
Bleibt der Andre träg zurücke.
Kühnheit nur gewinnt das Glücke:
Sehe Jeder wo er bleibe.

Muth und freudiges Beginnen
Sind die herrſchenden Gewalten,
Die im Strom des Lebens walten,
Raſch das ſichre Ziel gewinnen.
Friſch gewagt, mit muntern Sinnen,
Mit des Muthes Siegesſchalle,
Durch das freie Leben walle:
Treu dem eigenen Gefühle
Trachte jeder froh zum Ziele,
Und wer ſteht daß er nicht falle.

Sonett.

1803.

Wenn um den ſüßen Leib mein Arm ſich ſchlinget,
Wenn in der Augen Stral mein Aug' ſich ſenket,
Und Herz in Herz und Seel' in Seele dringet,
Mein Geiſt in ihrem Geiſt nur fühlt und denket,
Wenn jede Kraft, die mir im Buſen ringet,
Zur ſüßen Herrin huldigend ſich lenket,
Und ihr mein innres Selbſt zum Opfer bringet,
Mein Sinnen all in ſie nur ſich verſenket:
Dann dünkt mir Erd' und Himmel weggeſchwunden;
Im milden Glanz des Tags, der mich umwebet,
Fühl' ich nur Seligkeit die mich durchbebet:
Doch wenn der lichte Himmelstraum verſchwebet,
Vergeſſ' ich froh, vom lieben Arm umwunden,
All jener Wonnen, die ich dort empfunden.

Auflösung einer Charade.

1806.

Charade.

Von Bettine Brentano.

Wenn ſich in Träumen Thürme leicht erheben,
Und an den Aeſten goldne Aepfel ſchweben,
Wenn ſich Proſerpina der Gabe beuget,
Dann wird mein erſtes Glied durch Glockenſchall erzeuget.

Doch iſt ſein glänzend Leben nicht zu neiden,
Weil Schatten ſich um ſeinen Stral verbreiten,
Weil kühle Luft um ſeinen Schmerz verſinket,
Und lebend Waſſer ſelbſt im eignen Schooß ertrinket.

Mit Grün und Roth und Gold in Lebensgluten
Gebärt mein Zweites ſich in tauſend Fluten,
In Raſerei, im Wahnſinn zieht es trunken
Durch völkerreiche Straßen ſprühend lichte Funken.

Doch wird ein liebend Herz ſein Feuer
Nicht leicht entzünden; nur Apollo's Leier,
Und nur der Kranz der ſeine Locken bindet,
Iſts der als Laren-Opfer in Flamm' und Rauch
verſchwindet.

Mein Ganzes lehr' ich dich nicht durch Beſchreibung
kennen;
Du mußt ja Gott und Welt, du mußt dich ſelbſt
ja kennen.

Auflöſung.

Sonett.

Wenn Phantaſie den goldnen Scepter führet,
In ird'ſche Form ſich der Gedanke beuget,
Dann tönt die Stunde die den Dichter zeuget,
Dem Phöbus Lorbeer Stirn' und Locke zieret:
Dem, wenn die Welt kalt ſeinen Schmerz berühret,
Wenn nicht das Wort die inn're Füll' erreichet,
Wenn kühle Nacht um ſeinen Stral ſich neiget,
Bewund'rung wohl und Preiß, nicht Neid, gebühret.
Nicht Lorbeer, Purpur, Gold füllt ſein Gemüthe;
Ob Ruhm ihm lohne weit in fernem Lande, —
Wie mag der Schimmer tiefes Sehnen ſtillen?
Wenn Phöbus Kranz auf eignem Heerd dir brannte,
Verweht in Flamm' und Rauch die goldne Blüthe;
Nur ſüße Liebe mag dein Herz erfüllen.

Tied.

1806.

Der Glaube ſiegt, hoch wehn des Kreuzes Fahnen,
Sie dringen muthvoll durch die Dornenbahnen,
Um die empfahnen Worte zu bewähren,
Zur Burg der Ehren.

O blick' auf deine Streiter, Herr der Gnade,
Gieb ihnen Kraft zu wandeln deine Pfade:
Früh oder ſpate laß ſie überwinden
Den Fürſt der Sünden.

Du gabſt dem Arme Davids deinen Segen,
Daß er des Rieſen Stärke mogt' erlegen:
O, ſchütz' uns gegen deiner Feinde Tücke
Mit deinem Blicke.

Erleuchte unſer Herz mit deinem Lichte,
Erhebe über uns dein Angeſichte,
Daß in die dichte Schlacht dein Arm uns leite,
Zum Ziel der Freude.

Laß deine Wunden uns im Herzen tragen,
Des Lammes Blut in unſern Herzen ſchlagen:
Daß wir nicht zagen, zeig' uns hoch die Krone
Zum Siegeslohne.

Mit Chriſti Waffen trotz' ich den Gefahren,
Dir Hölle, Sünde, Tod, und euren Schaaren:
Und wird bewahren, ſeine treuen Knechte,
Des Herren Rechte.

Er ſelber lenket ſeiner Krieger Reihen,
Er ſelber ſchenket unſerm Kampf Gedeihen,
Bis er zur neuen Stadt, die er verheißen,
Uns wird entreißen.

Schon ſchwingt die Fahne hoch der Fürſt der Ehren,
Bald wird der Feinde Schwarm den Rücken kehren,
Bald ſich bewähren, ſtralend ohne Hülle,
Des Wortes Fülle.

Der Glaube ſiegt, hoch wehn des Kreuzes Fahnen,
Wir dringen muthvoll durch die blut'gen Bahnen,
Um die empfahnen Worte zu bewähren,
Zur Burg der Ehren.

Francesco Petrarca.

1306.

Sonett.

Wenn, hohe Ahndung im prophet'ſchen Liede,
Den nahen Tod der weiße Schwan verkündet,
Und Sehnſucht in der tiefen Bruſt entzündet,
Da lauſcht in Schwermuth trauernd das Gemüthe.
Süß lockt der Dichtung lebensvolle Blüthe,
Wenn jede Blume ſich zum Kranz verbindet,
Den liebevoll die Hand des Dichters windet,
Dem Phantaſie die reiche Bruſt durchglühte.
Noch ſüßer duften die geweihten Kränze,
Die Liebe wand, von Dichtung leiſ' umfloſſen,
Von frommer Sehnſucht Aetherhauch umwoben.
Viel flücht'ger Freuden hab' auch ich genoſſen,
Viel eiteln Schmerz in meiner Jugend Lenze:
Süß blüht mein Kranz, mein Geiſt entflog nach oben.

Martin Opitz von Boberfeld.

1806.

Sonett.

O du, der Deutschen Zier, deß edles Lied erschollen,
Als Deutschlands schöne Flur, verwüstet ganz und gar,
Des argen Glückes Ball, des Kriegers Spielzeug war,
Noch lebt und grünt dein Ruhm, und späte Zeiten wollen
Dem Strom der Melodey'n, so deinem Born entquollen,
Stets leihn ein willig Ohr, obschon die Sprache zwar
Sich viel verrücken mag; vom rauchenden Altar
Steigt himmelan dein Lob, das dir mit Recht zu zollen
Schon dein Geschlecht gewußt; o Schwan, deß holder Sang
Die rauhe Wildniß selbst mit süßem Ton durchdrang,

Und zu der Sternen Schaar des Bobers Stern geführet:
Dir huldigt stets dein Volk, das du der Musen Lust,
Der Dichtkunst Zauberei zu lehren hast gewußt,
Und ewig blüht der Kranz, der deine Stirne zieret.

Lied auf einen Geburtstag.

Frankfurt. 1806.

Es leuchtet vom reinen Himmel
Die Sonne mit milderem Stral,
Von duftenden Blühten erprangen
Die Felder und Fluren zumal.

So lange vergeblich erſehnet,
Weil ſchlummernd noch lag die Natur,
Wo bargt ihr das keimende Leben,
Wo weiltet ihr Kinder der Flur?

Zum holden Tage verſparten
Wir Blühten den freudigen Glanz,
Zur Zierde des Feſtes zu ſchwellen,
Wenn Liebe windet den Kranz.

Die Nelken und die Roſen
Sie deuten auf Lieb' und Luſt;
Doch weiß ich ein ander Blümchen hold,
Das kommt mir nicht von der Bruſt.

Das Blümchen nennt ſich Hoffnung;
Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Und was das Leben an Freude hat,
Mag nicht ohn Hoffnung ſeyn.

Du trugſt das Blümchen am Buſen ſtets,
O Beſte, und bliebſt ihm treu,
Und nur an frommer Bruſt erhält
Das Blümchen ſich friſch und neu.

Und Lieb' und Freud' und jedes Glück
Gab dir das Blümchen fein,
Und was dem Herzen entriſſen ward,
Durch das Blümchen doch blieb es dein.

Drum neigen die andern Blühten all
Vor dem lieben Blümchen ſich,
Und mögten ſich ſchlingen zum feſtlichen Kranz,
Und mögten umwinden dich.

Drum blickt das holde Tagsgeſtirn
So wonnig auf uns herab,
Und feiert mit uns den feſtlichen Tag,
Der dir das Leben gab.

Und freudiger hebt ſich unſer Herz
Zum Vater der Liebe hinan,
Daß Hoffnung und fromme Liebe ſtets
Uns geleit' auf der Lebensbahn.

An M. T...

Frankfurt. Am 1. April 1811.

Ein' Nadel, Braſſelet, und Blum'
Waren vormals mein Eigenthum;
Die Blum' iſt weg, die Nadel hin.
Auch der Braſſ'let ich ledig bin.
Da mir nun dieſes nicht bequem,
Ich zur Annonc' mein' Zuflucht nehm',
Und lade jeden edeln Finder,
Die Chriſten, Juden, Alten, Kinder,
Gegen ein fein, gut Trinkgeld ein,
Zu geben mir was doch iſt mein.
Die Braſſelet von ſtarkem Haar,
Kommt mir von einer Freundin gar;
Ein Schloß iſt dran, von Gold, nicht Meſſing:
Wer ſie hat, trag' ſie zur Frau Leſſing,
In Wetzel's Haus, zwei Treppen hoch.
Vor allem iſt die Nadel doch,
Von Gold und Perlen wohlbeſtellt,
Das Liebſte mir auf dieſer Welt,

Da ſie mir gab ein guter Freund,
Der ſtets es redlich mit mir meint;
Wiewohl ſie ausſieht wie ein Kreuz,
Hat ſie für mich doch großen Reiz.
Wer ſie gefunden, bring' ſie, o!
Der Ausgeber ſagt Jedem, wo!
Die Blum', um die ich viel gelitten,
Will ich Niemand zu bringen bitten;
Die diente nur zu eitlem Putz,
Und ganz gewiß iſt ſie voll Schmutz.

Geſetzt nun, daß ſich gar nichts fände,
So deklarir' ich hier zum Ende,
Daß mich dies vielfache Verlieren
Zuletzt noch wird zur Ordnung führen.
Ich ſehe ſelbſt, wie Noth es ſey,
Daß ich die große Schlamperei,
Die, leider, niemals bringet Segen,
Zu rechter Zeit noch ab will legen.
Drum wer mir dieſe Eigenſchaft
In kurzer Zeit vom Herzen ſchafft,
Dem gäb' ich gern ein gut Douceur,
Ein beſſres noch als jenem, der
Die Nadel, Braſſelet, und Blum'
Zurück mir brächt' zum Eigenthum.

An die G. — G. und M. — G.'schen Brautpaare, an deren am 20. August gefeierten Hochzeitsfeste.

Frankfurt. 1811.

Canzone.

O sel'ge, goldne Tage,
Da fromme Lieb' und Treu' in stetem Bunde,
Und ew'ger Lenz die Sterblichen umschwebet;
Fern tönt zu uns herab die hohe Kunde,
Wie Tönen leiser Klage
Durch früher Dichtung Harfenklänge bebet.
Ach, manchen Busen hebet
Sehnsucht in jene Frühlingswelt zurücke,
Da Güte noch und Glücke
In heitrer Eintracht liebend sich umfangen,
Da auf den zarten Wangen
Der Unschuld noch der Freude Rosen glühten,
Und himmlische noch walteten hienieden.

Zu welchen fernen Fluren
Seyd ihr entrückt? habt ihr zu lichten Räumen
Den Flug gelenkt aus niedrer Erde Gründen?
Blieb uns Verlaſſnen nur ein banges Träumen,
Die eure heil'gen Spuren
Ahnend verfolgen, ſehnend euch zu finden?
Wie Jahr' auf Jahre ſchwinden,
Und was der Zeiten Strom in ſtarken Wogen
Einmal dahingezogen,
Niemals entrinnt zu neuen Lebensgluten,
So ſchwandet ihr, o guten,
Glückſel'gen Tage, die in fernen Bildern
Das Herz befrei'n und ſeine Qualen mildern.

Wohl bleibt ihr ewig ferne;
Doch milder Friede ſinket ins Gemüthe,
Wenn ſich dem Herzen euer Bild belebet:
Wie der Empfindung zarterſchloſſne Blühte,
Wenn hoch die ew'gen Sterne
Am Himmel glühn, der Seele ſtill entſchwebet.
Auf kühnen Flügeln hebet
Sich dann der Geiſt zum Urſprung alles Schönen;
Geſtillt iſt jedes Sehnen,
Gelöst der Kampf, befriedigt das Verlangen.
Von Inbrunſt tief umfangen,

Schwebt hoch die Seele, in den lichten Auen
Den Quell des Lebens und des Lichts zu ſchauen.

So tönen ferne Lieder
Im Herzen wieder, die in ſüßen Weiſen
Vergangenheit und Gegenwart verbinden;
Oft ſchweift ihr auch aus jenen heitern Kreiſen
Zu unſern Hütten nieder,
In ird'ſchen Buſen Himmelsglut zu zünden.
Wo ſich zwei Herzen finden,
Umſchlungen feſt von treuer Liebe Banden,
Da ſeyd auch ihr vorhanden,
O goldnen Tage, hold mit Blühtenkränzen
Die Sel'gen zu umkränzen,
Die wonnetrunken ihrer nicht bedürfen,
Weil ſie den Kelch der ſüßen Liebe ſchlürfen.

Wo Liebe ſelig waltet,
Ertönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Und alles Leben löſet ſich in Liebe.
Der Vorwelt Wunder blühn in hellem Lichte,
Neu ſtralt was längſt veraltet,
Umfangen von dem Sonnenſchein der Liebe.
Auf Flügeln ſüßer Liebe

Erhebet ſich zum Urquell aller Güte
Das liebende Gemüthe,
Und wie, im Anſchaun wonniglich verloren,
In Liebe neu geboren,
Die Seele wogt auf Klängen ſel'ger Lieder,
So ſteigt der Urwelt goldner Tag hernieder.

Mein Lied, zum ſchönſten Feſte
Der goldnen Zeit hat dich dein Loos beſchieden;
Mit ſüßer Worte Blühten
Gehſt du ein holdes Doppelpaar zu ſchmücken,
Das mit zufriednen Blicken,
Von ſel'ger Liebe Wonnetrank berauſchet,
Dem Sänger lohnt, und deinen Tönen lauſchet.

Gloſſe.

1811.

Was nur reiche Geiſter ahnen,
Glaubſt du dein, du winzig Ding!
Deine Mittel ſind gering;
Fort, Profaner, zu Profanen!

Jeder Thor glaubt ſich zu Gloſſen
Ueber das, was Klügre treiben,
Ahnen, denken, bilden, ſchreiben,
Wohlbefugt, und unverdroſſen
Müht er ſich, mit ſchalen Poſſen
Zu den hergebrachten Bahnen
Hohe Genien hinzumahnen;
Nicht erkennend, daß ein Tropf
Nie ermißt im engen Kopf,
Was nur reiche Geiſter ahnen.

Wohl vertheilet hat hienieden
Das Geſchick die hehren Gaben;
Keiner ſoll ſie alle haben,
Da ſie Allen nur beſchieden.
Selig, wen in mildem Frieden
Holde Gnüge ſanft umfieng! —
Doch der Weſen ew'gen Ring,
Was im Herzen ſtill ſich reget,
Was im Raume ſich beweget,
Glaubſt du dein, du winzig Ding?

Liebend zu einander neigen
Sich Verwandtes zu Verwandtem:
Nur in inniglich Erkanntem
Will des Weſens Spur ſich zeigen.
Reichen Geiſtern gab zu eigen
Sich Natur: doch bald vergieng
Dem, der frech ſich unterfieng
Nach verſagter Frucht zu ſchweifen,
Luſt und Wunſch. O lern begreifen,
Deine Mittel ſind gering!

Zwar magſt du mit Wohlbehagen
Dich erfreun der eignen Blöſen:
Dummes wird nur dann zum Böſen,

Wann es Kluge ſtrebt zu plagen,
Oder etwa gar will wagen
Sich zu reihn zu unſern Fahnen.
Fern uns zählſt du tauſend Ahnen,
Dort trifft dich kein bittrer Tadel,
Unſer Spott wird dort dein Adel;
Fort, Profaner, zu Profanen!

Hiſtoriſche Gedenkverſe.

1814.

Abraham, Inachus dann, dann Iſrael's Zug nach Aegypten,
Cecrops, Hellen, und Moſes, und Pelops ſodann, und Evander,
Troja's Sturz, dann David, Homerus ſodann, und Lycurgus,
Romulus dann, und Dracon, und Cyrus zunächſt, und Perikles,
Dann Alexander, Hamilcar, und Mummius, Julius Cäſar.

Titus, und Marcus Aurelius dann, und Aurelianus,
Conſtantinus, und Attila dann, und Juſtinianus,
Mahomed dann, und Karl, und Alfred, und Otto, die großen,

Drauf der siebte Gregor, und Saladin, Rudolph
von Habsburg,
Wilhelm Tell, dann Constantinopels Erobrung, und
Luther,
Dann der westphälische Fried', und die Zeit
graunvoller Empörung.

Prolog

gesprochen in dem Concert, welches den 4. Februar 1814 zum Besten des Frankfurter Frauenvereins gegeben ward.

1814.

Wenn Zwietracht sich erhebt, die Feinde dräuen,
Gewalt hereinbricht, rüstet sich der Mann,
Den Stolz der Demuth in dem Herzen tragend,
Für Gott, Gesetz und Vaterland zum Streit.

So ziehn jetzt Hunderttausende, die Blühte,
Die Wonne Deutschlands, friedenslust'ge Krieger,
Zur blut'gen Schlacht, aus jedem stillen Kreis
Fehlt ein geliebtes Haupt; die Herzen alle,
Die Augen alle kehren sich zur Fremde,
Wo in Gefahr und Tod die Theuern stehn,
Und flehn zum Herrn um Rettung, Heil und Sieg.

Wohl iſt es neidenswerth des Mannes Loos,
Der freudig ſinkt im Kampf für Recht und Freiheit.
Noch neidenswerther, wenn er wiederkehrt,
Des Muthes Zeichen auf dem Herzen tragend,
Zurück zum Heerd, nach väterlicher Sitte
Ein neues Leben freundlich zu beginnen.

Die Seinen, die ihn ſchmerzlich froh entlaſſen,
Empfangen ihn mit ungemiſchter Luſt;
Da ſieht man Väter, Mütter ſich bewegen,
Der Greis am Stabe wankt dem Heldenenkel
Entgegen, Kindlein jauchzen ihm, Geſchwiſter
Frohlocken nun nach leidensvoller Trennung,
Und wem das ſchönſte Loos auf Erden wird
Dem ſchlingt die Braut im lieblichen Erröthen
Den Lorbeer ſamt der Myrthe um das Haupt.

Ein ander's, ſtillers Loos iſt das der Frauen
Sie wirken in beſcheid'nem, engem Kreiſe,
Und tragen noch des Friedens milde Sorge
In das Gewühl des wilden, blut'gen Kriegs.
Am Lager bieten ſie dem Kranken tröſtliche
Erquickung, mildern Armuth, ſenden freundlich
Den fernen Lieben Pflegung nach; und wenn
Der Mann den Feind bewehrt darnieder ſtreckt,

So reichen ſie der Gaben Fülle ſelber
Dem wehrlos armen Feinde labend dar.

Im ſchönſten Sinn der Menſchlichkeit, im Sinne
Wahrhaftger Liebe hat ſich der Verein
Von edeln Frauen geſtaltet, dem wir heute
Des ſchwachen Opfers Gabe freundlich bieten.
Nehmt es gefällig an, Ihr edeln Frauen.
Und wenn der Gabe kleines Scherflein auch
Nur wenig beiträgt groſſe Noth zu lindern,
So denkt, und Euer Herz wird es empfinden,
Wie nur das Herz der Gabe Werth verleiht.

Oft haben wir an dieſer Stelle froh
Der Kunſt Gewalt, die Herrliche empfunden,
Und in das Reich der Träume uns gezaubert,
Jetzt rufe ſie aus dieſer Zauberwelt
Uns zum Gefühl der würklichen hervor;
Daß wir der Gegenwart, die jede Bruſt
Mächtig bewegt, theilnehmend unſre Sorge
So wie die Wünſche unſ'rer Herzen weihn.
Und kommt er einſt, der lang erſehnte Tag,
Dem jeder Buſen warm entgegenſchlägt,
Der holde Tag des Friedens, der Verſöhnung,
Der Tag des Siegs der beſſern Menſchlichkeit,

Der langen Leiden ſegensvolles Ziel;
So möge froh Muſik mit ſiegender Gewalt
In dieſen Räumen alten Schmerz bezwingend
Mit Jubeltönen jedes Herz bewegend,
Zu frommem Dank, entzückungsvollem Jauchzen,
Zum Geber alles Guten uns beflügeln.

Diſtichen zur Einweihung.

In Geſſner'ſche Gedenkbücher.

Für Frau Eliſe von P.

Wien. 3. Jänner 1815.

Freuden und Schmerzen verflicht zum ſinnigen Kranze das Leben,
Freundſchaft reihet ſich gern, gern die Erinnerung an;
Heiliger Liebe belebender Stral umleuchtet das Ganze,
Und in dem Herzen ertönt leis das bedeutende Wort:
Deiner Führungen Summe erwecke zum heiligſten Dank dich,
Bis ſich das Leben im Schau'n ewiger Liebe verklärt.

Für Fräulein Emilie von Schl.

Wien. 14. Junius 1815.

Was in dem Wechsel der Stunden das Leben Erfreuliches darbeut,
Flechte Erinnerung dir willig zum heiteren Kranz.
Aber in treuem Herzen bewahre die heiligsten Blühten,
Welche, der Ewigkeit werth, reifen auf irdischer Flur.

Neueſter Kirchen-Bau

in den deutſchen Bundes-Staaten.

Frankfurt. Im April. 1818.

Seht, ihr Herrn und zarte Frauen,
Gottes Kirch' in Trümmern ſtehn:
Sie geſchmackvoll neu zu bauen
Nach geläuterten Idee'n,
Daß ſie luſtig anzuſchauen
Sey in heitern Aſſemblee'n:

Dies iſt heute das Problema
Und der Staaten hohes Ziel.
Welch ein wackres Tages-Thema!
Gebt ihr, Herrn, darauf nicht viel,
Fallt ihr ſelbſt ins Anathema,
Weil ihr noch vom alten Stil.

Seht, Baronen, Senatoren,
Räthe, Köch', und andre Herrn,

Ungeſchoren und geſchoren,
Herren mit, Herrn ohne Stern,
Sind zu Meiſtern auserkoren,
Zu erbau'n das Haus des Herrn.

Munter regen ſich die Hände
Zu dem neuen Wunderbau;
Um zu bauen recht behende,
Nehmen ſie's nicht zu genau:
Kaum begonnen, ſchon zu Ende,
Ragt das Werk ins leere Blau.

Und das Werk lobt den Werkmeiſter,
Der, als er den Riß gemacht,
Nicht, wie andre ſchwache Geiſter,
Erſt ans Fundament gedacht,
Sondern ſich ſogleich mit dreiſter
Kühnheit an den Bau gewagt.

Alſo ſchrieb er, einzuweihen
Ins Geheimniß den Verein:
„Sprecht, da mancher Höh'n ſich freuen
„Rings die Staaten groß und klein,
„Weſſen Berg ſoll Fels der neuen
„Kirch' im Vaterlande ſeyn?

„Stoßt, ihr Herrn, euch nicht an Worten,
„Nicht an Formen inhaltleer;
„Liſt dringt durch verſchloſſne Pforten,
„Felſen kümmern uns nicht ſehr,
„Und, wer heute klug geworden,
„Plagt ſich um kein Geſtern mehr.

„Der die Heerden zu regieren
„Vormals Hirten hat beſtellt,
„Käm' er heut zu viſitiren
„Die der Zucht entwachſ'ne Welt,
„Sagt, — wie wollt' er intrudiren,
„Was ihr Placet nie erhält?

„Zwar weil noch die blinde Menge
„Hängt am Kirchen-Regiment,
„Läßt man ihr ſo ein Gepränge,
„Und ein Ding das man ſo nennt,
„Bis, erdrückt im Gedränge,
„Bald von ſelbſt es nimmt ein End.

„Dann erſt wird der Staat gedeihen,
„Und der Bürger tüchtig ſeyn,
„Wenn nicht länger ihn zerſtreuen
„Grillen frommer Phantaſei'n:

„Doch, ihr Herren wollt verzeihen,
„Noch geht dies dem Volk nicht ein.

„Manches läßt sich gleich zerstören,
„Andres untergräbt man nur:
„Und die Folge wird bewähren,
„Daß, vertilgt bis auf die Spur,
„Bald die Hefe alter Lehren
„Unterliegt der schlauen Cur.

„Jetzo gilts nur, enge Schranken
„Fest zu ziehn dem Kirchentand:
„Laßt den Staat nur die Gedanken
„Meistern erst mit sichrer Hand,
„Und die Pfaffen müssen danken,
„Jagt man sie nicht aus dem Land.

„Gebt ihr nun den zarten Knaben
„Auch den rechten Unterricht,
„Könnt ihr bald die Freude haben
„Kaum zu sehn vor lauter Licht,
„Bald in ew'ge Nacht begraben,
„Was nach altem Wesen riecht."

Köche riechen ſonſt den Braten;
Hier roch ſehl ein leckrer Koch.
„Laßt euch," ruft er, „Eins doch rathen,
„Denkt an's Recht der Menſchheit noch;
„Heilt, ihr Herrn, den ärgſten Schaden,
„Nehmt von uns ein ſchweres Joch.

„Von Barbaren ausgebrütet
„Ward der leid'ge Coelibat,
„Der in Feſſeln lang geſchmiedet
„Und hart drangſaliret hat,
„Wer ſich nicht, wie ich, gehütet,
„Sein zu achten in der That.

„Doch was frommen ſelbſt Mätreſſen?
„Baſtard' ſchilt man unſre Brut;
„Ja der Pöbel tobt vermeſſen,
„Wenn wir thun was Jeder thut.
„Selbſt der Staat ſcheint zu vergeſſen,
„Daß Bevölk'rung Noth ihm thut.

„Ach, ihr Herrn, ich weiß, ihr ehret
„Was mir macht Melancholie;
„Ja, und wenn ihr ſelbſt gewähret
„Zum Erſatz Polygamie,

„Heilt die Luſt, die ihr beſcheret,
„Doch die alten Wunden nie.“

Als der Koch nun ausgeſprochen,
Und die Klage war geklagt,
Hat der Präſident geſprochen,
Und das triſt'ge Wort geſagt:
„Meiſter Koch, dies iſt ein Knochen,
„Dran die Zähne ſtumpf ihr nagt.

„Was die künft'gen Zeiten bringen,
„Wartet ruhig ab am Heerd;
„Trachtet wie euch mög' gelingen
„Daß ihr flink den Braten kehrt;
„Aber nicht mit ſolchen Dingen
„Euch den lockern Sinn beſchwert.“

Und den Kernbeſcheid beſtätigt
Der geſammte Synodus:
Meiſter Koch iſt ſelbſt genöthigt
Zu bekräft'gen dieſen Schluß,
Der des Jochs ihn nicht entledigt,
Das der Arme tragen muß.

Wär' nun ſonſt noch nichts erzielet,
Iſt gewonnen dieſes doch,
Daß, der ſchlecht ſein Spiel geſpielet,
Dieſer Kirchen-Sudel-Koch,
Jetzt, wie alle Welt es fühlet,
Pfeifet auf dem letzten Loch.

Und zuletzt wird Jeder ſehen,
Was man immer hat geſchaut:
Kein Gebäu kann feſte ſtehen
Das auf lockern Sand man baut,
Und der Bau wird nie vergehen,
Welcher auf den Fels gebaut.

Nach Petrarca.

1819.

Parodie einer Strophe aus der Canzone Italia mia.

Non è questo il terren ch'io toccai pria?

O Land, wo ich zuerſt das Licht erblicket,
Du, meiner Kindheit Wiege,
O Mutter, die an frommer Bruſt mich nährte:
Dir traut mein Herz; dein ſchlichter Sinn beſiege
Den Wahn, der dich umſtricket,
Womit dich Trug und Schwindelgeiſt bethörte.
O, daß Gott gnädig lehrte
Euch, Fürſten, endlich einmal zu erwarmen,
Und auf die Zeichen dieſer Zeit zu achten.
Laßt nicht die Treuen ſchmachten,
Die Recht und Ordnung wollen: zeigt Erbarmen
Mit euch ſelbſt und uns Armen.
Dann wird der Muth ſich regen
Wider die Wuth, und bald ſeyn ausgeſtritten;
Denn Gottes Arm und Segen
Sind noch mit uns, und Treu', und Väterſitten.

Nachruf.

Frankfurt. Am 3. Junius 1819.

Heil'ger Schatte, ſüße Seele,
Die du liebend mich umwebſt,
Die du rein, und frei von Fehle,
Mir im frommen Herzen lebſt.

Sieh die Thränen, die ich weine,
Sieh den Schmerz in meiner Bruſt:
Ach, der andern Freuden keine
Tauſcht mein Herz um dieſe Luſt.

Nie verſiegen dieſe Zähren,
Wie die Sehnſucht nie verſiegt,
Bis ſie einſt in beſſern Sphären
Sel'ges Wiederſehn vergnügt.

Zuſchrift zu einem Kalender.

Frankfurt. December 1819.

Heitre Tage, frohe Stunden,
Hold umrankt von Luſt und Wonnen,
Kaum erſchienen, ſchon zerronnen,
Laden zum Genuß dich ein.

Ach, in gleichen Kranz gewunden,
Miſchen ſich zu Luſt und Glücke
Wohl auch trübe Augenblicke,
Sorg' und Schmerzen, Angſt und Pein.

Alle Tage, alle Stunden,
Sey'n dir ſüßer Freude Pfänder,
Und ſo laß dir den Kalender
Reinſten Glücks Verkünder ſeyn.

Mit einem Schachſpiele.

Einem Brautpaare.

1822.

—

Laßt der Gaben reiche Zier
Nicht die Augen ganz euch blenden:
Wollt zu den Figürchen hier
Auch den Blick ein wenig wenden.

Wie ſie daſtehn, ernſt, beſcheiden,
Iſt ihr Sinnen und Beſtreben,
Euch Ergötzung zu bereiten,
Rath und Lehren euch zu geben.

Gute Lehren, klugen Rath,
Edle Gaben mannichfaltig,
Will euch reichen früh und ſpat
Dieſes Völklein vielgeſtaltig.

Sollte jemals Langeweile
Euch zu nahn ſich unterwinden,
Wird dies Häuflein euch in Eile
Sich zu Schutz und Trutz verbinden:

Wird euch rächen und befrei'n,
Wird die Macht der Feindin dämpfen:
Denn die Weſen zart und klein
Sind geübt in heißen Kämpfen.

Auch die Weisheit rühmt man ſehr
Die die Köpflein in ſich ſchlieſſen,
Und Schachzabel wird daher
Als ein Königsſpiel geprieſſen.

Zwar giebts Dichter, wie bekannt,
Die ein Grauen überfällt,
Wenn dies Völklein und ſein Land
Sich vor ihre Augen ſtellt:

Die es nennen Grab der Dichtung,
Die es unpoetiſch ſchelten,
Die mit Hohn, ja mit Vernichtung
Dräu'n dem Brett und ſeinen Helden.

Doch poetiſch und äſthetiſch
Kann nicht alles ſeyn auf Erden,
Und ein Schachſpiel bringt beim Theetiſch
Nur Ergötzung, nicht Beſchwerden.

Andre gute Eigenſchaften
Giebts noch ferner, wie wir meinen,
Die an dieſem Brette haften,
Und an dieſen edlen Steinen.

Denn, geneigt zu eurem Wohle,
Sind ſie, wenn auch nicht poetiſch,
Doch gar freundliche Symbole,
Und mitunter wohl prophetiſch.

Seht nur die erhabne Lehre
Die ſie euch vor Augen ſtellen:
Daß ſie ihren Herrn verehre
Ziemt der Frau in allen Fällen.

Ohne ihn beſteht ſie nicht:
Doch, getrennt von ſeiner Frauen,
Steht der König, armer Wicht,
Meiſt gar kläglich anzuſchauen.

Seht des Paares reichen Segen,
Wie im luſtigſten Gewimmel
Muntre Buben wild ſich regen,
Läufer, Springer, im Getümmel.

Und ſo iſt der Lauf der Welt,
Wie der großen, ſo der kleinen,
Treu im Bilde dargeſtellt
Von den räthſelhaften Steinen.

Wenn ihr nicht die Mühe ſcheut
Von ſo ernſtlicher Betrachtung,
Könnt ihr hier noch mit der Zeit
Manches ſchöpfen zur Beachtung.

Doch für heute will dies Spiel
Euch, den froh verbundnen Beiden,
Reinſtes Glück nur bis zum Ziel
Eures Lebenslaufs bedeuten.

In ein Stammbuch *).

1828.

Was die Menſchen bindet, ſcheidet,
In des Lebens irren Spielen,
Welcher Mund vermag's zu künden?
Welches Herz vermag's zu fühlen?

Oft, was Wonne ſchien, in Schmerzen
Wandelt ſich's, und Schmerz in Freuden:
Wandelbare Bande knüpfet,
Löſet ſtill die Hand der Zeiten.

Doch der Macht der Zeiten ſpottet
Was im Ew'gen ſich verbunden,
Wo kein Wandel iſt, nur lichte
Lebens Fülle wird gefunden.

*) Das Stammbuch war von Göthe geſtiftet und eingeweiht.

„Heilig iſt," ſo ſpricht der Sänger*),
„Was der Seelen Viele bindet,
„Wär's auch leicht nur, wie die Binſe
„Leis' den duft'gen Kranz umwindet:

„Doch das Heiligſte, was heute
„Und was immerdar die Seelen,
„Tiefer ſtets gefühlt und tiefer,
„Wird in ew'gem Bund vermählen."

Ernſter wird die Zeit und trübe,
Wilder thürmet ſich die Flut,
Doch der heil'gen Sonne Antlitz
Lächelt durch der Stürme Wuth.

Ihrem ew'gen Licht vertrauend,
Treu vereint im Wahren, Schönen,
Schließen engern Bund, die gleicher
Glaub' umſchlingt und gleiches Sehnen.

Und der Bund, im Herrn geſchloſſen,
Und im Leben feſt bewährt,
Halt' uns hier vereint, und dort einſt,
Wo ſich Glaub' in Schau'n verklärt.

*) Göthe. Vier Jahreszeiten. Herbſt. 68. 69.

Zum Namensfeste des Herrn Georg B.....o.

1828.

Als das Ungethüm erleget
Sanct Georg, der tapfre Ritter,
Und manch' andre That vollendet,
Sehnt er sich nach heit'rer Stille.
Lange sucht' er, nah und ferne,
Klopfet an an mancher Thüre,
Bis ihn Petri Haus, das alte,
Aufnimmt in getreuen Schirme.
Neu wird's unter seinen Händen,
Reich mit Hausrath ausgeschmücket,
Mit Kunstwerken schön geformet
Voll bedeutsamer Gebilde.
Was Geschmack gebeut, was seinen
Sinn ergötzt, in reichster Fülle
Reiht er sich's, mit sicherm Takte,
Zur Belehrung, zum Vergnügen.
Und rings in des Hauses Umkreis

Wandelt ſich aus eignem Triebe
Alles, in verſchönten Formen
Huld'gend des Gebieters Sinne.
Petri Hahn, der Sünderwecker,
Schwinget, Pfaun gleich, ſein Gefieder,
Und die Sonne ſtralet blendend
Aus dem weißen Schweife wieder.
Des Geflügels bunte Schaaren
Und der Blühten hold Gewimmel,
Duftumfloſſen, prangen freud'ger
In dem neuen Paradieſe.
Selbſt die Elemente ſäumen
Nicht, dem gleichen Zweck zu dienen:
Sanftre Gluthen ſchickt die Sonne
Zu der ſchönern Erde nieder;
Und mit milderem Athem wehen
Rings die Lüfte lau und lieblich,
Und des Himmels Antlitz glänzet
In der klaren Waſſer Spiegel.
Ueber Bächlein, über Ströme,
Die das heitre Land durchirren,
Wölben ſich, umhüllt von Blumen,
Feenhaft die ſchönſten Brücken.
Dorten weilt mit Luſtbehagen
Sanct Georg, der edle Ritter,

Freut des Schönen ſich und Guten,
Das er rings um ſich gethürmet.
Und die Freunde kommen, freu'n ſich
Seiner Freud', und Alle ſinnen
Wie ſie Petri Haus, das reiche,
Noch mit neuen Gaben ſchmücken.
Aber ſchwer iſt's, ſo viel Schönem
Neues Schöne beizufügen,
Und kaum wagen es die Hände,
Was ſie tragen, darzubringen.
Doch die Freundlichkeit des Herren
Kömmt entgegen ihren Wünſchen:
„Eurer Liebe Zeichen freu'n mich,"
Spricht er, „mehren meine Vergnügen."

Und ſo nimm, an deinem Feſte,
Heut von mir, o edler Ritter,
Auch die Gabe, die zum Schmucke
Ich als Weihgeſchenk dir bringe.
Sieh die Berge, dies Gemäuer,
Mahnen dich manch alten Sieges,
Alter Tage, wie der heut'gen,
Mancher Stunden voll Vergnügen.

Laß zugleich dich ihren Anblick
Der Ergebenheit erinnern,
Die ich ſtets zu dir getragen,
Und gedenke mein in Liebe.

In ein Buch auf einem Quodlibet,

als Stammbuchsblatt.

1829.

I.

Alles wandelt: Zeiten, Räume
Rinnen hin wie flücht'ge Träume.
Karte, wie Kalender, deuten
Auf vergangne, künft'ge Zeiten.
Bilder frohverlebter Stunden
Werden innig nachempfunden.

II.

Stift, und Thurm, und Stickrahm ſagen
Von entſchwund'nen ſchönen Tagen.
Auch ſind Feder, Brief, Pallette
Nicht umſonſt im Quodlibette.
Freundſchaft liebt in Wort und Bildern
Sich der Trennung Schmerz zu mildern.

Spruch.

In ein Conduitenbuch als Motto eingezeichnet.

Am 26. Januar 1830.

Fleiß, Sanftmuth, Frömmigkeit, bescheidne Tugend,
Giebt freud'gen Muth, und ist der Schmuck der Jugend.
Glückselig, wem sein Herz das Zeugniß giebt:
Du bist der Liebe werth, und bist geliebt.

In ein Stammbuch.

Frankfurt. Am 9. Februar 1831.

Heitre Blühten wollt' ich winden
Gerne Dir zum bunten Kranz:
Doch den Frühling sah ich schwinden,
Welken Blühten-Duft und Glanz.

Wecken wollt' ich ſchöner Tage
Hold Erinnern in der Bruſt:
Scherz verhallt in leiſer Klage,
Und zur Wehmuth ward die Luſt.

Wehmuth, die in milden Thränen
Weilt auf längſt entſchwundnem Glück:
Ach, kein Wünſchen bringt, kein Sehnen,
Was dem Herzen fehlt, zurück;

Was aus ungemeſſner Ferne
Ahndungsvoll den Geiſt umwebt:
Was im Himmelsglanz der Sterne
Frommer Liebe Flug erſtrebt.

Lieb' iſts, die zum Kranze windet
Heut' und Ehmals, Luſt und Schmerz:
Die Verlornes wiederfindet,
Dort, an ew'ger Liebe Herz;

Wo in ſeliges Entzücken
Sich der Erdenſchmerz verklärt:
Doch hienieden, hold Erquicken,
Ward uns Freundſchaft mild gewährt.

In ein Stammbuch.

Sorrento. 26. Auguſt 1835.

Keine Freude blüht vergebens,
Flichſt du ſie zum Kranz des Lebens.
Rein genoſſen, tief empfunden,
Wie ein Traum iſt ſie entſchwunden.
Schön verlebter Tage Bilder
Machen trübe Tage milder.

In ein Stammbuch.

1838.

Was iſt ſich nahe? Das iſts, was die fernſte der Fernen nicht ſcheidet:
Fern? Was die nächſte der Näh'n nicht zu vereinen vermag.

Zum Errathen.

1838.

Charade.

Mein Erſtes, auſſer Zeit und Ewigkeit,
Iſt immerdar im Anfang ſchon geweſen:
Vom jüngſten Tag auch wird kein Spruch es löſen,
Bleibts auch in Qualen, fremd der Seligkeit.
Im Leben weilt mein Zweites: Freud' und Leid
Sie kannt' es nie, und trennt es auch vom Böſen
Sich nimmer, bleibt ihm doch der Sünde Weſen
Stets fern, weil's uns im Liebesbund erfreut.
Mein Drittes wohnt, wo rühmend die Geſchichte
Der Helden denket, die das Reich der Kaiſer,
Des Hehren, der das Himmelreich bereitet:
Wo ſich in Schrift ſo Kunſt als Wiſſen kleidet,
Wird, greifſt du's nicht, — Gelehrter, Dichter,
Weiſer! —
Aus meinem Ganzen, all dein Müh'n zu nichte.

Charade.

Mein Erſtes trennt ſich nie von ſtrengſtem Büßen:
Es flieht den Tanz, den Wein, die Tafelfreuden,
Die Frau'n auch flichts, und doch zu allen Zeiten
Verweilts mit Luſt in ſinnlichen Genüſſen.
Fern hält das Zweite ſich von Kümmerniſſen:
Drum wirds den Schmerz, das Krankenlager, meiden;
Doch ſtehſt uns freundlich noch im Tod zur Seiten:
Am Thron der Gottheit ſelbſt wird man's nicht miſſen.
Wer giebt uns würdig von dem Ganzen Kunde?
Wer Luſt hat, wird es heitern Sinns ergründen,
Denn allen Feſten bleibts beſtändig eigen: —
Ein edles Haus! — aus hoher Dichter Munde
Erſcholl ſein Preis: noch blühts in manchen Zweigen;
Nie wird ſein Ruhm aus der Erinn'rung ſchwinden.

Charade.

Im Herzen heg' ich dich mit ſtäter Treue:
Denn was ſind ohne dich ſo Schmerz als Freuden?
Du ſtehſt im frohen Scherz mir ja zur Seiten,
So wie im ernſten Drang, ohn' alle Scheue.
Du, Zweites, ſtralſt mir aus des Himmels Bläue:
Was ſoll auch Leben ohne dich bedeuten?
Entrinnſt du, muß das Beſte von uns ſcheiden;

Nicht Sehnen hälts zurück, nicht Wunſch, noch Reue.
Dem Tode nur entringt ſich wahres Leben:
Magſt du, mein Ganzes, oft des Todes lachen,
Wo bliebſt du, wär' ihm ſeine Macht entnommen?
Laß drum vom Auge Thränen mild erbeben;
Ach, aller Erdentand was kann er frommen?
Der Tod wird Allem bald ein Ende machen.

Charade.

Mein Erſtes, ſuch' es nicht im Alterthume;
Früh gab ſichs ſchon in den Propheten kunde,
Auch jetzt noch tönts aus edlem Dichtermunde,
Bliebs auch dem Lorbeer fremd, und fremd dem Ruhme.
Das Zweit', entrann es gleich dem Martyrthume,
Doch ſchwingts in Lobgeſängen jede Stunde
Mit Andachtsglut aus tiefem Herzensgrunde
Sich auf, und trennt ſich nie vom Heiligthume.
Willſt du das Ganze greifen mit Verlangen?
O, laß' es nimmer dir das Herz beſchleichen,
Damit ſichs nicht in Aengſtlichkeit verzehre:
Denn freudlos machts den Armen wie den Reichen,
Und manchen Wandrer füllts mit Grau'n und Bangen,
Und hemmt im Siegslauf oft die kühnſten Heere.

Charade.

Nichts hält mein Erſtes feſt im ſtäten Bund;
Entflichts, — vergeblich forſchſt du nach dem Grund:
Denn fehlts, ſo muß Gedank' und Sinn entſchwinden.
Mit Edelmuth und Tugend im Verband,
Trennt ſich mein Zweites nie vom Vaterland:
In weiten Fernen iſts nicht zu ergründen.
Mein Ganzes drängt ſich nimmer keck voran:
Iſts gut, war Alles gut und wohlgethan;
Bedenks, und löſe dich von deinen Sünden.

Räthſel.

In froh und trüben Stunden
Verweil' ich ewig treu;
Ach, jeder der Sekunden
Wohn' ich beſtändig bei.
Wohl lichte Tage ſchwinden
Raſch ohne mich dahin:
Doch Nachts könnt ihr mich finden
In ew'ger Sterne Glühn.
Jahrhunderte beginnen,
Sie enden, mir vereint:
Jahrtauſende zerrinnen;
Keins ohne mich erſcheint.

Und jeder Name kündet,
Und jede Zunge preißt
Mich, der sich im Vergehen
Getreu, wie im Entstehen,
Und immer gleich erweißt.

Charade.

Mein Erstes such' im Himmel:
Dem eitlen Weltgetümmel
Entrann es immerdar;
Es hält sich rein von Sünden:
Doch in der Hölle Schlünden
Wohnts auch mit der Verruchten Schaar.

Gott bargs in seinem Schooße,
Eh' ers dem Erdenklose
Einbließ mit seinem Hauch:
Seitdem, wo Menschen wohnen,
In Hütten und auf Thronen,
Da wohnt es mit den Menschen auch.

Mein Zweites flieht den Armen:
Doch hilfts ihm mit Erbarmen,

Mit Gaben und Gebet;
Die Bibel thut es kunde,
Im alt und neuen Bunde,
Wie ihrs auf jedem Blatte seht.

Ihr fragt nun nach dem Ganzen?
Wohl Mancher trägts im Ranzen,
Bald leicht, bald schwer dahin:
Auch Manchem drückts die Seele,
Und Tausend der Kameele
Sie könnens nicht von dannen ziehn.

Es ist gemacht zum Halten:
In vielerlei Gestalten
Zeigts oft viel Kunst und Takt;
Und bleibts zurück beim Sterben,
So lass' es deinem Erben:
Denn, sieh, du kamst, du scheidest nakt.

Charade.

Warum mein Erstes aus dem Abgrund fodern?
Nie läßt es Lucifer: denn mit den Plagen,
Entkäm es ihm, verstummten alle Klagen,
Und selbst die Flammen hörten auf zu lodern:

Begrüſſ' es doch, mein Geiſt, im Sonnenlichte,
Und nächt'ger Weil' in Luna's milderm Glanze,
Wenn er aus Wolken bricht, und rings die ganze
Natur verklärt zum göttlichen Gedichte.

Nein, ſchwing dich höher noch zu lichtern Sphären:
Dort kreiſt mein Zweites in den ew'gen Bahnen
Der Sterne, die mit Strahlenblicken mahnen,
Im Bild des höchſten Bildners Huld zu ehren.

Aus ihr quillt Leben, das auf tauſend Wegen
In alle Weſen endlos ſich ergießet,
Dem mächt'gen Strom gleich, der zum Weltmeer fließet,
Nach allen Zonen tragend reichen Segen.

So bricht ſich heimatlich durch Felſenwände
Mein Ganzes Bahn, befruchtend weite Gauen,
Geſchmückt mit Städten herrlich anzuſchauen,
Und ferne Küſten freu'n ſich ſeiner Spende.

Charade.

Mein Erſtes nimms in Hoffnung und im Glauben,
Und halt' es feſt mit freudigem Gewiſſen:
Das Zweite, naht's im Zweifel, mach's im Wiſſen
Zur Wehr des Glaubens, den dir nichts ſoll rauben.

Sieh hin aufs Dritte: heg' es treu in Liebe,
Mit ihr im Bund, im Sterben wie im Leben;
Und leicht wirst du den Port des Heils erſtreben,
Es ſei der Himmel heiter oder trübe.

Wie raſch die Schifflein hin und wieder treiben,
Auf daß das Ganze preißlich einſt erſcheine!
Daß ſich nicht Trug, noch Liſt, noch Wahn ihm eine,
Muß Aug' und Sinn und Herz ſtets offen bleiben.

Charade.

Von Dichtungsarten, und wie ſie verſchieden,
Vernehmt. In Helden-Epopoe'n erſchwinget
Mein Erſtes ſich, das im Homerus klinget,
Und widerhallt in ſpäten Homeriden.

Dramat'ſcher Dichtung iſt mein Zweites eigen:
Erkennt ihs erſt im Drangſal der Atriden,
So wirds im Schauerlied der Eumeniden
Sich klärlich im Euripides euch zeigen.

Zum Lyriſchen läßt ſich das Ganze zählen:
Warum im Bodenloſen es ergründen?
Ihr könnts in Muſenalmanachen finden,
Und noch im Todeskampfe wirds euch quälen.

Charade.

Willſt du mein Erſtes ergründen, ſo greif in den eigenen Buſen:
Dann in dem Zweiten erſpähſt du das Andre: und folgſt du dem Worte,
Das dir im Ganzen ertönt, ſo kannſt du dich ruhig dem Tod nahn.

Charade.

Ruht auch mein Erſtes in Gott, in dem Grabe das Zweite, ſo holt ſich
Dennoch der Teufel das Dritte, wiewohl ihn verſcheuchet das Ganze.

Charade.

Iſt in der Nähe das Erſte, ſo laſſ' in der Weite das Andre:
Rückt dir das Ganze zu Leib, wirſt du nicht los ſein Gequieck.

Charade.

Nimmſt du mein Erſtes ins Grab, ſo bleibt doch
den Freunden das Zweite:
Sehnend zur beſſeren Welt folget ihr
Ganzes dir nach.

Charade.

Wenn du in Treue das Erſte bewährſt, und in
Tugend das Zweite:
Wohl, ſo entſchlumm're getroſt, wird ja
das Ganze dir leicht.

Der Todtentanz.

1840.

Schweigend aus der nächt'gen Hülle
Tritt ans Licht das junge Leben:
Träume gaukelnd es umweben,
Schmerz- u. Träume, Freudenfülle.

Kräft'ger regen sich die Triebe:
Fast als ob's für ewig wäre,
Schwellet Streben, spornet Ehre,
Glüht das Menschenherz in Liebe.
Rastlos, mit der Zeit zerronnen,
Schwinden Leiden, schwinden Freuden,
Und zum letzten Ziele deuten,
Wie die Schmerzen, so die Wonnen.

Ringend nach der ew'gen Krone,
Die er sich zum Ziel erkoren,
Zieht, im Wechseltanz der Horen,
Fromm der Pilger hin zum Lohne.

Ihm gegeben wird der Kranz,
Wann gelöst der ird'sche Reigen:
Keinem Auge wird sich zeigen
Lebenssinn im Todtentanz.

Die zerſtreuten Gräber.

1840.

Sonett.

Vom Lebensſturme hin und her getrieben,
Weithin zerſtreut, im Mutterſchoos der Erden,
Seit ihr gelöst von irdiſchen Beſchwerden,
Ruht ſanft, o theure Reſte meiner Lieben.
Den Treue ſchloß, wie ſoll der Bund zerſtieben?
Nicht Zeit, noch Raum, noch Grab mag ihn gefährden:
Wo unſre Reſt' einſtmalen ruhen werden,
Im dunklen Schickſalsbuche ſtehts geſchrieben.
Nicht Sorge darf das Menſchenherz durchbeben,
Was künft'ge Tage nehmen, was ſie bringen,
Ob ſüßes Loos, ob herbes ihm beſchieden:
Zur wahren Heimath ſich emporzuſchwingen
Iſt ird'ſcher Pilger einzig würd'ges Streben,
Wo Lieb' uns all' umſchlingt in ew'gem Frieden.

An Tina.
1840.

Kennſt du das Land, wo die Kartoffeln blühn,
Für gelbe Rüben alle Herzen glühn,
Ein rauher Wind durch dürft'ge Blätter pfeift,
Die Rebe nie, und kaum die Pflaume reift?
Kennſt du es wohl? dahin, dahin, —
Wer mögte nicht in ſolch ein Eden ziehn?

Kennſt du den Staub? — er hebt ſich frei empor,
Den Lamboiwald hüllt er in zarten Flor,
Wo alt und jung im Sand ſich niederſetzt,
Und alle Jahr pflichtſchuldig ſich ergötzt.
Kennſt du ihn wohl? dahin! dahin! —
Ach, nirgend ſonſten ſolche Freuden blühn!

Kennſt du den langen Obelisken wohl,
Den Löwen wohl von Stein, der grimmig toll
Auf ödem Markte ſo nachdrücklich brüllt,
Daß Sehnſucht jedes weiche Herz erfüllt?
Kennſt du ihn wohl? dahin! dahin! —
Nein, lieber wollen wir zum Kukuk ziehn.

Sonett.

1841.

Wann jenes Tags wird durch die Grüfte ſchallen
Der Tuba Ruf, der rings mit Donners Kraft
Die Schläfer weckt, daß ſich der Gruft entrafft,
Was längſt gehaust in finſtern Todeshallen:
Dann werden alle hin zur Richtſtatt wallen,
Zum Spruche hin, der Gute neu erſchafft,
Und Schlechte bannt in ew'ger Höllenhaft,
Und der sein Recht giebt Jeglichem und Allen.
Frohlocken wird und Wehelaut ertönen,
Wie rechts und links ſich dann die Schaaren ſcheiden,
Die hier zur Pein ziehn, dort zum ew'gen Lohne:
O, ſtell' uns gnädig dir zur rechten Seiten,
Barmherz'ger Herr, ſieh unſrer Reue Thränen
Mit Huld an, und, gerechter Richter, ſchone.

Auf Verlangen der Frau v. N. zum Geburtstage einer Freundin.

5. März 1841.

Um eine Copie einer Zeichnung von C. Steinle, das den Groſchen ſuchende Weib, zu begleiten.

Eifrig, in der nächt'gen Stunde,
Mit der Leuchte in den Händen,
Sagt, warum die Blicke wenden
Sich ſo forſchend in die Runde?

Sieh, den Groſchen, der entſchwande,
Sucht das Weib mit bangem Sehnen,
Den verlornen von den Zehnen,
Raſtet nicht, bis ſie ihn fande.

Und, als ihr der Fund gelungen,
Jauchzet ſie, und ihre Freude
Theilen Freund' und Nachbarsleute,
Jubelnd all von Luſt durchdrungen.

Sieh, das Weib iſt doch beglücket:
Sel'ger, wer, in Lieb' entzündet,
Gebend nimmt, verlierend findet,
Im Erquicken ſich erquicket.

Segen frommer Liebestriebe,
Thränen trocknend, ſpendend Freude! —
Freund' und Lieben jubeln heute,
Weihend Wünſche frommer Liebe.

Sonett.

1842.

Zu achten liebt, nie liebet zu verachten,
Wer edel iſt, und gern, mit Herz und Munde,
Zeigt ſich Talent mit reinem Sinn im Bunde,
Begrüßt er freudig jedes beſſre Trachten:
Sie, die ihr Pfund vergeuden, zu umnachten
Der Wahrheit Licht, zu ſchlagen blut'ge Wunde
Der Sittlichkeit, aus tiefſtem Herzensgrunde
Verachtet er, läßt ſie den Pöbel achten.
Das Heil'ge höhnend und die ew'gen Rechte,
Das Fleiſch emancipirend, frech Gezüchte,
Erhebſt du deine Lüſten zu Geſetzen:
Erhebt! ſchon naht, zu halten ſtreng Gerichte,
Der Ew'ge, eure Züchtigung, niedre Knechte,
Giebt bald der Welt ein grauſames Ergötzen.

Melpomene.

Zu einem komiſchen Feſtaufzuge.

1844.

Von den Parnaſſes Doppelhöhn, wo, ewig jung,
Der Muſen Chor, wie ihr als Kinder ſchon gelernt,
Sich mit Geſang und Tanz und Saitenſpiel ergötzt,
Und aus ſtaſtal'ſchem lauterm Quell den Durſt ſich löſcht,
Komm ich, — Stand und Charakter macht mein Zeichen kund, —
Herab, von Namen euch bekannt, Melpomene.
Zwar nimmt es mich nicht Wunder, wenn kopfſchüttelnd ihr
Mich anſtaunt, und bezweifelt, ob ichs wirklich ſey:
Doch daß die ew'ge Jugend, die von Alters her
Man an uns Muſen pries, ihr grade jetzt vielleicht
Nicht an mir wahrnehmt, iſt ein blinder Zufall nur
In dieſer Jahrszeit, wo der leid'gen Grippe ſich

Kein Menſch erwehrt, und auch der Muſen Schweſterchor
Verſchnupft iſt, und man älter ausſieht als man iſt,
Zumal wenn man ſo eben mit der Eiſenbahn
Anlangt, und noch der Schwefeldunſt uns Kopfweh macht.
Auch mein Coſtüm, das zeitgemäße, macht euch irr',
Und mich unkenntlich: im Kothurne ſchritt ich ſonſt
Vornehm einher, und nahm mich ſtolz und ſtattlich aus.
Jetzt aber, wo die Mode ſtatt der Muſe herrſcht,
Und die Tragödie, deren Prätendentin ich
Bin, nicht mehr meinem, ſondern ihrem Wink gehorcht,
So daß das Schickſalsdrama ſchier zur Poſſe ward,
Lebt kein Kothurnenſchuſter mehr, und niedern Schritt's
Muß ich, unſcheinbar, wie ein andres Adamskind,
Mich beugen dem Verhängniß, und in Stiefeln gehn.
Längſt bin ichs nun gewöhnt; und Frack und Stiefel paßt
Auch mehr als der Kothurn zum heut'gen Trauerſpiel.
Doch haben nicht in andern Stücken Trachten ſich

Verändert noch, und Sitten? Seht, dies iſt der Grund,
Warum das Bild, das man von mir euch ein-
geprägt,
Nicht völlig auf mein heutiges Erſcheinen paßt.
Seit aber das Antike wieder Mode ward,
Und, neben Müllner, Kotzebue und Compagnie,
Selbſt Sophokles beim Publikum in Gnade kam,
Setzt derlei Neu'rung oft mich in Verlegenheit,
Weil ich beſorg, es könne manch Heroen Blut
Verdorben werden durch neumod'ſche Weichlichkeit.
Mein Liebling, du, Antigone, die Sophokles,
Mein alter Günſtling, welchem deine Bildung ich
Vertraute, gut und kräftig auferzogen hat,
Die du, von ſentimentalen Krämpfen ungeplagt,
Dich ſtets ſo tapfer, und in Zucht und Ehren hieltſt,
Und dran ich Freude ſeit Jahrtauſenden nur erlebt:
Ich weiß es, du verſtehſt mich; ſprich, wie konnt'
ich auch
Mir träumen zu erleben, in ſo ſpäter Zeit,
Um dich ſo ſchwerer Scrupel Pein, Antigone!
Dies macht mein Haar mir grau: auch manches
Andre noch
Quält mich, und füllt mit bittrem Kummer mir
das Herz.
Doch thöricht iſts: Der Gegenwart gebührt ihr Recht;

Die alten Zeiten sind dahin, des Riesen Schritt
Steht schlecht den Zwergen, das Verhängniß will es so,
Und Götter und Menschen beugen sich des Schicksals Macht:
Auch führen Wünsch' und eitle Klagen doch zu nichts.
Laßt lieber uns bekennen, daß in dieser Welt,
Wie nicht zu leugnen, uns viel heitre Freuden blühn.
Der Freuden schönster eine bringt uns dieser Tag,
Ein Doppelfest, das auch ein Musenherz mit Lust
Erfüllt, und das Apollen, unsern Gouverneur,
Bewog, uns von Kastalia's Quell zur gelben Fluth
Des Mains zu translociren, obs im Märzen gleich,
Selbst mit der hochgefei'rten Dampfgelegenheit,
Nicht sehr einladend zu so weiten Reisen ist.
So sind wir hier, und bringen in vereintem Chor
Viel schönste Wünsche den Geburtstagskindern dar,
Die, wie wir wissen, uns nicht abhold sind, und gern
Den guten Willen gelten lassen für die That.
Wohlan, lebt froh und glücklich; laßt uns Musen auch
Und unsern Dienst euch immerfort empfohlen seyn.

Terpſichore.

Zu einem komiſchen Feſtaufzuge.

1844.

Alle Sorten von Geſängen,
Liebeslieder, Epopö'n,
Wirbeln ſich in bunten Klängen
Auf des Pindus heitern Höhn.

Trauerſpiele, Komödien,
Schlachtenlied und Hirtenſang,
Laſſen, wie die Stunden fliehen,
Nie die Zeit uns werden lang.

Jede von uns Neunen reget
Raſtlos ſich mit munterm Fleiß:
In den Schooß die Hände leget
Keine aus der Schweſtern Kreis.

Jede glänzt in ihrem Fache
Auf dem löblichen Parnaß:
Doch dem Schweſterreigen mache
Ich, wenns gilt, den meiſten Spaß.

Sollte nicht dem Muſenchore
Zu viel Sang oft läſtig ſeyn?
Nun, dann lad' ich, Terpſichore,
Sie zu Ball und Tänzen ein.

Denn im Tanze ſich zu ſchwingen
Iſt nicht nur auf Erden Brauch:
Machts euch Menſchen Spaß zu ſpringen,
Warum nicht den Muſen auch?

Doch auf Erden ward geboren
Kein Tanzmeiſter weit und breit,
Der es gleichthut Terpſichoren,
Wenn ſie ihre Chöre reiht.

Könnt' ich doch, ihr edle Frauen,
Deren Feſt wir heut begehn,
Meine Kunſt euch laſſen ſchauen,
Ach, ihr würdet Wunder ſehn.

Her zu eurer ſchönen Feier
Führt' uns, fern vom Helikon,
Phöbus mit der goldnen Leier; —
Doch dies Alles wißt ihr ſchon.

Führen auf zu eurem Preiſe
Wollten wir den Muſenreihn;
Doch zu müde von der Reiſe
Sind wir Schweſtern alle neun.

Weil's nun ſo die Sterne fügen,
Müßt ihr euch voll Freundlichkeit
Mit Glückwünſchen heut begnügen,
Die mein Muſenherz euch weiht.

Sonett.

Nach dem Italieniſchen*)

Ove ch'io giri gl'occhi di mia mente.

1846.

Wohin ich meines Geiſtes Blicke kehre,
Gewahr ich Wahnwitz, Lug, und arges Sinnen;
Sein Haupt erhebt Verrath, es flieht von hinnen,
Verbannt die Tugend, und verkannt die Ehre:
Und trifft ſich Einer, der ſich frei bewähre
Von Schuld, und rein von frevelndem Beginnen,
So birgt er bang den Schmerz im Herzen drinnen,
Und Keiner wagts, daß er den Sturm beſchwöre.
Mit kühnem Frevel ſteht kleinmüth'ges Zagen
Im Bunde ſo, daß weinen muß von Herzen,
Wer hängt am Vaterland mit frommem Glauben:
Doch beugt das Strafgericht nicht eitles Klagen;
Schon naht's, und wird, nicht achtend unſrer Schmerzen,
Uns Vaterland, Staat, Glaub' und Ehre rauben.

---

*) Anmerkung des Verfaſſers.

Sonett.

1847.

Mit aufgegebenen Reimworten und Stellung derſelben.

Selbſtermunterung.

Was hat mich aus dem Paradies vertrieben?
Die Sünde nur, mein Geiſt, hat dirs umgittert,
Die meines Lebens flücht'gen Traum verbittert,
Weil ſich dem Eitlen zugewandt mein Lieben.
Kehr' um zum Herrn, deß Siegerarm zerſplittert
Der Hölle Macht, laſſ' Angſt und Wahn zerſtieben:
Mit Wonnen krönt er die, ſo treu geblieben,
Am Tag, wo bang der Welten Bau erzittert.
In dieſen Erdethalen giebts kein Gleichniß
Von jener Seligkeit, uns zugerichtet
Dort, wo getilgt iſt unſrer Schuld Verzeichniß.
Blick' auf zu ihm, das Dunkel iſt gelichtet,
Streb' ohne Raſt, durch froh und trüb Ereigniß,
Zum ew'gen Ziel, die Schranken ſind vernichtet.
Wer fromm zum Herrn ſich flüchtet,
Und ihm ergiebt mit gläubigem Vertrauen,
Den leitet er zu Paradieſes Auen.

Das verjüngte Deutſchland.

Ernſt Moriz Arndt's vielgeſungenes Volkslied

„Was iſt des Deutſchen Vaterland"

nach des Dichters heutiger Abſtimmung über den Welker'ſchen Antrag v. 12. März 1849 berichtigt.

Frankfurt. 21. März 1849.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts wohl das ſchöne Alpenland?
Iſts Elſaß, das vor langer Friſt
Uns ſtahl des Franzmanns Trug und Liſt?
O nein! o nein!
Das Vaterland muß gnügſam ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Belgien? iſts das Niederland?
Sind die Oſtſeeprovinzen gar
Zu uns gekehrt, befreit vom Zaar?
O nein! o nein!
Zu groß darf Deutſchland doch nicht ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts nicht das ganze große Land,
Dran, nicht von irrem Wahn beengt,
Das Herz des ächten Deutſchen hängt?
O nein! o nein!
Wer laßt auf Phantaſie'n ſich ein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt dann zerſprengt das alte Band?
Gewiß doch iſts noch Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein! o nein!
Das deutſche Land muß kleiner ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Sachſenland? iſts Bayerland?
Schmolz dann der Rieſe ganz zum Zwerg?
Iſts wohl Hannover? Würtemberg?
Mag ſeyn! mag ſeyn!
Wenn ſie beitreten dem Verein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Nun, eigentlich iſts Preußenland,
Sammt ein'gen Ländchen, die ſich noch
Beſcheiden fügen in das Joch,
Und ſchrei'n, und ſchrei'n:
Die Demuth kleidet Deutſchland fein!

So iſt des Deutſchen Vaterland
Ein Fetzen nur vom deutſchen Land?
So hat umſonſt Ernſt Moriz Arndt
Vor ſchnöder Spaltung uns gewarnt?
O nein! o nein!
Ernſt Moriz Arndt ſiehts ſelbſt nun ein!

Er will nicht, daß für Vaterland
Uns gelten ſoll das ganze Land,
„So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt!"
Das, — hört ihn ſchrei'n, —
Das, wackrer Deutſcher, darfs nicht ſeyn!

Iſt aber ſolch ein Vaterland
Nicht für uns Deutſche zu blamant?
Soll Deutſchland ſtets ſeyn zum Gehöhn
Der fremden Völker auserſehn?
Kann ſeyn! Kann ſeyn!
Doch kann man glücklich ſeyn auch klein!

Doch zu entſchäd'gen unſer Land,
Dem man Millionen Volks entwandt,
Hat man, von Heldenmuth beſeelt,
Ein ſchwaches Ländchen auserwählt;
Das will man fein
Erobern, — deutſch ſoll Schleswig ſeyn!

Wird aber unſer Vaterland
Erbeuten wirklich dieſes Land?
Vielleicht, — wenn Dän'mark ſich nicht wehrt,
Und Rußland, England Ruh gewährt;
Und nicht ihr Dräu'n
Uns zwingt das Schwerdt zu ſtecken ein.

So ſtehts mit dir, du deutſches Land,
Seit Profeſſoren den Verſtand
Dir aufgeräumt, und Tag und Nacht
Dir ihre Weisheit beigebracht,
Und du allein
Für wahr hältſt ihre Faſelei'n!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo deutſche gegen deutſche Hand
Zu Streit und Hader ſich erhebt
Und wahrer Einheit widerſtrebt:
Denn Eins zu ſeyn
Geht ſchwer dem lieben Deutſchen ein.

Nun, Deutſchland, freilich biſt du klein;
Doch Gott vom Himmel ſieht wohl drein,
Und nimmt das Kaiſerthümlein gut,
Das ſich zerfleiſcht, in ſeine Hut:
Damit wir rein
Von eitlem Hochmuthsdünkel ſey'n!

In einem kleinen Blasebalg als Attrape lag ein Stücklein Holz vom Gefion.

25. Dezember 1850.

Die Begeistrung anzufachen, —
Will sich legen ihre Glut, —
Wer versteht's, wie ich, so gut;
Denn mein Amt ist, Wind zu machen.
Wiss' und staun'; es ist dieß Holz
Von der Gefion abgesprungen:
Schleswig-Holstein meerumschlungen
Sendet's, unser Ruhm und Stolz!

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Aus dem Nachlasse

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Dritter Band.

Legenden.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1857.

1898 * 4460

Legenden.

Bearbeitet

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Aus dessen Nachlaß herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1857.

Von den folgenden Legenden-Bearbeitungen verdanken jene der heiligen Euphrosyna, der heiligen Maria von Aegypten und der heiligen Margareta von Cortona ihre Entstehung dreien, im Besitze des Verfassers befindlichen Compositionen Eduard Steinle's, welcher namentlich auf diesem Gebiete der heiligen Kunst als vollendeter Meister anerkannt ist. Wir glaubten aber um so mehr diese Bearbeitungen der Veröffentlichung nicht entziehen zu sollen, da die Pflege der Legende auf dem Gebiete der bildenden wie der redenden Kunst unstreitig eine Haupt-aufgabe der Gegenwart ist, die leider noch nicht gehörig erkannt und gewürdigt zu seyn scheint.

Würde es durch die Herausgabe dieser kleinen Sammlung gelingen, begabte Kräfte auf die unerschöpflich sprudelnden, klaren und fri-

ſchen Quellen der chriſtlichen Poeſie aufmerkſam zu machen, welche in der Legende gleichſam wie vom dürren Wüſtenſande neuerer Zeiten verſchüttet liegen, ſo wäre dies unſer Unternehmen hinlänglich belohnt.

Wer ſich allerdings dieſer ſo reichliche Ausbeute verſprechenden Legenden-Poeſie zuwendet, muß für ſeinen Beruf dazu zwei Eigenſchaften nachweiſen, welche den Verfaſſer dieſer Sammlung unbeſtreitbar auszeichneten: die wahrhaft gläubige Geſinnung und das Gefühl für die ungeſchmückte künſtleriſche Schönheit. Von anderen Händen gefaßt, wird die heilige lautere Fluth der Legende entweder zum künſtlichen aromatiſchen Waſſer, das uns mit ſeinen unächten Düften anwiedert, oder zum unſaubern Teiche einer platten niedrigen Auffaſſung, worin ſich das klare Blau des Himmels mit ſeinen Sternen nicht ſpiegeln kann.

Inhalt.

	Seite
Die Legende der heiligen Euphroſyna	1
Die Legende der heiligen Büſſerin Margarita von Cortona	59
Die Legende der heiligen Maria der ägyptiſchen. .	82
Die Legende des heiligen Edward des Martyrers .	102
Leben des ſeligen Johann Colombini von Siena, Stifters der armen Jeſuaten (mit beigefügtem italieniſchen Urtext des Feo Belcari.)	111

Die Legende

der heiligen Euphroſyna

Vorwort

Von den nachstehenden zwei lebensbeschreibungen der heiligen Euphrosyna ist die erstere den „leben der väter", die andere der „monatslegende der Griechen" entnommen.

Bei der übertragung der erstern und ausführlicheren derselben in die deutsche sprache wurde, neben der ausgabe der „vitae patrum" vom jahre 1478, (Nurnberg, durch Antonius Coburger), auch die von Heribert Rosweyde, (Antwerpen 1615), ingleichem der abdruck im zweiten februarbande der bollandistischen sammlung der acta sanctorum, benützt. Die in dieser letztern sammlung den darin enthaltenen lebensbeschreibungen der heiligen Euphrosyna vorangeschickte abhandlung — „commentarius „praevius" — nennt diese biographie eine würdig und treulich verfaßte — „graviter et fideliter scripta" —, über die zeit ihrer entstehung aber enthält sie keine nähere angaben: wohl aber bemerkt sie, es sey nicht zu bezweifeln, daß dieselbe, nach dem tode der heiligen, in griechischer sprache niedergeschrieben, dann aber, ins lateinische übertragen, mit der auch durch die alten lateinischen

martyrologien nachzuweisenden weitverbreiteten verehrung der heiligen Euphrosyna in der abendländischen kirche eingang gefunden habe; jedoch sey es ungewiss, wer der verfasser und wer der übersetzer dieser biographie sey. Die dieser lebensbeschreibung in deren verdeutschung vorangehende kurze vorrede findet sich weder bei Rosweyde, noch in der bollandistischen sammlung, und gehört einer weit spätern Zeit an: demungeachtet aber glaubte man dieselbe, als die auffassungsweise im spätern mittelalter charakterisirend, aus der ausgabe der leben der väter vom jahre 1478 aufnehmen zu müssen.

Es kömmt übrigens in der bollandistischen sammlung noch eine andere auch bei Lipomanus und Surius zu findende, bei dem abdrucke in den acta sanctorum jedoch mit dem handschriftlichen urtexte, „vita ms. graeca ex „bibliotheca medicaea regis Francorum", verglichene lateinische übersetzung einer von Simeon Metaphrastes ursprünglich griechisch verfaßten lebensbeschreibung der heiligen Euphrosyna vor; und ausserdem geschieht in dem erwähnten commentarius praevius auch noch sonstiger nachrichten über das leben der heiligen erwähnung.

Die zweite kürzere der nachstehend mitgetheilten lebensbeschreibung n der heiligen Euphrosyna wurde aus dem griechischen texte der monatslegende der Griechen —

„menologium Graecorum" — verdeutscht, wie solche die prachtvolle, jetzt in der vaticanischen bibliothek befindliche, auch durch ihre miniaturen merkwürdige handschrift enthält, welche im zehnten jahrhunderte auf befehl des kaisers Basilius Porphyrogeneta entstanden ist, und welche der cardinal Annibal Albani im jahre 1727 zu Urbino in drei foliobänden herausgegeben hat.

Ueber die zeit des lebens und des todes der heiligen Euphrosyna schwanken die angaben: doch ist wohl, nach den in dem mehrgedachten commentarius praevius angeführten gründen, als wahrscheinlich anzunehmen, dass ihr leben ins fünfte jahrhundert, ihr tod aber um das jahr 470 falle.

Die Bollandisten setzen die heilige Euphrosyna unter die heiligen, deren gedächtniss am eilften Februar begangen wird. Bei Rosweyde wird sie dem ersten Januar angeeignet. Das menologium Graecorum giebt ihre legende zum fünf und zwanzigsten September, und damit stimmen auch die gegen ende des eilften jahrhunderts in Constantinopel gemalten ruthenischen sogenannten „tabulae „capponianae" überein, welche auf der ersten tafel die heilige Euphrosyna — „Euphrosimia" — ebenfalls auf diesen tag — „Septembrie κδ" — setzen. Was die zu Rom im jahre 1755 über diese capponianischen tafeln

herausgegebene abhandlung von Nicolaus Carminius Falconius sonst über die heilige Euphrosyna enthält, ist von minderer erheblichkeit.

Was die geschichte der heiligen Euphrosyna selbst betrifft, so kann es für den auf bildung anspruch machenden leser, welcher gesinnung und geistesrichtung er angehören möge, der vorerinnerung nicht bedürfen, dass dieselbe nur aus den tiefern motiven der zeit, welcher sie angehört, aufgefasst werden dürfe, wenn sie anders wahrhaft und gerecht begriffen und verstanden werden soll. Wenn diese forderung das richtige verständniss einer jeden geschichtlichen erscheinung unstreitig bedingt, so ist dies ohne zweifel in besonders hohem grade bei solchen erscheinungen der fall, für welche in den die gegenwart leitenden ideen, und in der ihr vorwiegend angehörigen anschauungs- und gesinnungsweise, der schlüssel und der richtige maasstab vergebens zu suchen seyn möchte. Die epoche, in welche das leben der heiligen Euphrosyna fiel, war im allgemeinen eine zeit heißen und begeisterten ernstes: es war jene zeit, von welcher der ungefähr ein halbes jahrhundert vor dem tode der heiligen Euphrosyna verstorbene heilige Augustinus rühmte, „dass so zahllose „mengen den pfad des christenthums betreten, dass, mit „verachtung der reichthümer und ehren dieser welt, von „menschen aller art, die ihr ganzes leben gott zu widmen

„beſchloſſen haben, ehmals wüſte inſeln und einoden vie-
„ler länder erfüllt werden; — daſs in groſsen und klei-
„nen ſtädten, in veſten, in flecken, dörfern und meierhö-
„fen, die abwendung vom irdiſchen, und die zuwendung
„zu dem einen wahren gott, ſo offenbar empfohlen und
„darnach geſtrebt werde, daſs täglich, auf dem ganzen
„erdkreiſe, das menſchliche geſchlecht, wie mit vereinter
„ſtimme, dem prieſter antwortend zurufe, daſs es die
„herzen empor gerichtet habe zum herrn." (Von der
wahren religion, cap. 3.) Den von dem geiſte und der
lehre des evangeliums ergriffenen, vornehmlich aber jenen,
in welchen der drang und durſt nach höherer vollkom-
menheit und heiligung erwacht war, erſchien das ver-
gängliche leben hienieden nur als ein leben des kampfes
und der vorübung zu dem jenſeitigen, allein wahrhaften,
unvergänglichen leben. In dieſer geiſtesrichtung und an-
ſchauungsweiſe hat das bis in die anfänge des chriſten-
thums hinaufreichende aſcetiſche leben, woraus ſich ſpäter
das eigentliche mönchsleben entwickelte, ſeine wurzel.
Auch geſtattete es der heiſse ernſt und die inbrunſt jener
zeiten nicht, die in den evangeliſchen geſchichten aufbe-
wahrten worte des heilandes anders als in ihrem buch-
ſtäblichen ſinne zu verſtehen. Dieſes letztere gilt beſon-
ders auch von nachfolgender evangeliſcher erzählung des
heiligen Matthäus, (cap. 19, v. 16—30), welche mit den
entſprechenden des heiligen Marcus (cap. 10, v. 17—31)

und des heiligen Lucas (cap. 18, v. 18—30) im wesentlichen übereinstimmt. „Und siehe," also berichtet der heilige Matthäus, „einer tritt zu Jesu und spricht zu „ihm: guter meister, was soll ich gutes thun, auf daß „ich das ewige leben habe? Er aber sprach zu ihm: was „fragst du mich von gutem?" (oder, nach anderer lesart, so wie nach den berichten der hh. Marcus und Lucas, „was nennest du mich gut?") „einer ist gut, gott: „willst du aber zum leben eingehen, halte die gebote. „Spricht er zu ihm: welche? Jesus aber sprach: du sollst „nicht tödten: du sollst nicht ehebrechen: du sollst nicht „stehlen: du sollst nicht falsch zeugniß reden: ehre deinen „vater und deine mutter: und liebe deinen nächsten wie „dich selbst. Spricht zu ihm der jüngling: alles dies „habe ich gehalten von meiner jugend an: was fehlt mir „nun noch? Sagt zu ihm Jesus: wenn du willst vollkommen seyn, gehe, verkaufe was du hast, und gieb es „den armen, und du wirst einen schatz im himmel haben: „und komme, folge mir nach. Als aber der jüngling „dies vernahm, gieng er betrübt von dannen: denn er „besaß viel des gutes. Jesus aber sprach zu seinen „jüngern: wahrlich ich sage euch, daß ein reicher schwerlich eingehen wird in das himmelreich: und wiederum „sage ich euch, leichter ist es daß ein kameel durch ein „nadelöhr gehe, denn daß ein reicher eingehe in das „reich gottes. Als sie aber dies vernahmen, entsetzten

„ſich die jünger ſehr, und ſprachen: wer aber ſoll dann
„können ſelig werden? Jeſus aber ſah ſie an, und ſprach
„zu ihnen: bei menſchen iſt dies unmöglich: bei gott
„aber iſt alles möglich. Da antwortete Petrus und ſprach
„zu ihm: ſieh, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir
„nachgefolgt: was wird nun uns zu theil werden? Jeſus
„aber ſprach zu ihnen: wahrlich ich ſage euch, daſs ihr,
„die ihr mir nachgefolget ſeyd, in der wiedergeburt, wann
„der ſohn des menſchen ſitzen wird auf dem ſtuhle ſeiner
„herrlichkeit, werdet auch ihr ſitzen auf zwölf ſtühlen,
„und richten die zwölf ſtämme Iſrael: und ein jeglicher
„der da verlaſſen hat ſein haus, oder ſeine brüder, oder
„ſchweſtern, oder vater, oder mutter, oder weib, oder
„kinder, oder äcker, um meines namens willen, der wirds
„hundertfältig empfangen, und wird das ewige leben er-
„erben: viele der erſten aber werden die letzten ſeyn,
„und der letzten die erſten."

Dieſe und andere ähnliche ausſprüche Chriſti, die, ohne den charakter allgemein verbindender gebote oder verbote zu tragen, den nach heiligung ringenden menſchen auf den weg der vollkommenheit hinweiſen, in figürlichem oder in blos geiſtlichem ſinne zu nehmen, war dem geiſte des chriſtlichen alterthums durchaus entgegen: auch das ganze mittelalter, bis in die neuern jahrhunderte, hielt an der unterſcheidung feſt zwiſchen den alle menſchen

gleichmäßig verpflichteten geboten, und den evangelischen rathen. Noch bei dem dem vierzehnten jahrhunderte angehörigen Johann Tauler, wie bei weit neueren schriftstellern, finden sich darüber und über die buchstabliche auffassung der räthe, die klarsten beweisstellen. „Die liebe unsers herren in dem nidersten grad," sagt Tauler, in der „nachfolgung des armen lebens Christi" (II. 1), „ist, dass wir halten die zehen gebote, die eine „bloße nothdurft sind zu dem ewigen leben: der andere „grad göttlicher liebe ist, dass wir halten seine räthe, „das ist, seine lehre des heiligen evangelii, in dem er „uns gerathen hat, ihm nachzufolgen in einem armen „leben." An einer anderen stelle desselben buches (II. 34) aber sagt er: „Das etliche sprechen, man möge die dinge „behalten, also dass ein mensch sein selbst willen nicht „darin besitzt, sondern den willen gottes, das ist nur „eine gemachte rede, die nicht viel wahrheit in ihr trägt: „wann wer den willen gottes recht liebet, der liebet ihn „nicht nach seinem haupt, sondern nach der lehre Jesu „Christi, wann er doch den willen allerbast verstunde; „und darum, wollen wir den allerliebsten willen gottes „vollbringen, so müssen wir der lehre Jesu Christi folgen. „Und seine lehre war, dass wir alle dinge fahren lassen, „und ihm nachfolgen: und wer das nicht thut, das ist „ein zeichen, dass er nicht gewurzelt ist in dem grunde „göttlicher liebe; wann Christus spricht: wer mich liebet

„der behalt meine rede, die ich gelehret habe. Und ein „rechter lieber vollbringt als mehr den rath seines ge„liebten, als sein gebot: aber der linke lieber der bleibt „nur auf seinem gebot, und läßt den rath übergahn.“ „Das ist,“ sagt derselbe Tauler an einer andern stelle des nämlichen buches, (I. 110) „eine nothdurft zu dem „himmelreich, daß man der dinge von innen ledig sey, „und das sind gute leute: aber sie sind nicht vollkom„men, als die denen das liebefeuer alle dinge verbrennet „hat, äusserlich und innerlich, die stehen allein auf dem „grade aller vollkommenheit, von denen das evangelium „spricht.“ „Wann,“ so heißt es an einem andern orte, (II. 119) „zeitliche dinge sind von naturen schwer, und „davon ziehen sie allweg das gemüthe nieder, das mit „ihnen bekümmert ist: aber der zeitlicher dinge ledig ist, „der hat allweg ein aufdringend gemüthe in gott, und „darum stehet in ledigkeit rechte freiheit, ungehindert des „allerbesten.“

Die lebensgeschichte der heiligen Euphrosyna versetzt uns in das mönchsleben des fünften jahrhunderts, wie es sich damals, seit etwas über hundert jahren, in Aegypten gestaltet hatte. Es wird daher nicht unbienlich seyn, zur erleichterung des verständnisses dieser geschichte, der entstehung und ersten verbreitung des klosterlebens im allgemeinen, mit einigen dem ersten bande von J. J.

Döllinger's „lehrbuch der kirchengeschichte" (Regensburg und Landshut, 1836 — S. 250 ff.) entnommenen worten, zu gedenken. „Das bedürfniss," so heisst es daselbst, „in möglichster ablösung von irdischen dingen, „und in ununterbrochener, durch die aussenwelt nicht „gestörter gemeinschaft mit gott, ein wahrhaft geistiges „leben zu führen, und fern vom getöse des marktes das „eigene heil zu wirken, ist ein rein christliches; in irgend „einer form gehört das mönchthum wesentlich zur christ„lichen kirche, und hat sich darum auch immer in ihr „gefunden. Seit den zeiten der apostel gab es jung„frauen, laien und geistliche, asceten genannt, welche sich „der befleckung und selbst der berührung der welt zu „entziehen trachteten, und, den übungen einer ernstern „frömmigkeit ergeben, sich der ehe enthielten, allem besitz „entsagten, und ein strengeres fasten sich auferlegten. „Die alten väter nannten diese lebensweise, die sich dem „ideale der evangelischen vollkommenheit möglichst zu „nähern suchte, die höhere christliche philosophie, dies „wort im sinne des alterthums gebraucht, in welchem es „nicht sowohl ein speculatives system, als eine eigen„thümliche nach grundsätzen geordnete lebensweise be„deutet; und es werden mehrere märtyrer erwähnt, „welche die qualen der römischen folter um so standhaf„ter ertrugen, je mehr sie sich durch ihr ascetisches leben „bereits abgehärtet hatten. Hatten diese ältesten asceten

„ſich, obgleich ſie in den ſtädten, oft auch in dem kreiſe „ihrer familien blieben, doch von den banden des geſell- „ſchaftlichen alltagslebens frei zu machen gewuſst, ſo „wurden dagegen andere, ſeit der mitte des dritten jahr- „hunderts, erſt durch die verfolgung, dann durch ihre „begierde nach völliger einſamkeit, in die wüſte getrieben, „und es bildete ſich zuerſt in Aegypten das anachoreten- „leben. So war Paulus um 251 in die einöde der Thebais „geflohen; um 270 gab es in Aegypten bereits viele ein- „ſiedler, die aber nicht in der wüſte, ſondern in der nähe „ihrer dörfer wohnten. Damals ſchenkte der Aegypter „Antonius, durch das wort des herrn, Matth. 19. 21, „ergriffen, ſein vermögen weg, übergab ſich der leitung „ſeiner asceticſchen einſiedler, und drang 285, nachdem er „bereits fünfzehn jahre in völliger abgeſchiedenheit gelebt „und ſchwere verſuchungen beſtanden hatte, über den Nil „bis in eine wüſte im gebirge am rothen meere, wo er, „zuweilen von freunden beſucht, zwanzig jahre in ſtren- „ger entſagung zubrachte. Durch den ruf ſeiner weis- „heit und der durch ihn gewirkten wunderheilungen an- „gezogen, kamen nun viele zu ihm, und wurden ſeine „jünger und nachahmer, und lebten unter ſeiner leitung „in einzelnen wohnungen. Als er 311, um die verfolg- „ten chriſten zu ſtärken, und 325, um dem arianismus „entgegenzuwirken, nach Alexandrien kam, ehrten und „bewunderten ihn auch die heiden, und viele wurden

„durch ihn bekehrt. Die genossenschaft von jungfrauen,
„der seine schwester vorstand, ist das erste nonnenkloster,
„dessen die geschichte gedenkt. In der landschaft Nitria
„in Unteraegypten stiftete der zeitgenosse und freund des
„heiligen Antonius, Amon, gesellschaften frommer män-
„ner, die in zerstreuten zellen lebten, am sonntag aber
„sich zum gottesdienst versammelten; ihre zahl war bis
„zum ende des jahrhunderts auf fünftausend gestiegen.
„Ein schüler des Antonius, Hilarion (er starb 371),
„wählte sich die wüste zwischen Gaza und Aegypten zu
„seinem wohnorte; der ruf seiner heiligkeit und wunder-
„kraft zog viele zu ihm, die sich seiner leitung über-
„liessen, so dass er, wenn er ihre zellen besuchte, sich
„wohl von mehr als zweitausend brüdern umgeben sah.
„Auch die scetische wüste in Aegypten bevölkerte sich,
„bald nachdem Makarius sich daselbst niedergelassen, mit
„einsiedler-zellen.

„Alle diese lebten als einsiedler; eigentliche klöster
„wurden von dem heiligen Pachomius gestiftet. Durch
„den einsiedler Palaemon für die harten entbehrungen
„und ernsten andachtsübungen der aegyptischen anachore-
„ten gebildet, gründete er um 325 eine genossenschaft zu
„Tabenna in der Oberthebais, stiftete dann noch acht
„andere klöster, und gab ihnen eine in der lateinischen
„übersetzung des Hieronymus erhaltene ordensregel. Alle

„klöſter ſtanden eng verbunden unter Einem abte, und „bildeten ſo den erſten geiſtlichen orden, den der Taben-„neſioten. Die mönche waren in viele claſſen, je nach „ihren beſondern geſchäften und gewerben, getheilt; ein „oekonom beſorgte die zeitlichen angelegenheiten des or-„dens; auch war ſchon ein kurzes novitiat eingeführt. „Handarbeit füllte den gröſsten theil der zeit; ihr ertrag „nährte die brüder, unter denen nur wenige, ſchon vor „ihrem eintritte geweihte, prieſter waren. Das haupt-„kloſter, dem Pachomius vorſtand, enthielt ſpäter, nach „der angabe des Palladius, vierzehnhundert mönche.

„Aus Aegypten kam das kloſterleben nach Palaeſtina, „und noch im vierten jahrhunderte entſtanden blühende „klöſter am berge Sinai und in der wüſte Raithu nicht „ferne vom berge Horeb. Um das jahr 580 widmete der „heilige Johannes Klimakus, abt eines ſinaitiſchen klo-„ſters, ſeine leiter dem abte von Raithu. In Syrien „gründete Charito zu Pharan, dann zu Suca, eine „laura, d. h. einen verein einzeln liegender mönchs-„cellen, deren bewohner, unter einem obern lebend, ſich „ſamſtags und ſonntags zum gottesdienſte in der kirche „der laura verſammelten. Nach Meſopotamien, Perſien, „verbreitete ſich das coenobiten-leben von Syrien aus; „in Armenien und Paphlagonien führte es Euſtathius, „biſchof von Sebaſte, ein; in Cappadocien und Pontus

„wurde der heilige Basilius dessen vornehmster beför-
„derer: als priester stand er einem kloster zu Caesarea
„vor, und entwarf für seine schüler, sowohl für die allein
„lebenden als für die coenobiten, eine regel. — —

„Im occidente weckte zuerst Athanasius, als er in
„Rom eine zuflucht suchte, durch seine erzählungen von
„dem leben des heiligen Antonius, und durch die ihn
„begleitenden mönche, die neigung zum mönchsstande.
„Hieronymus erwähnt schon mehrerer nonnenklöster und
„einer grosen menge mönche zu Rom. Zu Vercelli
„hatte schon der bischof Eusebius unter seinem clerus
„die strenge lebensweise der orientalischen mönche durch
„sein wort und beispiel eingeführt. Vor den thoren von
„Mailand stand ein mönchskloster unter dem schutze des
„heiligen Ambrosius. Bereits waren auch mehrere der
„kleineren italiänischen inseln mit anachoreten bevölkert.
„In Gallien stiftete Martinus, bischof von Tours, das
„erste kloster; bei seinem leichenbegängnisse fanden sich
„bereits zweitausend mönche zusammen. Um dieselbe
„zeit, d. h. gegen ende des vierten jahrhunderts, ent-
„standen auch die ersten klöster in Africa, zu Carthago,
„Tagaste, Hippo; und die Donatisten, die dem heiligen
„Augustinus die einführung des mönchsstandes zum vor-
„wurfe machten, fragten, wo denn in der schrift etwas
„von mönchen stehe? Dieser grose kirchenlehrer hatte

„ſchon als prieſter ein kloſter zu Hippo gegründet, in „welchem er mit clerikern in armuth und gütergemein„ſchaft zuſammen lebte; als biſchof machte er ſeine bi„ſchöfliche wohnung ſelbſt zu einem kloſter für geiſtliche.

„Die eigentlichen mönche aber waren im orient und „occident anfänglich nur laien, und eine zeit lang ſchien „der mönchsſtand mit dem geiſtlichen ſtande unvereinbar zu „ſeyn, da die mönche bis zum ende des vierten jahr„hunderts in einöden auſser den ſtädten wohnten, und „ein geiſtlicher nach den canonen nur für eine beſtimmte „kirche ordinirt werden konnte. Doch bald fühlte man „in den gröſsern, von der biſchöflichen oder pfarrkirche „weiter entfernten klöſtern das bedürfniſs, eigne prieſter „zu haben, und als ein geſetz Theodoſius des groſsen „392 den mönchen geſtattete, ſich auch in den ſtädten an„zuſiedeln, bildeten ſich bald in den gröſsern ſtädten des „orients ſehr ſtark bevölkerte klöſter, deren vorſteher, „archimandriten, häufig prieſter waren. Im ganzen aber „wurden die mönche auch auf der chalcedoniſchen ſynode „noch den laien beigezählt. Es lag indeſs nahe genug, „die klöſter als ſeminarien für den clerus zu benützen, „und ſchon ein geſetz des kaiſers Arcadius ermunterte „die biſchöfe, ſich nöthigenfalls ihre geiſtlichen aus den „mönchen auszuwählen, was auch um ſo häufiger ge„ſchah, da die päpſte, wie Siricius und ſpätere, gleich-

„falls dazu riethen. Bald wurden im ganzen orient die „bischöfe mit vorliebe aus dem mönchsstande genommen, „und die sechste novelle Justinians sagt kurzweg, der „bischof solle gewählt werden entweder aus dem clerus „oder aus dem kloster.

„Die curialen waren durch kaiserliche gesetze wie vom „clerus so auch vom mönchsstande ausgeschlossen, wenn „sie nicht ihre güter andern, die statt ihrer die curial- „aemter verwalteten, abtraten. Sklaven durften nicht „ohne erlaubniss ihrer herren, gatten nur mit wechsel- „seitiger einwilligung, und kinder nur mit älterlicher „zustimmung, in ein kloster treten. Ein gesetz Justinians „scheint zwar beiden gatten ein von der zustimmung des „andern unabhängiges desertionsrecht eingeräumt und die „auflösung der ehe in einem solchen falle ausgesprochen „zu haben, aber die kirche erkannte dies, wenigstens im „occident, nicht an. Justinian verbot auch den ältern, „ihre kinder von diesem stande abzuhalten. Dass kinder, „die von ihren ältern dem kloster gewidmet worden, bei „reiferem alter nicht mehr zurücktreten dürften, verord- „nete, dem sonstigen geist der kirche zuwider, die vierte „synode von Toledo.

„Eine besondere form und farbe der kleidung war „unter den mönchen nicht gebräuchlich; im orient scheinen

„ſich die jünger des heiligen Pachomius durch einzelne „kleidungsſtücke unterſchieden zu haben: die mönche des „abendlandes trugen die gewöhnliche kleidung ihrer zeit, „nur von ſchlechterem ſtoffe. Eigentliche gelübde waren „noch nicht eingeführt. Daſs ein mönch völlig arm und „beſitzlos ſey, und ſich von ſeiner hände arbeit ernähre, „war die regel; häufig vertheilten die in ein kloſter ein„tretenden ihr vermögen vorher unter die armen, denn „die aegyptiſchen mönche beſonders hielten ſo ſtrenge auf „armuth, daſs auch ihre klöſter keine güter oder einkünfte „beſaſsen. Was ihnen geſchenkt wurde, verwandten ſie „ebenfalls für die armen. Auf körperliche arbeit wurde „nachdrücklich gedrungen, die gefahr des müſsiggangs bei „mönchen ſtark geſchildert; auch der heilige Auguſtinus „verfaſste eine beſondere ſchrift über die pflicht der mönche „zu arbeiten. Was ſie durch ihre arbeit über ihr per„ſönliches bedürfniſs hinaus erwarben, gehörte meiſt den „armen. Zu ſteter keuſchheit verpflichtete man ſich nur „ſtillſchweigend; aber, obwohl man unverbeſſerliche nicht „im kloſter behielt, wurde es doch für unerlaubt, ja für „frevelhaft gehalten, zum weltlichen leben zurückzukehren. „Die ſynode von Chalcedon verordnete die excommuni„cation eines mönches oder einer gottgeweiheten jung„frau, die ſich verheirathen würden. Schneller, freudiger „gehorſam gegen die obern wurde für die erſte pflicht „gehalten; der mönch ſollte, wie der heilige Baſilius

„ſagt, den eignen willen ausziehen, und mit unbedingtem
„vertrauen ſich der leitung ſeines obern überlaſſen. Dieſe
„obern hieſsen aebte, hegumeni, archimandriten, und
„hatten die höchſte gewalt in den klöſtern, d. h. ſie ord-
„neten den gottesdienſt und die gemeinſchaftlichen gebete
„an, ſie handhabten die disciplin und verhängten ſtrafen.
„Sie waren zugleich die ſeelſorger der ihnen untergebe-
„nen mönche. Die ſtrafen waren temporäre entziehung
„der ſacramente, körperliche züchtigung, und zuletzt, wenn
„alles fruchtlos blieb, ausſtoſsung aus dem kloſter.
„Uebrigens ſtanden die aebte mit den ihrigen unter der
„gewalt des biſchofs. Nach dem vierten canon der chal-
„cedoniſchen ſynode ſollte kein kloſter ohne die zuſtim-
„mung des biſchofs gebaut werden, und dieſer für die
„klöſter ſeiner dioceſe die gehörige fürſorge tragen und
„die aufſicht über ſie führen. Klagen gegen einzelne
„mönche wurden beim biſchofe angebracht. Auch im occi-
„dent waren die klöſter durchaus der biſchöflichen gewalt
„untergeordnet. — —

„Gottgeweihete jungfrauen gab es ſchon in der erſten
„kirche in groſser anzahl; ſie wohnten unter ihren ver-
„wandten, aber ihre verpflichtung zu ſteter keuſchheit
„wurde als unverletzlich, eine übertretung derſelben, nach
„Cyprians ausdruck, als ein an Chriſtus begangener ehe-
„bruch betrachtet. Ein mädchen, welches ſich gott weihen

„wollte, bekannte öffentlich in der kirche vor dem bischofe „ihren entschluss, gelobte keuschheit, und empfieng dann „aus seinen händen das jungfräuliche gewand, wozu „vorzüglich der schleier und ein goldner kopfschmuck, „mitrella, gehörte. Wenn sie später heirathete, sollte sie, „nach einem canon der chalcedonischen synode excommu- „nicirt werden, und dem manne, der eine geweihete „jungfrau heirathen würde, drohte ein gesetz des kaisers „Jovianus mit dem tode. Die consecration einer solchen „jungfrau war ein dem bischofe vorbehaltener act, in „Africa geschah sie auch durch presbyter mit vorwissen „des bischofs. Wenn ältere canonen zum eintritte in „diesen stand nur ein alter von siebzehn, oder, wie die „dritte synode von Carthago, von fünf und zwanzig „jahren fordern, so ist es auffallend, dass, nach spätern „gallischen und spanischen concilien, eine jungfrau nicht „vor dem vierzigsten jahre verschleiert, d. h. geweiht „werden sollte.

„Weibliche klöster entstanden gleichzeitig mit den „coenobien der männer; schon die schwestern der heiligen „Antonius und Pachomius waren vorsteherinnen von „jungfrauvereinen. Pachomius schrieb seine regel auch „für frauen, deren übungen dieselben wie die der män- „ner seyn sollten; und wenn von gemeinschaftlichen nach „seiner regel lebenden klöstern die rede ist, so sind da-

„runter nahe gelegene, nur durch einen fluſs z. b. ge-
„ſchiedene mönchs- und nonnenklöſter zu verſtehen. Zu
„Theodorets zeiten lebten in manchen klöſtern an zwei-
„hundert und fünfzig jungfrauen, die alle handarbeit,
„meiſt wollenweberei, trieben. Im occident werden gegen
„ende des vierten jahrhunderts weibliche klöſter erwähnt;
„der heilige Auguſtinus, deſſen ſchweſter vorſteherin eines
„kloſters wurde, entwarf eine regel für nonnen, wornach
„ſie von einer vorſteherin, in Syrien amma, mutter,
„genannt, und von einem prieſter geleitet wurden, der
„biſchof aber die oberaufſicht hatte. — — Im orient lieſs
„man ſich beim eintritt ins kloſter die haare abſchneiden,
„was im occident nicht geſchah. — —"

Das bisherige wird genügen, den leſer der nachfol-
genden lebensgeſchichte der heiligen Euphroſyna auf den
richtigen ſtandpunkt zu führen, von wo aus ihm dieſe
geſchichte, ihrem charakter im ganzen und ihren einzel-
nen theilen und momenten nach, in ihrem wahren lichte
erſcheinen und verſtändlich werden wird. Es hat dieſe
legende den maler Eduard Steinle zu einer reichhaltigen
compoſition veranlaſst, in welcher er die verſchiedenen
hauptmomente der geſchichte der heiligen Euphroſyna, in
cycliſcher weiſe zuſammengeſtellt, mit der dem wahren
von ſeinem gegenſtande durchdrungenen künſtler zuſtehen-
den dichteriſchen freiheit, auch mit hülfe einiger dem

geiſte der geſchichte ſelbſt entſprechenden ſymboliſchen beziehungen, zu einem ſchönen und höchſt bedeutungsvollen ganzen geſtaltet hat. Da der künſtler die motive zu dieſer von ihm componirten zeichnung aus der legende ſelbſt, in der form, wie ſie im nachſtehenden mitgetheilt iſt, geſchöpft hat, ſo können dieſe blatter zugleich als eine erläuternde zugabe zu dem gelungenen durch Eugen Schäffer nach der Steinle'ſchen zeichnung gefertigten kupferſtiche angeſehen werden.

„runter nahe gelegene, nur durch einen fluſs z. b. ge-
„ſchiedene mönchs- und nonnenklöſter zu verſtehen. Zu
„Theodorets zeiten lebten in manchen klöſtern an zwei-
„hundert und fünfzig jungfrauen, die alle handarbeit,
„meiſt wollenweberei, trieben. Im occident werden gegen
„ende des vierten jahrhunderts weibliche klöſter erwähnt;
„der heilige Auguſtinus, deſſen ſchweſter vorſteherin eines
„kloſters wurde, entwarf eine regel für nonnen, wornach
„ſie von einer vorſteherin, in Syrien amma, mutter,
„genannt, und von einem prieſter geleitet wurden, der
„biſchof aber die oberaufſicht hatte. — — Im orient lieſs
„man ſich beim eintritt ins kloſter die haare abſchneiden,
„was im occident nicht geſchah. — —"

Das bisherige wird genügen, den leſer der nachfol-
genden lebensgeſchichte der heiligen Euphroſyna auf den
richtigen ſtandpunkt zu führen, von wo aus ihm dieſe
geſchichte, ihrem charakter im ganzen und ihren einzel-
nen theilen und momenten nach, in ihrem wahren lichte
erſcheinen und verſtändlich werden wird. Es hat dieſe
legende den maler Eduard Steinle zu einer reichhaltigen
compoſition veranlaſst, in welcher er die verſchiedenen
hauptmomente der geſchichte der heiligen Euphroſyna, in
cycliſcher weiſe zuſammengeſtellt, mit der dem wahren
von ſeinem gegenſtande durchdrungenen künſtler zuſtehen-
den dichteriſchen freiheit, auch mit hülfe einiger dem

geiſte der geſchichte ſelbſt entſprechenden ſymboliſchen beziehungen, zu einem ſchönen und höchſt bedeutungsvollen ganzen geſtaltet hat. Da der künſtler die motive zu dieſer von ihm componirten zeichnung aus der legende ſelbſt, in der form, wie ſie im nachſtehenden mitgetheilt iſt, geſchöpft hat, ſo können dieſe blatter zugleich als eine erläuternde zugabe zu dem gelungenen durch Eugen Schäffer nach der Steinle'ſchen zeichnung gefertigten kupferſtiche angeſehen werden.

Die Legende der heiligen Euphrosyna

Aus der väter leben

Hebt an die vorred zu dem leben der heiligen Euphrosynae der jungfrauen, und zuvorderist von der auslegung des namens derselben

Euphrosyna heisset gleichsam effra und syna. Effra heisset sehend, ingleichem auch fruchttragend oder bärhaft. Syna heisset maas oder gebot oder brombeerstrauch. Denn dieselbe war sehend in der beschaulichkeit: fruchttragend und bärhaft in dem wirken guter werke: ein maas in der gebrauchung der zeitlichen nothdurft: das heilige gebot haltend in der zucht des gehorsams: ein brombeerstrauch in dem hervorkeimen der keuschheit. Oder auch heisset Euphrosyna gleichsam euphrosia. Euphrosia aber, zu deutsch augentrost, ist ein arzeneikraut, und ist nutz wider die verdunkelung der augen: also auch Euphrosyna erleuchtet uns, durch worte, wandel und beispiel lehrende, die augen unseres herzens.

Der andere name derſelbigen iſt Smaragdus. Smaragdus aber iſt ein edel ſtein, grün von farbe und durchſichtig, und er wird gefunden in kalten landſtrichen. Die grüne farbe bedeutet Euphroſynae jungfräulichkeit: die durchſichtigkeit die kühnlichkeit des lebens derſelben: der kalte landſtrich ihre keuſchheit wider die brunſt der begierden. Sothaner ſtein bringt welke blumen wiederum zurück in die vorige friſche, und erhält die friſchen: alſo führet Euphroſyna, die einzige jungfraue, die welken ſünder durch ihre gebete zurück in den vorigen gnadenſtand: und gute und gottſelige menſchen erhält ſie in dem alten ſtand der gnaden. Hie iſt zu end die vorred oder auslegung des namens derſelben

Hebt an das leben sanct Euphrosynae

Es war ein mann in Alexandrien mit namen Paphnutius, der war hoch geehret von männiglichen, und ein halter der gebote gottes. Derselbige nahm ein ehegemahel würdig seines geschlechtes, und auch dieselbige war voll von tugendlichen sitten: aber unfruchtbar, und gebar ihm kein kind. Der mann derselben aber war gar bekümmert und traurig, darob dass er keinen sohn hatte, dem er all seine reichthümer hinterlassen möge, auf dass er nach seinem hintritte wohl und ziemlich seines gutes walte: und er hörete nicht auf der nothdürftigen zu pflegen, und bei tag und bei nacht in den kirchen gottes verharrend, mit gebeten und mit fasten, betete und flehete er inbrünstiglich zu gott, dass er ihm wölle ein söhnlein schenken. Ingleichem auch seine hausfraue empfand gar grosse betrübniss, insonderheit weil sie sah, dass ihr ehe-

gemahl also gar bekümmert war: und auch viel des geldes an die armen und in die betehäuser ausspendend, heischete sie dass ihr verlangen möge erfüllet werden. Auf gleiche weise gieng auch ihr mann umher, und suchete, ob er etwa einen menschen finden möge der gott angenehm sey, welcher durch seine gebete seinem wunsche könne gewährung erwirken: und also begab er sich in ein gewisses kloster, dieweil der abt desselbigen klosters in dem rufe stand hoch begnadiget zu seyn bei gott. Und daselbst einkehrend, und da er viel geldes opferte, gewann er grosses zutrauen bei dem abt und bei den brüderen insgesammt. Nach langer zeit aber entdeckte er dem abt den gegenstand seines verlangens. Dieser aber, da er mitleid mit ihm empfand, bat den herren, dass er ihm wölle leibesfrucht verleihen: und gott, der ihrer beider gebete erhörete, schenkete ihm ein einiges töchterlein. Paphnutius aber, als er den wandel des abtes sah, begab sich nimmer hinweg aus dem kloster: und er führete auch sein ehegemahel ein in dasselbe, auf dass sie möge gesegnet werden von dem abt und von den brüdern. Sie seugeten aber das kindlein ab, und wann es war sieben jahr alt worden, da ward sie getauft, und sie gaben ihr

den namen Euphrosyna. Und ihre eltern erfreueten sich an ihr: dieweil sie gott wohlgefällig war, und schön von angesicht.

Als sie nun war zwölf jahr alt worden, da schied ihre mutter ab aus dieser zeitlichkeit. Ihr vater aber blieb zurück, und er unterweisete sie im schreiben und lesen, und in der übrigen wissenschaft dieser welt. Das mägdlein aber erlernete so viel der kenntnisse, dass ihr vater sich über ihren verstand verwunderte. Das gerüchte aber von ihr durchzog die ganze stadt, sowohl von ihrer wissenschaft und erkenntnifs, als auch dass sie gar schön war und holdselig von angesicht und von gemüth. Bei gar vielen aber erregete dieselbe den wunsch sie für ihre söhne zu erlangen, und viele, da sie sich bei dem vater derselben um sie bewarben, konnten nicht zum ziele kommen: der vater aber pflag wohl zu sprechen, des herren wille geschehe. Einer aber, der da alle übertraff an ehre und an gut, gieng den vater derselben an, und verlangte von ihm, dass er seine tochter seinem sohne solle geben zum ehegespons. Und er willigte ein, dass es also geschehe: und nach der gewohnheit verlobete er ihm dieselbe.

Nach nicht langer zeit aber nahm Paphnutius dieſelbe, da ſie achtzehn jahre hatte, und zog mit ihr in daſſelbige kloſter in das er einzukehren gewöhnet war. Und er ſpendete abermals viel geldes zur' nothdurft der brüder: und er ſprach zu dem abt: die frucht deiner gebete habe ich vor dich gebracht, auf daſs du beteſt für ſie: dieweil ich ſie anjetzt in den eheſtand zu begeben gewillet bin. Es gebot aber der abt, ſie in die gaſtherberg des kloſters einzuführen: und er beredete ſich mit ihr: und er ſegnete ſie und ermahnete ſie von der keuſchheit und von der demuth und von der geduld in der furcht gottes. Während ſie aber daſelbſt drei tage zubrachte, horchete ſie täglich auf den geſang der pſalmen: und da ſie den wandel ſah eines jeglichen von den brüdern, und ihre geiſtliche berufsfreudigkeit, bewunderte ſie das leben derſelben, und ſprach: ſelig ſind dieſe männer, die auch in dieſem leben ſchon den engeln gleich ſind, und nach dieſem das ewige leben erlangen werden. Und ihr herz begann bewegt zu werden in dem eifer der furcht gottes. Nach drei tagen aber ſprach Paphnutius zum abt: komm, o vater, auf daſs deine magd dich grüſse: und bitte für ſie: dieweil wir heimziehen wollen in die ſtadt. Und

als der abt gekommen war, warf sie sich zu dessen füsen, sprechende: ich beschwöre dich, vater, bitte für mich: dass gott meine seele gewinnen möge. Und er hob seine hand auf, und segnete sie, und sprach: gott, der du den menschen kennest ehe denn er geboren wird, würdige dich sorge zu tragen für die seele dieser deiner magd: auf dass sie erwerben möge ein theil und die mitgenossenschaft in dem reiche der himmel. Und nachdem sie dem greisen sich empfohlen, zogen sie heim nach der stadt. Der vater derselben aber, wenn er etwan eines münchen ansichtig ward, führete er ihn heim in sein haus: und bat ihn, dass er beten solle für dieselbe. An einem tage aber, der der jahrestag war der einsetzung des abten im vorgemeldten kloster, da sandte der abt der gebrüdere einen ab an Paphnutium, dass er ihn einladen solle zum festtage des abten. Und derselbige gieng und kam in das haus desselben, und suchete ihn. Die knechte aber sprachen: er ist ausgegangen.

Als aber Euphrosyna dies vernahm, rief sie den bruder zu ihr, und begunnte ihn fragen: sage mir an, o bruder, um der liebe gottes willen, wie viel der brüder seyd ihr im kloster? Der bruder

aber sprach zu ihr: dreihundert zwei und fünfzig. Sprach zu ihm die jungfrau: wer dahin wollte kommen zu eurem heiligen wandel, wird euer abt ihn annehmen? Da antwortete er ihr: ja mit grosser freude nimmt er ihn an, insonderheit um des wortes des herren willen, da er spricht: wer zu mir kömmt, den will ich nicht hinausstossen vor die pforte. Spricht Euphrosyna zu ihm: psalliret ihr allesammt insgemein in eurer kirchen, und haltet ihr alle das gleiche fasten? Spricht zu ihr der münch: insgemein zwar psalliren wir, ein jeglicher aber fastet, gleichwie er will oder wie er vermag, auf dass der wandel nicht widerspenstig sey dem willen, sondern dass er dem freien willen und selbseigener wahl gemäss sey. Solchergestalt forschend nach dem gesammten wandel der münche, sprach sie zum münch: mein wille war fortzuziehen und einzugehen in die regel solches jede beschreibung übertreffenden lebens, ich fürchte mich aber meinem vater ungehorsam zu seyn: dieweil derselbe um der eitlen und hinfälligen güter dieser welt willen verlanget mich einem manne dahinzugeben. Spricht der münch zu ihr: schwester, gestatte nicht dass ein mann deinen leib verunreinige, und dass du eine also grosse schönheit dahin gebest schmach

zu erdulden: sondern verlobe dich Christo, der dir für alle diese vergänglichen güter das reich der himmel schenken kann, und die gemeinschaft der engel: heimlich aber ausziehend begieb dich ins kloster, und vertauschend dein weltliches kleid lege klösterliches gewand an, auf dass du entkommen mögest. Sie aber, da sie solches vernahm, gefiel es ihr wohl, und sie sprach zu ihm: und wer soll mir das haar abscheeren? denn sie wollte es nicht abscheeren lassen von einem laien: dieweil solcher das geheimniss nicht bewahret. Spricht zu ihr der münch: siehe dein vater wird mit mir nach dem kloster gehen, und er wird allda bleiben drei oder vier tage. Du aber hole dir der münche einen, und wie du magst wird er dir dienen mit grosser freude. Indem er nun dieses und mehr dergleichen zu Euphrosyna sprach, kam Paphnutius: und als er des münchen ansichtig ward, fragete er ihn und sprach: warum hast du dich her bemühet zu uns, o herr? Und er sprach zu ihm: es ist das jahresgedächtniss im kloster: und der abt hat mich abgesandt, dass du kommen mögest und den segen empfangen. Es freuete sich aber Paphnutius: und er trat mit ihm in ein schifflein, und sie fuhren von dannen in das kloster.

Und als er alldort sich befand, schickte Euphrosyna einen diener ab, der gar zuverlässig war: und sie sprach: gehe hin in das kloster Theodosii: und wann du eingetreten in die kirche, den münchen den du alda finden wirst, den bringe mit dir. Durch die erbarmung gottes aber, siehe, ein münch kam da herzegangen aus dem kloster, der da feil trug was er mit ihm hatte. Und als der knabe ihn sah, bat er ihn, dass er mit ihm solle kommen zu Euphrosyna. Und als er hingekommen war und die jungfrau ihn sahe, da stand sie auf und grüssete ihn und sprach: bete für mich, vater: und er betete und segnete sie: und er sayte sich nieder. Da sprach aber zu ihm Euphrosyna: mein herr, ich habe einen vater, der da ein christ ist und ein knecht gottes, und der des reichthumes zeitlichen gutes allzu viel besitzet: und er hatte ein ehegemahel mit der er mich gezeuget hat: die da abgeschieden ist aus dieser zeitlichkeit: es ist aber mein vater gewillet mich um aller seiner schätze willen dahin zu geben in diese arge welt: und ich will mich nicht beflecken in ihr: ich fürchte mich aber meinem vater ungehorsam zu seyn, und ich bin gänzlich unwissend in mir was ich thun soll. Denn die ganze nacht habe ich ohne schlaf durchwacht,

gott bittend, daſs er meiner armen ſeelen ſeine barmherzigkeit wölle erweiſen. Und da der morgen gekommen war, dünkete es mir wohl gethan hinzuſenden nach der kirchen und mir der brüder einen herzurufen: auf daſs ich von ihm hören möge das wort des heiles, und was mir zu thun ziemlich ſey: ich bitte dich aber inſtändiglich, o vater, um des heiles deiner ſeelen willen, da ich weiſs daſs du von gott geſandt biſt, lehre mich was gottes iſt. Da ſpricht zu ihr derſelbige greis: der herr ſpricht, ſo jemand nicht verleugnet ſeinen vater und ſeine mutter und ſeine brüder und ſeine kinder, auch dazu ſeine eigene ſeele, der mag nicht mein jünger ſeyn: und was ich dir mehr ſagen könnte denn dies, weiſs ich nicht: doch ſo du die verſuchungen des fleiſches tragen kannſt, wohlan, verlaſſe alles und fliehe: denn die güter deines vaters werden viel der erben finden: ſiehe, die armenhäuſer, die verpflegungshäuſer der greiſe, die krankenhäuſer, die klöſter, die wittwen, die unmündigen, die pilgrime, die kranken, die gefangenen: ſo er will und deinem vater alſo wohlgefällig iſt, dieſen mag er ſie hinterlaſſen: du allein aber ſollſt deine ſeele nicht verderben. Spricht zu ihm das mägdlein: ich vertraue auf gott und auf deine

gebete: dieweil ich zu arbeiten habe für meine seele mit dem beistande gottes. Spricht der greis zu ihr: solcherlei verlangen darf der beharrlichkeit nicht ermangeln: denn wisse heute ist die zeit der buſse. Spricht zu ihm Euphrosyna: und darum habe ich dich bemühet, auf daſs du mein verlangen mir gewähren mögest: und nach verrichtetem gebete segne mich, und schneide mir ab das haar meines hauptes. Und der greis stand auf, und nachdem er sein gebet verrichtet, schnitt er ihr ab das haar ihres hauptes: und er bekleidete sie mit dem kloster-habit, und betend für sie sprach er: gott, der da alle seine heiligen befreiet hat, wolle dich bewahren vor allem übel. Und nachdem der greis dies gesprochen, gieng er weg von ihr, und zog seines weges mit freudigem herzen und gott preisend. Euphrosyna aber gedachte in ihrem herzen und sprach: so ich in ein jungfrauenkloster ziehe, so wird mein vater mich aufsuchen, und er wird mich finden: und er wird mich mit gewalt heraus reiſsen, um meines bräutigams willen dem ich verlobet bin: so will ich dann lieber in ein manns-kloster mich begeben, allwo niemand argwöhnen wird, daſs ich daselbst mich befinde.

Und alſo ſprechende, warf ſie die weibliche kleidung von ihr ab und legte männliches gewand an. Und wann es war abend worden, da gieng ſie aus ihrem hauſe, fünfhundert goldſtücke mit ihr nehmend: und ſie begab ſich an einen ort, allwo ſie ſich die ganze nacht hindurch verborgen hielt. Wann es aber war morgen worden, da kam ihr vater in die ſtadt: aber durch die fügung gottes gieng er alsbald zur kirchen. Euphroſyna aber kam hin in daſſelbige kloſter, woſelbſt auch ihr vater gar wohl bekannt war: und ſie entbot dem abten durch den pförtner, ſprechend: ein edelknabengenoſs, der aus dem palaſte kömmt, ſteht vor der pforten, und er begehrt mit dir zu reden. Als aber der abt heraus trat, da warf ſie ſich zur erden: und nachdem ſie ihr gebet verrichtet, ſaxten ſie ſich nieder. Spricht zu ihr der greis: was iſt es, mein ſohn, darob du anher gekommen biſt? Spricht Euphroſyna zu ihm: ich war ein edelknabengenoſs aus dem palaſt, und immer trug ich verlangen den wandel zu führen der münche: und unſere ſtadt hat nicht viel neigung zu dieſem wandel: ich habe aber viel vernommen von eurem guten wandel: und ich begehre mit euch zu wohnen, wenn es euch alſo genehm iſt: ich habe aber

auch viel des gutes: und, so gott mir ruhe schenken wird, so bringe ich solches anher. Spricht zu ihr der greis: zur guten stunde bis du gekommen, mein sohn: sieh, das kloster: wenn es dir wohl gefällt, so wohne mit uns. Und derselbige greis spricht aber zu ihr: was ist dein name? Spricht sie zu ihm: Smaragdus. Spricht der greis zu ihr: du bist ein jüngling und magst nicht allein bleiben, es thut dir noth einen meister zu haben, auf dass er dich unterweise von der regel und von dem wandel der münche. Spricht er zum abt: wie du befiehlst, mein herr und vater, also thue ich. Und er gab die fünfhundert goldstücke zu handen des abtes, sprechende: nimm unterweilen dies hin, o vater, und so ich sehen werde, dass ich es hier ertragen mag, wird das übrige auch noch dazu kommen. Es rief aber der abt der brüder einen, mit namen Agapitus, einen heiligen und abgetödteten mann: und er gab Smaragdum in dessen hände, sprechend: sieh von nun an soll dieser dein sohn seyn und dein jünger: also befehle ich ihn dir, auf dass er den meister übertreffe. Und nachdem sie mit gebogenen knieen das gebet verrichtet, befahl er ihn demselben. Und sie antworteten alle Amen, und Agapitus nahm ihn auf zu ihm in seine celle.

Und dieweil Smaragdus holdselig war von angesicht, und wann sie in die kirche kamen um zum herrn zu beten, da erregete der teufel viele derselben zu argen gedanken ob der holdseligkeit des angesichtes derselben: dergestalt dass sie insgesammt dem abten auffässig waren, der eine so grosse schönheit in das kloster aufgenommen habe. Der abt aber, als er solches vernahm, rief er Smaragdum und sprach zu ihm: dein antlitz ist gar schön, mein sohn, und ich fürchte, dass es den schwachen unter den brüdern zum verderben seyn mögte: es ist aber mein wille, dass du einsam sollst wohnen in deiner cellen: und daselbst magst du psalliren und deine speise zu dir nehmen: und sollst nicht von da heraus gehen anderwärts. Und er befahl Agapito, dass er solle eine einsame cellen bereiten: und dass Smaragdus in derselben einsam wohnen solle. Es vollbrachte aber Agapitus alles, was ihm von dem vater des klosters war geboten worden: und er führete Smaragdum ein in die einsame celle: und er lag daselbst dem gebete ob, in fasten und in wachen bei nacht und bei tage sich übend, und dienend dem herren in der einfältigkeit des herzens: also dass der vorbemeldete bruder, der ihn aufgenommen hatte, sich dess verwun-

derte: und allen den brüdern erzählte von seiner beharrlichkeit: und sie preiseten gott allesammt, der da in dem schwachen alter so grosse dinge wirket.

Paphnutius aber, der vater derselben, als er nach seinem hause zurück gekommen war, trat er eilig in das gemach, in welchem seine tochter zu verweilen pflag: und da er sie nicht fand, ward er traurig und gar betrübt: und er begann ängstlich zu forschen bei den knechten und den mägden, was mit Euphrosyna seiner tochter geschehen sey. Es sagten aber die diener: zur nacht haben wir sie gesehen, als es aber war morgen worden, da hat sie sich nicht gezeiget: und wir vermeineten, dass der vater ihres verlobten bräutigams mögte gekommen seyn und dieselbe mit ihm mögte geführet haben. Da sandte er seine knechte hin nach dem hause desselben: und sie fanden sie nicht allda. Als aber der bräutigam derselben und dessen vater es vernahmen, da betrübeten sie sich gar sehr: und hingehend zu Paphnutio fanden sie denselben in gar grosem jammer auf der erden liegend: und sprachen zu ihm: vielleicht dass einer sie verführet hat und entflohen ist mit ihr. Und alsbald wurden die diener desselben ausgesandt auf pferden, durch ganz Alexandriam und das gesammte Aegyp-

teuland. Es lagen aber auch schiffe daselbst: und sie traten ein in dieselben und durchsuchten sie mit gewalt. Und sie durchforscheten die klöster der jungfrauen, die einöden und die hölen, und die häuser der freunde und der nachbarn: und als sie dieselbe nirgenewo fanden, da betrauerten sie dieselbige gleich einer hingeschiedenen: der schwäher beweinte die schnur, der bräutigam die braut. Der vater wehklagete ob der tochter, und er sprach: wehe, wehe, meine süsseste tochter! wehe mir, du licht meiner augen, du trost meines lebens! wer hat mein gut mir verwüstet? wer hat meinen reichthum mir verschüttet? wer hat meinen weinberg ausgeörret? wer hat meine leuchte ausgelöschet? wer hat meine hoffnung mir gestolen? wer hat die schönheit meiner tochter mir angetastet? welcher wolf, meinst du, hat mein lämmlein mir gewürget? welcher ort verbirgt dies holdselige angesicht? welches meer führt gefangen dahin dieses kaiserliche antlitz? Sie war der inbegriff adelicher tugenden, sie die trösterin der unglücklichen, sie die ruhe der mühseligen: sie war der hafen der seufzenden. Erde, erde, nicht verschleuss mein blut in dir, bevor ich sehe, was Euphrosynae meinem kinde widerfahren. Während Paphnutius dies und dem ähn-

liches ausrief, erhuben die andern allesammt, so da anwesend waren, ihre stimmen und weineten: also dass die ganze stadt voll wehklagens war um dieselbe.

Da aber Paphnutius es nicht ertragen konnte und keinen trost fand, begab derselbige sich zu dem bemeldeten greisen dessen zuvor gedacht worden: und er warf sich ihm zu füsen und sprach: ich bitte dich, vater, höre nicht auf zu beten, auf dass die frucht deiner gebete aufgehalten werde: denn ich weiss nicht was Euphrosynae meiner tochter widerfahren ist. Als aber der ehrwürdige greis es vernahm, betrübete er sich gar sehr: und er hiess die brüder allesammt heran kommen und sprach zu ihnen: erzeiget eure liebe, ihr brüder, und lasset uns zu dem herren flehen, dass er sich wölle würdigen uns zu zeigen, was mit der tochter unsers freundes Paphnutii geschehen sey. Und sie fasteten allesammt und beteten: und in der ganzen woche ward ihnen nichts geoffenbaret von Euphrosyna: wie es sonsten pflag zu geschehen, so sie um andere dinge zum herren beteten. Denn das gebet Euphrosynae kam vor gott, bei tag und bei nacht, dass sie gott nicht wölle offenbar machen in ihrem leben. Da es aber weder dem abten noch einem der

brüdere war geoffenbaret worden, begann der abt ihn trösten, sprechend: sohn, wolle dich nicht abwenden von der züchtigung des herren: denn wen der herr lieb hat den züchtiget er; und dies wisse, dafs ohne des herren wille auch nicht ein einziger sperling auf die erde fällt: wie viel mehr wird deiner tochter nichts ohne seinen wink zustofsen. Ich aber weifs, dafs sie ein gutes theil ihr erwählet hat, darob dafs uns von ihr nichts geoffenbaret ist worden. Denn so sie, was ferne sey, auf übeln weg gerathen wäre, so würde gott eine so grofse arbeit der brüder nimmermehr verachtet haben. Ich habe zuversicht zum herrn: dafs in diesem leben noch der herr sie dir zeigen wird. Paphnutius, als er dies hörete, nahm den trost an: und er küssete den greis und die brüder allesammt, und zog heim in sein haus, gott dankend: und alltäglich zum herren betend übete er sich in guten werken und almosen.

Nach einigen tagen aber besuchte er abermals das kloster, und empfahl sich den gebeten der brüder. Und an einem tage trat er zum abt, und warf sich ihm zu füsen und sprach: bete für mich, vater, dieweil ich nicht ertragen kann den schmerz

um meine tochter: sondern mehr und mehr von tag zu tage erneut sich und wächst meine wunde, und ängstiget sich meine seele. Als aber der greis ihn also gar traurig sah, spricht er zu ihm: willst du zwiesprach pflegen mit einem gottseligen bruder, der aus dem palaste Theodosii gekommen ist? denn ihm war unbewusst, dass sie Euphrosyna war, seine tochter. Sprach zu ihm Paphnutius: ich will es. Und es rief der abt Agapitum und sprach zu ihm: nimm Paphnutium, und führe ihn ein in die celle Smaragdi. Und er führete ihn ein in die celle Smaragdi: und demselbigen war dess nichts vorher kund worden. Als sie aber plötzlich ihres vaters ansichtig ward, und da sie ihn erkannte, floss sie ganz über in thränen. Paphnutius aber vermeinte, dass der bruder aus zerknirschung also weine: denn er erkannte sie nicht, weil die schönheit ihres angesichtes dahingewelket war von allzu strengem fasten und nachtwachen und thränen. Sie aber bedeckte ihr angesicht mit der capuzze, auf dass er in keiner weise sie erkennen möge. Nach verrichtetem gebete aber saszten sie sich nieder. Sie aber begann mit ihm zu reden von des zukünftigen reiches seligkeit und ewigen herrlichkeit: wie man durch demuth und keuschheit und guten wandel,

durch almosen und heilige liebe, möge zu demselben hinkommen: und von der verachtung der welt: und dass der mensch sein kind nicht dürfe mehr lieb haben denn gott, noch seinen vater über den der da aller dinge herr und meister ist: auch die schrift des apostels erklärete sie ihm, wie da trübsal geduld wirket, geduld aber bewährung.

Als sie aber ihren vater von so grosser traurigkeit nieder gedrückt sah, empfand sie erbarmen mit ihm. Weil sie aber fürchtete, dass sie mögte erkannt werden, und dass er ihr mögte hinderlich seyn, und da sie ihn zu trösten gewillet war, sprach sie zu ihm: glaube mir, dass gott dein nicht vergisst: und wenn deine tochter auf dem wege des verderbens ihrer seele wandelte, so würde gott sie dir offenbar machen: auf dass sie nicht von dem teufel möge in banden gehalten werden, und dich und sich selbst in ewigen jammer stürzen: aber vertraue auf gott, dass sie einen guten rath ihr erwählet hat, gleichwie ich dir schon gesagt habe, nach dem spruch des evangelii, wo gesagt ist: wer da seinen vater oder seine mutter mehr liebet denn mich, der ist meiner nicht werth, und so jemand nicht alles verleugnet was er besitzet, so mag er

nicht mein jünger seyn. Bei gott aber ist macht, dass er auch in diesem leben sie dir noch kann offenbar machen. Lass also ab, lass ab: warum willst du dich selbst zerstören mit deiner traurigkeit? Wohlan, sage dank dem herren, und verzweifle nicht. Denn siehe, auch Agapitus, mein meister, sprach mir oft mit gar grosser betrübniss: dass ein mann gekommen sey mit namen Paphnutius, der da guter werke pfleget, der seine tochter als eine todte betrauert, dieweil er nicht weiss, was derselben widerfahren ist: und der mit gar grossem jammer sich ängstet: und vornehmlich weil dieselbe sein einiges kind war: und er warf sich mit thränen zu füsen dem abte, auf dass er durch dessen gebet und durch die gebete aller der brüder sie mögte wiederfinden. Und voll mitleids sprach er zu mir: gleichwie die andern brüder alle es thun, so bete auch du zu gott für dieselbe: und ich, obwohl ich unwürdig bin und meiner fehle mir bewusst bin, habe ich oft gebetet zum herrn, dass er sich würdigen wölle dir ergebung zu schenken und langmüthigkeit: und dass er erfüllen möge an dir sowohl als auch an deiner tochter, was zu eurem heile dienlich ist. Deshalb habe ich auch oft verlangen getragen, dich zu sehen und mit dir

zu reden: auf dass du etwa durch meine niedrigkeit einigen trostes mögtest theilhaftig werden. Damit sie aber nicht durch viele gespräche möge erkannt werden, sprach sie zu Paphnutio: gehe nun hin, mein herr. Und da Paphnutius hinweggehen wollte, empfand sie in ihrer seele gar grosses mitleid mit ihm: denn ihr angesicht erblassete und erfüllete sich mit thränen. Von dem allzu strengen fasten aber und der beständigen enthaltung von speise, spie sie blut aus. Paphnutius aber, nachdem er durch ihre ermahnung viel gestärket worden, gieng von ihr hinweg. Und er kam zum abte und sprach: meine seele ist sehr erbauet worden von jenem bruder: und ich bin also freuden voll geworden in der gnade gottes, und durch seine zusprache, als ob ich meine tochter wieder gefunden hätte. Und nachdem er sich den gebeten des abten und der brüder insgemein empfohlen hatte, kehrte er heim in sein haus und lobete gott.

Als aber Smaragdus acht und dreissig jahre in seiner einsamen celle erfüllet hatte, da fiel er in eine krankheit: an welcher er auch starb. An einem tage aber, nach seiner gewohnheit, kam Paphnutius, das kloster zu besuchen: und nachdem

er sein gebet verrichtet und die brüder gegrüsset hatte, sprach er zum greis: so du es willst, o vater, erlaube mir Smaragdum zu sehen: dieweil meine seele gar sehr nach ihm verlanget. Und er rief Agapitum, und befahl ihm, dass er Paphnutium hinführen solle, Smaragdum zu besuchen. Paphnutius aber, eintretend in die celle, woselbst der kranke lag, begann ihn zu küssen, mit viel thränen, und sprach: wehe mir, wo sind deine verheissungen? wo die süssen worte, womit du mir gelobet hast, dass ich in zukunft meine tochter mit meinen augen wiedersehen solle? sieh, nicht allein werde ich dieselbige nicht sehen, sondern auch du, in welchem ich nicht kleinen trost fand, willst uns verlassen. Wehe mir, wer wird nun meines alters trost seyn? zu wem werde ich gehen? wer wird mir ein helfer seyn? Ein doppeltes übel ist es nun, das ich beweinen muss: acht und dreissig jahre sind es, seitdem ich meine tochter verloren habe: nichts ist mir von ihr geoffenbaret worden, da ich bei tag und bei nacht für sie betete: und ein gleicher schmerz, der grösser ist denn alle andere schmerzen, erfasset mich nun. Was soll ich jetzt hoffen? wo soll ich mir trost finden? mit jammer werde ich nun hinab zur gruben fahren.

Als aber Smaragdus ihn also bitterlich weinen sah, und dass er keinen trost in ihm hatte, sprach er zu ihm: was bekümmerst du dich, und warob tödtest du dich selbst? ist des herren hand unmächtig, oder ist irgend ein ding das da gott schwer wäre? mache du nun ein ende deiner traurigkeit: und gedenke daran, wie dem patriarchen Jacob gott den Joseph wieder gezeiget hat, den er als einen hingeschiedenen beweinte. Aber ich beschwöre dich, dass du innert drei tagen nicht von mir weichen und mich nicht verlassen wölleſt. Paphnutius aber war die drei tage hindurch in grosser erwartung: und er sprach bei sich selbst: vielleicht dass gott ihm etwas von mir geoffenbaret hat. Am dritten tage aber sprach er zu Smaragdo: ich habe nun gewartet, wie du mir geboten hast, mein herr und bruder: und ich bin nirgend von dir gewichen diese ganze drei tage lang.

Es erkannte aber Smaragdus, der auch Euphrosyna heisset, dass der tag seines heimganges gekommen war: und er rief Paphnutium und sprach zu ihm: es hat der allmächtige gott mein elend wohl angesehen, und er hat mein verlangen erfüllet, das ich bis zum ende in männlichem kampfe

vollführet habe: nicht aus meiner kraft, sondern durch den beistand seiner gnaden, womit er mich behütet hat vor den nachstellungen des feindes: mein lauf ist nun vollbracht, und meiner harret nun die krone der gerechtigkeit. Ich will aber nicht, dass du bekümmert zurück bleiben sollst um Euphrosynam deine tochter: sieh, ich bin diese armselige, und du bist mein vater Paphnutius: sieh, und also hast du sie gesehen, und ist dir genüge gethan: aber keiner soll dies wissen, und erlaube du nicht, dass ein anderer meinen leichnam entblösse und denselben wasche: sondern du selbst verrichte solches. Und dieweil ich dem abten verheissen habe, dass ich viel des gutes habe, und, so ich es ertragen und aushalten könnte an diesem orte, dass ich solches hierher bringen wölle: so erfülle du, mein vater, was ich versprochen habe: denn wisse, ehrwürdig ist dieser ort: und bete für mich. Und also sprechende gab sie ihren geist auf, am ersten tag des monden Januarii.

Als Paphnutius, der vater derselbigen, diese worte vernommen hatte, und gesehen hatte dass sie entschlafen war, bewegete sich ihm sein ganzes herz: und er fiel nieder zur erden, und lag gleich

einem todten. Agapitus aber lief herzu: und als er sahe, dass Smaragdus hingeschieden war, und Paphnutius auf der erde lag gleich einem todten: da goss er wasser über das angesicht desselben, und hob ihn auf, sprechend: was hast du, mein herr Paphnuti? Sprach aber Paphnutius: vergönne mir, dass ich hier sterbe: denn wunderbarliche dinge habe ich heute gesehen. Als er aber aufgestanden war, warf er sich hin über das antlitz derselben, gar viele thränen vergiessend: und jammernd sprach er: wehe mir, meine süsseste tochter, warum hast du dich nicht früher mir zu erkennen gegeben: auf dass auch ich mit dir sterben mögte aus freiwilligem antrieb meines herzens? wehe mir, wie hast du dich mir verborgen? wie bist du entronnen den nachstellungen der widersacher, und der arglist der boshaftigen geister in der finsternis dieses lebens: und bist eingegangen in das ewige leben?

Als Agapitus dies vernommen hatte, und erkannt hatte, was wunderbarliches sich begeben, erstaunete er: und er lief hin zum abten, ihm alles zu hinterbringen. Es kam aber der abt, und er fiel über sie her: und wehklagend sprach er:

Euphrosyna, du braut Christi und tochter der heiligen, vergiſs nicht deiner mitknechte und dieſes kloſters: ſondern bitte für uns zu unſerm lieben herren Jeſu Chriſto, daſs er uns verleihen wölle männlich zu ſtreiten, um einzugehen zum hafen des heiles, und theil zu haben mit ihm und mit allen ſeinen heiligen. Und es gebot der abt, daſs alle die brüder ſich verſammeln ſollten: auf daſs ſie mit gebührender ehre den heiligen leib derſelben dem grabe überantworteten. Als ſie aber verſammelt waren, und dies erſtaunliche wunderwerk geſehen hatten, prieſsen ſie gott: der da auch in dem ſchwachen und weiblichen geſchlechte ſo wunderbarliche dinge wirket. Einer der brüder aber, der nur ein einiges auge hatte, küſſete das angeſicht derſelbigen mit viel thränen: und alsbald, da er ſie anrührete, ward ihm ſein auge wiedergegeben. Und da die brüder alleſammt ſolches ſahen, ſagten ſie dank dem herren, von dem alles iſt, was da gut iſt. Und viel geſtärkt und erbauet von dem allem, beſtatteten ſie dieſelbige in der gruft der väter.

Der vater derſelbigen aber gab alles, was er hatte, dahin an die kirchen, und an die kranken-

häuser, und an die klöster, und trat ein in den wandel desselbigen klosters: und, indem er den grössten theil seines gutes dahin opferte, wohnete er in derselbigen cellen, und schlief auf derselbigen matte, worauf Euphrosyna seine tochter geschlafen war. Es lebte aber Paphnutius, der vater der heiligen Euphrosynae, daselbst in seinem heiligen vorsatze zehn jahre: und er pilgerte hinüber zum herren: und ward begraben zur seiten seiner tochter. Der abt aber lobete den herren, und mit demselben die ganze gemeine der brüder desselbigen klosters. Und den tag ihres abscheidens zum herren begehen sie daselbst in dem kloster bis auf den heutigen tag, lobsingend gott, den vater, und den sohn, und den heiligen geist, welchem gebühret ehre und anbetung von ewigkeit zu ewigkeit. Amen.

Hie ist zu end das leben sanct Euphrosynae der jungfrauen

Die

heilige Margarita

von

Cortona

Legende der heiligen Büſſerin

Margarita von Cortona

In den Tagen, da Papſt Innocenz der Vierte auf dem Stuhle des heiligen Apoſtelfürſten Petri ſaß, um das Jahr der gnadenreichen Geburt unſers lieben Herren und Heilandes Jeſu Chriſti 1249, wurde zu Laviano oder Alviano, einem Dorf in dem Peruſiner Gebiete, die heilige Büſſerin Margarita von ehrbaren Eltern geboren. Dieſelbige war ſchön und holdſelig von Leib und Angeſicht, und lebhaft von Geiſt und von Gemüthe. Gott der Herr aber fügete es, daß, als ſie im achten Jahre ihres Alters ſtand, ihre fromme Mutter aus dieſer Zeitlichkeit dahin ſchied: worauf dann ſpäterhin ihr Vater in einen zweiten Ehebund trat. Es war aber Margarita klein von Geſtalt; die Schönheit ihres Leibes aber und die Empfindſamkeit ihres

leicht entzündbaren und zur Eitelkeit und Gefallsucht hinneigenden Herzens, dienete ihr, durch Gottes Zulassung, zum Fallstricke: indem dieselbe, der Mahnungen ihrer im Herrn entschlafenen Mutter, und der Warnungen ihres Vaters und ihres eigenen Gewissens nicht achtend, schon in zarten Jahren, durch Verführung auf Abwege der Sünde verlockt, dem Laster der Unkeuschheit und den Gelüsten des Fleisches sich ergab.

Als aber Margarita in ihrem sechszehnten Lebensjahre stand, entbrannte das Herz eines Jünglings adelichen Standes in unheiliger Liebe zu ihr. Margarita aber, den Verlockungen ihrer sündhaften Neigung folgend, und überdrüssig der Ermahnungen ihres Vaters und der Strenge ihrer harten Stiefmutter, entfloh heimlicher Weise aus dem Hause ihres Vaters, und, indem sie sich dem Willen besagten ihres Liebhabers ergab, zog sie mit demselben auf sein Schloß und dienete ihm als Beischläferin. Dieser aber, damit er dieselbe bei sich behalten und zu grösserer Liebe anreizen möge, gab ihr prächtige Kleider, weit köstlicher als diejenigen, womit alle adelichen Frauen des Landes bekleidet waren, welche darob Margaritae feind wurden, und ihr, wo sie konnten, alles Leid an-

thaten. Margarita aber lebete mit selbigem ihrem Buhlen neun Jahre lang in lauter Sünden und übermüthigem Prassen und Prangen: und sie empfieng ein Knäblein von demselben.

Unangesehen aber Margarita tief in Laster versunken war, hätte sie dennoch einige natürliche Tugenden. Denn sie trug ein wahres Mitleid zu den Armen und gab ihnen gern Almosen. Auch war dieselbe nicht ehrgeizig und hoffährtig von Gemüthe; sondern, wann ihr, um ihres Herren willen, von ihren Hausgenossen Ehre erwiesen, oder sie von den zu ihrem Herrn kommenden adelichen Herren und Frauen gegrüsset wurde, sprach sie: „ich bitte, ihr wollet mich nicht grüssen noch „mir Ehre erzeigen, indem ich meines schändlichen „Lebens halben keiner Ehre, vielmehr alles Schimpfes „würdig bin.“ Wann sie aber zu Zeiten in einen geheimen Wald, oder in ein abgelegenes Zimmer des Schlosses kam, empfand sie eine ungemeine Neigung zu solchen einsamen Orten, und sprach bei ihr selbsten: „o wie süssiglich könnte man all„hier beten! o wie fröhlich könnte man allhier „Gott loben! o wie ruhig könnte man allhier für „seine Sünden Busse wirken!“ Sie verbarg sich auch zu Zeiten an solcherlei heimlichen Orten, fiel

demüthig auf ihre Kniee, und beweinete ihren unglückseligen Stand mit bittern Zähren. Wann sie aber zuweilen von andern vornehmen Frauen ihrer übermässigen Pracht halben gestraft wurde, und dieselben zu ihr sprachen: „o du allereitelste Mar„garita, was wird noch dereinst mit dir werden!“ so antwortete sie denselben, nicht anders als ob ihr ihre zukünftige Bekehrung zum voraus bekannt geworden wäre, gleichsam spottweise: „es wird die „Zeit kommen, da ihr mich werdet heilig nennen, „und da ihr zu meinem Grabe pilgern werdet.“

Nachdem aber Margarita neun Jahre lang mit bemeldetem ihrem Buhlen in Sünden und Unkeuschheit gelebt, und keiner von ihnen Beiden sich zu Gott bekehret hatte, im Jahre des Heiles 1274, und im fünf und zwanzigsten Jahre des Alters Margaritae, verließ einstmal der Herr derselben das Schloß, und gieng einsam, nur von seinem treuen Hündlein begleitet, nach dem Walde: allwo einige Mörder ihn überfielen und zu Tode schlugen, den Leib des Erschlagenen aber nackt auszogen und in eine Grube warfen, die sie mit Reisern zudeckten. Das Hündlein aber blieb Tag und Nacht bei der Leiche, bis es endlich am dritten Tage vom Hunger nach dem Schlosse zurück-

getrieben wurde. Margarita aber, welche im Schlosse daheim geblieben war, empfand grosse Aengsten und Bangigkeit um das lange Aussenbleiben ihres Herrn, welchen die Hausgenossen, aller angestellten Nachforschungen unerachtet, nirgends erfragen konnten. Als aber das Hündlein in das Schloß gekommen war und seinen Hunger gestillt hatte, lief es alsbald mit Heulen und Winseln auf Margaritam zu, und, indem es das Kleid derselben mit den Zähnen faßte, schien es als ob es dieselbe zum Schlosse hinausziehen wolle. Margarita aber, von banger Ahndung erfüllt, und dieweil das Hündlein nicht ablassen wollte, folgete demselben. Das Hündlein aber, indem es wimmernd ihr voran lief, führete sie in den Wald hinein, zu der Stätte hin, allwo die Leiche ihres Herrn von Reisern bedeckt lag, welche es alsbald mit den Füsen hinwegzuscharren versuchte. Als aber Margarita einen Theil der Reiser hinweg geschleift hatte, erblickte sie, mit unsäglichem und schmerzvollem Schauder, die bereits in Verwesung übergegangene mit Würmern erfüllte Leiche ihres Buhlen: worüber sie so gar erschrack, daß sie schier in Ohnmacht gesunken und ihr vor grossem Herzeleid das Herz gebrochen wäre. Der graunvolle

Zustand aber, in welchem die Leiche sich befand, und der pestartige Qualm, der von derselben ausgieng, gestatteten ihr nicht, dieselbe anzusehen oder in ihrer Nähe zu bleiben: von Entsetzen starr, und gleichsam vernichtet, eilte sie, indem sie den Leichnam unbedeckt liegen ließ, heulend und weinend dem Schlosse zu. Unterwegs aber, indem das Bild dieses unversehenen und grausenhaften Todesfalles ihre Seele erfüllete, und die Menge und Schwere ihrer mit dem Erschlagenen verübten Missethaten vor die Augen ihres Geistes trat, konnte sie keinen andern Gedanken denken als den: „wo „ist deine Seele?“ Und sie sprach bei sich selbsten: „o du unglückseliger Buhle, jetzt ist sonder Zweifel „deine Seele in der Hölle, und wird, um der „Sünden willen, so du mit mir begangen, ewig„lich von den Teufeln gepeiniget werden. Eben dies „würde auch meiner Seele widerfahren, wenn ich in „diesem meinem sündigen Leben dahinsterben sollte.“

Diese entsetzenvolle Stunde war es, welche die ewige Erbarmung sich vorbehalten hatte, um den Stral der Gnade in Margaritae umnachtete Seele zu senken. In dem Innersten ihres Herzens tief erschüttert, und von inniger Reue und Abscheu wider ihre Sünden durchdrungen, faßte sie sofort

den ernsten Vorsatz, von nun an ihr Leben zu bessern und von den Wegen der Sünde abzulassen. Von diesem Vorsatze erfüllt kam sie in das Schloß und erzählete den Hausgenossen, in welchem schauderhaften Zustande sie die Leiche ihres erschlagenen Herren gefunden habe. Sodann aber nahm sie ohne Verweilen ihren Knaben, sammt ihrer Habschaft und Kleidern, und gedachte von dannen zu ziehen nach dem Hause ihres Vaters. Auf ihrem Wege aber überfiel sie die Nacht; und als sie im Finstern an einen Bach kam, und über denselben springen wollte, stürzte sie in das Wasser, so daß sie schier darin zu ertrinken vermeinete. In der Angst ihres Herzens aber schrie sie zum Herren, daß er sie nicht wolle sterben lassen in ihren Sünden: und alsbald verspürete sie die göttliche Hülfe, mit deren Beistand sie sich aus der drohenden Lebensgefahr rettete. Des andern Tages aber bekleidete sie sich mit einem schlechten schwarzen Kleide, und gieng weinend und wehklagend fort, und zerschlug und entstellete aus grosser Inbrünstigkeit ihrer Reue ihr Angesicht, und also kam sie in erbarmungswürdiger Gestalt gen Laviano, ihren Geburtsort. Sie gieng aber mit grosser Schaamhaftigkeit in ihres Vaters Haus, und als sie ihres

Vaters ansichtig ward, warf sie sich mit demüthigen Gebärden ihm zu Füsen, und bat ihn, unter Bezeigung inniger Reue, und unter Vergiessung vieler Zähren, daß er um Gottes willen ihr wolle vergeben und sie aufnehmen in sein Haus. Der Vater aber empfand Mitleiden mit seinem reuevollen Kinde. Und Margarita vermeinte, daß es ihr werde vergönnet seyn, unter dem Schutze ihrer Angehörigen das Leben einer Büsserin zu führen. Sie legete aber ihre Reue mit grosser Demuth an den Tag vor männiglichen; indem sie nach den Landstrassen gieng, und die Vorüberziehenden fragte, ob sie vermeineten, daß sie gänzlich von Gott verlassen sey: und während das heilige hohe Amt am Altare begangen ward, trat sie in die Kirche, mit einem Strick um den Hals, und warf sich an dem Eingange derselben nieder auf den Boden, und bat alle um Verzeihung, des Aergernisses halben, so sie gegeben. Margaritae Stiefmutter aber wollte dieselbe durchaus nicht leiden in dem Hause. Und durch Zulassung Gottes geschah es, daß dieselbe den Vater Margaritae so lange wider dieselbe anreizete, bis er sie endlich mit vielen Schmähworten von sich verstieß. Und also zog Margarita von dannen mit ihrem zarten Knäblein.

In ihrem groſſen Leide aber und in der gänzlichen Verlaſſenheit und Abgeſchiedenheit von allen irdiſchen Tröſtungen, ſetzte ſich Margarita im Garten unter einem Feigenbaume nieder, und in der Bitterkeit ihres Herzens rief ſie ſich die Erinnerungen ihres vergangenen Lebens, von den Jahren ihrer Kindheit an, in die Seele zurück. Noch unbekannt aber mit den innerlichen Erſchütterungen und Bebungen des geiſtlichen Lebens, fühlte ſie ſich, im Angeſichte ihres armen unſchuldigen Kindes, ohne Troſt für die Vergangenheit und ohne Hoffnung für die Zukunft. Es war, als ob ein gewaltiger Kampf ausgeſtritten werde in ihrem Inneren; mit dem Beiſtande der göttlichen Gnade aber beharrete ſie feſt bei den Vorſätzen, ſo ſie gefaßt hatte, und indem ſie allen ſchweren Anfechtungen und zum Rückfalle in die Sünde verlockenden Truggebilden, die im Widerſtreite ihrer Gedanken in ihrem Herzen aufſtiegen, mit treulicher Entſchloſſenheit Widerſtand leiſtete, rief ſie zum Herrn mit emporgefalteten Händen und gen Himmel gewandten Augen: „ach, mein Heiland, du „biſt der Erlöſer meiner Seele: willſt du dann „meine Seele laſſen zu Grunde gehen? Ach, ſie „hat dich ſo viel gekoſtet denn die Seele Magda-

„lenae; du hast mich erkaufet mit deinem kostbaren „Blute: ach, verlasse mich nicht in meinem arm„seligen Stande, sondern erbarme dich mein.“ Und der Herr erhörete das Gebet Margaritae: und durch eine innere Einsprache ward derselben kund, daß sie solle gen Cortona gehen, und sich dem Gehorsame der mindern Brüder unterwerfen. Margarita aber folgete dieser Einsprache, und unangesehen ihrer grossen Mattigkeit, dieweil sie in einigen Tagen keine Speise zu sich genommen hatte, machte sie sich alsobald auf den Weg gen Cortona. Und angelangt daselbst, kam sie in das Kloster der mindern Brüder, und bat den Guardian desselben, unter Vergiessung vieler Thränen, daß er sie wolle aufnehmen in den Orden der Büsser des heiligen Francisci. Der Guardian aber wollte sie ihrer Bitte nicht gewähren, fürchtend, sie mögte etwa rückfällig werden, und dem Orden zur Unehren gereichen. Margarita aber gieng betrübt von dem Kloster zur Kirchen und klagete Christo ihre Noth; und, durch dessen Eingebung, fieng sie an, sich in strengem Fasten, langem Wachen und eifrigem Beten zu üben. Es vergiengen aber noch einige Jahre, bis Margarita, nachdem sie durch unausgesetzte härteste Abtödtungen und Bußübungen

aller Art, durch anhaltendes Wachen, Fasten und Beten, und durch beharrliche Kämpfe und Widerstand gegen alle Anfechtungen des Feindes und die Gelüste ihres eignen Fleisches, gleichwie durch ihre grosse Demüthigkeit, sattsam an den Tag gelegt hatte, daß sie von tiefster und aufrichtigster Reue über ihr voriges sündiges Leben durchdrungen und von den ernstesten Vorsätzen gänzlicher Umkehr und Besserung erfüllt sey, auf ihr unabläſſiges und inständiges Bitten, von dem Guardian und den Vätern des Klosters der mindern Brüder würdig befunden wurde, in den Büſſerorden des heiligen Francisci, unter die Zahl der sogenannten Tertiarierinnen oder Schwestern von der Busse, aufgenommen zu werden. Es geschah aber im Jahre des Heiles 1277, im acht und zwanzigsten Jahre des Alters Margaritae, und im dritten Jahre ihrer Bekehrung, daß dieselbe aus den Händen des Guardians, in der Kirche der mindern Brüder, mit dem Gewande des bemeldeten Ordens bekleidet wurde.

In grosser Armuth, und unter beständigen strengsten, fast die Kräfte ihrer Natur übersteigenden Abtödtungen, lebte Margarita von nun an, nachdem sie eine enge cellenartige Wohnung bezogen, unter dem Gehorsame der Väter des heiligen Fran-

eisci, ein Leben heiliger Busse, unter anhaltenden inbrünstigen Gebeten und zahllosen innerlichen Kämpfen: und sie lebte von Almosen. Die ihr obliegende Sorge für ihr Kind aber, dieweil sie dasselbe bei sich haben und ernähren mußte, zwang dieselbe zu Zeiten durch ihre Dienste und Arbeiten das Nöthige zu erwerben, dessen sie für besagtes ihr Söhnlein bedürftig war. Es führeten sie aber solche von ihr geleistete Dienste öftermalen in reiche Häuser: wodurch sich Margarita von der Strenge ihres Lebens und von ihren Abtödtungen nicht abwendig machen ließ, indem sie auch unter dem Ueberfluß und dem Wohlleben der andern Menschen in ihren Bußübungen und in dem Eifer ihrer innerlichen Gebete beharrete. Es war aber ihre mütterliche Liebe zu ihrem Kinde die einzige Neigung, so in dem Herzen Margaritae zurückgeblieben war: aber auch diese Neigung opferte sie Gott dem Herrn auf im Innern des Heiligthumes. Hiervon legt der nachfolgende Brief ein Zeugniß ab, welchen sie, nachdem die mindern Brüder die Erziehung gedachten Knaben über sich genommen, an denselben geschrieben.

„O mein Sohn, gesegnet sey der Herr, dein „Meister! Wenn du, aus Liebe zu ihm, tapfer

„kämpfest im Heere seiner Streiter, so wird mein „Herz dem deinigen nahe bleiben: und ich werde „deine Mutter seyn, wenn du meinen Rathschlä„gen Folge leistest. Vor allen Dingen aber will „ich dich ermahnt haben, um der Liebe Jesu Christi „willen, daß du pflanzest in deine Seele den Ge„horsam einer tiefen Demuth. Sey unterthan den „Brüdern des Ordens: gieb einem jeglichen dasje„nige was seinem Range zukömmt, ohne Unter„scheid einer besondern Zuneigung. Sey allezeit „dankbar für die Wohlthaten Gottes: murre nie„mals wider deine Brüder. Nach der Sitte deines „heiligen Ordens wandle in Einfältigkeit, vermeide „die unnützen Unterhaltungen mit Leuten der Welt, „und verkehre mit gottseligen Männern. O mein „Sohn, brünstig seyen deine Gebete, und deine „Wachsamkeit sey unermüdlich, auf daß du nicht „fallest in die zahllosen Netze des Feindes! Deine „Seele eröffne sich gänzlich deinem Beichtvater: „habe kein Geheimniß für ihn; der Kranke kann „nur dann geheilet werden, wann er seine Wunden „offen legt. Nimm gerne gute Ermahnungen an: „verschliesse sie im Grunde deines Herzens, auf daß „du Nutzen daraus gewinnest für dein geistliches „Wohl. In den Tageszeiten, die unsere heilige

„Mutter die Kirche dazu angesetzt hat, verrichte „deine Gebetspflichten mit grosser Ehrerbietung „des Geistes und des Leibes. Wann ein Bruder „dich aufmerksam gemacht hat auf deine Fehler, „wirf dich alsbald auf die Kniee nieder, mit ent„blößtem Haupte, und bekenne deine Sünde. In „allen deinen Trübsalen freue dich in dem Anden„ken an deinen gekreuzigten Heiland, und beuge „dich vor dem Willen deiner Obern als vor dem „Willen Gottes. Deine Worte seyen immerdar „rein, fromm und kurz. Prüfe sorgsamlich die „Bewegungen deiner Seele, und in allen deinen „Handlungen trage Scheu Gott zu beleidigen.... „Lies oft diesen Brief; bewahre ihn bis zu deinem „Ende.... Gott befohlen, mein Sohn, gedenke „deiner Mutter."

Die Lehren und Ermahnungen und Bitten Margaritae an ihren Sohn aber, und ihre inbrünstigen Gebete für das Heil seiner Seele, giengen nicht verloren an demselben, und, unerachtet er in seiner Kindheit ihr viele Ungelegenheiten gemacht, erwarb er ihr neue Gnaden durch seinen heiligen und apostolischen Wandel. Margarita inzwischen, in ihren Abtödtungen und Bußübungen, lebte in der innigsten Vertraulichkeit mit Gott ihrem Hei-

lande. Eines Tages, da sie in der Kirche der mindern Brüder vor einem Crucifixe in andächtigem Gebete lag, vernahm sie deutlich die Worte des Erlösers: „erinnere dich, Armselige, alles des„sen, was ich für deine Seele gethan habe, auf „daß sie sich zu mir kehre; vergiß niemals, daß ich „geheilt habe die Krankheiten deines Herzens, in„dem ich dir die Liebe zur Entäusserung einflösete, „und die Bitterkeit deiner Schmerzen in milde „Thränen umwandelte, die jetzt deine süsseste La„bung sind." Niemals aber in dem Laufe ihres Bußwandels hörte sie auf, mit demüthigem Danke und reuevoller Zerknirschung der göttlichen Erbarmung und Gnade zu gedenken, welche sie inmitten ihres Sündenlebens von der Bahn des Verderbens und der ewigen Verdammniß auf die Wege des Heiles hinübergeleitet hatte, und keine auch noch so harte Bußübung dünkte ihr streng genug im Vergleiche mit den schweren Vergehungen, deren sie sich schuldig gemacht, und mit den unsäglichen Beleidigungen, die sie Gott dem Herrn angethan hatte. Vor allem war sie gar oft in die innige Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi versenkt, und der Gedanke an dieses heilige

Leiden und Sterben unſers Herrn, ſo wie der Schmerz ihrer Reue über ihre Sünden, für welche der Heiland ſein theures Blut zum koſtbaren Löſegeld dahin gegeben, war oftmalen ſo lebhaft bei ihr, daß ihr Leib ſolches nicht zu ertragen vermogte, und ſie ganz entkräftet in Ohnmacht ſank. Die ſüſſeſte Tröſtung und Erquickung aber ward ihr im häufigen Empfange des heiligſten Altarſacramentes zu Theil, welchem ſie allezeit mit der tiefſten Demuth ihres von inniger Reue zerknirſchten Herzens ſich nahete, und wobei ihre nach Vereinigung mit ihrem Gotte und Heilande ſchmachtende Seele in die inbrünſtigſten Liebesſeufzer ſich ergoß. „Komm, o mein Jeſu," — ſo rief ſie dann, — „komm, Geliebter meines Herzens: dieſe „meine ſündenvolle Seele ſchmachtet nach dir, und „harret dein mit groſſer Liebe; o Jeſu, du, meine „ſüſſe Liebe, ich ſehne mich nach dir mit aller Inbrunſt meines Herzens: komm, o Jeſu, und „ſäume nicht, kehr ein in meine Seele; hab Erbarmen mit mir, o Herr: nicht um meines Verdienſtes willen, ſondern durch die Verdienſte deines „theuren Blutes, das du am Kreuze vergoſſen haſt „für mich und für alle Sünder. O Leiden Chriſti, „ſtärke mich! O gütiger Jeſu, erbarme dich mein!

„O gütiger Jesu, heiß mich kommen zu dir! O „gütiger Jesu, erhöre mich! Komm, o Herr Jesu „Christe, geliebtester Bräutigam meiner Seele: zeige „mir den Weg, auf dem ich gelangen mag zu dir."

Der Feind ihrer Seele aber, als er Margaritae eifrigen Bußwandel und ihr beharrliches Verlangen nach der Vereinigung mit Gott gewahr geworden, wendete alle Listen und die ausgewähltesten Versuchungen an, um dieselbe zu bewegen von ihren Bußwerken abzustehen: was jedoch Margaritae, welche den Betrug erkannte, nur zum Anlasse diente, ihm zum Hohne, die Zahl und die Strenge ihrer Bußübungen zu vermehren. Gott hatte ihr vornehmlich eine grosse Liebe zu den Armen geschenkt. Sie half denselben mit den Erträgnissen ihrer Arbeiten: alle Jahre aber am Festtage des heiligen Johannis des Täufers stellete sie für dieselben eine festliche Mahlzeit an, zu welcher sie dieselben einlud.

Neben den von derselben freiwillig übernommenen Bußwerken und Abtödtungen hatte Margarita noch mit vielen Leiden des Leibes und der Seele zu kämpfen: sie aber trug sie alle mit Geduld und Demuth, und achtete sich immerdar noch grösserer Leiden würdig. Oft pflegte sie zu sagen:

„wenn es in meiner Macht stünde, so wollte ich „alle Elende und Betrübte von ihren Trübsalen „befreien, und alle ihre Bedrängnisse auf mich „laden.“ Wann aber ihre Seele gar zu sehr von Traurigkeit und Aengsten befallen war, nahm sie ihre Zuflucht zum Fuse des Kreuzes, und indem sie ihren Leib mit Strengigkeit züchtigte, sprach sie: „o mein Leib, warum hilfst du mir nicht meinem „Schöpfer und Heilande dienen? warum bist du „nicht stark und eifrig zum Gehorsam gegen den„selben, wie du es vormals warest zum Ungehor„sam gegen die Gebote desselben?“ Ihr Fleisch, so von Natur weiß und zart gewesen, wurde durch die Strenge ihrer Bußübungen roth und voll Narben. Wann aber ihr Schmerz gar zu groß und gewaltig ward, so lief sie hinaus und schrie unter vielen Thränen: „steh auf, steh auf, Volk von „Cortona, und verjage mit Steinwürfen diese un„glückselige und unwürdige Sünderin.“ Barmherzige Seelen aber brachten sie dann wieder zu einiger Ruhe, und führten sie heim in ihre enge Behausung, woselbst sie ganz erschöpft niedersank. Und nun vernahm sie die Trostworte des Heilandes: „fürchte dich nicht, meine Tochter Margarita, „und zweifle nicht daran daß ich immer mit dir

„seyn werde.“ Oft aber empfieng Margarita ausserordentliche Tröstungen, und wurde gewürdiget Christum selbst zu sehen, und von der allerseligsten Gottesmutter und heiligen Engeln Offenbarungen zu erhalten. Gleicher Gestalt offenbarete ihr Christus den Tag und die Stunde ihres nahen Abschiedes aus dieser Zeitlichkeit: nämlich daß sie den zwei und zwanzigsten Februar, frühmorgens bei anbrechender Morgenröthe, seliglich dahin scheiden, und mit einer grossen Menge der Seelen, welchen sie durch ihre inbrünstige Fürbitten die Zeit ihrer Leiden abgekürzet, in das Reich der Seligkeit solle aufgenommen werden.

Und, gleichwie der Herr Margaritae voraus verkündiget hatte, also geschah es: denn im acht und vierzigsten Jahre ihrer irdischen Pilgrimschaft, und nachdem dieselbe drei und zwanzig Jahre hindurch in treuer Beharrlichkeit den Weg der göttlichen Gebote gewandelt war, zwanzig Jahre nach ihrer Aufnahme in den Orden der Schwestern von der Busse, am zwei und zwanzigsten Februar des Jahres der Gnade 1297, entrang sich ihre durch heilige Busse gereinigte von Gott begnadigte Seele den Banden des Leibes, und schwebte seliglich empor zu ihrem göttlichen Heilande, der ihre Liebe

und ihres Lebens Leben war. Ihr Leichnam aber wurde mit groſſer Feierlichkeit, und unter dem Zudrange vielen Volkes, in der Kirche der mindern Brüder zu Cortona beigeſetzt.

Gleichwie ſchon bei Margaritae Lebzeiten ſich Gott in derſelben durch viele Wunderwerke verherrlichet hatte, ſo geſchah dieſes auch nach ihrem Hinſcheiden: daher auch von nahe und von fern vieles Volk zu ihrem heiligen Leibe gepilgert, alſo, daß man um deßwillen vermüſſigt geweſen, die gemeldete Kirche zu erweitern, und eine Kapelle zu Ehren der heiligen Margaritae über das Grab derſelben zu erbauen. Um des groſſen Zulaufes und der vielfältigen Wunderwerke willen wurde aber das Grab derſelben im Jahre des Herrn 1580 eröffnet, und der heilige Leib ganz unverweſet befunden: deßhalb man ihn von dannen erhoben und neben den hohen Altar in ein herrliches Grab geleget hat. Dieſe vielfältigen und zur Genüge erhärteten Wunderwerke aber und die ſonſtigen Erweiſe des heiligen Wandels und der Tugenden Margaritae bewogen den Papſt Leo X. der Stadt Cortona die öffentliche Verehrung der Heiligen zu geſtatten, welche Geſtattung ſpäterhin durch Papſt Urban VIII. auf den geſammten Orden des heili-

gen Franciſci, im J. 1623, ausgedehnt wurde. Durch Papſt Benedict XIII. aber wurde Margarita, im Jahre Chriſti 1728, heilig geſprochen. Bis auf den heutigen Tag aber werden viele Wunderzeichen durch die Verdienſte der heiligen Büſſerin Margaritae von Gott gewirket, zur Verherrlichung ſeines allerheiligſten Namens, welchem gebühret Anbetung, Preis und Ehre, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die Legende der heiligen Büſſerin Margarita von Cortona hat im Jahre 1848 den Maler Eduard Steinle zu einer Zeichnung angeregt, die ſich im Beſitze des Herausgebers dieſer Blätter befindet. Dieſelbe ſtellt drei Hauptmomente aus dem Leben der Heiligen dar, oder bildet vielmehr drei neben einander ſtehende Zeichnungen, welche durch architektoniſche Anordnung zu einem harmoniſchen Ganzen verbunden ſind. In der erſten derſelben, links des Beſchauers, ſieht man Margarita, von dem Hunde am Kleide gehalten, händeringend, im Walde, vor ihrem etwas tiefer liegenden, das Geſicht abgekehrt haltenden nackten ermordeten Buhlen; in der zweiten mittleren ſieht man dieſelbe knieend und bittend, am Eingange in das Vaterhaus, vor ihrem ſie zurückweiſenden Vater und ihrer Stiefmutter; in der dritten, rechts des Beſchauers, erblickt man die Heilige, in cellenartigem Raume, auf dem Sterbelager, in Verzückung ſich erhebend gegen den von Engeln umgebenen zu ihr ſich herab-

neigenden Heiland, — unten am Bette knieen zwei betende Ordensschwestern, deren eine eine Kerze hält. In der architektonischen diese drei Zeichnungen symmetrisch verbindenden Verzierung sieht man in zwei kleinen Rundzeichnungen das die verlorene Drachme suchende, und das die gefundene Drachme den Nachbarinnen zeigende Weib. Der Anblick dieser höchstgelungenen Zeichnung des befreundeten Künstlers hat eine theure und treffliche Freundin der Besitzer derselben im Herbste des Jahrs 1849 zu einem fast improvisirt zu nennenden Gedichte begeistert, welches hier in dem englischen Grundtexte, und in deutscher Nachbildung, folgt.

St. MARGARET.

Addressed to M. Steinle's beautiful tablets.

I.

Oh love! oh wondrous love, that dares do all,
That neither fame nor duty holds in thrall,
That rushes on to ruin, and, when there,
Falls, like a torrent, on that rock — despair!

Oh woman, lovely, loving and belov'd!
This fearful tempest has thy bosom mov'd:
All was forgotten in forbidden joy,
And conscience scarcely own'd the deep alloy.
Perchance in moments of strange solitude
Uneasy doubts may on her mind intrude:
He comes not! — 'tis the long expected hour, —
And boding thoughts assume prophetic power.
Lonely the mountain path, — the forest dark!
Wild deeds of horror there have left their mark:
At intervals a mould'ring cross declares,
That man, in search of gain, too seldom spares.

And Margaret has left her youth's first home,
Through the bleak world with him alone to roam:
All, all is fasten'd on that single stay,
And all is lost in one disastrous day!

Long shadows mark the setting of the sun:
The ardent lover too his course has run!
One faithful friend, when help could not avail,
In speechless agony will tell the tale:
His dog, in panting haste, the watcher spies,
And bounding at her floating garment flies, —
With earnest action draws her to the wood,
Until within its awful gloom she stood.

With beating heart she wildly looks around,
And all her soul lies bleeding on the ground:
For there the form belov'd, in death's embrace,
In pity turns away its alter'd face.

In frozen terror, that forbids the scream,
With straining eye-balls, wakes she from her dream:
The temple of the idol still is there, —
But where its glory? where its spirit? where?

2.

The earthquake rends the firmly rooted rock,
And so conviction may the sinner shock!
In sudden moments streams the sacred ray,
That lights the soul benighted on its way:
In quick review the errors of the past.
Neglect of duty, conscience scans at last:
Repentance in the heart, a hidden spring,
Fresh life, fresh vigor and new hope will bring.

She will arise and to her father go.
Too well she calculates his untold woe:
Too well she recollects her mother's prayer, —
The sainted mother, now no longer there!

Alas! how keen the self-reproach that stings,
How deep the guilt that could neglect these things!
How swells the fountain of her filial tears!
How timidly she struggles with her fears!
Will proud and angry man his child forgive?
Will he relent and say, „repent and live?"
Or will he listen to the stern reproof,
The step-dame scorn, that would deny his roof?

Lowly she kneels: no attitude too meek,
Her self-abasement and regret to speak.
He waves his hand to motion her away:
The broken-hearted must no longer stay.

3.

Ah! whither will she turn, of all bereft.
No home of refuge, no consoler left?
Where shall she find on earth the holy calm,
That sheds upon the stricken soul its balm?

Rest, such as none may spoil or take away?
Rest from the toil of life's too rapid day?
Rest from the pangs that break the mourner's heart?
Rest from the stings that make the guilty start?

Within the cloister's wall, in narrow cell,
With pious sisters will the sinner dwell:
Long years must bear their witness to her zeal,
Till age and sanctity have set their seal.

And when at last upon her dying-bed,
Ere the immortal soul its flight has sped,
Where holy women kneel, their prayers to read,
Before the sacred emblem of their creed:

Then, then the saint beholds a saviour near,
Then, then she feels the love that chases fear:
With rapture ebbs her fleeting life away,
And one dark instant gives eternal day.

* * *

Oh mourn not for the dead that so depart!
„The sting of death is sin": the new-made heart
Receives the „gift of God — eternal life,"
And welcomes nature's last unequal strife.

„Through the dark valley" there is One to guide,
To comfort and support, whate'er betide:
And faith beholds far-off the hidden goal,
And pours its halo on the rescued soul.

M. A. B.

Sept. 28th 1849.

Die heilige Margarita von Cortona.

Zeichnung von Eduard Steinle.

Nach dem Engliſchen von M. A. B.

I.

O Liebe, die nichts ſcheut, grenzlos an Macht,
Die jedes Bands der Zucht und Ehre lacht,
Die ſchäumend, wie der Strom zum Felſengrund,
Zum Abgrund ſtürzt, in der Verzweiflung Schlund!

O Weib, liebreizend, liebend und geliebt,
Wie hat ihr Sturm dein ſtilles Herz getrübt!
Vergeſſend Alles in verbotner Luſt,
Wards kaum des tiefen Fehls ſich ſelbſt bewußt.
Wohl in Momenten dumpfer Einſamkeit
Faßt Zweifel ihr Gemüth mit Bangigkeit: —
Er kömmt nicht! — die erſehnte Stunde ſchlägt! —
So zagt ihr Herz, das trübe Ahndung hegt.
Einſam, — am Felſenpfad, — in Waldes Graun, —
Wo manches Denkmal düſtrer That zu ſchaun:
Wo manches Kreuz verwittert Kunde giebt,
Wie ſelten frevle Habgier Schonung übt.

Margretha zog, entflohn dem Vaterhaus,
Mit ihm allein, weit in die Welt hinaus:
Auf dieſe Stütze ſtützt ſie all ihr Seyn,
Und Alles tilgt ein Unheilstag allein!

Die Sonne ſinkt, der Abendſtern flammt auf:
Der Heißgeliebte auch ſchloß ſeinen Lauf!
Ein treuer Freund, — ach! Hülfe frommt nicht mehr! —
Thut wortlos, winſelnd, Meldung von der Mähr:
Sein Hund erſpäht die Wächtrin, die in Haſt
Er anſpringt, und ſie am Gewand erfaßt;
Mit kräftgem Zuge zerrt er ſie zum Wald,
Bis ſeines Dunkels Schauer ſie umwallt.

Wie pocht ihr Herz! wie rollt ihr Blick voll Graun!
In ſeinem Blut muß ſie ihr Alles ſchaun!
Starr, leblos, kehrt er, dem ihr Selbſt ſie gab,
Mitleidig ſein entſtelltes Antlitz ab.

Im Schreck verſteint, der jeden Laut verſagt,
Mit ſtarrem Blick, iſt ſie vom Traum erwacht:
Der Tempel ihres Götzen iſt noch hier, —
Doch wo ſein Ruhm? ſein Geiſt? wer kündets ihr?

2.

Die Erde bebt, der feste Fels zerreißt:
So bebt, vom Traum erwacht, des Sünders Geist.
Im Augenblick entströmt der Gnade Licht,
Das stralend in die Nacht der Seele bricht.
Gewissen ruft, in raschem Ueberblick,
Vergangnen Irrthum, alte Schuld, zurück:
Verborgnem Quell entquillt der Reue Schmerz,
Führt Leben, Kraft und Hoffnung neu ins Herz.

Sie rafft sich auf, — will hin zum Vater gehn.
Zu wohl ermißt sie seine bittern Wehn:
Der Mutter denkt sie, ihres Flehns voll Glut,
Der frommen Mutter, die in Friede ruht!

Wie schwer die Schuld, die solches nicht bedacht!
Wie scharf der Vorwurf, den ihr Herz sich macht!
Wie schwillt der Thränen Born voll Zärtlichkeit!
Wie ringt sie bang mit Furcht und Schüchternheit!
Verzeiht dem Kind wohl der erzürnte Sinn?
Erweicht er sich, spricht, „leb, sei Büßerin?“
So? — oder giebt er strengerm Tadel nach,
Stiefmütterlichem Hohn? — versagt sein Dach?

Sie wirft aufs Knie ſich, ihr Gebaren zeigt,
Von Reu und Demuth ſey ihr Herz gebeugt.
Er ſtreckt die Hand aus, weißt die Flehnde fort:
Ihr Herz bricht, — weilen darf ſie nicht mehr dort.

3.

Ach! wohin nun ſich wenden? — Alles ſchwand,
Kein Heimathsdach, kein Troſt iſt ihr zur Hand:
Wo Friede finden in den irdſchen Aun,
Der Balſam in ihr wundes Herz mag thaun?

Ruh, wie ſie Keiner ihr entreißen kann?
Ruh von des Lebens Müh[illegible] flüchtgem Wahn?
Ruh von den herben Aengſ[illegible]der Zahl?
Ruh von den Stacheln der Gewiſſensqual?

Ins Kloſter flieht, zur Celle eng und klein,
Die Sündrin, kehrt bei frommen Schweſtern ein:
Viel Jahre zeugen, wie, zum Herrn gekehrt,
In heilgem Wandel ſie ſich treu bewährt.

Und auf dem Sterbebett, bevor ihr Geiſt
Den irdſchen Banden endlich ſich entreißt,
Wo heilge Fraun knien, in Gebet verſenkt,
Zu ihm, der reugen Seelen Gnade ſchenkt:

Da ſieht den Herrn ſie nahn, zu ihr geneigt,
Da fühlt ſie Liebe, die die Furcht verſcheucht:
Verzückt erſchwingt ſich, wie ihr Auge bricht,
Ihr Geiſt durch Nacht empor zum ewgen Licht.

* * *

Die alſo ſtirbt, um ſie verſcheucht den Schmerz!
Sünd macht den Tod zur Qual: erneutes Herz
Nimmt ewges Leben aus des Herren Hand,
Begrüßt den Tod als Pfad zum Freudenland.

Durchs finſtre Thal führt Einer nur hinan,
Als Tröſter, Helfer, auf der Lebensbahn:
Und Glaub iſts, der das dunkle Ziel ergreift,
Und Jubel in die freie Seele träuft.

Die Legende der heiligen Maria der ägyptiſchen.

Aus dem Werk: **Historia lombardica**, auch genannt **Legenda aurea** (aus dem Lateiniſchen überſetzt).

Von der heiligen Maria der ägyptiſchen.

Maria, die aegyptiſche, die da genennet wird die Sünderin, führete ſieben und vierzig Jahre lang in der Wüſten ein gar ſtrenges Leben, in welches ſie um das Jahr des Herrn 270 zur Zeit des Claudius eintrat. Ein Abt aber mit Namen Zoſimas, als er über den Jordan gieng, und die große Wüſte durchzog, ob er etwa irgend einen heiligen Vater finden möge, ſah Jemanden, der da einhergieng nackt und ſchwarz von Leib, ganz verbrannt

von der Glut der Sonnen. Dieſes war aber die Maria, die aegyptiſche. Und alsbald ergriff dieſelbige die Flucht, und Zoſimas rannte ihr nach mit ſchnellen Schritten. Da ſprach ſie aber zu ihm: Abt Zoſimas, was verfolgeſt du mich? Vergieb mir, daß ich mein Angeſicht dir nicht zukehren kann, darob daß ich ein Weib bin und nackt: aber reiche mir deinen Mantel, auf daß ich ohne Schaam dich anſehen könne. Und er, als er ſeinen Namen nennen hörte, erſchrack, und gab ihr ſeinen Mantel hin, und niedergeworfen auf die Erde bat er ſie, daß ſie ihn ſegnen möge. Sie aber ſprach: dir, o Vater, iſt es mehr ziemlich mich zu ſegnen, dieweil dich die Würde des Prieſteramtes ſchmücket. Er aber, als er vernahm, daß ſie ſeines Namens ſowohl als ſeines Amtes Kunde hatte, erſtaunete noch mehr, und bat ſie inſtändiger ihn zu ſegnen. Da ſprach ſie: Geſegnet ſey Gott der Heiland unſerer Seelen. Und während ſie mit ausgebreiteten Armen betete, ſah er ſie wohl eine Elle hoch von der Erden ſich empor heben. Da kam dem Greißen ein Zweifel an, ob ſie nicht etwan ein Geiſt wäre und zum Schein ihr Gebet verrichte. Sie aber ſprach zu ihm: Gott genüge dir, der du mich ſündhaftes Weib für einen unreinen Geiſt

erachtet haſt. Da begannte Zoſimas ſie bei Gott zu beſchwören, daß ſie ihm ihren Stand ſolle berichten. Sie aber ſprach zu ihm: Vergieb mir, Vater, dieweil du, wenn ich dir meinen Stand werde berichtet haben, von mir fliehen wirſt, entſetzt als vor einer Schlangen, und deine Ohren werden verunreiniget ſeyn von meiner Rede, und die Luft befleckt von meiner Unſauberkeit. Und als er inſtändiger ſie bat, ſprach ſie: Ich, o Bruder, bin im Aegyptenlande geboren, in dem zwölften Jahre meines Lebens kam ich gen Alexandria, und daſelbſt ergab ich mich ſiebzehn Jahre der öffentlichen Luſt, und keiner Sünde wich ich jemals aus. Als aber Leute desſelbigen Landes gen Jeruſalem ſich einſchiffeten, um das heilige Kreuz zu verehren, bat ich das Schiffsvolk, daß ſie mir geſtatten ſollten mit ihnen zu ziehen. Als ſie mich aber um das Fahrgeld befrageten, ſprach ich: Ich habe kein anderes Fahrgeld, ihr Brüder, denn mich ſelbſt. Und alſo nahmen ſie mich auf um der Sünde Sold. Als ich aber gen Jeruſalem gelangt und zur Verehrung des Kreuzes an die Pforte der Kirche mit den Andern gekommen war, werde ich plötzlich und in unſichtbarer Weiſe zurückgeſtoſen, und wird mir der Eingang verwehret. Wiederum

aber und wiederum komme ich bis zur Schwelle der Thüre, und alsbald muß ich die Schmach der Zurückstoßung erdulden, da doch die Andern alle freien Eintritt hatten und kein Hemmniß erlitten. Als ich nun zurückgegangen und mit mir allein war, und bei mir selbst bedachte, daß mir dies wegen der Unermeßlichkeit meiner Schandthaten widerfahren sey, begann ich mit den Händen wider meine Brust zu schlagen, und die bittersten Thränen zu vergießen, und schwer zu seufzen aus dem tiefsten Abgrunde meines Herzens. Und als ich hinter mich blickte, gewahrte ich allda das Bildniß der allerseligsten Jungfrau Mariä. Da begann ich dieselbe mit Thränen zu bitten, daß ich Vergebung meiner Sünden erlangen möge, und daß mir möge erlaubt seyn einzugehen zur Verehrung des heiligen Kreuzes, indeme ich gelobete, daß ich der Welt absagen wolle, und in Keuschheit leben von nun an bis an mein Ende. Und nachdem ich also gebetet und in den Namen der allerseligsten Jungfrau meine Zuversicht gesetzt hatte, gieng ich durch die Pforte der Kirche, ohne irgend ein Hemmniß, und gieng ein in die Kirche. Als ich aber dem heiligen Kreuze mit großer Andacht meine Verehrung dargebracht hatte, reichte mir einer drei

Geldstücke, wofür ich drei Brodte kaufte. Und ich hörete eine Stimme die zu mir sprach: wenn du über den Jordan ziehest, so wirst du gerettet seyn. Ich zog daher über den Jordan: und kam in diese Wüste, allwo ich sieben und vierzig Jahre hindurch hauſete, ohne jemalen eines Menschen ansichtig zu werden. Jene drei Brodte aber, die ich mit mir gebracht, hielten, wie zu einem Steine geworden, diese Zeit hindurch aus, und in sieben und vierzig Jahren reichten sie mir hin zur Nahrung. Meine Kleider aber sind vorlängst durch Fäulniß zu Grunde gegangen. In den siebzehn ersten Jahren ward ich in dieser Wüste viel heimgesucht mit Anfechtungen des Fleisches; aber nunmehro habe ich sie alle mit der Gnade Gottes überwunden. Sieh, alle meine Werke habe ich dir nun berichtet, und ich bitte dich, du wolleſt zu Gott für mich beten. Da warf der Greiß sich nieder zur Erden, und benedeite den Herrn in seiner Magd. Sie aber sprach zu ihm: Ich beschwöre dich, daß du am Tage des Abendmahles des Herrn an den Jordan zurükkommen und den Frohnleichnam des Herrn mit dir bringen wolleſt: ich aber will dir daselbst entgegen kommen, und aus deiner Hand den heiligen Leib empfangen: denn von dem Tage an,

da ich hierher kam, habe ich das Abendmahl des Herrn nicht genoßen. Der Greiß zog also zurück zum Kloster, und nach Verlauf eines Jahres, als der Tag des Abendmahles herannahete, nahm er den Frohnleichnam des Herrn, und als er an das Ufer des Jordans gelangt war, sah er das Weib drüben an dem andern Ufer stehen: und indem sie das Zeichen des Kreuzes machte, schritt sie über das Wasser und kam bis zum Greißen. Und als der Greiß sie kommen sah, verwunderte er sich, und warf sich in Demuth nieder zu ihren Füßen. Sie aber sprach zu ihm: Sieh zu, daß du nicht also thuest dieweil du die Sakramente des Herrn mit dir trägest, und die Würde des Priesteramtes dich verkläret. Aber ich beschwöre dich, o Vater, daß du im nächsten Jahre dich würdigen mögest zu mir zurückzukehren. Hierauf aber, nachdem sie das Zeichen des Kreuzes gemacht, gieng sie über das Wasser des Jordans, und zog zurück in die Einöde der Wüste. Der Greiß aber kehrete heim in sein Kloster, und im nächsten Jahre kam er an den Ort, allwo er zuerst mit ihr geredet hatte. Und er fand sie daselbst entseelt liegen. Da begunnte er zu weinen, aber er getrauete sich nicht sie anzurühren. Und er sprach bei sich selber: Ich

wollte wohl zwar den Leichnam der Heiligen zur Erden bestatten: ich sorge aber, daß solches ihr misfällig seyn möchte. Indem er nun dies in sich erwog, erblickte er zunächst ihrem Haupte Buchstaben in die Erde gezeichnet, also besagend: Begrabe, o Zosimas, den Leib der Maria, gieb der Erde zurück ihren Staub, und bete für mich zum Herren, auf dessen Geheiß ich am zweiten Tage des Aprilmonden aus dieser Zeitlichkeit abgeschieden bin. Da erkannte der Greiß für gewiß, daß sie alsbald nachdem sie die Sakramente des Herrn empfangen und zur Wüsten zurückgekehrt war, ihr Leben geendiget habe, und dieselbige Wüste, welche Zosimas in dreißig Tagen kaum durchziehen konnte, in einer Stunde durchlaufen, und zu Gott hinübergewallet war. Und als der Greiß die Erde aufgrub, und es nicht vermogte, da erblickte er einen Leuen, der da ganz sanftmüthig zu ihm herankam. Und er sprach zu ihm: Diese Heilige hat mir befohlen ihren Leib zu begraben, und ich, dieweil ich ein Greiß bin, kann nicht graben, noch auch habe ich einen Spaten bei mir, um solches zu verrichten: du also grabe die Erde, auf daß ich ihren heiligen Leib bestatten mag. Da fieng der Leu an zu graben, und bereitete eine Gruben, wie es

vonnöthen war. Und nachdem er ſolches gethan, zog der Leu ab, wie ein ſanftmüthiges Lamm: und der Greiß kehrete zurück in ſein Kloſter und preißete den Namen des Herren.

Aus der Lombardiſchen Hiſtorie des Jakobus de Voragine, Prediger-Ordens, Biſchof von Genua, — oder, der ſogenannten Goldenen Legende.

Die Legende

des heiligen Edward des Martyrers.

Bearbeitet nach der Erzählung im ersten Bande der „Leben und Thaten der Heiligen“ Luzern, 1825. S. 331—334. Zum achtzehnten März.

In Engelland, dem Eiland gut,
Da ward aus königlichem Blut,
Das hoch von Gott begnadigt war,
Geboren vor neunhundert Jahr
Ein Prinzlein fein, von edler Art,
Das in der heilgen Taufe ward
Genannt mit Namen Eduard.
Sein Vater, der regiert im Land,
Herr Edgar war er zugenannt,
Ein weiser Fürst und frommer Held;
Die Mutter hieß Frau Egelfeld.

Die waren gottesfürchtig beid'
Und übten viel Barmherzigkeit,
Und unabläſſig früh und ſpät
Stieg auf zum Herren ihr Gebet.
Ihr Söhnlein zogen ſie mit Fleiß,
Wie's ziemt, zu Gottes Ehr' und Preis.

Als Edward nun ſechs Jahre zählt',
Gieng heim zum Herrn Frau Egelfeld;
Das kränkt Herrn Edgar bitterlich:
Doch nach der Hand vermählt' er ſich
Mit Frau Alfried, die ſchenkt' ihm bald
Ein ander Knäblein wohlgeſtalt,
Das nannten ſie Herrn Ethelred.
Des Brüderleins ſich freuen thät
Herr Edward ſehr: es liebten ſich
Die beiden Brüder inniglich.

Ein frommer Biſchof ſaß im Land,
Von Namen Dunſtan wohlbekannt,
In Cantelburg, der heil'gen Stadt,
Der Herrn Edward getauft auch hatt'.
Dem nun zur Zucht vertraute ihn
Herr Edgar an in frommem Sinn.

Der heil'ge Mann mit großer Müh
Thät unterweiſen ſpät und früh
Mit treuem Fleiß, zu Gottes Ehr,
In aller Wiſſenſchaft und Lehr,
Den jungen Fürſten Herrn Edward.

Doch als der dreizehn Jahr alt ward,
Da, zu des Herren großem Leid,
Schied ab aus dieſer Zeitlichkeit
Der Herr Edgar zur ew'gen Ruh.
Deß Krone fiel Herrn Edward zu;
Die ſetzt' aufs Haupt ihm Herr Dunſtan:
Deß Zeuge war der heil'ge Mann,
Von York der Biſchoff Herr Oswald.
Herrn Edwards Tugend glänzt' alsbald
Im ganzen England nah und fern,
Und alles Volk hielt hoch den Herrn,
So Arm als Reich, ſo Herr als Knecht;
Denn milde herrſcht' er und gerecht,
War freundlich gegen Jedermann,
War Gott in Demuth unterthan:
Den Feinden Gottes bot er Trutz,
Der Kirche gab er kräft'gen Schutz,
In ihren Dienern ehrt' er ſie:
Den Armen half er ſpät und früh,

Und als Gott ſchickte Hungersnoth,
Aß ganz England von Königs' Brod.
Auch ſtand ihm ſichtlich Gottes Segen
Zur Seit' auf allen ſeinen Wegen.
Das ganze Land war hocherfreut
Ob ſeines Königs Frömmigkeit,
Und Alles liebt' und ehrte ihn.

Nur Frau Alfried hegt' andern Sinn:
Sie grollt ihm, daß nicht Ethelred,
Ihr Sohn, die Krone tragen thät;
Und all die große Tugend ſein
Erregt' in ihr nur Grimm und Pein,
Und ſeine Huld und Frömmigkeit
Erfüllt mit Bosheit ſie und Neid.
Drob ſinnet ſie auf arge That,
Mit Frevlern ſchmiedet ſie Verrath;
Sie dürſtet, voll von tück'ſcher Wuth,
Wild nach des heil'gen Königs Blut.

Der König Edward fromm und treu,
Von Argwohn war ſein Herz ihm frei.
Drum, als einſtmals die Luſt der Jagd
Dem Schloß Wabra ihn nah gebracht,

Allwo Frau Alfried hauſen thät,
Mit ihrem Sohn Herrn Ethelred,
Und da er lange Zeit die Zween
Nicht hatt' geſprochen noch geſehn,
So ſprengt' er in ſorgloſer Ruh
Allein aufs Thor von Wabra zu.

Als ihn Frau Alfried ohn Geleit
Sah nahn, da ſchwoll von Wuth und Neid
Ihr Herz, und einem Knecht befahl
Sie, ihm auf ihren Wink den Stahl
Zu bohren in die Bruſt hinein.
Hierauf, mit tück'ſchem Heuchelſchein
Eilt ſie zu ihm, lädt ein den Herrn
In ihrem Schloſſe einzukehr'n.
Doch freundlich lehnt er's ab, begehrt
Zu ſprechen nur den Bruder werth,
Herrn Ethelred, den Fürſten jung.
Da heißt die Fraue einen Trunk
Ihm reichen, und dieweil er trinkt,
Sie dem beſtellten Mörder winkt,
Der rückwärts ihm den Stahl einſenkt.
Der Herre, ſchwer verwundet, lenkt
Drauf um ſein Roß und reitet fort;
Doch ſinkt, nicht fern vom Gräuelort,

Im Tod erbleichend, auf die Erd
Vom Roß der heil'ge König werth,
Gewürgt durch tückiſchen Verrath,
Nachdem drei Jahr' und acht Monat'
Er Englands Thron gezieret hatt'.

Frau Alfried' nach vollbrachtem Mord,
Hieß in die nächſte Hütte fort
Schleppen des frommen Herren Leib.
Drin wohnt' ein blindes armes Weib,
Bei dem den Leichnam man verſteckt,
Auf daß die That bleib' unentdeckt.
Das Weib lag im Gebet und wacht'
Beim Leib, und ſieh, um Mitternacht
Umleuchtet plötzlich ihn ein Licht,
Und wiederkehrt' ihr ihr Geſicht.
Am Morgen drauf da eilt ſie hin
Und ſagt es an der Königin.
Die Frau, vor Angſt und Schrecken bleich,
Befahl den Dienern, daß ſogleich
Den Leichnam ſie des frommen Herrn
In einem Sumpf begrüben fern.

Keins auch, bei ſchwerer Straf', ein Wort
Soll ſprechen von des Königs Mord,

Auch allen Dienern ſie verbeut
Zu zeigen was von Traurigkeit.
Drauf ihren Sohn Herrn Ethelred
Sie einen Feigling ſchilt und ſchmäht,
Weil um des lieben Bruders Mord
Er weint und jammert fort und fort,
Und nichts den Herren tröſten kann.
An einen fernen Ort ſodann
Begiebt Frau Alfried ſich, um rein
Daſelbſt von dem Verdacht zu ſeyn.

Indeß nach Edward, ihrem Herrn,
An allen Orten nah und fern
Spürt ſeiner Diener Schaar ſo treu,
Ob irgendwo verſteckt er ſey.
Und als ſie ihn nicht finden kann,
Da hub ſich groß Wehklagen an;
Im ganzen Land entſetzt man ſich,
Und Alles weinet bitterlich,
Und klagt: ſie haben ihn ermordt,
Herrn Edward, der des Volkes Hort;
Den König den uns Gott erkor'n,
Den Vater haben wir verlor'n.
So trauern All' um ſeinen Tod.

Doch nach der Hand gefiel es Gott,
Den frommen Diener treu bewährt
Hoch zu verklären auf der Erd'.
Und eine Feuerſäul' erſchien,
Am Ort wo ſie begraben ihn,
Zur Nachtzeit oft, und weit und breit
Sahn ſie und dachten viele Leut',
Es deut' an dieſer lichte Schein,
Dort müſſe wohl was Heil'ges ſeyn.
Drauf ſuchten ſie und fanden dort
Den heil'gen Leib an ſelbem Ort,
Und neben dran da ſprang ein Quell,
Draus ſchöpft' ein Lahmer, der zur Stell'
Von ſeinem Siechthum ward befreit
Und laut prieß Gottes Gütigkeit.
Erhoben aus dem Grab ward dann
Der heil'ge Leib, den brachte man
Zur Kirchen unſrer lieben Frau'n,
Wo Alle ihn mit Ehrfurcht ſchau'n.
Und alles Volk weint bitterlich,
Und preißt und dankt herzinniglich
Dem Herrn, der ſeinen Diener werth
So hoch vor aller Welt geehrt,
Der nun des Lands Fürbitter ward,
Den heil'gen Märt'rer Eduard.

Von da so thät man nach den Tagen
Den heil'gen Leichnam übertragen
Zur Kirchen hin, mit großer Ehr',
Nach Skephton in das Kloster hehr,
Deß Zeugen war'n viel fromme Hirtem
Und Herrn des Reichs von hohen Würden,
Und auch die heil'ge Frau Wilfried,
Und Edward's Schweſter Frau Edith;
Wo, ſeinen Diener zu erhöhn,
Gott ließ der Wunder viel geſchehn:
Der auf der Heil'gen Flehn allzeit
Viel Gnaden und Barmherzigkeit
Erweißt: dem Ehre ſey geweiht,
Und Lob und Preis in Ewigkeit.
Amen.

Leben

des ſeligen

Johann Colombini

von Siena

Stifters der armen Jeſuaten.

Verfaßt durch

Feo Belcari

im Jahre des Herrn

M.CCCC.XLVIII.

Und gewidmet dem erlauchten Herrn

Johann di Coſimo de Medici.

„Die Frucht des Geiſtes aber iſt Liebe, Freude, „Friede, Geduld, Mildigkeit, Güte, Langmüthige „keit, Sanftmuth, Treue, Beſcheidenheit, Ent„haltſamkeit, Keuſchheit: wider ſolche iſt kein „Geſetz: die aber Chriſti ſind, die kreuzigen ihr „Fleiſch ſammt den Leidenſchaften und Begier„lichkeiten.“

BR. S. PAULI AN DIE GAL. V. 22—24.

Auch iſt göttliche Liebe eine Kraft, die den Menſchen erhebt über alle Dinge auf den höchſten Grad der Vollkommenheit: und wer auf dem höchſten Grad ſtehet, der hat rechte Liebe. Nun mag Niemand kommen auf den höchſten Grad, er habe denn zuvor die niederſten Gräde gegangen. Nun iſt das der allerniederſte Grad göttlicher Liebe, daß man alle zeitliche Dinge verſchmähe. Der andere Grad iſt, daß ein Menſch ſich ſelber verſchmähe. Der dritte Grad iſt, daß ein Menſch allem dem abgehet, es ſey leiblich oder geiſtlich, das Mittel machet zwiſchen ihm und Gott: und dann ſo gehet der Menſch in rechte Vollkommenheit. Und der des erſten Grades nicht hat, ich kann nicht geſprechen, daß er den andern und den dritten habe.

Johann Tauler.

Nachfolgung des armen Lebens Chriſti. II. 35.

LAUDATO SIA GESU' CRISTO.

FEO BELCARI

A

GIOVANNI DI COSIMO.

Se tra' nomi eccellenti io bene annovero,
Più Giovanni si truova in apostolico
Seggio romano, e così nell' argolico
Libro de' santi, senza far rimprovero:
Con questi splende il mio Colombin povero
Per Dio, che'l mondo, e la carne e'l diabolico
Tentar vinse con gloria; ond' io cattolico
Sotto 'l suo manto sempre a lui ricovero.
E 'l popol greco, e 'l latino e l'ebraïco
Non ebbon in quel tempo uom si sollecito
D'amar Gesù, nè tanto ardente fulmine,
Quanto questo gentil Sanese laïco,
Del qual la degna vita in versi recito,
Per dirizzar gli erranti al sommo culmine.

DEO GRATIAS.

Gelobt ſey Jeſus Chriſtus.

Fra Belcari

an

Johann di Coſimo.

Zähl' ich die Namen recht, gar hochgeehrete,
Mancher Johann ſaß auf dem apoſtoliſchen
Stuhle zu Rom, und ſteht auch im argoliſchen
Buche der Heil'gen, tadellos bewährete:
So glänzt mein Colombin auch, der verklärete,
Der, arm durch Gott, Welt, Fleiſch, den diaboliſchen
Trug floh: drob ich, in ſeinen gar katholiſchen
Mantel gehüllt, ſtets ſeinen Schirm begehrete.
Und griechiſch, römiſch Volk, und das ebraiſche,
Hatten damals Niemanden ſo ſehnſüchtigen
Nach Jeſu Lieb', und keinen Blitz ſo zündenden,
Als dieſer werthe Sieneſer Laiſche,
Deß theures Leben ich im Lied berichtete,
Um Irrenden das höchſte Ziel zu kündigen.

Gott ſey Dank.

LODATO SIA GESÙ CRISTO.

LAUDE

DEL

BEATO GIOVANNI COLOMBINI.

O beato Giovanni Gesuato,
O Colombin pien di Spirito Santo,
Narraci col tuo canto
L' opere, per le quai fusti salvato.

La cagion prima di mia salvazione
Fu Gesù Cristo eterna veritade,
Che mi mostrò con sua spirazione
Del miser mondo la gran cecitade:
Allor conobbi la mia iniquitade,
D'aver amato il vizio più che Dio:
Onde con gran disio
Gli addimandai perdon d'ogni peccato.

Gelobt ſey Jeſus Chriſtus.

Zum Lobe

des

ſeligen Johannes Colombini.

O ſeliger Johannes Jeſuate,
O Colombin, in heil'gen Geiſtes Fülle,
In deinem Lied enthülle
Die Werke uns, die dir erworben Gnade.

Die erſte Urſach mir von meinem Heile
War Jeſus Chriſt, der ew'ge Quell des Wahren,
Der mir in ſeinem Lichte gab zu Theile
Der armen Welt Verblendung zu gewahren:
Da thät ſich mir mein Elend offenbaren,
Daß ich dem Laſter mehr denn Gott that fröhnen:
Drum ich mit großem Sehnen
Ihn um Verzeihung meiner Sünden bate.

Poi pentito e confesso interamente
Incominciai con fatti a satisfare,
Digiunando e vegliando allegramente,
Poco dormendo con assai orare:
Volli li sensi mici mortificare.
Perchè stessin soggetti alla ragione:
Ma con discrezïone
Tenevo il corpo mio pur tribulato.

Essendo i miei pensier molto ferventi,
Mi venne desider' di povertade:
A Francesco mi' amico de' Vincenti
Un giorno apersi ogni mia volontade:
Pregando lui per l'immensa bontade
Che gli piacesse farmi compagnia
Ad andar per la via
Di Gesù Cristo pover, disprezzato.

Non le parole mie, ma 'l divin lume
Gl' illuminò si grandemente il cuore.
Ch' in breve tempo ogni suo van costume
Lasciò, per seguir me con grande amore:
Di poi incominciammo con fervore
A dar per Dio le nostre gran ricchezze,
E seguendo l'asprezze
Intrammo nello stato annichilato.

Hernach durch inn'ge Reu und Beicht gereinet
Begunnt' ich was zur Gnugthuung vonnöthen,
Mit Faſten vieles Wachen gar vereinet,
Mit wenig Schlafen unabläſſ'ges Beten:
Ich wollte meine Sinnlichkeit ertödten,
Auf daß ſie der Vernunft Geheiß ſich füge:
Doch gar beſcheidentliche
Ich immer meinem Leib nur Abbruch thate.

Weil die Gedanken mir ſehr brünſtig waren,
Kam mir Verlangen an zum armen Leben:
Da gieng ich meinem Freund zu offenbaren,
Franz von Vincenti, einſtmals all mein Streben:
Und bat ihn, bei der ew'gen Huld, daneben,
Daß er mein Mitgeſelle werden möge,
Zu wandeln auf dem Wege
Von Jeſus Chriſtus arm und ſchmachbeladen.

Mein Wort nicht, nein, das Licht der ew'gen Minnen,
Erleuchtet' ihm ſein Herz ſo helligliche,
Daß er in kurzem allem eitlen Sinnen
Entſagt', um mir zu folgen minnigliche:
Hierauf begunnten wir inbrünſtigliche
Zu geben hin durch Gott was wir beſaſſen,
Und auf ſehr rauher Straßen
Beſchritten wir der Selbſtentäuſſrung Pfade.

Nel santo monaster' di santa Bonda
Mettemmo le figliuole nostre in prima:
Acciochè sempre colla mente monda
Non avessimo a far di loro stima.
Seguendo povertà fino alla cima
Andammo per le strade mendicando,
Noi stessi vendicando
Del grande amor ch'avemmo al ricco stato.

Scalzi andavamo senza nulla in testa,
Per desiderio dello stato abbietto:
Di panno grosso era la nostra vesta,
Ma io tenevo isbottonato il petto:
L'amor ch'ardeva dentro nell' affetto,
Essendo acceso dall' eterno amore,
Spandeva suo calore
Al corpo mio di natura ghiacciato.

Il corpo mio ch'era tanto gentile,
In gran ricchezze e delizie nutrito,
Mortificavo sì con vita vile
Che già pareva ch'i' fussi impazzito:
Per questo il popol Sanese stupito
Di così grande e strana conversione,
Non sa veder cagione
Com' io potessi viver sì penato.

Und nach Sanct Bonda's gottgeweihter Klauſen
Zuvörderſt unſre Töchterlein wir brachten,
Auf daß das Herz uns trübe nichts von auſſen,
Und wir um ſie uns keinen Kummer machten:
Der Armuth höchſtes Ziel war unſer Trachten,
Drum zogen wir als Bettler längs den Wegen,
Um an uns ſelbſt zu rächen
Die Liebe die wir vor zum Reichthum hatten.

Baarfus und baarhaupt kamen wir gegangen,
Aus Sehnſucht zum verſchmähten armen Stande:
Mit groben Kleidern waren wir behangen,
Die Bruſt unzugeknöpft mir im Gewande:
Die Liebesglut die mir im Herzen brannte,
Da ſie entzündet an der ew'gen Minnen,
Erwärmen ſo von innen
Den von Natur ſonſt kalten Leib mir thate.

Der Leib, der mir ſo zärtlich vor ſtolziret
In Prangen und Genüſſen mannigfalten,
Von Strengigkeit war ſo mortificiret,
Daß ich für einen Thoren ward gehalten:
Es ſtaunt' ob der Bekehrung ſogeſtalten
Das Volk von Siena, mögt' es gern ergründen,
Und mag den Grund nicht finden
Warob ich mir erwählt ſo rauhe Pfade.

Francesco ed io fummo pronti per Cristo
A sopportare ogni derisïone:
Per fare d'umiltà perfetto acquisto
In viltà servivamo alle persone,
Non curando nostra nobil nazione,
Spazzando gli usci, e seppellendo i morti:
E molti atti più forti
Femmo per Gesù Cristo passionato.

Per Gesù Cristo duo mesi in palazzo
Noi fummo servi de' servi del cuoco,
Vendicando l'onor e'l gran sollazzo
Ch'avemmo essendo signori in quel loco.
Portammo l'acqua e le legne da fuoco
Su per le scale in sala ed in cucina,
Lavando ogni catina,
Per vendicar l'onor del priorato.

Ed io Giovanni, per far la vendetta
Del mio pomposo cavalcar usato,
Montai un giorno in sull' asin con fretta,
E pel campo di Siena fui andato:
Poi dissi a molti, essendo dileggiato:
Voi mi beffate perch' io seguo Cristo,
Io beffo voi, che' l tristo
Mondo seguite col cuor accecato.

Franz war und ich bereit durch Chriſti Minnen
Verſpottung und jedwede Schmach zu leiden:
Auf daß wir Demuth völliglich gewinnen,
In Niedrigkeit wir dienten allen Leuten:
Nicht achtend unſers edlen Bluts, wir beiden
Fegen die Thüren, Todte wir begraben:
Und größre Dinge haben
Wir noch gethan durch Chriſti Leidensgnade.

Durch Chriſtum, im Pallaſt, der Monden zweie,
Als Knechte wir des Koches Knechten dienen,
Die Ehr' und Praſſen rächend ſo mit Reue,
Die wir als Herrn vormals geübt dadrinnen:
Wir thaten Waſſer, Holz, mit muntern Sinnen,
Treppauf zum Saal und nach der Küchen tragen,
Rein alle Näpfe machen,
Die Ehre büſend ſo vom Priorate.

Und ich Johann, um mich zu ſtrafen, weil ich
An ſtolzes Reiten vormals war gewöhnet,
Jagt' eines Tags auf einem Eſel eilig
Durchs Weichbild hin das ſich um Siena dehnet:
Rief dann zur Menge, als ich ward gehöhnet:
Ihr ſchmähet mich, weil Chriſti Weg ich ziehe,
Ich euch, weil ſpat und frühe
Der Welt ihr folgt nach blinden Herzens Rathe.

Il mondo cieco, deh! non seguitate,
Per carità! gridavo ad alta voce:
Tornate a Dio, o genti disviate,
Seguite il buon Gesù con vostra croce:
La morte vien con suo corso velocc:
Piccolo e breve è il falso piacere,
Eterno fia 'l dolere,
Se 'l vostro cuor ne' vizi sta legato.

Se 'l vostro cuor sentisse la dolcezza,
Che con fervor servendo a Dio si sente,
Non temereste corporal asprezza,
Dolor, o pena, o vergogna presente:
Ciaschedun che conosce chiaramente
Quanto ha offeso il paziente Dio,
Cerca con gran disio
Di viver sempre al mondo sotterrato.

L'eterno Dio, volendo augumentare
Questa sua santa pover' compagnia,
Fe' la nostra virtù manifestare,
Acciocchè molti andasser per tal via:
La nostra vita e la dottrina pia
Entrò nel cuor di molti peccatori,
Che pien' di gran fervori
Ci seguirono col cuor umiliato.

Die blinde Welt, ach, wollt nicht nach ihr laufen,
So rief ich laut, flieht ihre falſchen Reize,
Kehrt euch zum Herrn, ihr irrgeführte Haufen,
Dem ſüßen Jeſu folgt mit eurem Kreuze:
Bald naht der Tod, wie auch der Menſch ſich ſpreize:
Ein kurzer flücht'ger Trug ſind ird'ſche Freuden,
Und ewig dort die Leiden,
Wenn Sünde eure Herzen fernt der Gnade.

Könnt' euer Herz die ſüße Wonne ſchmecken,
Die brünſt'gem Dienen ward von Gott beſchieden,
Kein leiblich Wehe könnt' euch Furcht erwecken,
Schmerz, Pein und Schmach nie ſtören euren Frieden:
Ein Jeglicher der klar erkennt hienieden,
Wie viel er gegen Gott ſich hat vergangen,
Zieht immer mit Verlangen,
Der Welt begraben, auf der Buſe Pfade.

Der ew'ge Gott, beſchließend auszubreiten
Sein armes Häuflein ihm geweiht zur Ehre,
Ließ unſre Tugend werden kund den Leuten,
Auf daß ſich Vielen ſolcher Weg bewähre:
Und unſer Wandel, unſre fromme Lehre,
Sie drangen ein in vieler Sünder Herzen,
Daß ſie mit Sehnſuchtsſchmerzen
Demüthig mit uns dieſen Weg betraten.

Per la provincia nostra di Toscana
Il divin Verbo andammo predicando,
E gridavám con voce alta e sovrana:
Datevi a Dio, il mondo disprezzando.
E così molti, lor vizi lasciando,
Con gran fervor ritornavano a Dio:
E noi col cuor giulio
Di tutto laudavám Gesù beato.

Tanto eravamo accesi di fervore,
Che come pazzi andavam per le strade,
Gridando: Viva il nostro Salvatore,
Viva ne' nostri cuor la povertade!
E viva Gesù Cristo in veritade
Nell' anime di tutte le persone!
A Cristo adorazione,
A noi vergogna e pena in ogni lato!

Passando un dì da' poder che fur miei,
Da' miei compagni mi feci scopare:
Con un capestro in gola i pensier rei
Ch' ebbi in quel loco, voisi vendicare:
Dicendo quel che mi stava a tirare:
Costui desiderava pur che' l grano
Valesse un' occhio ùmano,
Tanto era avaro, crudo e dispietato.

So weit Toscana reicht, sah man uns ziehen,
Und predigend des Herren Wort wir lehrten:
Mit heller Stimme Schall wir allwärts schrieen:
Gebt euch an Gott, laßt ab vom Tand der Erden.
Und Viele sich von ihren Sünden kehrten,
Und wandten sich zu Gott mit glüh'ndem Sehnen:
Und wir mit Freudenthränen
Prießen ob allem dem des Heilands Gnade.

So waren wir in Liebesglut entzündet,
Daß wir wie rasend durch die Straßen liefen,
Und schrie'n: der Heiland leb' der uns entsündet,
Die Armuth leb' in unsrer Herzen Tiefen!
Und Christus soll wahrhaftiglich, so riefen
Wir laut, in aller Menschen Herzen leben!
Ihm Ehre sey gegeben,
Uns Schmach und Spott auf jedem unsrer Pfade.

Einstmals auf Gütern, die vor mein gewesen,
Ließ ich mich stäupen meine Mitgesellen:
Mit einem Strick am Hals wollt' ich die bösen
Gedanken, die ich dort gehabt, vergällen:
Der so mich führte, ließ den Ruf erschellen:
Seht ihn, das Korn galt ihm, wie er begehrte,
Ein Menschenaug' im Werthe,
So war er geizig, hart und baar der Gnade.

Ogni pena mentale e corporale
Pel buon Gesù volentier cercav' io:
Sempre un dolor avevo cordiale
Non vedendo onorare il dolce Iddio,
Come desiderava il buon cor mio:
Per questo spesse volte sospiravo,
E con pena parlavo,
Vedendo il mio Gesù sì poco amato.

Venendo il santo papa Urbano Quinto
Colla corte da Vignone a Viterbo,
Ammaestrati da divino istinto
Andammo a lui laudando il divin Verbo:
E da no' intese senza alcun riserbo,
Come per Dio e per la santa Chiesa
Avam l' anima accesa
Tutti a morir, se fosse bisognato.

Per la qual cosa il santo papa Urbano
Tutti di bianco ci fece vestire,
E largamente quel Pastor umano
Si profferse a ciascun nostro desire:
Ma per voler puramente servire
Nessuna bolla volemmo impetrare,
Per voler sempre stare
In uno stato basso e dispregiato.

An Geiſt und Leib jedwede Pein und Schmerzen
Sucht' ich um Chriſti willen unbeſchweret:
Und immer trug ich bittres Leid im Herzen,
Sah ich den ſüßen Gott nicht ſo geehret,
Wie ſehnlich es mein frommes Herz begehret:
Oft ſeufzt' ich drob und jedes Wort verſagte,
Wenn ich des Undanks dachte
Für Jeſu Lieb', und was er für uns thate.

Als mit dem Hof von Avignon gereiſet
Kam nach Viterb' Urban der fünfte, eilig
Da zogen wir, von heil'gem Trieb geweiſet,
Zu ihm, laut preißend Gottes Wort ſo heilig:
Und er vernahm von uns ganz klar und treulich,
Daß wir durch Gott und ſeiner Kirche Friede
Entbrannt ſey'n im Gemüthe
Den Tod zu leiden All', wo Noth es thate.

Darob der heil'ge Papſt Urban, der werthe,
Uns that geſammt in weiße Kleider hüllen,
Und gar willfährig war der Hirt der Heerde
Uns jegliches Verlangen zu erfüllen:
Doch weil zu dienen nur war unſer Willen,
So wollten wir um keine Bull' ihn bitten,
Auf daß wir immer ſchritten
In Niedrigkeit, verſchmäht, auf unſerm Pfade.

L'onnipotente e granzioso Iddio
Mostrò molti miracoli per noi,
Li quai per brevità non raccont' io,
E perchè necessar' non sono a voi:
Però che 'l Signor vuol ch ' i servi suoi
Sperin salvarsi virtudi operando.
Non segni dimostrando:
Che tal fe' già miracol ' ch ' è dannato.

Da che narrato v' ho semplicemente
Parte della cagion di mia salute,
Rinnovellate, sù, ferventemente,
Cercate Dio con tutta la virtute:
Avendo tante grazie ricevute,
Non vi paja fatica a Dio servire:
Tosto avete a morire,
E goderete ogni bene operato.

FINIS.

Deo gratias. Amen.

Gott, der allmächt'ge Herr, an Huld ſo reiche,
Viel Wunderwerk thät er durch uns verrichten,
So ich der Kürze halben hier verſchweige,
Weil's euch zu wiſſen Noth auch thut mit nichten:
Es hoff' ſein Knecht, ſo ließ uns Gott berichten,
Durch gute Werke Gnade zu erreichen,
Und nicht durch Wunderzeichen:
Denn Wunder wirkten auch die fern der Gnade.

Und nun ich euch erzählt einfältiglichen
Ein Theil der Dinge die mir Heil gewähret,
Erneut euch allgeſammt inbrünſtiglichen,
Und haltet jede Kraft zu Gott gekehret:
Da ſolche Gnad' euch ſeine Huld beſcheret,
So achtet's nicht für Mühe Gott zu dienen:
Bald ruft euch Tod von hinnen,
Und ew'ger Lohn folgt allen guten Thaten.

Ende.

Gott ſey Dank. Amen.

*) Mio figlio, chiunque avrà di povertade
Col cuor ben umiliato fatto acquisto,
Voglio che credi che egli in veritade
Verrà scampato dall' inferno tristo:
Perchè di ognun che del buon Gesù Cristo,
Sprezzando il mondo, le sante orme preme,
Con l'alma e il corpo insieme
Slegato vien dai ceppi del peccato.

O felice colui che l' aspra strada
Di povertade segue con pio cuore,
Che vince di Dio l' ira, e sì gli aggrada
Che volge l'odio in eccesso d' amore:
E ciò di nessuno angelo il fervore
Oprar non può, quantunque sia possente:
Questo dei porti in mente,
Per seguir la via di Gesù penato.

---

*) Von dem Verfaſſer ins Italieniſche übertragen.

Kind, Armuth, das wisse, traut Geselle,
Wer die williglíche hat, das sollst du mir gelauben,
Den ernährt sie vor der tiefen Hölle,
Sie kann den Leib, die Seele, von allen Sünden rauben:
Armuth ist gegen Gottes Zorn die höchste Sühnerinne:
Zwischen Gott und uns füget sie die Minne
Die kein Engel fügen kann: das nimm in deine Sinne.

Mio figlio, cinque cose ti sien care,
Per i frutti goder di povertade:
La purità nei sensi dei guardare,
La castità nel cuor colla bontade:
E anche umiltà fa d' uopo che ti aggrade,
E di pazienza l'esercizio pio
Ti renda grato a Dio,
Perchè coi dannati non sii dannato.

MESSER GOFFREDO DA STRASBURGO.

Kind, fünf Dinge ſollſt du haben Minne,
Willeſt du, daß dir Gott lohne deiner Armuthe:
Reinigkeit die nimm in deine Sinne,
Keuſcheheit in das Herze dein, die Milde in dein Gemuthe:
Nacht und Tag ſollſt du Demuth vor deine Augen ſpannen,
Geduldig ſeyn gegen Frauen und gegen Mannen:
Sieh, ſo wirdeſt du nicht dort mit den Bännigen verbannen.

Meiſter Gottfried von Strasburg.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Aus dem Nachlasse

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Vierter Band.

Prosaische Schriften.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1859.

1898 * 4460

Prosaische Schriften

von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Aus dessen Nachlaß herausgegeben

von

Sophie Schlosser.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1859.

Vorwort.

Wer flüchtete nicht gern in Zeiten, wie die unſerigen, aus dem lauten Lärme einer Literatur, welche mehr und mehr nach dem flüchtigen Ruhme des Augenblickes jagt, und den Anſprüchen auf dauernden Werth zu entſagen ſich entſchließt, zu den Geiſtern zurück, welche in einer größeren Vergangenheit gelebt und gewirkt haben. Mag man auch mit ihnen nicht alle Wege gehen, welche ſie gegangen ſind, und fällt auf Manche von ihnen ſchon das ungetrübte Licht der Geſchichte, welches uns über Vorzüge und Mängel unbefangen verſtändigt — Eines muß man Ihnen faſt ohne Ausnahme zugeſtehen, die glühende Begeiſterung, womit ſie ihre Aufgabe erfaßten, der treue Ernſt, womit ſie dieſelbe zu löſen ſuchten.

Mitten in dem Kreiſe dieſer Geiſter, mit vielen von ihnen eng befreundet, ſtand der ver-

ewigte Verfaſſer dieſer Schriften. War ſein Geiſt mehr aufnehmend als ſchaffend, an Begeiſterung für Wiſſenſchaft und Kunſt ſtand er Keinem derſelben nach. Im ſittlichen Ernſte, womit er die höchſten geiſtigen Aufgaben erfaßte, mochte er Manchem ein leuchtendes Vorbild, Manchem ein beſchämendes Beiſpiel ſein.

Von dieſem Ernſte, dieſer Gediegenheit und edlen Anſpruchsloſigkeit, womit der Verfaſſer zu arbeiten und zu ſchaffen gewohnt war, geben auch wieder dieſe vermiſchten Schriften, welche nur eine entſprechende Auswahl enthalten, Zeugniß. Nach Wahrheit ging in Wiſſenſchaft und Leben der heiligſte Drang ſeines Herzens, und das Schöne galt ihm Nichts, wo der ethiſche Kern dem Kunſtgebilde gebrach.

So werden gewiß auch dieſe Blätter jetzt noch Herzen finden, wo eine verwandte Saite erklingt, wenn ſie hier dem Verfaſſer auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft und Kunſt begleiten, und ihm aus der Welt zum Ewigen folgen.

Inhalt.

	Seite.
Ueber die Gedächtnißkunst und deren Anwendung, besonders bei den Griechen und Römern. 1815. .	1
Bruchstück zur geschichtlichen und kritischen Würdigung Ossians. 1819.	37
Ueber Martin Opitz und Philipp Sidney. 1820. .	94
Georg Friedrich Händel (geb. zu Halle 1685, gest. zu London 1759.). 1820.	131
Der Mensch und die Natur. 1843.	147
Die Dalmatika des Papstes Leo III. oder die sogenannte Kaiserdalmatika. 1846.	165
Der Abend des dreißigsten Octobers 1840 in Rom. Das Hinscheiden der Fürstin Gundalina Borghese. Nach dem Italienischen des Cäsar Cantu 1841. .	183
Betrachtungen und Gebete. Ein Nachlaß der Herzogin von Duras, aus dem Französischen. 1842.	203

Ueber die Gedächtnißkunst und deren Anwendung, besonders bei den Griechen und Römern.

Eine Vorlesung, gehalten vor einer gemischten Versammlung im Frühlinge des Jahrs 1813.

Von F. S.

Unter den vielen widersprechenden Erscheinungen, welche die Verwirrung unserer eines festen und unverrückbaren Zieles überall entbehrenden und daher alles Neue oder Neuscheinende, Gutes oder Schlechtes, mit gleicher planloser Hastigkeit momentan ergreifenden Zeit auf Augenblicke festhielt, und ebenso schnell wieder fallen ließ, spielt auch jene Steigerung des Gedächtnisses eine Rolle, welche vor einiger Zeit unter dem Namen der Gedächtnißkunst oder Mnemonik aufs Neue so vieles Aufsehen erregt hat. Das seltsame Dunkel, welches die An-

reger dieſer Fertigkeit, nach dem Muſter früherer Vorgänger, über ihren Gegenſtand verbreiteten, und das Schweigen, wozu die Meiſter ihre Lehrlinge verpflichteten, erregte, mit der Meinung, daß wohl tiefe Geheimniſſe hinter dem Schleyer verborgen ſeyn möchten, in hohem Grade die Neugier der Menge, und dieſer Umſtand kam den Erneuerern, deren Enthuſiasmus für die Sache größtentheils auf ſehr handgreiflichen Gründen beruhete, trefflich zu Statten. Wenn gleich hin und wieder einzelne Stimmen laut wurden, welche erinnerten, daß dieſe Fertigkeit ſehr alt, und in frühen und mittlern Zeiten bekannt und geübt geweſen ſey, ſo bezweckten doch dieſe Stimmen keineswegs dasjenige, was eigentlich hätte bezweckt werden ſollen, nehmlich die Sache in diejenigen Gränzen zurückzudrängen, wohin ſie gehört, und innerhalb welcher ſie zu einem wiewohl ſehr beſchränkten Gebrauch nicht ohne Nutzen angewendet werden kann; vielmehr ertönten dieſe Stimmen, mit geringer Ausnahme, nur zu dem Ende, um mit allenthalben zuſammengeleſenen welken Blumen literariſcher Notizen den Ehrenpfad der Erneuerer zu beſtreuen. Mit gutem Grunde ſchwiegen die Verſtändigſten und Gelehrteſten zu dem nur die Menge blenden-

den Unfug, welcher mit der Mnemonik getrieben ward. Wissen sie gleich, wie gefährlich es sey, wenn die Gedächtnißkunst, wie man dieselbe anpries, als ein Element der Erziehung in die Methode des Unterrichts aufgenommen werden sollte, so war ihnen doch einleuchtend, wie wenig dieses trockene Unwesen, welches sich in seiner wahren Gestalt auf den ersten Blick zu erkennen gibt, im Stande sey, nicht nur den edlern, ächte menschliche Bildung ehrenden und bezweckenden Erzieher auf irgend eine Weise zu täuschen, sondern auch selbst mit dem Leichtsinne des schlechten und gemeinen Haufens der Pädagogen sich zu vertragen.

Ueber den Werth oder Unwerth der beinahe vergessenen Mnemonik jetzt noch viele Worte zu verlieren, würde, wie es scheint, ganz zwecklos seyn; auch sind die Urtheile derjenigen Männer, welche in der Gelehrsamkeit nicht den Schein und das Geschwätze, sondern den Kern und echte Fortschritte des Geistes lieben, über diesen Punkt, jederzeit dieselben gewesen.

Um nur eines einzigen Mannes zu erwähnen, welchem gewiß Niemand den Ruf ausgebreiteter Gelehrsamkeit streitig machen wird, so stellt es Conring als einen Erfahrungssatz auf, „daß durch

dergleichen mnemonische Erfindungen bei den Meisten das Urtheilsvermögen ertödtet, oder wenigstens sehr geschwächt werde," und fügt hinzu: „Da aber das Urtheilsvermögen beim Wissen und im Handeln das Wichtigste ist, so leuchtet ein, daß man nicht unvorsichtiger Weise den Verstand durch jene mnemonischen Hülfsmittel aufzureiben habe; besser ist es ja ohnehin, ein kräftiges Erkenntnißvermögen zu besitzen, als ein starkes Gedächtniß."

Wenn es über allen Zweifel erhoben ist, daß das Gedächtniß nur ein untergeordnetes Vermögen der menschlichen Seele sey, welches dieselbe mit den Seelen der Thiere gemein hat, und daß die Vernunft, vermittelst deren sich die Seele im Besitze ewiger Wahrheiten befindet, so wie das Vermögen des Willens, es sey, wodurch die menschliche Seele ihre höhere Natur beurkundet, so ergibt es sich von selbst, welcher Rang der Mnemonik, als der Kunst, nicht der Erkenntniß, sondern des Gedächtnisses, angewiesen werden müsse. Je menschlicher der Mensch sich entwickelt, je mehr sich sonach alles in seiner Seele mit lebendiger Kraft hervordrängt, desto tiefer wird er der mannichfachen Beziehungen der Dinge und ihres lebendigen Ineinandergreifens inne, und desto weniger ist er der

Hülfe des Gedächtniſſes, vermittelſt deſſen die Vorſtellungen nur als iſolirte Elemente ergriffen werden, benöthiget.

Die Mnemonik, indem ſie, zufolge ihres Grundprincips, vermöge deſſen ſie eine künſtliche Ideenverknüpfung zu bewerkſtelligen hat, durch welche diejenige Vorſtellung, welche aufgefaßt und zu willkührlicher Hervorrufung ins Gedächtniß aufbewahrt werden ſoll, an eine ſolche Vorſtellung geknüpft wird, welche bekannt und ihrer Ordnung und Reihe nach leicht zu handhaben, mithin ein bequemes Mittel iſt, jene andere damit verknüpfte Vorſtellung ins Bewußtſeyn zu bringen, genöthiget iſt, den aufzufaſſenden Gegenſtand mittelſt einer willkührlichen Beziehung auf einen andern Gegenſtand zu ergreifen, muß nothwendig, und ihrer Natur nach, jeden lebendigen Zuſammenhang der aufzufaſſenden Dinge auflöſen. Der Charakter ihrer Methode iſt daher nothwendig Geiſtloſigkeit. Ohne Zweifel wird es einem Jeden als ein höchſt verwerflicher Mißgriff erſcheinen, dasjenige, was in ſeinen Bedingungen, in ſeiner lebendigen Wurzel, aufgefaßt zu werden vermag, als iſolirtes, entſeeltes Element mit dem Gedächtniß ergreifen zu wollen. Nur in verworrenen und feſter Principien

entblößten Zeiten können Mißgriffe dieſer Art, als wahre Zeichen der Zeit, entſtehen und auch wohl Fortgang gewinnen.

Der Zweck dieſer Vorleſung iſt keineswegs, den Mißbrauch, welcher mit der Gedächtnißkunſt getrieben ward, oder werden könnte, näher zu verfolgen und zu beleuchten, ſondern vielmehr darzuſtellen, worin bei den weiſen und maaßvollen Alten die Gedächtnißkunſt beſtanden habe, und von welchem Geſichtspunkte aus ſie die mnemoniſchen Uebungen betrachtet und ſich der Hülfsmittel dieſer Kunſt bedient haben.

Wenn wir über den Urſprung der Gedächtnißkunſt nachforſchen, ſo leitet ſich dieſelbe aus dem Bedürfniſſe des Aufbewahrens von Vorſtellungen, bei dem Mangel leicht anzuwendender und zu handhabender Bezeichnungsmittel ſehr natürlich ab. Beobachtung der Mittel, welcher ſich wilde Völker, oder auch derjenigen, welcher ſich wohl Kinder bedienen, tritt hier an die Stellen der Nachrichten, deren wir in Rückſicht der älteren Zeiten entbehren.

Welcher hohe Werth von den Nationen des ſogenannten claſſiſchen Alterthums in den Zeiten vor dem Gebrauche der Schriftzeichen dem Gedächtniſſe zugeſchrieben ward, iſt aus den Sagen und Urkunden jener Völker bekannt. Die Aufbewahrung

des geistig Erworbenen und Hervorgebrachten war damals, als Phantasie und das Bildliche in den Denkungs- und Empfindungs-Reiche der Nationen, so wie in der Sprache, als dem Spiegel desselben, die Herrschaft behauptete, ausschliessend dieser Naturkraft anvertraut. Wenn gleich daher jener Charakter der Denkungs- und Empfindungsweise des Alterthums, und der Sprache selbst, dem Gedächtniß an sich schon in einem für uns unbegreiflichen Grade zu Hülfe kam, so war es doch diese personificirte Seelenkraft selbst, in welcher die kindliche Urwelt die Aufbewahrerin und Ernährerin aller Erkenntniß und aller Weisheit verehrte. Mnemosyne, das personificirte Gedächtniß, ist, bei Hesiodus, die Mutter der Musen,

Auf der pierischen Höhe, mit Zeus dem Vater vereinigt,
Zeugte Mnemosyne sie, die Eleuthers Fluren beherrschet,
Trost dem Leide zu seyn, und Linderung aller Betrübniß.

Weiterhin schildert Hesiodus die Musen,

— — gleichsinnige, stets des Gesanges
Eingedenk, in der Brust unsorgsame Herzen bewahrend.

Sie,
— — — welche dem Vater
Zeus durch Hymnen erfreu'n den erhabenen Sinn
im Olympos,
Redend alles, was iſt, was ſeyn wird, oder
zuvor war,
Mit einträchtigem Klang, — —
ruft Homeros in der Ilias an:
Sagt mir anjetzt, ihr Muſen, olympiſche Höhen
bewohnend;
Denn ihr ſeyd Göttinnen, und war't bei Allem,
und wißt es;
Unſer Wiſſen iſt nichts; wir borchen allein dem
Gerüchte:
Welche waren die Fürſten der Danaer, und die
Gebieter?
Nie vermögt' ich das Volk zu verkündigen, oder
zu nennen;
Wären mir auch zehn Kehlen zugleich, zehn
redende Zungen,
Wär' unzerbrechlicher Laut, und ein ehernes
Herz mir gewähret,
Wenn die olympiſchen Muſen mir nicht des
Aegiserſchütterers
Töchter, die Zahl anſagten, wie viel vor Ilios
kamen.

Ueberall in dem Alterthum iſt das Gedächtniß ein unmittelbares Geſchenk der Götter. Eine alte griechiſche Sage nannte drey Muſen, Melete, Aoide, Mneme, (die Anſtrengung, den Geſang, das Gedächtniß.) Ein achtungswerther Alterthumskundiger drückt ſich hierüber alſo aus: „Zu jener Zeit „war alle Weisheit in Liedern und Geſängen ent„halten, und dieſe glaubte man als Erzeugniſſe „jener drey betrachten zu müſſen. Denn ehe das „Alterthum die Schreibkunſt erfunden, oder vor„nehmlich wegen Mangel eines tauglichen und be„quemen Materials, hinlänglich ausgebildet hatte, „wie ſehr mußte da alle Cultur des Lebens und „des Geiſtes von dem Gedächtniſſe abhängen? Wer „einen neuen Geſang, oder ein neues Lied, (denn „auf Geſänge und Lieder war damals alle Rede „beſchränkt,) hervorbrachte, war genöthiget, die „erfundenen Verſe dem Gedächtniſſe anzuvertrauen; „eben ſo derjenige, der ein fremdes Geiſteswerk „erkennen und in ſich aufnehmen wollte. Auch dem „Letztern war kein anderes Mittel gegeben, als „nur Aufbewahrung des vom Sänger vernomme„nen in ſeinem Gedächtniſſe; denn durch das Ge„hör ward damals alle Lehre und Wiſſenſchaft in „die Seele gegoſſen, und dieſer Vortrag war um

„ſo eindringender, da er mit Stimme, Recitation,
„Gebährde, und faſt mimiſcher Bewegung beſeelt
„war. Denn auf keine andere Weiſe konnte etwas
„öffentlich mitgetheilt, oder auf die Nachwelt fort-
„gepflanzt werden, als nur mittelſt deſſen Aufbe-
„wahrung im Gedächtniſſe. Sehr wichtig war
„alſo in jenen Zeiten die Gabe des Gedächtniſſes,
„inſonderheit für die Aufbewahrung der Lieder der
„alten Sänger. Deswegen ward von einigen
„Mnemoſyne die Mutter der Muſen genannt,
„welche dieſelbe mit Zeus erzeugt habe."

Dem natürlichen Gedächtniſſe durch äußere Mittel zu Hülfe zu kommen, darauf mußte früheres Bedürfniß ſchon hinführen; der erſte und einfachſte Weg, auf welchen der Gegenſtand und deſſen ſinnlicher Eindruck ſelbſt leitete, war der des bildlichen Aufzeichnens des aufzubewahrenden Gegenſtandes. Aus dieſer entwickelte ſich die Hieroglyphenſchrift, in welcher durch ſymboliſchen Ausdruck der zu bezeichnende Gegenſtand niedergelegt war. Als unmittelbares, und nicht, wie die Buchſtabenſchrift, blos mittelbares Zeichen des Gegenſtandes, drückte die Hieroglyphe denſelben unmittelbar und mit lebendiger Bedeutſamkeit aus. Jordanus Brunus drückt ſich über dieſen Charakter der Hieroglyphe alſo aus:

Sinneinhüllende Zeichen dereinſt der Götter und Menſchen,
Vielbeſprochne, o heiliges Land, Aegypten, gebarſt du,
Welchen ſich, treu der Natur, in heiliger, tiefrer Bezeichnung
Zügte das Schau'n, denn dem ſchwankenden Sinne, und der Ordnung der unſern.
Solchen Zeichen verbleibt einwohnend das alte Geheimniß,
Wie ſich in ihren Zahlen enthüllt die Natur, und in ihnen
Thun ſich den Blicken der Sterblichen kund die Orakel der Götter.

Da jedoch die Hieroglyphe, ihrer Natur nach, nur dem Erfinder verſtändlich iſt, ſo wie demjenigen, an welchen deren Deutung mittelſt ununterbrochener Ueberlieferung von dem Erfinder aus gelangt iſt, ſo ließ früher oder ſpäter das Bedürfniß Zeichen zu beſitzen, durch welche der bezeichnete Gegenſtand allen und jeden zum Bewußtſeyn gebracht werden könne, bei den meiſten Völkern die Buchſtabenſchrift an die Stelle der Bilder, oder der Hieroglyphen-Schrift treten. Von der erſten Erfindung oder Mittheilung dieſer Buchſtabenſchrift,

deren Geschichten überall in die Fabelzeit fallen, und mit vieler Dichtung vermischt sind, bis zum öffentlichen und gewöhnlichen Gebrauche derselben, verstrich jedoch bei allen Nationen des Alterthums ein sehr bedeutender Zeitraum.

So ist es bekannt, daß in Griechenland die Buchstabenschrift, lange ehe dieselbe zum gewöhnlichen Gebrauche des Lebens benutzt worden war, zu Inschriften bei Denkmalen, auch hin und wieder zum Aufzeichnen der Gesetze angewendet worden ist. Erst als mit Erfindung und Herbeischaffung eines leichtern Schreibmaterials die Möglichkeit eines gewöhnlich n Gebrauchs der Schrift eingetreten war, beginnet die Periode der schriftlichen Aufzeichnung oder der eigentlichen Schriftsteller. Diese Periode ist zugleich durch das Erwachen der Prosa, welche nun erst sich ausbilden konnte, charakterisirt. In Athen scheint man sich erst kurz vor Solons Zeit hin und wieder der Schrift zum Privatgebrauche bedient zu haben, und wenn auch schon im siebenten und achten Jahrhundert vor Christi Geburt in Jonien und Großgriechenland hin und wieder ein gleicher Gebrauch derselben versucht worden seyn mag; so ist es doch unstreitig das Zeitalter des Thales, Solon, Pisistratos,

und der ſogenannten Weiſen Griechenlands, in welchem jener Gebrauch anfing herrſchender zu werden. Solon iſt gegen den Anfang des ſechsten, Herodotos, der Vater der griechiſchen Geſchichtsſchreibung, in den Anfang der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chriſti Geburt zu ſetzen.

Bei den Geſchäften und dem Verkehr des Lebens vertraten Denkzeichen und geübtes Gedächtniß die Stelle der Aufzeichnung. Auch ſcheint man da, wo man viel behalten mußte, eigene Sklaven gehabt zu haben, deren Beſtimmung es war, die Gegenſtände auf die es ankam in ihrer Reihe, ins Gedächtniß zu faſſen, und darin aufzubewahren. Merkwürdig in dieſer Hinſicht ſind die Worte, welche in der Odyſſee Eurpalos zu Odyßeus ſpricht:

Nein fürwahr, o Fremdling, du ſcheinſt kein Mann der des Kampfes
Kundig ſey, ſo viel, in der Menſchen Geſchlecht auch bekannt ſind;
Sondern ein Mann, der beſtändig im Ruderſchiffe herumfährt,
Etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich ſind,

Wohl der Ladung gedenk, und jegliche Waare beſorgend,
Sammt dem erſcharrten Gewinn! Doch nicht ein Kämpfer erſcheinſt du.

Die Worte „Wohl der Ladung gedenk" (φόρτου μνήμων) bezieht man auf einen Menſchen, der auf die Waaren Acht gibt, „und eine jede, ſo wie ihren Werth, im Gedächtniß behält." Ein ſolcher Menſch war beim Handel allerdings unentbehrlich.

Daß bei der Nothwendigkeit der Aufbewahrung im Gedächtniſſe vor verbreitetem Gebrauche der Schrift man auf künſtliche, die Aufzeichnung vertretende Mittel zu dieſem Behufe verfallen ſeyn müſſe, iſt in der Natur der Sache gegründet. Auf dieſe Mittel führte einfache Selbſtbeobachtung und Naturbeobachtung; und die Frage, woher dieſelben zu den Griechen gelangt ſeyen, ſcheint in jedem Falle wenigſtens eine überflüſſige Frage zu ſeyn.

Daß indeſſen dergleichen Hülfsmittel ſchon frühe von den Griechen gekannt und, benutzt worden ſeyen, ſo wie, daß man dieſelbe unter dem Namen der Mnemonik (τὸ μνημονικὸν) begriffen habe, geht aus vielen Zeugniſſen des Alterthums hervor. Eine herrſchende Sage legt die Erfindung der Gedächt-

nißkunſt dem Simonides von Knos bei, deſſen Zeitalter in die letzte Hälfte des ſechſten Jahrhunderts vor Chriſto fällt. Groß war durch das ganze Alterthum der Ruf von dieſes Mannes bewundernswürdigem Gedächtniß; in der griechiſchen Anthologie iſt ein Diſtichon zu ſeiner Verherrlichung aufbewahrt:

Gleich an Gedächtniß iſt dem Simonides keiner zu achten,
Welcher der Jahre verlebt achtzig, Leoprepes Sohn.

„Zu einer Sache der Kunſt," ſo berichtet der ältere Plinius, „machte der Meliſche Simonides „zuerſt das Gedächtniß; die von ihm erfundene „Gedächtnißkunſt brachte Metrodorus von Skepſis „zur Vollkommenheit, ſo daß er mittelſt derſelben „alles einmal Gehörte wiederzugeben vermogte." Die Art und Weiſe wie Simonides zur Erfindung dieſer Kunſt gelangt ſeyn ſoll, erzählt Cicero mit folgenden Worten: „Als Simonides zu Krannon „in Theſſalien bei Skopas, einem begüterten und „vornehmen Manne geſpeist, und ihm ein auf ihn „verfertigtes Gedicht vorgeſungen habe, in welchem, „des poetiſchen Schmuckes wegen, vieles zum Lobe „des Kaſtor und Pollux vorgekommen ſey, habe

„ihm Skopas, allzugeizig, gesagt, er wolle ihm „die Hälfte des für dieses Gedicht bedungenen „Preises zahlen, — die andere Hälfte möge er, „wenn es ihm gut dünke, an seine Tyndariden „fordern, die er ebenso sehr gepriesen habe als ihn. „Kurz nachher, sagte man, sey Simonides gerufen „worden, er möge vor die Thüre kommen; es „stünden daselbst zwey unbekannte Jünglinge, welche „laut nach ihm riefen. Simonides sey aufgestan„den, hinausgegangen, habe aber Niemanden ge„sehen. Unterdessen sey der Saal, wo Skopas „sein Gastmahl hielte, zusammengestürzt; und er „selbst mit sämmtlichen Gästen habe bei diesem „Einsturz den Tod gefunden. Als die Angehörigen „der Umgekommenen die ihrigen zu beerdigen ver„langt hätten, und nicht im Stande gewesen seyen, „die Zerschmetterten auf irgend eine Weise zu „unterscheiden, habe, sagt man, Simonides dadurch, „daß er sich den Platz, welchen ein jeder derselben „bei der Tafel eingenommen hatte, in sein Ge„dächtniß geprägt habe, einen Jeglichen zum Be„hufe der Bestattung anzugeben vermocht. Hier„durch aufmerksam gemacht, habe er, wie man „weiter erzählt, gefunden, daß es vorzüglich die „Anordnung sey, welche dem Gedächtniß zu Hülfe

„komme, daß demnach für diejenigen, welche dieſe „Seelenkraft zu üben verlangen, die Feſtſtellung „von Oertern erforderlich ſey, in welche ſie das„jenige, was ſie im Gedächtniß bewahren wollen, „bildlich niederzulegen hätten. Auf dieſe Weiſe „werde die Ordnung der Oerter geſichert; die „Gegenſtände ſelbſt aber würden durch die Bilder „derſelben bezeichnet werden, ſo, daß man ſich der „Oerter als der Wachstafeln, der Bilder aber als der „Buchſtaben bedienen könne.“ Dieſe Erzählung, mit welcher die übrigen Angaben, die ſich bei andern Schriftſtellern über dieſelbe Sage finden, im weſentlichen übereinſtimmen, beſtimmt ſelbſt durch den Charakter, welcher ihr beiwohnt, ihren hiſtoriſchen Werth; ſie ward als eine alte Tradition behandelt, und nirgends für eine beſtimmte Nachricht ausgegeben. Ohne auf den hiſtoriſchen Werth derſelben einzugehen, können wir aus derſelben jedoch abnehmen, daß die Methode des Localiſirens, welche wir ſpäterhin bei den römiſchen Rednern in hohem Grade ausgebildet finden, und welche jederzeit, auch noch in den neueſten Erſcheinungen, die Grundlage der Gedächtnißkunſt ausmachte, von den früheſten Zeiten an die gewöhnliche Methode geweſen ſey.

Auch zur Zeit der überhandnehmenden Schriftsprache, und später, war ein geübtes Gedächtniß in Griechenland in einem Grade Bedürfniß, von welchem wir uns nur schwer einen Begriff zu machen vermögen. Vorzüglich machte die Oeffentlichkeit des Lebens den Staatsmännern, welche zugleich Volksredner seyn mußten, die sorgfältigste Uebung und regelmäßigste Bildung desselben unentbehrlich. Je mehr die Verfeinerung aller Verhältnisse und die Geisteskultur zunahm, desto größer waren die Anforderungen, welche man an die öffentlichen Redner machte, und desto mehr mußten diese darauf bedacht seyn, sich mit größter Sicherheit auf ihr Gedächtniß verlassen zu können. Der praktische Zweck eines momentanen Auffassens von Gegenständen, in einer willkührlichen Anordnung und Folge, war es, wozu diese Männer sich der mnemonischen Mittel bedienten. Jeder andere Zweck aber lag ihnen fern dabei. In dieser Gränze, wohin sie gehört, und mit Nutzen angewendet werden kann, festgehalten, beschäftigte die Gedächtnißkunst viele der trefflichsten Männer Griechenlands. Selbst Aristoteles schrieb eine Mnemonik, und viele Namen griechischer Mnemoniker werden hin und wieder angeführt. Doch ist von ihren

Schriften über diesen Gegenstand uns nichts erhalten worden.

Den gleichen Gebrauch der Mnemonik, von welcher es übrigens leicht möglich ist, daß irgend ein sophistischer Schwätzer hin und wieder auch einen den Mißgriffen unserer Tage ähnlichen Mißgriff sich erlaubt habe, machten auch die Volksredner in Rom von dieser Kunst. Das nämliche Bedürfniß bewog auch sie, die Gedächtnißkunst, welche, wie die künstliche Beredsamkeit selbst, von Griechenland aus an sie gelangt war, auszubilden und sich anzueignen. Die Mnemonik behauptete daher, was höchst merkwürdig ist, bei den Römern durchaus ihre Stelle in den theoretischen Werken über die Beredsamkeit.

Unter den wenigen Stellen, welche sich über die Gedächtnißkunst bei den römischen Rhetoren vorfinden, ist nachfolgende von einem Zeitgenossen Cicero's*) herrührende, die wichtigste und lehrreichste.

„Nun will ich zur Schatzkammer des Erfun-
„denen, und der Aufbewahrerin aller Theile der
„Rhetorik, dem Gedächtnisse, übergehen. Ob das

*) Auct. ad Herrennium. III. 16—24.

„Gedächtniß ganz von der Natur herrühre, oder „ob die Kunst einigen Antheil an demselben habe, „dies abzuhandeln werde ich anderswo bequemere „Gelegenheit finden. Jetzt will ich von dieser „Sache also reden, als ob es aus gemacht wäre, „daß Kunst und Vorschrift viel über das Gedächt„niß vermöge. Denn ich bin der Meinung, daß „es eine Kunst des Gedächtnisses gäbe. Warum „ich dieser Meinung sey, will ich anderswo aus„führen. Jetzt will ich angeben, wie jene Kunst „des Gedächtnisses beschaffen sey. Es gibt also „unserer Voraussetzung nach zwey Arten des Ge„dächtnisses, ein natürliches und ein künstliches. „Natürlich ist dasjenige, welches unserer Seele „eingebohren ist, und mit dem Gedanken selbst „entspringt. Künstlich ist dasjenige, welches durch „eine Reihe von Beobachtungen bestärkt und auf „den Grund von Vorschriften gebaut ist. Wie „aber auch in andern Dingen die gute natürliche „Anlage oftmals der künstlichen Ausbildung nahe „kommt, letztere aber das von der Natur zuge„wendete bestärkt und vermehrt, so ist dies auch „hier der Fall; dergestalt, daß zuweilen das na„türliche Gedächtniß, wo es in ausgezeichnetem „Grade vorhanden ist, sich jenem künstlichen ähn-

„lich zeigt. Das künſtliche Gedächtniß nun be-
„feſtiget das was die Natur verlieh, und vermehrt
„dasſelbe durch die Weiſe des Unterrichts. Des-
„wegen iſt eines Theils das natürliche Gedächtniß,
„um trefflich zu werden, durch Vorſchriften zu
„befeſtigen; dasjenige Gedächtniß aber, welches
„durch Unterricht gegeben wird, ſetzt natürliche
„Anlage voraus. Und hierin ſteht dieſe Kunſt allen
„andern Künſten weder voraus noch nach, daß
„nämlich durch Anlage, Unterricht, Vorſchrift, die
„Natur zu höherem Glanze gelangt. Deswegen
„wird auch denjenigen, welche die Natur mit gu-
„tem Gedächtniſſe ausſtattete, jener Unterricht von
„Nutzen ſeyn, wie man aus dem Nachfolgenden
„erſehen wird. Und wenn auch dieſe, auf ihre
„natürliche Anlage vertrauend, unſers Unterrichts
„minder bedürftig wären, ſo würden wir doch
„Urſache haben, jenen zu Hülfe zu kommen, welche
„mit geringerer natürlicher Anlage verſehen ſind.
„Nun aber wollen wir vom künſtlichen Gedächtniß
„handeln. Das künſtliche Gedächtniß beſteht aus
„Oertern und Bildern. Oerter nennen wir ſolche,
„welche kurz, ausgeführt, in die Augen fallend,
„durch die Natur oder die Hand vollendet ſind,
„ſo, daß wir ſie leicht mit natürlichem Gedächtniß

„auffassen und festhalten können; wie ein Haus,
„der Zwischenraum von Säulen, ein Winkel, Ge-
„wölbe, und was dem ähnlich ist. Bilder sind
„gewisse Formen, Zeichen, Abbildungen des Ge-
„genstandes, den wir festhalten wollen; zum Bei-
„spiel: Pferde, Löwen, Adler, deren Bilder wir,
„wenn wir jene im Gedächtnisse behalten wollen,
„an bestimmte Oerter hinstellen müssen. Jetzt
„haben wir zu zeigen, welcherlei Oerter wir zu
„erfinden, wie wir dieselben aufzufinden, und an
„welchen Oertern wir die Bilder zu befestigen
„haben. Auf gleiche Weise nun, wir diejenigen,
„welche des Schreibens erfahren sind, das was
„man ihnen vorsagt, niederzuschreiben, und das
„Niedergeschriebene vorzulesen vermögen: so sind
„die Schüler der Mnemonik im Stande, das was
„sie hören, in ihre Oerter hinzustellen, und aus
„diesen auswendig herzusagen. Denn die Oerter
„sind der Wachstafel, oder dem Pergament, die
„Bilder den Buchstaben, die Anordnung und Be-
„festigung der Bilder der Schrift, das Hersagen
„dem Vorlesen gleich. Wir müssen daher, wenn
„wir vieles im Gedächtniß behalten wollen, uns
„in den Besitz vieler Oerter setzen, damit wir an
„vielen Oertern viele Bilder niederlegen können.

„Ferner scheint es, daß diese Oerter einer gewissen „Ordnung folgen müssen, damit nicht einmal eine „Verwirrung der Ordnung uns verhindern könne, „von oben, oder von unten, oder von der Mitte „den Bildern zu folgen, um dasjenige, was wir „den Oertern anvertraut haben, nach Wohlgefallen „anzuschauen und zu gebrauchen. Denn so wie „es uns, wenn wir mehrere Bekannte in einer „Ordnung stehn sehen, gleichgültig seyn kann, ob „wir ihre Namen von oben her, oder von unten „her, oder von der Mitte aus hersagen sollen, so „wird dies auch bei den nach einer Ordnung an„gelegten Oertern der Fall seyn, dergestalt, daß „wir, nach welcher Richtung es uns von jedem „Orte aus beliebt wird, mittelst der erinnernden „Bilder anzugeben vermögen, was wir den Oer„tern anvertraut haben. Deshalb scheint es nö„thig, bei der Bestimmung der Oerter eine Ordnung „zum Grunde zu legen, die Oerter selbst aber, „welche wir werden angenommen haben, von allen „Seiten in sorgfältige Erwägung zu ziehen, damit „uns dieselben beständig zu Gebote stehen. Denn „die Bilder, wie die Buchstaben, verlöschen, wenn „wir keinen Gebrauch von ihnen machen; die „Oerter aber, gleich der Wachstafel, bleiben uns

„immer. Und damit wir uns nicht etwa in der „Zahl der Oerter täuschen können, scheint es zweck„mäßig, jeden fünften Ort mit einem Zeichen zu „versehen, z. B. den fünften mit einer goldenen „Hand, den zehnten mit der Abbildung irgend einer „bekannten Person, die den Vornamen Decimus „(der zehnte) trägt; so wird es auch weiterhin leicht „seyn, für jeden weitern fünften Ort eine Bezeich„nung zu finden. Ferner ist es bequemer, in einer „abgeschiedenen, als in einer volkreichen Gegend die „Oerter anzulegen; deswegen weil vielfacher Zu„drang und Hin- und Hergehen von Menschen die „Zeichen der Bilder verwirrt und schwächt, die „Einsamkeit dagegen die Gestalten der Abbildungen „unverletzt erhält. Außerdem müssen wir die Oer„ter so anwenden, daß sie an Gestalt und Beschaf„fenheit einander unähnlich sind, so daß man sie „bestimmt durch ihr verschiedenes Licht von einan„der zu unterscheiden vermag. Denn wollte Je„mand viele Zwischenräume von Säulen wählen, „so wird ihn die Aehnlichkeit der Oerter so ver„wirren, daß ihm entfallen wird, was er jedem „Orte anvertraut habe. Ferner müssen die Oerter „von mäßiger Größe und mittlerem Umfange seyn; „denn, wenn sie einen zu großen Raum einneh-

„men, so schadet dies der Bestimmtheit der Bil-
„der; sind sie aber zu klein, so möchten sie oft
„überhaupt kein Aufstellen der Bilder zulassen.
„Dann aber müssen die Oerter weder allzuhelle
„noch in zu hohem Grade dunkel seyn, damit sie
„nicht durch Finsterniß die Bilder verdunkeln, noch
„auch durch zu großen Glanz blenden. Die Zwi-
„schenräume der Oerter müssen von mittlerer Größe
„seyn, etwa nicht viel mehr noch viel weniger als
„dreyhundert Fuß; denn so wie der Anblick, so ist
„auch der Gedanke minder kräftig, wenn der Gegen-
„stand zu ferne oder wenn er allzunahe steht. Aber
„so wenig es auch demjenigen, der einigermaßen
„Mehreres erfahren hat, schwer fallen möchte, auch
„noch so viele und angemessene Oerter anzulegen;
„so kann es doch demjenigen, der es etwa nicht
„möglich glauben sollte, hinlänglich passende hierzu
„auszufinden, vergönnt seyn, sich selbst so viele,
„als ihm nöthig dünken wird, in Gedanken zu
„bestimmen. Denn der Gedanke vermag jede Gegend
„zu umfassen, und in derselben die Lage jedes Orts
„nach seiner Bequemlichkeit und Willkühr hervorzu-
„bringen und zu erbauen. Deshalb können wir,
„wenn uns der vorhandene Vorrath nicht genügt,
„uns selbst in Gedanken eine Gegend erschaffen,

„und uns die bequemste Abtheilung passender Oerter „bestimmen. Dies möge genug seyn von den Oer- „tern; jetzt wollen wir zu den Bildern übergehen. „Da nun die Bilder den Sachen ähnlich seyn und „wir aus allen Worten uns bekannte Aehnlichkei- „ten auswählen müssen, so muß die Art der „Aehnlichkeit zweyfach seyn, nämlich Aehnlichkeit „der Sachen, Aehnlichkeit der Worte. Die Aehn- „lichkeiten der Sachen drücken sich aus, wenn wir „uns die Bilder der Vorgänge im Allgemeinen „entwerfen; die Aehnlichkeiten der Worte werden „angegeben, wenn jedes Nennworts oder Wortes „Erinnerung durch ein Bild bezeichnet wird. Die „Aehnlichkeit einer ganzen Sache werden wir oft „durch ein einziges Zeichen und einfaches Bild „ausdrücken, auf nachstehende Weise: z. B. „Wenn „der Ankläger behauptete, der Beschuldigte habe „einen Menschen durch Gift getödtet, dies sey ge- „schehen um ihn zu beerben, und viele Menschen „seyen hiervon Zeugen und dieses Vorganges kun- „dig;" — Wenn wir dieses zuerst, und zur Ver- „theidigung vorbereitet zu seyn, behalten wollen, „so haben wir in dem ersten Orte das Bild der „ganzen Begebenheit zu entwerfen; den Kranken „im Bette liegend werden wir unter der Gestalt

„dessen denken, von dem gehandelt wird, im Fall „uns diese Gestalt genau bekannt war; ist uns diese „nicht bekannt, so könnten wir irgend einen Kran„ken, jedoch nicht vom niedrigsten Stande, wählen, „so, daß wir uns seiner schnell zu erinnern ver„mögen; den Beschuldigten werden wir uns neben „das Bett stellen, in der Rechten den Becher, mit „dem auf den Mund gelegten Zeigefinger der Lin„ken Verschwiegenheit fordernd, und die Testaments„tafeln unter dem linken Arme haltend. Auf solche „Weise werden wir die Erinnerung sowohl der „Zeugen, als der Erbschaft so wie des Vergifteten „leicht festhalten. Und so werden wir auf ähn„liche Art andere Verbrechen, der Reihe nach, jedes „an seiven Ort hinstellen, und, so oft wir einer „Sache gedenken wollen, durch Hülfe der Anord„nung der Formen, und der sorgfältigen Bezeich„nung der Bilder sehr leicht dasjenige mit dem „Gedächtnisse erreichen, dessen wir uns gerade er„innern wollen. Größer ist die Mühe, und an„strengender der Aufwand des Verstandes, wenn „wir die Aehnlichkeit der Worte durch Bilder aus„drücken wollen. Hierbei haben wir auf folgende „Weise zu Werke zu gehen. „Es rüsten sich die „Atriden, die Könige zur Abfahrt." An einen

„Ort hat man hier zwey bekannte Schauspieler zu „setzen, welche etwa in der Iphigenie sich als Aga- „memnon und Menelaus rüsten. „Es rüsten sich „die Atriden.“ An den zweyten Ort setzt man ein „abstoßendes Schiff, worin Könige stehen. „Die „Könige zur Abfahrt.“ Auf diese Weise werden „alle Worte ausgedrückt seyn. Aber diese Fest- „stellung von Bildern ist nur da von Nutzen, wo „wir das natürliche Gedächtniß durch dergleichen „Bezeichnung anregen, so, daß wir, wenn uns ein „Vers gegeben wird, zuerst diesen Vers zweymal „oder dreymal in Gedanken durchlaufen; dann aber „die Worte zugleich mit den Bildern ausdrücken. „Auf solche Weise wird die Vorschrift der Natur „zu Hülfe kommen; denn jede von beiden getrennt „von der andern wird schwanken, doch so, daß wir „bei weitem mehr auf die Vorschrift und Kunst „uns verlassen können. Dieses zu lehren und ge- „nauer auseinander zu setzen würde ich keinen An- „stand finden, wenn ich nicht fürchten müßte, daß „durch eine solche Abweichung von meinem eigent- „lichen Zwecke die Beibehaltung lichtvoller Kürze „des Vortrags Noth leiden würde. Nun aber, da „es oft geschieht, daß Bilder theils kräftig und die „Erinnerung hervorrufend, theils schwach und kraft-

„los sind, so daß sie die Erinnerung kaum anzu-
„regen vermögen, so haben wir zu betrachten, aus
„welcher Ursache dies geschehe, damit wir, nach
„erlangter Einsicht in diese Ursache erkennen mö-
„gen, welche Bilder wir zu wählen, und welche
„wir zu meiden haben. Hier lehrt uns die Natur
„selbst, welchen Weg wir einschlagen müssen. Denn
„wenn wir im Leben Dinge sehen, die klein, ge-
„wöhnlich, alltäglich sind: so pflegen wir nicht uns
„derselben zu erinnern, weil nur neue und unge-
„wöhnte oder auffallende Dinge die Seele heftiger
„ergreifen; sehen oder vernehmen wir dagegen etwas
„im höhern Grade Schändliches oder Edles, Un-
„gewöhnliches, Großes, Unglaubliches, Lächerliches,
„so pflegen wir uns dessen lange zu erinnern. So
„pflegen wir die Dinge, die uns vor Augen oder
„vor den Ohren stehen, leicht zu vergessen; dagegen
„behalten wir oft dasjenige was in unserer Kind-
„heit vorfiel, und hiervon ist kein anderer Grund,
„als der, daß das Gewöhnliche leicht dem Gedächt-
„niß entfällt, das Auffallende und Neue aber sich
„demselben bleibender eindrückt. Den Aufgang,
„Lauf, Niedergang der Sonne staunt Niemand an,
„weil dies alltägliche Dinge sind; über die Ver-
„finsterungen der Sonne wundert man sich, weil

„ſie ſeltener vorgehen; und mehr verwundert man
„ſich über Sonnenfinſterniſſe als über Mondsfin-
„ſterniſſe, weil letztere die häufiger vorkommenden
„ſind. So zeigt die Natur ſelbſt, daß ein alltäg-
„licher und gewöhnlicher Vorgang ſie nicht anrege,
„daß dagegen Neuheit und Seltſamkeit eines Din-
„ges heftig auf ſie einwirke. Die Kunſt ahme
„daher die Natur nach, und erfinde, was dieſe er-
„heiſcht, folge der Spur auf welche dieſe hindeutet.
„Denn es gibt ſchlechterdings nichts, wozu entwe-
„der die Natur das Ende erfunden hätte, oder die
„Kunſt den Anfang; ſondern der Anbeginn der
„Dinge floß jederzeit aus natürlicher Anlage, und
„die Kunſt erfand und leitete das Ende. Bei der
„Wahl der Bilder müſſen wir daher hauptſächlich
„darauf Rückſicht nehmen, daß ſich dieſelben aufs
„bleibendſte dem Gedächtniſſe einprägen mögen.
„Dies wird geſchehen, wenn wir die möglichſt be-
„kannten Aehnlichkeiten feſtſetzen; wenn wir nicht
„ſtumme oder unbeſtimmte, ſondern in einer Hand-
„lung begriffene Bilder niederlegen; wenn wir
„einen hohen Grad von Schönheit oder von Häß-
„lichkeit denſelben beilegen; wenn wir ſie mit
„irgend einer Sache ausſchmücken, etwa mit Kro-
„nen, oder einem Purpurgewand, damit uns die

„Aehnlichkeit auffallender und bemerkbarer werde;
„oder wenn wir sie durch irgend etwas entstellen,
„etwa mit Blut, Schlamm oder Röthel bestreichen,
„damit die Gestalt desto auffallender werde; oder
„wenn wir dem Bilde irgend ein lächerliches Attri-
„but beilegen, denn auch das Lächerliche wird dazu
„dienen, uns dasselbe tiefer ins Gedächtniß einzu-
„drücken. Denn Dinge, die wir im wirklichen
„Leben leicht im Gedächtniß behalten würden, wer-
„den wir auch, wenn wir sie erdichten und uns
„lebhaft bemerken, ohne Schwierigkeit in der
„Erinnerung bewahren. Aber dies ist dabei zu
„beobachten, daß man allemal sämmtliche Haupt-
„örter zum Behufe der Anfrischung der Bilder
„schnell in Gedanken überlaufe. Ich weiß, daß die
„meisten Griechen, welche von der Gedächtnißkunst
„geschrieben haben, viele Mühe anwandten, die
„Bilder vieler Worte zusammen zu schreiben, damit
„für diejenigen, welche dieselbe erlernen wollen,
„ein Vorrath da sey, ohne daß diese im Aufsuchen
„Mühe zu verwenden hätten. Dieses Verfahren
„mißbillige ich aus mehreren Gründen. Erstlich,
„weil es bei der unzähligen Menge von Wörtern
„lächerlich ist, Bilder von etwa tausend Worte zu
„entwerfen; denn wie gering kann dieser Nutzen

„ſeyn, da wir aus dem endloſen Vorrath von Wor-
„ten, bald dieſes bald ein anderes Wort ins Ge-
„dächtniß faſſen müſſen? Ferner, warum wollen
„wir Andere von eigner Mühe und eignem Nach-
„ſuchen dadurch abhalten, daß wir ihnen alles
„bereit und aufgeſucht überliefern? Ferner machen
„verſchiedene Aehnlichkeiten auf verſchiedene Men-
„ſchen ſehr verſchiedene Eindrücke: Denn wie oft
„da wo wir eine körperliche Aehnlichkeit zwiſchen
„verſchiedenen Menſchen zu bemerken glauben, An-
„dere dieſe nicht finden wollen, weil verſchiedene
„Perſonen die nämlichen Dinge mit verſchiedenen
„Augen anſehen: ſo iſt dies auch bei den Bildern
„der Fall, ſo, daß diejenigen, welche ſich uns aufs
„tiefſte eingedrückt haben, Andern wenig anregend
„und auffallend zu ſeyn ſcheinen. Deswegen iſt
„es am beſten, daß Jeder ſich ſelbſt diejenigen
„Bilder entwerfe, die ihm am paſſendſten ſcheinen.
„Endlich iſt es Sache des Lehrers, zu zeigen,
„auf welche Art man die Dinge zu finden habe,
„und eines oder das Andere, nicht aber alle Dinge
„dieſer Art, Beiſpielsweiſe beizufügen, damit ſein
„Unterricht hierdurch an Deutlichkeit gewinne: wie
„wir, wenn wir von der Erfindung und Einrich-
„tung der Redeeingänge handeln, die Art und

„Weiſe angeben, wie man hierbei verfahren ſolle,
„nicht aber tauſend Arten von Eingängen zuſam-
„men ſchreiben. Auf dieſelbe Weiſe muß man aber
„meines Bedünkens auch in Anſehung der Bilder
„verfahren. Nun muß ich, damit man nicht etwa
„das Wortgedächtniß für allzu ſchwierig oder ge-
„ringen Nutzens achte, und ſich mit dem Sach-
„gedächtniß, als dem nützlicheren und leichteren
„begnüge, die Gründe angeben, warum ich das
„Wort-Gedächtniß nicht ohne Werth glaube. Mei-
„nes Bedünkens nämlich müſſen diejenigen, welche
„leichtere Dinge ohne Mühe und Beſchwerde leicht
„behalten wollen, zuvor in ſchwierigen Dingen
„geübt ſeyn. So empfehle ich dieſes Wortgedächt-
„niß nicht dazu, daß wir Verſe aufzubewahren
„vermögen, ſondern dazu, daß wir durch deſſen
„Uebung jenes Sachgedächtniß, welches von wirk-
„lichem Nutzen iſt, kräftigen mögen; damit wir
„von dieſer ſchwierigen Angewöhnung ohne Be-
„ſchwerde zu jenem leichtern Geſchäfte übergehen
„können. Wie aber bei jeder Erlernung die künſt-
„liche Vorſchrift wenig vermag, wenn nicht anhal-
„tende Uebung und Ausdauer hinzutritt, ſo kann
„auch bei der Mnemonik der Unterricht keine Wir-
„kung zeigen, wenn er nicht durch Fleiß, Eifer,

„Anſtrengung, und Uebung unterſtützt wird. Die „erſte Sorge muß ſeyn, ſich möglichſt viele Oerter „zu verſchaffen, und dieſe der Vorſchrift gemäß „anzuordnen. Täglich muß man ſich in der Fer„tigkeit, Bilder hineinzuſtellen üben. Denn bei „dieſem Studium kann uns nicht, wie bei andern „Gegenſtänden, irgend ein Geſchäft in der Uebung „unterbrechen, indem wir immer etwas haben wer„den, welches wir gerne unſerm Gedächtniſſe an„vertrauen möchten, und vorzüglich eben dann, wenn „irgend ein wichtigeres Geſchäft unſere Aufmerk„ſamkeit in höherem Grade feſſelt. Da nun viel „daran gelegen iſt, leicht im Gedächtniſſe behalten „zu konnen, ſo wird man von ſelbſt einſehen, „welche Anſtrengung das verdiene, was ſo groſſen „Nutzen gewährt; wovon man ſich ſelbſt überzeugt „halten wird, ſobald man den Nutzen wird erprobt „haben."

Die im obigen aufgeſtellte Behauptung, daß bei den Griechen und Römern die Mnemonik mit den Hülfsmitteln, welche ſie darbietet, ausſchlieſſend, in der Regel wenigſtens, nur zu dem praktiſchen Zwecke eines momentanen Auffaſſens von Gegenſtänden in einer willkührlichen Anordnung und Folge, angewandt, und daß ſie, in der Regel nur

von den Rednern gebraucht worden sey, erhält dadurch ihre Bestätigung, daß mit dem Emporkommen der Herrschaft der Kaiser, mit der Auflösung der republikanischen Formen, und der damit verknüpften allmähligen Vernichtung des öffentlichen Lebens, die Mnemonik allmählig ihren Untergang fand. Schon zu den Zeiten Quinctilians, der in der letzten Hälfte des ersten und im Anfang des zweyten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung lebte, hatte die mnemonische Uebung so sehr nachgelassen, daß dieser Schriftsteller von Menschen, die große Beweise eines seltenen in außerordentlichem Grade geübten Gedächtniß ablegten, als von solchen spricht, die er selbst nie gesehen habe, sondern von welchen ihm nur durch glaubwürdige Zeugnisse Kunde zugekommen sey. Bei noch spätern römischen Schriftstellern findet sich gar nichts über die Mnemonik, das der Rede werth wäre. In der That erklärt sich dieses Verschwinden derselben nur dadurch, daß mit der veränderten Verfassung, wie die Beredsamkeit selbst, welcher nun der allein begeisternde Gegenstand entgangen war, so auch die Uebung in denjenigen Mitteln wegfallen mußte, welche zu dem Zwecke derselben gedient hatten.

Es würde, wie aus mehreren Gründen vermuthet werden kann, wohl nicht schwer seyn zu zeigen, daß auch in spätern Jahrhunderten des sogenannten Mittelalters die Gedächtnißkunst auf eine Weise angewendet wurde, welche denen im Eingange gedachten Mißgriffen der neuern und neuesten Zeit ferne stand. Indessen liegt es außer dem Zwecke dieser Vorlesung, die Geschichte des Gebrauchs der Mnemonik auch durch jene Zeiten durchzuführen.

Dies aber war der eigentliche Hauptzweck dieser Vorlesung, nicht sowohl den unwürdigen Mißgriff zu enthüllen, welcher in einer über die Gränze des praktischen Zwecks eines momentanen Auffassens von Gegenständen, in einer willkührlichen Anordnung und Folge, hinausgehenden Anwendung der Mnemonik enthalten seyn würde, — indem ja dieser Mißgriff klar vor Augen liegen würde; sondern vielmehr zu zeigen, daß wenigstens Niemand der eines solchen geisttödtenden Mißgriffs sich schuldig macht, das Beispiel der Alten zu seiner Entschuldigung anzuführen das Recht habe.

Bruchstück

zur

geschichtlichen und kritischen Würdigung

Ossians.

1819.

In der nicht unbedeutenden Reihe von Hervorbringungen eines entlegenern Alterthums, deren Aufforschung und Bekanntmachung dem achtzehnten Jahrhunderte vorbehalten war, gebührt in mehr denn einer Beziehung den Gesängen Ossians eine vorzügliche Erwähnung und Beachtung. Abgesehen von dem eigenthümlichen Werthe dieser alten Bardenlieder Hoch-Schottlands, hat die Bekanntwerdung derselben, seit ihrer ersten unvollkommenen Erscheinung, bis auf die neuesten Forschungen und Untersuchungen, ungemein Vieles zur Aufhellung und Berichtigung der Begriffe über den wesentlichen Charakter und die ächte Bedeutung, so wie

über die Entstehung und Fortpflanzung ursprünglicher National-Poesie im Allgemeinen, beigetragen.

Selbst die Streitigkeiten, welche, bald nach der ersten Bekanntwerdung der Macpherson'schen Bearbeitungen jener Gesänge, über deren Aechtheit, weniger wohl aus wissenschaftlichem Eifer, als vielmehr theils zur Vertheidigung festgewurzelter Vorurtheile, theils aus National-Eifersucht und einer den Engländern damals eigenen, auf politischem Antagonismus beruhenden Geringschätzung alles dessen was Schottland angehörte, nicht ohne Erbitterung, geführt wurden, dienten nicht wenig, eine Reihe von falschen Ansichten zu vernichten, welche, — weniger hellsehendere Geister ausgenommen, — früherhin einer lebendigen Betrachtung der ursprünglichen Poesie, selbst des griechischen Alterthums, vielfältig im Wege gestanden hatten. Der Einfluß der Macpherson'schen Mittheilungen von dieser Seite, wurde schon frühe von gelehrten und partheilosen Männern anerkannt. Selbst in England wurden gleich Anfangs bedeutende Stimmen hierüber laut; und während sich hier besonders vielerlei Zweifel gegen die Aechtheit der Gesänge des schottischen Barden zu erheben begannen, sprach sich der scharfsinnige Johann Brown in seiner

ſchon im Jahr 1764 zu London erſchienenen, mit Recht geſchätzten Geſchichte des Urſprunges und der Fortſchritte der Poeſie in ihren verſchiedenen Zweigen, auf eine vollkommen gerechte und anerkennende Weiſe über dieſe Seite des Werthes der Macpherſon'ſchen Bekanntmachungen genügend aus. So warf die Erſcheinung des ſchottiſchen Barden auch in unvollkommener Geſtalt, ſogleich manches Licht auf die Werke urſprünglicher Poeſie anderer Nationen zurück, und unſtreitig hatten die durch die Forſchungen über Oſſian geweckten und berichtigten Ideen, wenn nicht einen unmittelbaren, doch gewiß einen mittelbaren nicht unwichtigen Einfluß auf jene freiere und reinere hiſtoriſch-kritiſche Würdigung des Vaters griechiſcher National-Dichtung, welche dem nächſtverfloſſenen Jahrhunderte, und in ihm zunächſt Deutſchem Forſchungsgeiſte, zum Ruhm gereicht, und ſeitdem vielfältig fruchtbar geworden iſt, in dem weiten Felde welt- und literar-geſchichtlicher Forſchung und Betrachtung.

Wenn eine, den Deutſchen vorzüglich charakteriſirende, univerſellere, gegen jede willkührliche, nicht in der Natur gegründete Schranke ankämpfende Richtung, in Bildung und Forſchung aller Art,

welche mit Recht als die im Allgemeinen vorwaltende Richtung des nächstverflossenen Jahrhunderts betrachtet wird, sich vornehmlich auch im Gebiete der Cultur- und Literatur-Geschichte kund gab, so kann bei einer vollständigen Erklärung dieser Erscheinung der Einfluß nicht übergangen werden, welchen Ossians Bekanntwerdung übte. Jedermann weiß, mit welcher Liebe und Begeisterung die Gesänge des celtischen Barden zunächst in ihrem Mutterlande aufgenommen wurden, und wie bald auch fast das ganze übrige Europa von derselben Begeisterung ergriffen ward. In Deutschland besonders kam die neue nordische Erscheinung der allgemeinen Stimmung und gewissermaßen dem Bedürfnisse des Zeitalters, auf die entschiedenste Weise entgegen. Selbst ausgezeichnete Geister ergossen sich anfänglich mit lauter, beinahe ausschließlicher Bewunderung, in Lobpreisungen des schottischen Barden, und jener seine Gesänge charakterisirenden Schwermuth, welche sie als die eigenthümliche noch aus der freien Vorzeit herstammende Gefühls- und Darstellungs-Weise der neuern Europäer, der klaren und heitern Darstellung des Homer und anderer Alten, mit Wohlgefallen entgegenstellten. Nicht ohne Grund wird gegenwärtig die erste

Aufnahme jener Gesänge in Deutschland, und die große Zuneigung womit dieselben ergriffen wurden, als in vieler Hinsicht höchst übertrieben getadelt. Wie aber jede Uebertreibung dieser Art, ihrer Natur nach, nur vorübergehend Statt finden kann, und die geschichtlich-kritische Würdigung, indem sie den richtigen Standpunkt der Betrachtung bestimmt, zugleich auch der ungemessenen Zuneigung oder Abneigung allmählig ein sicheres Ziel setzt, so darf gegenwärtig, besonders durch die Bemühungen der Hochländischen Gesellschaft in London, die Reihe jener Haupt-Untersuchungen als geschlossen angesehen werden, auf welche eine kritische und geschichtliche Betrachtung des schottischen Barden, sonach auch eine richtige ästhetische Schätzung desselben, sich gründet.

So lange man die Ossian'schen Gesänge nur aus Macphersons unvollkommenen Bearbeitungen oder aus Uebersetzungen dieser Bearbeitungen, kannte, war ein richtiges Urtheil über dieselben, der Natur der Sache nach, nicht denkbar. Erst durch die im Jahre 1807 zu London, in der gaelischen Ursprache, erschienene Sammlung Ossianischer Gesänge, von welchen wir durch Ahlwardt eine deutsche Uebertragung besitzen, ist für die gründliche Würdigung

und Betrachtung derſelben ein feſter Standpunkt gewonnen. Zwar werden noch immer in England auch gegen die Aechtheit dieſes, unter der Sanction der Londoner hochländiſchen Geſellſchaft herausgegebenen gaeliſchen Oſſians, manche Zweifel rege gemacht. Doch aber ſind dieſe Zweifel, wie überhaupt die Geringſchätzung, mit welcher die brittiſchen Gelehrten, ſeit der erſten Erregung jenes Streites, auf Oſſian herabſehen, offenbar nicht frei von dem Einfluß des ihnen eigenthümlichen Vorurtheils gegen den Lieblingsgegenſtand ſchottiſchen Nationalgefühles. Wäre es auch nicht als geſchichtlich erwieſen anzuſehen, daß viele der Oſſianiſchen Lieder, ſeit geraumer Zeit, von den Barden im Hochlande abgeſungen wurden, ſo würde ſchon eine innere, faſt an Unmöglichkeit gränzende Unwahrſcheinlichkeit, dagegen entſcheiden, daß Macpherſon, oder andere mit ihm verbundene neuere Schotten, den ganzen Oſſian ſelbſt erfunden, und ihre eigenen Dichtungen dem alten celtiſchen Barden untergeſchoben haben ſollten; wie dies einige von unmäßiger Zweifelſucht, oder Partheigeiſt, irre geleitete engliſche Gelehrten, vorzüglich das Haupt der literäriſchen Feinde Schottlands, der berühmte Doktor Samuel Johnſon, zu behaupten keinen Anſtand genommen haben.

Letzterer, in der Beschreibung seiner Reise nach den westlichen Inseln, versichert geradezu, „die „Gedichte Ossians seyen niemals in einer andern „als jener Gestalt vorhanden gewesen, in welcher „sie uns durch Macpherson vorgelegt wurden; — „der Herausgeber oder Verfasser derselben sey nie „im Stande gewesen ein Original vorzuzeigen, „noch sey sonst irgend Jemand hierzu im Stande, — „die Gedichte seyen zu lang, um im Gedächtniß „aufbewahrt zu werden, und Geschriebenes habe „die Sprache vorher nichts aufzuweisen gehabt; — „der Herausgeber habe ohne Zweifel Namen ein„geflochten die in Volksmährchen im Umlauf wa„ren, auch möge er einige fliegende Balladen, wenn „es anders solche gegeben, eingeschaltet haben; — „diese schon sonst vernommene Namen und einige „zusammengelesene Bilder seyen wohl die Ursache, „daß unaufmerksame Hörer, mit Hülfe caledoni„scher Blindheit, sich einbildeten, das Ganze schon „ehedem gehört zu haben."

Angriffe solcher Art zu widerlegen, könnte denen, welche mit unbefangenem Sinne die Ossianischen Gesänge lesen, und frei von vorgefaßter Meinung sich den Eindrücken innerer localer Wahrheit überlassen, die aus ihnen hervorgehen, als ein über-

flüſſiges Geſchäfte erſcheinen. Die beſte Widerlegung liegt in der Bekanntmachung des Urtextes, und leugnen läßt es ſich nicht, daß Macpherſon, durch eine Art von Zweideutigkeit ſeines Verhaltens, manche Zweifel an der Aechtheit ſeiner Mittheilungen erregt oder genährt, und manche Angriffe veranlaßt hat. „Der Urtext dieſer Geſänge," dies ſind die Worte Herders, „in ihrer brüchigen Form, „mit den Sylbenmaßen und Geſangweiſen be„gleitet, deren entzückende Einfalt und Abwechslung „mehrere Verehrer Oſſians rühmen, wäre, ohne „alle kritiſche Noten, ein Erweis der Wahrheit für „Welt und Nachwelt geweſen, gegen welche kein „Britte, kein Johnſon, einen Laut hätte thun „mögen."

Demungeachtet aber gebührt kritiſchen Unterſuchungen ſolcher Gegenſtände nicht nur im Gebiete geſchichtlicher Forſchung eine ehrenvolle Stelle, ſondern durch ſie wird auch ſelbſt dem genießenden Leſer eine ſicherere und haltbarere Unterlage ſeines Gefühles und Urtheiles zu Theil. Die ſchon erwähnte gaeliſche Original-Ausgabe des Oſſian liefert, neben den mit einer lateiniſchen Ueberſetzung begleiteten Geſängen, zugleich eine von John Singclair verfaßte Abhandlung über die Aechtheit

derſelben, deren Zweck von dem Verfaſſer ſelbſt dahin ausgeſprochen wird, daß dadurch aufs ſtrengſte die Aechtheit dieſer Lieder, unabhängig von den nun erſcheinenden gaeliſchen Originalen, dargethan werden ſolle; — ingleichem eine Reihe nachträglicher Bemerkungen über den nämlichen Gegenſtand von John M. Arthur. Größtentheils aus dieſen und einigen andern Abhandlungen iſt der Inhalt der folgenden Darſtellungen und Betrachtungen entnommen.

Es iſt eine nicht wohl in Abrede zu ſtellende Thatſache, daß in alten Zeiten der größere Theil Europas von celtiſchen Stämmen bewohnt war. Vornehmlich befanden ſich ſolche in Deutſchland, Frankreich, Spanien und Großbritannien; ihre Spuren aber laſſen ſich bis nach Griechenland, Illyrien, und Italien verfolgen. Von gleichem Urſprunge abſtammend, gleichen ſie einander in mancherlei Stücken; zunächſt in ihren Sitten, ihrer Sprache, ihrer Lebensweiſe, ihrer Regierungsformen, vor allem aber in ihrer Neigung zur Poeſie. Da ſie die obwohl unter ihnen nicht unbekannte Schreibekunſt verachteten, als unwürdig der Auf-

merkſamkeit eines kriegsluſtigen Volkes, blieb ihnen zur Aufbewahrung ihrer Geſetze, der Vorſchriften ihrer Religion, der geſchichtlichen Jahrbücher ihres Landes, kein Mittel übrig als nur das Gedächtniß; und theils die Nothwendigkeit alle dieſe Gegenſtände auswendig zu lernen, theils die Stufe der Bildung auf welcher ſie ſich befanden, erklärt hinreichend, die Erſcheinung, daß ſie, wie, bei gleichen Bedingungen, es überall der Fall war, in Verſen verfaſſen, was irgend einen nähern Anſpruch hatte, in der Erinnerung aufbehalten zu werden.

Die Dichter, welche dieſe Verſe verfaßten, und durch welche ſie vornehmlich im Gedächtniß aufbewahrt wurden, bezeichnete man mit dem Namen der Barden; welches Wort in der celtiſchen Sprache die Bedeutungen eines Dichters, eines Sängers, und eines Tonkünſtlers, in ſich vereinigt: denn häufig ſang die nämliche Perſon ihre eignen Verſe, und begleitete ſie mit der Harfe. Es iſt gewiß, daß die alten Celten eine große Menge ſolcher Gedichte beſaßen, und daß, wie wir ſchon durch Julius Cäſar wiſſen, die Druiden, welchen die Erziehung der Jugend anvertraut war, zuweilen bis an zwanzig Jahre der Erlernung von Verſen widmeten; deren vielen ein hohes Alterthum zu-

geschrieben ward, in einem Zeitraume, welchen wir selbst gegenwärtig als weit entlegen betrachten. Ueberhaupt aber ist die große Liebe zur Poesie als eine die celtischen Stämme von vielen andern Nationen unterscheidende Eigenthümlichkeit anzusehen, welche so tief bei ihnen gewurzelt war, daß sie sich sogar zu den Schlachten mit Gesängen ermuthigten, und, begeistert von dichterischer Gluth, und von der Hoffnung der Wiedervereinigung mit ihren tapfern Altvorderen, zum Kampfe eilten, als wäre es zu einem Feste, und die härtesten Qualen erduldeten, nicht mit Thränen oder Seufzen, sondern mit Gesang und einer Art triumphirender Freudigkeit.

War nun aber diese Neigung zur Poesie allgemein unter den Celten, so würde es an sich schon als ein höchst unwahrscheinlicher Umstand betrachtet werden müssen, wenn jene Stämme, welche die nördlichen und westlichen Theile Schottlands bewohnten, hierin eine Ausnahme von den übrigen gemacht hätten. Wirklich aber ist die Thatsache, daß Gesänge jener Art, früherhin, sowohl in den Hochlanden als in den Eilanden Schottlands, vorhanden gewesen, durch vollkommen gültige ältere Auctoritäten längst begründet,

unabhängig von allen neuern Unterſuchungen und Sammlungen.

„Lange wußte man," ſagt Herder, „aus Bucha-
„nan ſelbſt, daß die Galen Hochſchottlands und
„der Inſeln Geſänge bewahrten, die ihren Stolz,
„ihre Freude ausmachten; mit der unverſtandenen,
„barbariſch geachteten Sprache blieben ſie fremden
„Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüft-
„chen, das in jenen einſamen weſtlichen Gegenden,
„wie auf einer Geiſter-Inſel tönte. Erſt mit dem
„Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts fieng eine
„nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahr-
„hundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig-
„ſüße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten,"
„Europa und der Welt ertönte."

Der berühmte Georg Buchanan bemerkt nämlich, daß man die Barden bei den Galliern ſowohl als bei den Britten, in hohen Ehren gehalten habe, und daß Amt und Name derſelben noch immer bei allen den Völkern, die ſich der alten Brittiſchen Sprache bedienen, fortbeſtehe, — zu welchen letztern die Bewohner der Schottiſchen Hochlande offenbar zu zählen ſind. Er fügt bei, „ſie erfinden
„Geſänge, nicht ohne Kunſt, welche die Rhapſoden
„den Vornehmen oder dem hörbegierigen Volke

„recitiren, oder zu muſicaliſcher Begleitung ſingen.“ Noch ſtrenger erweißt ſich dieſer Umſtand in der Beſchreibung, welche der nämliche ausgezeichnete Schriftſteller, von den Hebriden, oder den weſtlichen Eilanden, liefert. Er erwähnt daſelbſt, daß die Bewohner dieſer Eilande, „Lieder ſingen nicht ohne „Geſchmack erfunden, welche gewöhnlich das Lob „tapferer Männer enthalten; und denſelben Gegen„ſtand behandeln gewöhnlich die Barden.“ Es läßt ſich nicht denken, daß ein Mann von ſo bedeutendem wiſſenſchaftlichen Verdienſte als Buchanan, ſolches Lob über die Werke jener alten Schottiſchen Barden ergoſſen haben würde, wenn dieſe Werke ohne wirklichen Werth geweſen wären. Waren aber zu ſeiner Zeit ſolche Geſänge vorhanden, womit ließe ſich ein Zweifel an der Ueberlieferung derſelben auf weitere 150 oder 200 Jahre abwärts, unterſtützen? Oder worin liegt das Unglaubliche der Vermuthung, daß jene Geſänge, welche einer der geſchmackvollſten claſſiſch-gebildeten Gelehrten neuerer Zeit als „nicht kunſtloſe, noch „ohne Geſchmack erfundene“ rühmte, die nämlichen ſeyn mögen, welche ſpäterhin, als Geſänge Oſſians, ſo große Bewunderung erregt haben?

Das Anſehen, worin die Barden in den nörd-

lichen Theilen der Insel standen, und der ihren Gesängen zugeschriebene Werth, leuchtet aus nachfolgender Schilderung hervor, welche einer der berühmtesten Humanisten Schottlands, John Johnston, von ihnen macht. „Obgleich Jedermann," so bemerkt dieser Schriftsteller, „zur Genüge weiß, „daß die Schotten jederzeit mehr Kräfte und Aus„dauer auf große Unternehmungen, als Sorgfalt „auf Belobung derselben, verwendet haben, so be„saßen und ehrten sie doch auch in alten Zeiten „ihre Homere und Marone, welche sie mit dem „Namen der Barden belegten. Diese sangen die „Thaten tapferer Männer, in heroischen Verswei„sen, zum Klange der Laute; und indem sie dadurch „den Nachkommen Vorbilder der Tapferkeit über„lieferten, erregten sie die Herzen der Zuhörer mit „dem Preiße der Tugend. Diese Art von Sän„gern ist unter den Bewohnern von Wales, und „unter den Alt-Schotten, auch jetzt noch nicht ver„schwunden, und auch jene ihre Benennung ist „ihnen in der Sprache dieser Völker noch verblie„ben."

Diese Erzählung Johnston's beweißt deutlich, daß die Gesänge der schottischen Barden, von welchen er spricht, nicht leichte Balladen waren,

ſondern Dichtungen im Stile Homer's oder Virgil's, folglich epiſche oder heroiſche Gedichte.

Ein anderer Beweiß des Vorhandenſeyns Gaeliſcher Poeſie, in der Periode von Macpherſon's Bekanntmachungen, welche in die Jahre 1760, 1761, und folg. fallen, findet ſich in einem Werke von Alexander Macdonald, welcher als Schullehrer in Ardnamuchan lebte, und im J. 1751 zu Edinburgh, eine Sammlung von Gedichten in gaeliſcher Sprache herausgab. In der engliſch geſchriebenen Vorrede führt er zwei Gründe an, durch welche er ſich zu dieſer Herausgabe bewogen geſehen habe; nämlich theils, um dadurch ein Verlangen zu näherer Bekanntſchaft mit dieſer Sprache zu erregen, von welcher man, wie er verſichert, finden werde, daß ſie in ihrem Buſen alle Reize der Poeſie und Beredſamkeit trage; theils aber, um die Gunſt des Publicums für eine große Sammlung von Gedichten, in allen Gattungen der Dichtkunſt, welche unter den gebildetſten Nationen in Uebung geweſen, zu gewinnen. Daß hierunter epiſche Gedichte nicht fehlen konnten, leuchtet von ſelbſt ein.

So erzählt ein gelehrter Engländer, welcher im Jahre 1754 eine Beſchreibung der ſchottiſchen

Hochlande herausgab, er habe die Recitation eines erſiſchen Geſanges durch einen Barden angehört; wobei, wie er bemerkt, der Herr des Hauſes, welcher claſſiſcher Bildung ſich gerühmt habe, bei mehrern Stellen in die Worte ausgebrochen ſey: „ſo etwas findet ſich nicht im Virgil, noch im „Homer.“ Auch dies beweißt, daß der Geſang ein Theil irgend eines epiſchen Gedichtes, nicht unwahrſcheinlich eines Gedichtes von Oſſian, geweſen ſeyn muß, und daß dasſelbe Schönheiten gehabt haben muß, die ein ſolches Lob begründen konnten.

Noch muß hier eines einzigen Schriftſtellers erwähnt werden, nämlich des im J. 1756 verſtorbenen Hieronymus Stone. Dieſer Schriftſteller, welcher, vor Macpherſon, der gaeliſchen Poeſie die volle ihr gebührende Gerechtigkeit widerfahren ließ, war gebohren in der Grafſchaft Fife, wo das Gaeliſche gänzlich unbekannt war. Da er jedoch in der Folge Rector der Schule zu Dunkeld, einer Stadt am Eingange der Hochlande, ward, ſo beſchloß er, als ein Mann von großem Fleiße und kräftigen natürlichen Anlagen, Bekanntſchaft mit der Sprache zu erlangen, welche vornehmlich unter den Bewohnern ſeines Wohnortes geſprochen ward.

Mit Erſtaunen nahm er bei dieſem Studium wahr, daß eine Mannichfaltigkeit von Werken der Literatur durch mündliche Fortpflanzung in dieſer Sprache aufbewahrt war, welche ihm nicht ohne großen Werth zu ſeyn ſchienen. Er faßte den Plan, eine Sammlung derſelben zu veranſtalten: ein allzufrüher Tod, der ihn ſchon in dem 30ſten Jahre ſeines Lebens dahinraffte, ließ aber weder dieſen Vorſatz zur Ausführung, noch auch ſein Studium zur Reife kommen. Sein Urtheil über die gaeliſche Literatur iſt ungemein merkwürdig. Er beſchreibt die Erzeugniſſe derſelben, als Werke, „die an Erhabenheit der Sprache, Stärke des Aus„drucks, und geiſtiger Gewalt kühner Metaphern, „kaum unter den vornehmſten Werken der gebildet„ſten Nationen ihres Gleichen finden; — während „andere derſelben ſolche Süßigkeit und Einfalt „athmen, daß jedes Herz davon gerührt werden „muß, welches den ſanften Gefühlen des Mitleids „und der Menſchlichkeit nicht völlig verſchloſſen iſt.“

Dieſe und ähnliche Zeugniſſe über das Daſeyn und den Werth der gaeliſchen Poeſie waren vorhanden, bevor noch Macpherſon die Oſſianiſchen Geſänge ſelbſt, in einer freilich nicht mit gehöriger Treue und Sorgfalt bearbeiteten Uebertragung,

zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme und allgemeinen Genusses, zugleich aber, nicht ohne seine Schuld, zum Gegenstande heftigen Streites gemacht hatte.

Daß ungeschriebene alterthümliche Gesänge von Waffenthaten der Helden, eine Reihe vieler Menschenalter hindurch, in dem Gedächtnisse aufbewahrt wurden, ist eine in ähnlicher Weise überall sich wiederfindende Thatsache. Die Kräfte des Gedächtnisses, geschärft durch sorgfältige Uebung, vornehmlich bei Gemüthern, welche frühere Natur-Eindrücke, wohin, auf den untern Stufen der geselligen Verbindung, ergreifende Bilder der Natur, der Liebe, des Krieges, der Jagd, gerechnet werden müssen, inniger aufzunehmen und sich anzueignen gewöhnt sind, setzten die alten Druiden und Barden in den Stand, die ihnen überlieferte, mit Fleiß, und der Pflicht ihres Standes gemäß, treulich erlernten, ihren natürlichen Neigungen zusagenden, und im Kreise ihrer Ansichten sich bewegenden Gesänge, auf die Nachwelt unverändert fortzupflanzen.

Die Druiden und schottischen Barden hatten nicht allein die Obliegenheit, gleich den alten Sän-

gern Griechenlands und Arabiens, ihre nationalen Heldenlieder herzusagen oder zu singen: sondern sie waren zugleich verpflichtet, diese Gesänge, unverändert, wie sie selbst solche empfangen hatten, ihren Nachfolgern zu überliefern; und daher mag, es kommen, daß diese Gesänge in größerer Reinheit aufbewahrt wurden, als, bei schriftlicher Fortpflanzung derselben, sich irgend hätte können erwarten lassen. Denn bei mündlicher Ueberlieferung mußte jede Veränderung des Rhythmus, besonders am Schlusse der Verse, jede Versetzung auch nur einer einzigen Sylbe, ja jede Verwechslung der Stelle des nämlichen langen oder kurzen Vocals, sogleich einem jeden für die Harmonie der Töne empfänglichen Ohre fühlbar werden; während sehr leicht bei schriftlichen Aufzeichnungen dieser Lieder Fehler sich einschleichen, und von Abschrift zu Abschrift, im Laufe der Zeiten, sich allmählich vervielfältigen konnten, — es sey nun durch unabsichtliche, die Einfalt des Ganzen trübende Versehen, oder durch anmaßliche Verbesserungen, wozu die Abschreiber durch Eitelkeit sich berufen fühlen konnten. Im Allgemeinen darf behauptet werden, daß schriftliche Aufbewahrungen, der Zerstörung, und den Unbilden der Zeiten, auf mannichfache Weise unterliegen;

während mündliche Ueberlieferungen, den jugendlichen Gemüthern des aufkommenden Geschlechtes eingeprägt, nicht erlöschen können, es sey denn durch den Untergang des ganzen Volksstammes.

Diese Betrachtung stimmt mit Demjenigen überein, was Julius Cäsar, welcher den Ursprung und Hauptsitz der Druidischen Lehre und Einrichtungen nach Britannien setzte, in Beziehung auf die Lehrweise der Druiden bemerkte. „Sie erlernen," so sagt er, „in diesen Lehranstalten, wie man erzählt, „eine große Menge von Versen. Ja, Einige blei„ben zwanzig Jahre hindurch in der Lehre; und „sie halten es nicht für erlaubt, diese Verse der „Schrift anzuvertrauen; obgleich sie sonst, in an„dern Dingen, bei öffentlichen und Privat-Geschäf„ten, sich der griechischen Schrift bedienen. Diese „Einrichtung scheinen sie mir vornehmlich aus zwei „Gründen getroffen zu haben; theils nämlich, weil „sie ihre Lehren nicht dem Volke wollten lassen „zugänglich werden; theils, damit die Lehrlinge „nicht, schriftlicher Aufzeichnung vertrauend, die „Erlernung durch das Gedächtniß vernachlässigen „mögten; indem es großentheils zu geschehen pflegt, „daß diejenigen welche auf schriftliche Aufzeichnung

„ſich verlaſſen, den Fleiß im Erlernen, und die „Uebung des Gedächtniſſes verſäumen.“

Aus dieſen Worten Cäſars, ſo wie aus übereinſtimmenden Zeugniſſen vieler andern ältern und neuern Geſchichtſchreiber, geht hervor, daß das Celtiſche ſchon in ſehr entlegenen Zeiten eine geſchriebene Sprache war. Waren aber die alten Druiden von Britannien und Gallien im Beſitze einer Schrift für die Sprachen celtiſchen Stammes, ſo würde es offenbar als höchſt unwahrſcheinlich betrachtet werden müſſen, wenn man annehmen wollte, die britiſchen oder ſchottiſchen Barden, ihre Schüler und Nachfolger, ſeyen mit der Schreibekunſt nicht bekannt geweſen, oder dieſe Kunſt ſey mit dem Untergange des Druiden-Standes verloren gegangen.

Die Gründe, warum aus früheren Zeiten gar keine, und ſelbſt aus den ſpätern Jahrhunderten nur wenige gaeliſche Handſchriften auf uns gekommen ſind, laſſen ſich auf geſchichtlichem Wege vollkommen befriedigend entwickeln. Wie es aber, nach vielen unbeſtreitbar gültigen Zeugniſſen, keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch ſchottiſche Bardengeſänge in Handſchriften aufbewahrt und lange vor Macpherſon niedergeſchrieben worden

ſind, ſo iſt es als ausgemacht zu betrachten, daß eben ſolche Geſänge, durch mündliche Ueberlieferung, in den Hochlanden ununterbrochen fortgepflanzt wurden.

Ein Edelmann, gebürtig aus der Inſel Skye, welchem auch Macpherſon mehrere jener Geſänge verdankte, Capitain John Macdonald of Breakiſh, hat im Jahre 1805, damals ſchon nahe ſeinem 80ten Lebensjahre, eidlich erhärtet, daß er, als ein Knabe von 12 oder 15 Jahren, an hundert bis zweihundert gaeliſche Gedichte von verſchiedener Länge und Zahl der Verſe, herzuſagen wußte; — daß er ſie erlernt habe von einem alten Manne, von ungefähr 80 Jahren, welcher ſie, Jahre lang, ſeinem Vater vorgeſungen habe, Nachts wenn er zu Bette gieng, und, im Winter und Frühling, Morgens ehe er aufſtand. Dr. Fraſer, Geiſtlicher zu Inverary, verſichert, er habe häufig den Geiſtlichen zu Skye, mit Namen Nichelſon, mehrere Stunden lang, Oſſianiſche Gedichte herſagen hören. Und Dr. Stuart, Geiſtlicher zu Luß, deſſen ſehr achtungswerther Charakter, und ungemeine vielumfaſſende Wiſſenſchaft, anerkannt iſt, hatte ſich einen alten Hochländer in der Inſel Skye verſchafft, welcher ihm, in drei auf einander folgenden Tagen,

und jeglichen Tages mehrere Stunden lang, ohne zu ſtocken, mit größter Geſchwindigkeit, und, wie es dem Dr. Stuart ſchien, mit vollkommener Richtigkeit, mehrere tauſend Verſe alter Poeſie recitirte; und hierin noch länger fortgefahren ſeyn würde, wenn des Doctors Muſe und Neigung längeres Anhören geſtattet hätte.

Die hochländiſche Geſellſchaft bemerkt ſehr richtig in ihrem Berichte, daß die Stärke des Gedächtniſſes, bei Perſonen, welche von Jugend auf zu ſolchen Wiederholungen gewöhnt ſind, und keine Beihülfe durch ſchriftliche Aufzeichnung genießen, nicht nach gewöhnlichem Maßſtabe, und nach Erfahrungen ſolcher Perſonen beurtheilt werden darf, welche dieſe Kraft nur in den Anwendungen und Erſcheinungen des gewöhnlichen Lebens, kennen gelernt haben. Beiſpiele ſolcher uns wunderbar dünkender Gedächtniß-Stärke ſind nicht ſelten in Ländern und Zeiten, wo der Mangel der Schrift, gleich dem Mangel eines Sinnes, eine faſt übernatürliche Stärke derjenigen Kräfte hervorruft, durch welche die Natur jenen Mangel zu ergänzen pflegt.

Doch aber, neben dieſen allgemeinen Gründen, welche überall, wo gleiche oder ähnliche Bedingun-

gen sich vorfinden, auf gleiche oder ähnliche Weise wirksam sind, treten auch noch besondere im Bisherigen zum Theil schon angedeutete Gründe ein, welchen an der Aufbewahrung der Gesänge Ossians in den schottischen Hochlanden, durch Hülfe mündlicher Ueberlieferung, mit Recht ein nicht zu übersehender Antheil zugeschrieben werden muß. Hierher ist zu zählen:

1. Die Schönheit der Dichtungen selbst, von welcher man sich durch die bisher erschienenen Uebersetzungen nur einen sehr unvollkommenen Begriff machen konnte;

2. Die Theilnahme, welche den Hochländern natürlicherweise für solche Gesänge beiwohnt, worin die alte Sagen-Geschichte der größten Helden des Alterthums ihres Landes enthalten ist;

3. Auch darf nicht übersehen werden, daß lange Zeiten hindurch, die Barden, eine eigene Kaste bildeten, deren alleiniges Geschäfte es war, Gesänge zu verfertigen, oder vorhandene Gesänge zu recitiren;

4. Obwohl die Gesänge reimlos sind, so liegt dennoch ein besonderer Ausdruck auf gewissen Sylben ähnlichen Tones in jeder Zeile, wodurch dem Gedächtniß nicht geringe Hülfe geleistet wird;

5. Die Verse waren auf besondere, ihnen eigen-

thümliche Musik gesetzt, wodurch das Behalten der Worte gar sehr erleichtert ward; endlich

6. stellten die Hochländer, bei ihren Festen und öffentlichen Mahlen, die Ossianischen Gesänge dramatisch dar, und denjenigen, die bei solchen Gelegenheiten die größte Zahl von Versen herzusagen wußten, ward große Belohnung zu Theil.

Alle diese Umstände zusammengenommen benehmen der Thatsache unveränderter mündlicher Fortpflanzung der Gesänge Ossians jeden Schein des Außerordentlichen.

Welche Zeit man auch als die Lebensperiode Fingals und seiner Helden, betrachten mag, muß man annehmen, daß damals die Eingebohrenen der nördlichen Theile Irrlands, und jene der westlichen Theile Schottlands, Abkömmlinge eines und desselben Stammes waren. Zuweilen im Kämpfen gegen einander begriffen, standen sie zu andern Zeiten einem gemeinschaftlichen Feinde vereint gegenüber. Auf der Geschichte jener Zeiten ruht ein tiefes Dunkel; und es ist daher nicht zu verwundern, wenn jedes der beiden Länder wetteifernd sich einen so großen Helden als Fingal, und einen

so berühmten Dichter als Ossian, zuzueignen bemüht ist. Daß jedoch Ossian und die in seinen Gesängen verherrlichten Helden, Schotten gewesen, muß, aus vielen zusammentreffenden Umständen, als ausgemacht betrachtet werden. Unter andern erhellt dies aus einer Reihe von Aeußerungen vieler ältern Schriftsteller, welche, zum Theil vor mehreren Jahrhunderten lebend, wohl nicht ahnden konnten, daß dieser Umstand jemals ein Gegenstand des Streites werden, oder Bedeutsamkeit gewinnen könne. Außerdem aber wird diese Voraussetzung als wichtige, und nicht zu bezweiflende Thatsache bestätigt durch eine Menge von örtlichen Namen in den Hochlanden, welche sich auf Fingal und seine Helden, auf ihr Leben und ihren Tod, beziehen; — ferner durch viele sprichwörtliche Ausdrücke, welche in den Gebirgslanden üblich sind, und nur unter jener Voraussetzung erklärbar sind; — endlich durch die übereinstimmende mündliche Ueberlieferung in den Hochlanden, deren Bewohner es nicht begreifen, daß diese Frage überhaupt nur Gegenstand eines Zweifels seyn könne.

Ueberall in den Hochlanden leben die Namen von Ossian, Fingal, Comhal, Trenmor, Cuthullin, und die der anderen Helden der Ossianischen Ge-

ſänge, in dem Munde der Einwohner, welche ſie niemals ohne große Ehrfurcht ausſprechen. Thale und Höhen, Felſen und Bäche, ſind nach ihnen benannt. Wohl hundert Plätze in den Hochlanden, und Eilanden leiten ihren Namen von den Feinne ab, und von Umſtänden, welche mit ihren Geſchichten verflochten ſind. Jeder Diſtrict bewahrt Spuren des edlen Helden, oder des trauervollen Barden, oder rühmt ſich der Stätten, die einſt die Bühne der Waffenthaten, oder der Wunder von Kraft und Gewandheit irgend eines der Helden aus dem Geſchlechte des Fingal, geweſen. In dem Diſtricte von Morven, wo die Sage den Fingal häufig hauſen läßt, iſt eine Menge von Plätzen nach ihm benannt, als Dun'inn, Fingals Burg, oder Höh; — Kem Fein, Fingals Pfad oder Stufen. Glen lyon in Perthſhire war einer der Haupt-Wohnorte des Fingaliſchen Stammes, und in dieſer Gegend tragen viele Thale, Seen, Eilande, — von dieſem Geſchlechte ihre Namen, und die Ruinen vieler großen Werke roher und alterthümlicher Kunſt werden ihnen zugeſchrieben. Die größten Cai'rns der Stein-Denkmale, die in der Nähe in Menge ſich vorfinden, werden als ihre Grab-Monumente angegeben. In dem Kirchſpiele von

* Monivaird, in Glenamon in der Grafschaft Perth, war ein Stein von 7 Fuß Höhe, und 5 Fuß Breite, der unter dem Namen des Clach Ossian, oder Ossians Stein, Ossians Grab, — bekannt war. Unglücklicherweise stand dieser Stein bei der Anlage einer unter Aufsicht des Generals Wade errichteten Militärstraße, im Wege, und wurde daher durch Maschinenwerke niedergeworfen. Doch ist auch gegenwärtig ein großer Stein noch vorhanden, welcher, nebst vier kleineren grauen Steinen, mit einer Umzäunung beschlossen, den Namen das Carn Ossian führt, und zuweilen mit der Benennung des Clach oder Carn na Huscoig, d. h. des Steines oder Mahles der Lerche, belegt wird; als glückliche Anspielung auf die klangreichen Lieder und den begeisterten Flug eines berühmten Dichters. Die unter der Sanction der Londoner Hochländischen Gesellschaft erschienene Ausgabe des gaelischen Ossian liefert im dritten Bande sehr interessante topographische Bemerkungen über einige der wichtigsten Schauplätze des Fingal und seiner Helden; welche das eben Gesagte nicht nur ausführlicher begründen, sondern zugleich dadurch vorzüglich anziehend sind, daß sie die Uebereinstimmung der örtlichen Schilderungen und dichterische Local-

gemählde der Ossianischen Gesänge mit den Localitäten, wie sie noch jetzt sich vorfinden, auf eine oft überraschende Weise darlegen.

Nicht allein aber sind die caledonischen Ansprüche auf Fingal und seine Helden durch die Namen von Stäten in verschiedenen Theilen der schottischen Hochlande und Eilande gerechtfertigt, sondern die nämlichen Thatsachen, welche durch diese Namen sich beurkunden, finden auch in sprichwörtlichen Ausdrücken und in einer Menge von Anspielungen ihre Bestätigung, welche bei allen Classen und Ständen der Einwohner im gemeinen Leben gebräuchlich sind. Ossian dall, der blinde Ossian, ist eine Person, so bekannt als der starke Simson, oder der weise Salomon. Ossian, „an deigh nam Fiann," Ossian der letzte der Fiann, oder Fingaliden, ist der sprichwörtliche Ausdruck, zur Bezeichnung eines Mannes, der das Mißgeschick hat, seine Verwandschaft zu überleben. Leute des niedrigsten Standes, wenn sie die Schönheit junger Weibspersonen schildern wollen, versichern, „sie seyen so schön als Agandecca, Tochter des Schnee's." Die Kinder in ihren Spielen, Knechte und Mägde in ihren Gesprächen und Scherzen, sprechen Anspielungen auf Ossianische Helden und Heldinnen aus,

welche unerklärbar seyn würden, wenn man sich nicht hier auf dem heimathlichen Boden eben dieser Helden befände.

Die gleichförmige Ueberlieferung und der Glaube solcher Hochländer, bei welchen mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, daß ihre Ueberlieferungen nicht durch Beimischung fremder Sagen getrübt sey, bestätigt nicht weniger als alles Bisherige die Voraussetzung, daß Schottland die Heimath Fingals und seiner Helden gewesen sey. Mehrere angesehene Familien in den Hochlanden, insbesondere der große Clan Campbell, leiten ihren Ursprung von diesen Helden ab. Der schon erwähnte John Macdonald of Breakish hat eidlich ausgesagt, daß, allgemeiner Ueberlieferung des Landes zufolge, Fingal, Ossian, Oscar, und der fingalische Stamm überhaupt, zu allen Zeiten, und ohne allen Zweifel, als Schotten, und nicht als Irrländer, betrachtet worden seyen.

Es duldet beinahe keinen Zweifel, daß Cuthellin ein schottischer Fürst gewesen, dessen ursprünglicher Wohnsitz, zu Dunskaich auf der Insel Sky, eine Burg auf blankem Felsen war, fast umflutet von der See, und nur mittelst einer Zugbrücke zugänglich. Außerhalb des Eingangs

in die Burg lag ein groſser, jetzt in den Boden verſunkener Stein, an welchen, wie die Sage verlautet, Cuthullins Hund gebunden lag, ſo oft er nicht auf der Jagd war.

Mit einem Worte, die allgemeine Ueberlieferung, und zugleich auch die alte Poeſie der Hochlande, ſtellen Fingals Geſchlecht als heimathlich in Schottland dar, und nur zuweilen überſchiffend nach Irrland, zu Geſchäften des Krieges oder der Jagd.

Dieſe Kette in einander greifender Beweiſe wird dem partheiloſen Beurtheiler genügen; und Niemanden wird es Wunder nehmen, daſs man dem Oſſian den Beinamen des Fürſten der ſchottiſchen Barden gegeben, und ihn als einen Homer der alten ſchottiſchen Hochlande geprieſen hat. „Irrland," ſagt Herder, „mag Hirtengedichte oder „Druiden-Geſänge ſeiner Art gehabt haben; Fingals „und Oſſians Lieder werden wahrſcheinlich ihren „Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, „Strömen und Buchten, mit örtlichem Ruhme „bleiben."

Es leidet keinen Zweifel, daſs Fergus, und nicht Oſſian, den irrländiſchen Ueberlieferungen

gemäß, als der vornehmste Barde des irrländischen Fingal muß betrachtet werden, obgleich die Gesänge dieses Barden in Schottland nur kaum bekannt geworden sind. Die irrländischen Sänger überschütten diesen ihren Lieblings-Barden mit zahllosen Beiwörtern des Lobes und der Verehrung: er heißt ihnen Fergus von süßen Lippen, Fergus der wahrhaft erfindungsreiche, der erhabene in Wissenschaft, der kunstvolle in Wahl der Worte, u. s. w. Diese Lobpreisungen auf Fergus und seine Gesänge ausgegossen, dienen zum Beweise, daß die Irrländer unbekannt waren mit der wahrhaften und höhern Poesie, welche von Ossian ausgieng. Außerdem wird angenommen, daß die Gesänge, welche von den Irrländern dem Ossian beigelegt werden, in die Periode zwischen dem achten und zwölften Jahrhunderte fallen, während man Ossians Gesänge, zufolge Schottischer Ueberlieferungen, in irgend eine der entlegensten Perioden setzen zu können glaubt, in welche überhaupt die Geschichten dieses Landes hinaufgeführt werden können: so daß es eine in den Hochlanden bis auf den heutigen Tag übliche Redensart, zur Bezeichnung eines Dinges von sehr hohem Alterthume, ist, es ein Fiontach oder Fiannlaidh zu

benennen, d. h. etwas das bis in Fingals Zeiten reicht.

Die irrländiſchen und ſchottiſchen Gedichte ſonach, obwohl in der nämlichen Sprache gedichtet, und zuweilen den nämlichen Verfaſſern beigelegt, weichen dennoch in manchen Rückſichten viel von einander ab. In den irrländiſchen kömmt St. Patrik vor, zur Ehre jenes großen Apoſtels Hiberniens: in den Geſängen des ſchottiſchen Oſſians aber iſt dies nirgends der Fall; und in den weſtlichen Eilanden, wo dieſe Gedichte in der größten Reinheit bewahrt wurden, finden ſich Namen in denſelben, die in Irrland nie gehört wurden, als Swaran, Acandecca, Fainaſollis, u. ſ. w. zum klaren Beweiſe, daß dieſe Geſänge urſprünglich verſchieden waren, obgleich, in Folge der engen Verbindung, die den Lauf ſo mancher Menſchenalter hindurch, zwiſchen beiden Ländern beſtand, einige ganze Gedichte, oder ſchöne Stellen derſelben, gar wohl von einem Lande in das andere mögen ſeyn verpflanzt worden, in einer Zeit, wo, was die Sprache und mehrere andern Eigenthümlichkeiten betrifft, die beiden Nationen beinahe als eine einzige angeſehen werden müſſen.

So gewiß gegen das wirkliche Daſeyn Oſſians, des Sohnes Fingals, und des Heldenſtammes der Fingaliden, ſo wie gegen die Richtigkeit der Vorausſetzung, daß Schottland die Heimath dieſes Geſchlechtes, und der Geſänge Oſſians geweſen, kein haltbarer Zweifel mehr obwalten kann, ſo wenig aufgehellt iſt noch das Dunkel, welches auf der Zeitperiode liegt, in welcher man ſich dieſes Geſchlecht als blühend, und die in jenen Geſängen verherrlichten Thaten als geſchehen, zu denken hat. Der Umſtand, daß man im Macpherſon'ſchen Oſſian den „König der Welt" erwähnt fand, worunter man Niemand ſonſten als einen Cäſar Roms, verſtehen zu müſſen glaubte, und daß man den Namen des Caracalla darin zu finden meinte, kam der Neigung der früheſten begeiſterten Verehrer des alten Sängers, dieſen Liedern ein möglichſt hohes Alterthum zuzuſchreiben, entgegen, und veranlaßte die Meinung, daß man das dritte Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung als das Zeitalter dieſer Geſänge, oder vielmehr der in dieſen Geſängen verewigten Helden, zu betrachten habe. Für dieſe Vorausſetzung glaubte man in dem den Oſſianiſchen Geſängen eigenthümlichen Mangel einer lebendigen Mythologie, eine Beſtätigung zu finden.

In fortwährenden Kämpfen der Caledonier gegen die Römer sah man eine natürliche Ursache des Verfalls und Untergangs der Druiden, und einer Abwendung von den Lehren und Gebräuchen derselben, wodurch man sich die Nation als ihrem alten Cultus allmählig entfremdet dachte, in einer Periode, wo der Einfluß der Caldäer, oder der christlichen Missionäre, als erst im Werden begriffen betrachtet ward.

Die Hypothese, daß, wie der Verfasser der bekannten „Abhandlung über das Zeitalter Ossians," annimmt, Fingal „jegliche Heldentugend in Cale„donien übte, zur Zeit wo Heliogabolus in Rom „die menschliche Natur schändete," — ward auf solche Weise zwar herrschend; jedoch ward derselben von Zeit zu Zeit ein nicht leicht zu bekämpfender Widerspruch entgegengestellt. Ein gelehrter Hochländer, welchem Herder einen durch ihn, als Beilage seiner Abhandlung vom Funde der Gesänge Ossians, herausgegebenen Aufsatz, Volkssagen über Ossian, verdankte, äußerte sich hierüber in folgender Weise: „Da Ossian in einigen Stellen seiner „Gedichte „den König der großen Welt," so auch „das Gold der Fremden," und „die Männer des „Caracalla," erwähnt haben soll, so haben einige

„und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in „Campbeltown, das Leben Ossians in das dritte „Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla „eine römische Armee in den westlichen Theil Schott„lands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die „ich im Hochlande gehört, habe ich nie etwas ge„funden, was Bezug auf die Römer haben könnte. „Fingals Feinde sind darinnen blos die Dänen, „Irrländer, und Ost-Pikten oder Unter-Schotten. — „Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entschei„den; nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine „Volkssage Ossian einige Jahrhunderte später leben „läßt." —

Die Gränze des Geschichtlichen und Mythischen genau aufzufinden, ist in Ansehung Ossians und seiner Helden vielleicht noch mit größern Schwierigkeiten verbunden, als in Ansehung Homers und der Seinigen. „Was sollen überhaupt," fragt Herder, „in dieser Sache geographisch-historisch-„chronologische Rivalitäten? — — Der Gesang „hat Fingal auf seine Fittige genommen; sey er „in der Geschichte, wer er wolle: in Ossians Ge„dichten ist er nicht Fion, oder Fin, in Leicester „mehr, sondern Fingal, der König der Menschen, „Anführer der Helden. — Würden Achill, und

„Ajax, Ulysses, Penelope, Agamemnon, sich in „Homers Bildern erkennen? Ich glaube schwerlich; „so wenig sich König Artur, Karl der Große, Gott„fried von Jerusalem, oder die Helden Arioſts, in „den Gesängen ihrer Dichter, erkennen würden.

„Eben nur durch eine Verwandlung wurden sie „epische Helden. Die Sage hatte sie von Munde „zu Munde fortgetragen; da war ihre Gestalt „zwischen Himmel und Erde gewachsen. Der Sän„ger nahm sie auf, und verewigte sie; in ihrer „alltäglichen, gemeinen Gestalt wären sie keine „Geschöpfe für ihn gewesen. Fingal, Ossian, Oskar, „sind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, „fortsingenden Zeit."

Auf ähnliche Weise beseitigte Cesarotti, der italienische Uebersetzer Ossians, am Schlusse seiner historisch-kritischen Abhandlung über die bestrittene Authenticität der Gesänge Ossians, alle jene historisch-kritischen Zweifel mit der Betrachtung: „Was „man auch über diese Sache reden oder denken „mag, die Werke des Celtischen Homer sind vor„handen: sie tragen alle das gleiche glänzende und „harmonische Colorit, und sie haben einen gewissen „Urheber. Mag dieser Urheber zu den Zeiten Ca„racallas gelebt haben, oder zu den Zeiten St. Pa-

„trik's; mag er zu Morven gebohren seyn, oder zu „Ulster; mag er aus dem Geblüte eines der klei„nen Fürsten, oder aus jenem eines gemeinen Poch„länders, entsprossen seyn: alles dieses kann den„jenigen gleichgültig seyn, welche ihn im Lichte des „Dichters erblicken. Mögen die, welche ihm den „Namen Ossian nicht zugestehen, ihn Orpheus „nennen: Zweifel mögen sich fortpflanzen, ob Fingal „sein Vater gewesen sey — aber Keiner wird be„haupten, er sey nicht ein Sohn Apollo's gewesen."

Betrachtungen und Entsagungen solcher Art würden genügend seyn, wenn die Sage und Heldendichtung sich blos auf das Gebiet der Kunst beschränken ließe, und nicht, eben so sehr als der Kunst, ja mehr als derselben, der Geschichte, und zwar der Urgeschichte der Menschheit und der Natur, angehörte. Eben darum ist bei solchen Gedichten die Kritik, die hier nichts anders als nur die Geschichte selbst seyn kann, an ihrer rechten Stelle: Nicht um die großen Werke der Natur nach einem willkührlichen Maaße, oder oft nach leichtem und vergänglichen Gewichte, zu würdigen, sondern sie zu deuten, zu erklären, ihnen ihre wahre Stelle anzuweisen, und sie allgemeiner verständlich zu machen.

„Aus Homer entſprang," — dies ſind die Worte Herders, — „was aus Oſſian die Zeit nicht ent„wickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen „Volke auf; und in jeden neuen Ruhmeskranz die„ſes Volks ſchlang ſich ſein Lorbeer. Die erſte „Kriegsunternehmung des geſammten Griechenlands „hatte er beſungen; wenn ſpäterhin Griechenland „gegen die Perſer noch größere Unternehmungen „ausfocht: ſo konnten Aeſchylus, Sophokles, u. ſ. „mit Homeres Gaſtmahle, nach neuerem Geſchmacke „zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre „des ganzen griechiſchen Stammes ſproßte in ſei„nen Geſängen; ſie trug reiche Blüthen und Früchte „in jeder Art, mit jeder neuen Betriebſamkeit des „Volkes: denn über ihnen ſchien ein heiterer Him„mel, — um ſie weheten ioniſche, griechiſche, „italieniſche Lüfte.

„Und Oſſian? Es iſt ungerecht, von einem „Baume Früchte zu erwarten, die er, ſeiner Art „nach, nicht bringen kann; Oſſian ſey an ſeinem „Orte das, was Homer war; — nur ſtand er „auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des „Heldenſtammes ſeiner Väter, Zeuge der Thaten „des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, ſetzt „in ſeinem Alter die letzte Stimme der Heldenzeit

„für die ſchwächere Nachwelt; dies iſt der Stand-
„punkt des Sängers, der zugleich den ganzen
„Charakter ſeiner Dichtungsart mit ſich führet. Er
„iſt die Stimme voriger Zeiten; aber eine trau-
„rige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für
„die Nachzeit begleitet.

„In jedem Lande bildet ſich der Volksgeſang
„nach innern und äußern Veranlaſſungen der Na-
„tion; auf Einem Punkt derſelben ſteht er ſodann
„ſtille und gewinnt Charakter. Bei den Griechen
„gab dieſen Charakterpunkt der trojaniſche Krieg,
„und Homer war der Sänger, der ihn vorſtellte;
„unter den Galen war es der Ausgang des Hel-
„denſtammes; und Oſſian, deſſen trauriger Ver-
„künder. Woher in aller Welt kam den Galen
„dieſer jammernde Abſchnitt der Zeiten? und mit
„ihm für alle Nachzeit zwar ein ſchmelzender, aber
„zugleich ein niederſchlagender Ton der alten Sage?
„Veranlaßte ihn eine fremde Unterdrückung? oder
„die eindringende Religion der Caldäer, der chriſt-
„lichen Mönche? Auf beides ſpielen die Gedichte
„an; aber warum nur ſo dunkel? Haben die bis-
„herigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die
„harten Stellen und Töne verſchwiegen, denen die
„Stimme der Galen den Untergang ihres alten

„Heldenruhms beimißt? oder war dieſe Stimme „ſo ſanft, daß ſie duldend gleichſam ſchwieg, und „vielleicht ſchweigen mußte? Wie es ſey, ſo ſollte „darüber Auskunft gegeben werden; denn es ſcheint „unmöglich, daß ein Volk nur klage, ohne ſich zu „beklagen, — ohne die Urſache ſeines Verfalls „anzuzeigen, und den Geiſt der Väter, wenn auch „mit leeren Verſuchen, zurückzurufen und anzu„feuern. — Hievon nun zeigt ſich in den Oſſiani„ſchen Geſängen faſt keine Spur. Die Wolken„gegend, der luftige Aufenthalt der Väter, iſt ihr „einziger Troſt; auf der Erde ſehen ſie traurige „Wüſten, erloſchene Tritte; ſie hören verklingende „Töne. Man ſiehet, daß die Geſänge in einem „duldenden, unterjochten Volke fortgeſungen worden „ſind, das ſich am Ruhme und an der Glückſelig„keit ſeiner Vorfahren unmächtig labte. Wie es „mancherlei Jahreszeiten in der Natur giebt, ſo „giebt es deren auch in der menſchlichen Geſchichte. „Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, „Herbſt und Winter. Oſſians Gedichte bezeichnen „den Herbſt ſeines Volks. Die Blätter färben und „krümmen ſich; ſie fallen und fallen. Der Luft„hauch, der ſie ablöſet, hat keine Erquickung des „Frühlings in ſich; ſein Spiel indeſſen iſt traurig „angenehm mit den ſinkenden Blättern.“

Wenn, wie aus dieſer Stelle Herders erhellt, ſelbſt die tiefere poetiſche Betrachtung auf geſchichtlich zu löſende Räthſel, in dieſer Welt alter Heldenſage, zurückführt, ſo tritt die Wichtigkeit der Frage über das Zeitalter der Geſänge Oſſians, von ſelbſt ins gehörige Licht. Iſt nun gleich dieſe Frage noch nicht mit der gehörigen Gründlichkeit erörtert, ſo fehlt es doch nicht an mannichfaltigen Vorarbeiten und Materialien zu ihrer Erörterung. Durch die Erſcheinung des gaeliſchen Urtextes der Oſſianiſchen Geſänge iſt die Hypotheſe, daß dieſelben ſchon ins dritte Jahrhundert zu ſetzen ſeyen, in einem der wichtigſten ihrer Fundamente erſchüttert. Man weiß gegenwärtig, daß weder ein „König der Welt," noch ein „Caracalla" in dieſen Liedern eine Stelle findet, ſondern daß die Erwählung beider auf einer irrigen Uebertragung oder falſchen Vorausſetzung Macphersons beruht. Statt des „Königes der Welt" finden wir im ächten Oſſian einen „König der Schilde," mit welcher Benennung Oſſian jeden einigermaßen mächtigen Häuptling zu bezeichnen pflegte. Mit dem Könige der Welt aber verſchwindet zugleich die Deutung des Caracul eines Fürſten am Carunn, auf den römiſchen Caracalla, und eine Reihe anderer ähnlicher Umdeutungen und Erkünſtelungen.

Hierauf, und auf eine Reihe anderer geſchichtlicher Betrachtungen, gründet ſich die Entwicklung eines gelehrten und geiſtvollen deutſchen Kritikers, welcher, abweichend von allen bisherigen Vermuthungen, den Oſſianiſchen Liedern ein bedeutend ſpäteres Zeitalter glaubt anweiſen zu müſſen.

„Die wichtigſte Handlung,“ dies ſind ſeine Worte, „die in den Oſſianiſchen Gedichten dargeſtellt „wird, und die am meiſten ein hiſtoriſches Gepräge „hat, iſt die, welche den Inhalt des Fingal aus„macht. Als die größte, oder doch als eine der „größten Thaten des ſchottiſchen Helden, wird hier „ausführlich dargeſtellt, wie er Firinn oder Irr„land gegen den Angriff des mächtigen König „Suaran von Lochlin vertheidigt und errettet habe. „Dieſe That liegt an ſich ganz in den Gränzen „der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit. Lochlin wird „als ein mächtiges Reich geſchildert, was auch „ſchon daraus erhellt, daß es für eine ſo große „und ruhmwürdige Heldenthat galt und befunden „ward, gegen die Macht von Lochlin ſich mit Glück „nur vertheidigt und ihren Angriff zurückgeſchlagen „zu haben. Dieſes nun, das Land und Reich „Lochlin, und deſſen Verhältniß zu den Küſten „Schottlands und Irrlands hiſtoriſch zu beſtim-

„men, ist der Punkt, auf welchen alles ankömmt. „Lochlin sey entweder Jütland oder Norwegen, „sagen die Commentatoren; der deutsche Ueber„setzer „(Ahlwardt)" entscheidet nicht zwischen die„sen beiden Auslegungen. Es werden allerdings „auch manche Fahrten und Abentheuer an den „schottischen und irrländischen Küsten-Ländern „und den dazwischen liegenden Inseln von Jüti„schen und dänischen Helden und Seekönigen er„zählt. Indessen scheinen alle Local-Bezeichnungen „in dem Gedichte selbst mehr auf Norwegen als „auf Jütland zu zielen. Lochlin wird als ein „waldiges schneebedecktes Felsenland geschildert, „welches selbst gegen das nordwestliche Schottland „rauher und nördlicher erscheint. Noch entscheiden„der ist der Umstand, daß die schottländischen und „die orkadischen Inseln, in den Ossianischen Ge„dichten, den König von Lochlin für ihr Oberhaupt „anerkennen. Dies führt uns auf die bestimmte „Periode des Königs Harald Haarfayrn. Dieser „Gewalthaber vereinigte zuerst Norwegen zu einem „Reiche, und verbreitete, nach dessen völliger Be„zwingung (875) seine Eroberungen so weit um„her, daß diese von ihm im äußersten, dem übrigen „Europa fast unbekannten Norden gestiftete Herr-

„ſchaft, beinahe ſo groß und ſo übermächtig er-
„ſcheint, wie in dem mittlern und bekanntern
„Europa, Karls und ſeiner Vorfahren und Nach-
„kommen Frankenreich. Die vor der Alleinherrſchaft
„fliehenden Normänner, welche auch Island, dieſes
„vielbeſungene Thule und ferne Eyland, den Haupt-
„ſitz der nordiſchen Dichtkunſt, zuerſt, oder doch von
„neuem, bevölkerten, und von dort in der Folge
„wahrſcheinlich das feſte Land des nördlichen Ame-
„rica entdeckten, beſetzten die genannten Schottland
„umgebenden von Norwegen weſtlich gelegenen In-
„ſeln, und thaten von da manche Streifzüge nach
„Norwegen ſelbſt. Dies veranlaßte den mächtigen
„König, ihnen bis in ihre Schlupfwinkel zu fol-
„gen, und jene Eilande zu erobern. — Was ſich
„nun auch noch vor Schwierigkeiten ergeben mögen,
„um die Hauptbegebenheiten des Fingal bis auf
„das Jahr hiſtoriſch genau zu beſtimmen, und die
„im Allgemeinen leicht begreiflichen Widerſprüche
„zwiſchen Liedern, die Jahrhunderte lang vielleicht
„blos durch den mündlichen Geſang der Barden
„überliefert und erhalten wurden, und der beglau-
„bigten, obwohl in manchem Stücke auch noch dun-
„keln Geſchichte zu löſen, ſo viel bleibt in jedem
„Falle gewiß: Lochlin iſt Norwegen, und die Oſſia-

„niſchen Gedichte gehören in das Zeitalter der „Normannen. Dies bleibt feſt, geſetzt auch, daß „ſich bei genauerer Richtung eines ziemlich ver- „wickelten Gegenſtandes einige Scheingründe auf- „finden ließen, Fingals Thaten zwar wohl in die „normanniſche Zeit, aber doch etwas vor Harald „Haarfayrn, anzuſetzen, und Lochlin auf jütiſche „und Däniſche Seefahrer zu deuten, was mir nicht „wahrſcheinlich iſt; denn auf keinen Fall könnte es „einen großen Unterſchied betreffen.

„Die ältere ſchottiſche Geſchichte zerfällt nach „dem neueſten und anerkannt gelehrten Erforſcher „der Daſigen Alterthümer, Chalmers in folgende „Hauptperioden. Die erſte iſt die römiſche vom „J. 80—446. Dieſe gehört nicht hierher, denn ſo „alt ſind Oſſians Gedichte auf keinen Fall. Dann „folgt das Zeitalter der Picten, von 446—843. „Die Picten waren, wie Chalmers gegen Mac- „pherſon, und andere behauptet und beweißt, nicht „von teutoniſchem, ſondern von cambrobritiſchem „Stamme, alſo verwandt mit den celtiſchen Be- „wohnern von Wales und der franzöſiſchen Bre- „tagne. Die dritte Periode endlich iſt die der „Schotten. Irrland war das urſprüngliche Vater- „land dieſes Stammes, von welchem eine Kolonie

„ſich in Argyle, Fingal's, und Oſſian's Wohn-
„ſitzen, niederließ. Die Oſſianiſchen Gedichte, be-
„ſonders die Haupthandlung des Fingal, fallen,
„wie der Ueberſetzer ſagt, in eine Periode, wo
„Schottland und Irrland (Gaeliſch Alba und
„Eirinn) von „einem Volke von gleicher Abkunft,
„gleicher Sprache und Sitten bewohnt war;" alſo
„nicht etwa in die letzte Zeit der pictiſchen, ſondern
„durchaus in die ſchottiſche Periode, welche ſich
„nach Chalmers von 843—1097 erſtreckt. Von da
„beginnt die vierte Periode, welche der Verfaſſer
„die ſchottiſch-ſächſiſche nennt, wo der Einfluß der
„Sachſen und ihrer Kolonien in Schottland ſeinen
„Anfang nahm, und ſächſiſche Sitte, Verfaſſung
„und Sprache allmählig die Oberhand behielt.

„Fingals und Oſſians Thaten und Geſänge
„gehören in das Zeitalter der Normannen; damit
„wird mit einemmale Vieles klar und leicht be-
„greiflich, was bisher dunkel erſchien und ein
„Gefühl unauflöslicher Schwierigkeit erregte. Zu-
„erſt das gänzliche Stillſchweigen und Nicht-Erwäh-
„nen des ganzen ſüdlichen Theils der großen bri-
„tiſchen Inſel. Die damals in England herrſchen-
„den Sachſen hatten genug zu ſchaffen, ſich ſelbſt
„gegen die Einfälle der Dänen zu ſchützen, ſo daß

„ſie wohl gar nicht daran denken konnten, Schott-
„land erobern zu wollen, oder deſſen Bewohner
„auch nur zu beunruhigen. Beide Nationen waren
„ohnedem durch die Religion völlig getrennt; die
„Sachſen in England waren Chriſten, in Schott-
„land iſt das Chriſtenthum ſchon von jenem Zeit-
„raume an wohl auch vorbereitet worden, aber
„nur allmählig. In den entferntern Gegenden und
„Gebirgen gab es noch manche Einwohner und
„Herrſcher vom alten Stamme, die vom Chriſten-
„thum entweder wirklich keine Kunde hatten; oder
„auch nicht haben und annehmen wollten. Die
„Inſtitute der Druiden dagegen waren unſtreitig
„zu dieſer Zeit ſchon erloſchen; ſo erklärt es ſich,
„daß in dieſen Gedichten keine einzige deutliche
„Erwähnung derſelben ſich findet, wie überhaupt
„die dem Oſſian eigenthümliche Götterlehre, oder
„vielmehr der gänzliche Mangel einer ſolchen; —
„ein Mangel, der wohl nicht wenig beigetragen
„hat, dieſe Gedichte dem in ähnlicher unbeſtimmter
„Mitte ſchwebenden von rohem Aberglauben ziem-
„lich befreiten, zum geiſtigen Glauben nicht voll-
„ſtändig durchgedrungenen Zeitalter zu empfehlen
„und angenehm zu machen. Oſſian iſt wie der
„traurige Nachhall eines erlöſchenden Volkes; ſo

„auch nur der letzte schwindende Schatten eines „untergegangenen Glaubens alter Götterlehre. Außer „denen in Nebel und auf Wolken erscheinenden „Geistern der verstorbenen Helden kennt Ossian „keine Gottheit und nennt keine mit Namen als „den Loduian, welcher aber nicht in Schottland „und Irrland, nicht in Alba und Eirinn, sondern „in der Fremde, in Lochlin, verehrt ward, und „welchen alle Erklärer einmüthig auf den in Skan„dinavien noch bis in so späte Zeiten verehrten „und vergötterten Odin deuten. Es ist als ob „das unglückliche ersterbende Volk, dessen letzte „Klagelaute wir im Ossian vernehmen, gar keine „eigne Götter mehr gehabt hätte, nur mit Sehn„sucht hinschauend nach den herrlichen Helden und „Göttergestalten des glücklichen skandinavischen Nor„dens. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch die „Normannen der Dienst des Odin auf den orka„dischen und schottländischen Inseln bekannt ge„worden, und aus der häufigen Erwähnung in den „Ossianischen Gedichten möchte man fast auf eine „gewisse Vorliebe und besondere Verehrung des „skandinavischen Gottes, wenigstens bei diesem „einzelnen Heldenstamme schließen. Fingals Ge„schlecht war durch die steten Abentheuer und See-

„fahrten in vielfache Berührung und Verbindung
„mit dem der skandinaviſchen Könige gekommen;
„nicht blos im feindlichen Kampfe, auch beim
„Male der Gaſtfreundſchaft, und durch die Bande
„der Liebe hatten ſie einander kennen lernen, und
„waren ſelbſt durch Heirath noch von Treunmor,
„dem Anherrn des Stammes her, verknüpft und
„verwandt.“

„Lochlins Fürſt! ſprach Fingal des Siegs,
„Mir fleußt in den Adern dein Blut.
„Unſern Vätern war Streit ob dem Meer,
„Ein Streit, den verewigt das Lied:
„Doch oft in der Halle des Mahls
„Umkreiſete froh ſie das Horn.“

„Durch dieſen bald kriegeriſchen, bald gaſt-
„freundlichen Verkehr mit den ſkandinaviſchen Hel-
„den, Lochlin's Beherrſchern, war denn auch die
„Kunde von Odin an Oſſian gekommen. Ueber-
„haupt darf man wohl annehmen, daß bei ſo vie-
„len Beziehungen auf Skandinavien, der nicht blos
„in Sagen und Geſängen, ſondern auch in kühnen
„Thaten und Abentheuern ſich bewahrende poetiſche
„Geiſt der Normannen wenigſtens mittelbar eini-
„gen Antheil an der Erweckung der gaeliſchen

„Gesänge, und einigen Einfluß auf die Phantasie „der schottischen Barden gehabt habe, so verschieden „auch hier gaelische und skandinavische, wie überall „celtische und Deutsche Gesangs- und Reimes-Art „blieb. Der neue Aufschwung, welchen der Geist „der Normannen seit Harald Haarfayrn, wie im „Frankenreiche und im eigentlichen Deutschland „seit Karl dem Großen die Phantasie der südlichern „Abendländer, nahm, hat überhaupt vielfältig auf „die Entwicklung der Sage und Dichtkunst gewirkt. „Im Norden selbst wurden, vorzüglich in Island, „von den dahin geflohenen Normannen die Sagen „vom Odin und die Gesänge der Edda jetzt von „neuem erweckt und erneuert, ja auch nachdem das „Christenthum bis zum äußersten Theile gelangte, „vielleicht nur desto eifriger erweitert und gesam- „melt. Diejenigen Normannen, welche sich an „Frankreichs fruchtbarer Küste niederließen, ver- „lernten mit der Annahme des christlichen Glaubens, „bald auch die Sprache der Väter. Aber der aus „dem Norden mitgebrachte kühne romantische Geist, „blieb ihnen noch mehrere Jahrhunderte hindurch „eigen. Sie haben wahrscheinlich, wenn nicht „zuerst, doch vorzüglich, die Thaten Karls des „Großen, und seines biedern Roland, in ein Ge-

„dicht verwandelt: sie waren es, die nach England,
„unter Wilhelm dem Eroberer, des Roland's Lied
„brachten, und auch an der Poesie der Kreuzzüge
„haben sie durch That und Gesang einen großen
„und wesentlichen Antheil gehabt.

„Gehören nun die Thaten Fingals und die
„Gesänge Ossians, wenn wir ihnen das höchste
„Alter zugestehen was sie nur immer haben kön-
„nen und sie unmittelbar auf die Thaten folgen
„lassen, in dieses Zeitalter, (an das Ende des
„neunten oder in das zehnte Jahrhundert unserer
„Zeitrechnung,) so ist es bemerkenswerth, daß ihre
„Entstehung oder erste Veranlassung ungefähr gleich-
„zeitig gewesen mit noch mehreren andern großen
„poetischen Erscheinungen. Es fällt die schon er-
„wähnte Ausbildung der Edda, so wie wir sie jetzt
„noch haben, in Island gleichfalls in diese Zeit,
„in der auch Karls und Rolands Thaten schon
„den Stoff zu Liedern gegeben. Ungefähr zur
„selbigen Zeit sammelte im Morgenlande Ferdusi
„die Sagen von den großen Königen und Rittern
„des alten Persiens in seinem unsterblichen Hel-
„denbuche; nicht viel später vollführte der spanische
„Cid seine Thaten, die gleich, nachdem sie geschehen,
„in Heldengedichten erzählt, später in vielen an-

„muthigen Liedern besungen wurden; und in unserm „Deutschland war das Lied der Niebelungen, die „Sage vom Attila, und von seiner letzten Hoch„zeit, dem burgundischen Unglück, von den fränki„schen und gothischen Helden, wo auch noch nicht „in hochdeutscher, so doch gewiß schon in sächsischer „Sprache vorhanden."

In wie weit diese von den frühern Meinungen und Voraussetzungen abweichende, mit den Worten ihres Urhebers ausgesprochene Ansicht über Ossians Zeitalter, sich vollständig bewahrheiten, oder welche Berichtigungen dieselbe erfordern werde, dies wird das Resultat weiterer Erörterungen seyn, zu welchen die Materialien sich allmählig von allen Seiten gehäuft haben. Die Aechtheit der Ossianischen Gesänge steht zu fest begründet, um über die Bedeutungen und die Nothwendigkeit solcher Erörterungen Gleichgültigkeit eintreten, oder da, wo sie vielleicht noch vorhanden ist, auf die Dauer bestehen zu lassen. Das Ergreifende, welches in dem Charakter dieser Gesänge und in den bei Erwägung der zu Grunde liegenden Local-Motive, selbst für solche Leser, deren individueller Neigung und Stimmung diese Lieder nicht zusagen, höchst merkwürdigen Eigenthümlichkeiten derselben enthalten ist,

läßt sich nicht wegleugnen. Sind aber diese Lieder ächt, sind sie alte geschichtliche Heldensagen der gallischen Stämme Schottlands, so muß es gewiß von höchster Wichtigkeit seyn, zu wissen, welche Gränzscheide der Zeiten seines Volkes der trauervolle Barde in seinen elegischen Tönen verewigt habe: an welchem Punkte der Jahre er, wie im Fingal in den Klageruf ausbrechen konnte:

„Oftmals hab' ich gefochten, gesiegt
„In Schlachten, verfolget den Feind:
„Nun blind, in Thränen, und matt,
„Wandl' ich unter dem schwachen Geschlecht;
„Nie, großer Fingal, seh ich Dich
„Nie Dich, Deine Helden nie!"

Bei diesen geschichtlichen, schon so weit vorbereiteten Erörterungen wird ein Stillstehen auf halbem Wege gewiß nicht zu besorgen seyn. Alle Eigenthümlichkeiten dieser Gesänge aber, — jene tiefe an der Gegenwart, und an allem Bestande des Gegenwärtigen, verzagende, nur schwermüthig auf Anklängen, Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit, verweilende Wehmuth, jenes unfruchtbare erhebungslose und freudlose Gefühl untergegangener Kraft der Väter, jene immerwiederkehrende

Betrachtung der Vergänglichkeit aller Dinge, — die trüb-schmerzliche, düstere Stimmung des Barden und seiner Welt, die durch diese Gesänge sich in immer gleicher Weise verflicht, und die Seele derselben genannt werden darf, — alle Tugenden und alle Mängel dieser Dichtungen, — werden dann erst, wenn jene Untersuchungen ihr Ziel gewonnen haben werden, in ihr richtiges Licht treten.

Möge, zum Schlusse dieser Bruchstücke, und als Probe der durch die Ossianischen Gesänge sich verflechtenden Gefühlsweise, und jenes ihnen eigenthümlichen Charakters, dessen in diesen Blättern mehrfältige Erwähnung geschah, die Anrede an die Sonne eine Stelle finden, womit, am Schlusse des Carthonn, Ossian selbst redend eingeführt wird. Belebt von dem wohlthätigen Strahle, dem seine Augen längst verschlossen sind, bricht der greise Barde in nachstehende, aufs Treueste übertragene Worte aus:

„O du, die du dort oben wandelst,
Rund, wie der volle harte Schild der Fürsten,
Woher dein Glanz, von Flecken rein? .

Dein Licht, das ewig iſt, o Sonne?
Du nahſt in deiner mächtigen Schöne,
Und es bergen die Sterne vor uns ihre Bahnen,
Es weicht der Mond farblos vom Himmel,
Sich hüllend unter die Wolk im Weſten.
Du wandelſt einſam deine Bahn,
Wer wagt es dir ſich zu nahen?
Stürzen wird die Eiche vom hohen Gebirg,
Stürzen das Steindenkmal vor Alter, und der Fels,
Sinken wird und ſteigen die Meerflut,
Verhüllen wird ſich droben am Himmel der Mond,
Du wandelſt allein ſtets ſiegprangend,
In der unvergänglichen Wonne deines Lichtes.
Wann rings umdunkelt die Welt der Sturm,
Mit wildem Donner und verzehrendem Stral,
Blickſt du in deiner Schönheit aus dem Toſen,
Lächelnd unter dem Aufruhr d[illegible] Himmel.
Aber mir iſt fruchtlos dein Licht,
Denn nimmer ſchau ich dein Antlitz,
Magſt du breiten vom Scheitel der goldnen Locken,
Durch das Angeſicht der Wolken im Oſt;
Oder ſie ſchütteln im Weſten
Bei deinen düſtern Pforten am Meer,
Aber wohl mag ſeyn, daß du mir gleich biſt,
Nun viel vermögend, nun kraftlos;

Unſere Jahre gleiten vom Himmel,
Forteilend raſtlos zu ihrem Ziel.
Dir ſey erheiternde Freud', o Sonne,
Weil in Kräften du blüheſt, o Fürſt, in deiner Jugend.
Traurig iſt und freudlos das Alter,
Gleich dem unfruchtbaren Lichte des Mondes am Himmel,
Wann er blickt aus den Wolken auf das Gefild,
Und bleicher Nebel liegt auf der Steinmale Höhen,
Der Sturm vom Norden weht durch die Eb'ne,
Und entſetzt der zögernde Wanderer bebt."

Ueber
Martin Opitz und Philipp Sidney.

Ein Fragment.

1819.

Wie in dem Gebiete der Naturbetrachtung, so führt auch in jenem der Geschichte jede willkührliche Isolirung einer Erscheinung zu Irrthum und Verkennung. Auch der selbstständigste und kräftigste Geist kann sich dem bedingenden Einfluß der Vorwelt und Mitwelt nicht entziehen. Bricht der schaffende Genius im Reiche der Erkenntniß, es sey in Kunst oder in Wissenschaft, neue Bahnen, sprengt er Bande des Vorurtheils und des Irrthums, so gehört doch die Art und Weise, wie er neue Pfade öffnet, und wie er den Kampf gegen Irrthum und Vorurtheile, die, ihrer Natur nach, nur als Eigenthum einer gewissen Zeitperiode, als

an gewiſſe gegebene Bedingungen geknüpft, ſich denken laſſen, kämpft, nicht ihm, wenigſtens nicht ihm allein, an: ſondern ſie ſind, wo nicht ganz, doch großentheils, als die Reſultate der nothwendigen Einwirkung ſeiner Zeit, ſeiner Bildung, und ſeiner Lage, zu betrachten. So greift im Reiche der Literatur jede bedeutendere Erſcheinung, mehr oder minder kräftig, in die allgemeineren Kreiſe der Entwicklung, bedingt und bedingend, ein: und ſelbſt bei Betrachtung jener Theile und Erzeugniſſe der Literatur, die zunächſt einem engern nationalen Ganzen angehören, läßt ſich die Würdigung jenes bedingenden Einfluſſes nicht ausſcheiden, welchen die Erzeugniſſe älterer und neuerer Nationen des fernern oder nähern Auslandes auf die einheimiſche Entwickelung, ſo wie dieſe auf das Ausland, in lebendiger Wechſelwirkung, gegenſeitig behaupten.

Wenn dieſe Bemerkung, auch in ihrer allgemeinſten Anwendung, unleugbar richtig iſt, ſo tritt doch der lebendige wechſelſeitig bedingende und bildende Einfluß der nationalen Entwickelungen hauptſächlich da ins hellſte Licht, wo, wie in der Völkerfamilie der europäiſch-chriſtlichen Abendlande, die Grundlagen der Cultur, in vielen der weſentlichſten Punkte, die gleichen, und überhaupt der

Berührungen, so wie der gemeinschaftlichen Bande und Verwandschaften, unzählige sind.

Die Literatur Deutschlands zu betrachten, ohne hierbei die Einwirkung, nicht nur des entlegenern Alterthums, sondern auch der bedeutendern zunächst vorangegangenen oder gleichzeitigen Erscheinungen der Literatur der übrigen europäischen Nationen, ins Auge zu fassen, ist, zumal was die spätern Jahrhunderte betrifft, wie im Ganzen, so im Einzelnen, eine Unmöglichkeit. Wenden wir unsere Blicke auf den mit Recht gefeierten Hersteller und Erneuerer unserer Literatur im 17ten Jahrhundert, auf Martin Opitz, so können wir nicht umhin, ganz vorzüglich in einzelnen Erscheinungen der neuern Literatur Frankreichs, Englands, Hollands, zum Theil auch wohl Italiens, die nähern Motive seiner eignen Entwicklung, und also auch jenes Entwicklungsganges aufzusuchen, welchen im Anschluß an ihn die Poesie und Sprachbildung unserer Nation bis zu Bodmers und Klopstocks Zeiten, eingeschlagen hatte.

Um diese Thatsache gehörig und mit Billigkeit zu würdigen, muß man vor Allem bedenken, daß die edlern Denkmale früherer einheimischer Poesie, zu Opitzens Zeiten, beinahe für verloren gelten

konnten. Diese für uns gegenwärtig zum Theile allmählig wieder geöffneten Quellen der Erneuerung, deren hohen Werth Opitz ahndete, und in den wenigen ihm bekannt gewordenen Spuren, mit Neigung und Liebe, anerkannt, waren damals beinahe ganz unzugänglich geworden. Bei der Menge aber war es allmählig zum herrschenden Vorurtheile geworden, daß alle intellectuelle Cultur für Deutschland erst mit dem 16ten Jahrhunderte ihren Beginn genommen habe. Opitz selbst, der, weit entfernt dieses Vorurtheil zu theilen, jeden Ueberrest älterer deutscher Poesie mit ehrender Liebe hegte, äußert sich, in einer Zueignungsschrift seiner Gedichte an den Fürsten Ludwig von Anhalt, den gepriesenen Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft, über jene ihm nur dem Namen nach bekannten edlern Denkmale älterer Deutscher Poesie mit folgenden Worten: „Karl der Große hat nebenst „der Deutschen Regierung auch die Deutsche Poe„terey hervorgesucht; dem endlich andere Potenta„ten und große Männer so sehr nachgefolget sind, „daß sie dieselbige zugleich mit den Ritterspielen „allzeit gehegt haben. Hiervon werden gelobet „Kaiser Heinrich Barbarossa, Kuhnrath Röm. Kö„nig, E. F. G. Vorfahren einer von Ascanien,

„Marggraf Otto von Brandenburg, Herzog Hein„rich von Breßlau, Marggraf Heinrich von „Meiſſen, Kunrath Graf von Kirchberg, Frie„derich Graf von Leiningen, Ulrich Freiherr „von Gutenberg, und ſonſten viele Helden und „Ritter, derer Sachen wohl zum Theil noch „möchten vorhanden ſeyn, wenn man in Klöſtern „und ſonſten die Bücher aufſchlüge.“ Ein halbes Jahrhundert ſpäter noch erwähnte der gelehrte Morhof „alle und jede die ſolcher alten Schätze Beſitzer „ſind, daß ſie ſolche nicht vergraben, ſondern dem „Vaterlande zu Ehre und Liebe ans Tageslicht „bringen:“ womit er den Wunſch verband, „daß „Ihrer Kayſerl. Majt. den Fürſten des Reichs, „und allen Großmächtigen Beförderern der Gelehr„ſambkeit und Wiſſenſchaft, dieſe löbliche Begierde „aufſteigen möge, unſers werthen Vaterlandes Al„terthümer, durch Gelehrte und darzu bequeme „Leute, unterſuchen zu laſſen, damit ſie endlich „aus der Finſterniß ans Licht gezogen, und den „Ausländern, der ganzen Welt, und den Nachkom„men vor Augen geſtellt werden mögen.“

In ſolchem Grade beſchränkt, und nur auf die unerfreulichen Erzeugniſſe entarteter deutſcher Poeſie hingewieſen, war Opitz, deſſen Geſchmack und

Schönheitsgefühl rein, deſſen Genius aber nicht kühn und gewaltig genug war, um, ohne Führer, ſeiner eignen Kraft vertrauend, neue Bahnen zu brechen, nothwendig in der Lage theils im Gebiete der claſſiſchen Literatur, theils aber und vornehmlich, in der ihm näher liegenden Literatur anderer neuer Nationen, ſeine Muſter und Vorbilder aufzuſuchen. Sehr richtig ſagt Hegewiſch von ihm: „Opitz war nicht original; er ſcheint nie den Ehr„geiz gehabt zu haben, es ſeyn zu wollen; er „gieng den beſcheidenen Weg, den auch Virgil und „Horaz vorzogen, die beſten Muſter zu ſtudiren und „nachzuahmen. Opitzens Gefühl war zwar durch „die Alten und die beßten Ausländer, die er las, „entwickelt; aber er fand die Sprache unvorbe„reitet, ſeine Gedanken und Gefühle auszudrücken. „Durch ihn gewann die Sprache an Reichthum, „Biegſamkeit, Politur und Harmonie.“

Unter denjenigen Dichtern in neueren Sprachen, welche Opitz ſich zu ſeinen Vorbildern erkoren, ſteht billig der große niederländiſche Gelehrte, Daniel Heinſius, an der Spitze. Wie frühe ſchon die niederländiſchen Gedichte dieſes Mannes auf Opitzens Genie und Geſchmack Einfluß gewonnen hatten, erhellt daraus, daß Opitz noch

nicht volle 22 Jahre alt, schon des Heinsius Lobgesang Jesu Christi ins Hochdeutsche übertrug. Noch bedeutender aber ward dieser Einfluß, seit Opitz im unmittelbar darauf folgenden Jahre zu Leyden die persönliche Bekanntschaft dieses Mannes gemacht hatte. Viele Stellen in Opitzens Gedichten zeigen, wie hoch er ihn als Menschen, als Gelehrten, als Dichter, schätzte: sie beweisen zugleich einen edeln Wetteifer, im Hochdeutschen dasjenige zu leisten, was in einer verwandten Mundart durch Heinsius, und einige Andere bereits geleistet war. Ausser dem schon genannten Hymnus, bearbeitete Opitz nach ihm das Lob des Bachus, und mehrere kleinere Gedichte. Sein Verhältniß zu ihm als seinem Muster und Vorbild aber schilderte er selbst mit folgenden an ihn gerichteten Worten:

„Die Deutsche Poesie war gantz und gar ver-
„lohren,
„Wir wußten selber kaum von wannen wir
„gebohren;
„Die Sprache, vor der vor viel Feind' erschrocken
„sind,
„Vergaffen wir mit Fleiß' und schlugen sie in
„Wind:

„Bis euer groſses Herz ist endlich ausgerissen,
„Und hat uns klar gemacht, wie schändlich wir
„verließen
„Was allen doch gebührt: wir redten gut La-
„tein,
„Und wollte keiner nicht für Deutsch gescholten
„seyn.
„Der war weit über Meer in Griechenland
„geflogen,
„Der hatt' Italien, der Gallien durchzogen,
„Der prahlte Spanisch her. Ihr habt sie recht
„verlacht,
„Und unsre Mutterspracb' in ihren Werth ge-
bracht
„Hierum wird euer Lob ohne alles Ende blühen;
„Das ewige Geschrei von euch wird ferne ziehen,
„Von der die schöne Sonn' aus ihrem Bett'
„aufsteht,
„Und wiederum hinab mit ihren Pferden geht.
„Ich auch, weil ihr mir seyd im Schreiben vor-
„gegangen,
„Was ich für Ehr' und Ruhm durch Hochdeutsch
„werd' erlangen,
„Will meinem Vaterland eröffnen rund und frey,
„Daß eure Poesie der meinen Mutter sey.

Nächst Heinsius ist Ronsard, der Fürst der französischen Dichter des 16. Jahrhunderts, welcher 12 Jahre vor Opitzens Geburt verstorben war, als Vorbild und Muster des Deutschen Dichters zu rühmen. Die Anmuth und Grazie dieses in vertrautem Umgange mit den Dichtern und Philosophen des classischen Alterthums und der neuern Jahrhunderte gebildeten, nicht unglücklich petrarchisirenden, in seinen besten Momenten auch wohl platonisirenden Dichters, die Süßigkeit, ja die Tändelei, welche seinen zahlreichen Sonnetten und Gesängen eigen ist, hatten auf Opitzens Geschmack einen nicht geringen Einfluß. Seine Liebe und Verehrung für diesen späterhin von manchen seiner Landsleute, vorgefaßter Meinungen wegen, zu wenig geschätzten, von seinen Zeitgenossen hochgerühmten, ja, wie Morhof sagt, gleich einem Phönix gehaltenen Sänger, legte Opitz, der ihn in einem Gedichte an Nüßlern „seinen Ronsard" nennt, durch manche wohlgelungene Nachbildungen, und viele Lobsprüche, an den Tag. Morhof versichert ausdrücklich, daß Opitz „nach dem Muster „des Herrn Ronsards in französischer, und des „Herrn Dousae und Heinsii in niederländischer „Sprache, seine Poeterey und Schreibart viel ver„bessert habe."

Neben Heinsius und Ronsard, darf als drittes Haupt-Vorbild unsers Martin Opitz, der ein Jahr nach Ronsard verstorbene Engländer Philipp Sidney genannt werden. Die Werke dieses allmählig in unverdiente Vergessenheit gerathenen Schriftstellers und Dichters, der durch Genie und vielseitige Bildung, wie durch den Glanz seines Geschlechtes und eines ruhmwürdigen Lebens, ein Gegenstand der Bewunderung seiner Zeitgenossen gewesen war, — besonders der große Pastoral-Roman desselben, Arcadia der Gräfin Pembrok, welcher seinem Verfasser den Rang neben einem Sannazar und andern der gepriesensten Meister in dieser Gattung erworben hatte, — waren zu Opitzens Zeiten in Uebersetzungen durch mehrere Länder des gebildeten Europas verbreitet. Wie groß der Beifall war, welchen in Deutschland Sidneys Arcadia gefunden, geht aus dem Umstande genügend hervor, daß die von einem unbekannten Schlesier, unter dem angenommenen Namen des Valentinus Theocritus von Hirschberg, aus dem Englischen und Französischen gefertigte Deutsche Uebersetzung, dieses Werkes, welche im Jahre 1630 zum ersten Male erschienen war, im Laufe von 13 Jahren viermal neu aufgelegt werden mußte. Die vierte im Jahre 1643

erschienene Auflage ward durch Opitz selbst „allent-„halben aufs neue übersehen und gebessert," die darin enthaltenen vielen Reime und Gedichte aber wurden, wie der Titel derselben besagt, von Opitz ganz anders gemacht und neu übersetzt. Die Annahme, daß auch die frühern Ausgaben von Opitz herrühren, und daß Valentinus Theocritus kein Anderer, als Martin Opitz selbst, gewesen sey, — welche man unter Andern bei Lindner, dem weitschweifigen und geistlosen Compilator von Notizen über Opitz, findet, beweißt nur, daß Lindnern, und Andern, welche die gleiche Vermuthung gehegt, die Arbeit des Valentinus Theocritus, welche, in Prosa und Poesie von jener unsinnigen Sprachmengerei zeugt, an welcher damals die deutsche Literatur erkrankt lag, — eine Krankheit, welche selbst durch Aerzte wie Opitz, und mehrere der beßten Zeitgenossen desselben nicht völlig ausgerottet werden konnte, — wohl nie zu Gesichte gekommen sein mogte. Vergleicht man diese Uebersetzung in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit der von Opitz verbesserten, welche ungefähr 70 Jahre später noch, der große Leibnitz, der, nicht minder als früherhin Opitz selbst, die den Deutschen zur Sitte gewordene Sprachmengerei haßte und gebührend rügte, in

seinen „unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die „Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache," den besten Sprachmustern in Versen und in freier Rede zuzählt: so tritt, ebendadurch erst, das Verdienst des berühmten Verbesserers in sein volles Licht. Auffallend ist es jedoch, daß Opitz, der aus dem Kiesel der Muttersprache Funken aller Art zu schlagen liebte, und die Versuche nicht scheuete, die gebildeten poetischen Formen des Auslandes seiner vaterländischen Muse anzueignen, bei der Bearbeitung der Arcadia, welche sich im englischen Originale durch kunstmäßige Nachahmung sowohl der alten Sylbenmaße und Versarten, als auch der neuern Weisen italienischer und spanischer Dichter auszeichnet, — auf Nachbildungen dieser Formen verzichtet, und sich nur an die französisirten Versweisen des Valentinus Theocritus gehalten hat. Vielleicht, daß der große Beifall, welchen die Arcadia, selbst in der bisherigen Entstellung, unter den Deutschen gefunden hatte, eine gänzliche auch auf die Versmaße sich erstreckende Umschmelzung der vielen eingeflochtenen Gedichte bedenklich machen mogte.

Daß der Einfluß eines Dichters, wie Sidney, unserm Martin Opitz nicht fremd bleiben konnte,

liegt in der Natur der Sache. Auch geschieht an mehreren Stellen, der Opitzischen Schriften, wie im Aristarch und in dem Zueignungsschreiben der trefflichen Schäferei von der Nymphe Hercynie, des Ritters Sidney und seiner Werke ehrenvolle Erwähnung. Zerstreut durch Opitzens Dichtungen finden sich manche Anklänge der Sidney'schen Muse; insbesondere darf hierher ein scherzhaftes Sonnett gezählt werden, welches sich bereits in der im Jahre 1624 erschienenen Prosodia Germanica befindet, und, als offenbare, obgleich von dem Dichter selbst nicht als solche erkannte, Reminiscenz aus Sidney's Arcadia, die sehr frühe Bekanntschaft Opitzens mit der Arcadia beurkundet. In der Prosodia Germanica erzählt Opitz, er habe nachstehendes Sonnett „heute im Spazierengehen, durch „gegebenen Anlaß erdichtet:"

„Du schöne Tyndaris, wer findet deines glei-
„chen,
„Und wollt' er hin und her das ganze Land
„durchziehn?
„Dein' Augen trutzen wohl dem edelsten Rubin,
„Und für den Lippen muß ein Türkis auch ver-
„bleichen;

„Die Zähne kann kein Gold an hoher Farb' „erreichen,
„Der Mund iſt himmelrund, der Hals ſticht „Agtſtein hin:
„Wo ich mein Urtheil nur zu fällen würdig bin,
„Alecto wird Dir ſelbſt des Haares halber „weichen.
„Der Venus Ehemann geht ſo gerade nicht,
„Und auch der Venus Sohn hat kein ſolch ſcharf „Geſicht,
„In Summa, Du bezwingſt die Götter und „Göttinnen,
„Weil man dann denen auch, die uns gleich „nicht ſind wohl,
„Geht es ſchon ſauer ein, doch gutes gönnen „ſoll,
„So wünſch' ich, daß mein Feind Dich möge „lieb gewinnen."

Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß dieſes Opitziſche Sonnet nur eine, obwohl ſehr unvollkommene Nachbildung Folgendes aus der Sidney'ſchen Arcadia treu übertragenen kleinen Gedichtes ſey:

„Wie will der längſte Vers erſchöpfen Mopſens
„Preiß,
„Die ſchwer an Reiz und Tugend iſt, wovon
„kein Menſch was weiß?
„So arg bepackt, wie ſoll hier meine Muſ' ent-
„wiſchen?
„Der Götter Zier, Kleinodien auch, muß ſie
„zum Bilde miſchen.
„Schön wie der Gott Saturn, wie Venus keuſch
„und rein,
„Wie Pan zart, und wie Juno ſanft, ſtät wie
„der Iris Schein;
„Wie Amor ſcharfen Blicks, an Schritt Vulkanus
„gleichen,
„Ihr muß, zum Schluß von ſo viel Reiz, an
„Anmuth, Momus weichen.
„Die Stirn iſt Hyacinth, Opal das Backen-
„paar,
„Die Augen plinzeln Perlen ſchwer, wie Cameol
„das Haar:
„Die Lefzen ſind Saphir, der Mund von Him-
„melsweite,
„Das Kinn iſt Gold, die Hände ſind das purſte
„Silber beide.

„Von manchem andern Reiz schweigt meine
„Muse still:
„O glücklich wem an diesen gnügt, wer mehr
„nicht schauen will.
„Was man an ihr nicht sieht, deckt man am
„besten zu:
„O glücklich der, so glauben will, und läßt den
„Rest in Ruh!

So wenig sich gegen dieses kleine Scherzgedicht, als in seiner Art ohne Widerrede sehr wohl gelungen, sagen läßt: so kann man sich doch aus demselben keinen Begriff von dem Charakter des Dichters machen, der, seinem eigenthümlichen Hange nach, weniger zum Scherze, als zu einer gewissen Schwermuth, hinneigt, und durch Ernst, Erfindungsgabe und philosophische Tiefe, sowie durch Scharfsinn, und einen zuweilen bis zu Ueberladungen und antithetischen Uebertreibungen führenden Witz, ausgezeichnet ist.

Um Philipp Sidney im ganzem Umfange seines Werthes richtig zu beurtheilen, und auch seine Schattenseiten gehörig zu würdigen, muß man sich seine Lage und die Zeitperiode vor Augen stellen, in welche sein ruhmvolles Leben fiel. Diese Zeitperiode war die Regierungsepoche der Elisabeth.

Gewöhnlich nennt man das Zeitalter der Königin Eliſabeth das goldene Zeitalter der engliſchen Poeſie. Auf jeden Fall war es poetiſcher, als irgend eines: am meiſten aber findet ſich in demſelben herrſchender Geſchmack an Fabel, Dichtung und Phantaſie, und vorzügliche Liebe zu intereſſanten Abentheuern und rührenden Begebenheiten vorwaltend. Der Grund hiervon lag in mancherlei, bald einzeln wirkenden bald gemeinſchaftlich zuſammenwirkenden Anläſſen in der Wiedererweckung und den Ueberſetzungen der Dichter und Schriftſteller des claſſiſchen Alterthums, — in der Einführung und Verdolmetſchung italieniſcher Novellen, — in den Schwärmereien und Spitzfindigkeiten, die ſich zum Theil noch unter dem Namen der Philoſophie geltend machten, — in manchen Vorurtheilen und dem abergläubiſchen Wahne der Zeit, der den Zwecken der Poeſie nicht unangemeſſen war, — in der Aufnahme romanhafter Maſchinerie, und dem häufigen, zum Theil verbeſſerten Gebrauche allegoriſcher Vorſtellungen in den öffentlichen Schauſpielen. Die Literatur und Gelehrſamkeit, nicht mehr wie früherhin auf einen einzigen Stand ausſchließend beſchränkt, fieng an, mit zunehmender Neigung, eine Beſchäftigung des

Adels und der Vornehmen zu werden. Die allgemeine Begierde nach neuen Entdeckungen wurde durch theils gegründete, theils eingebildeten Vorstellungen von den Schätzen, die in den alten Griechen und Römern verborgen lägen, noch mehr gereizt, und ermunterte alle Leute von Muße und Vermögen, die Classiker zu studiren. Genaue Kenntniß der Phraseologie und der Eigenheiten der alten Dichter, Geschichtsschreiber und Redner, die jedoch selten mehr war als bloße Nomenclatur, gehörte damals vornehmlich und nothwendig zur guten Erziehung. Jede junge Dame von Stande ward sorgfältig in der classischen Literatur unterrichtet. Unter den gelehrten Damen vom ersten Range aber stand Elisabeth selbst an der Spitze. Weil nun die Großen mit den Schriften des Alterthums so sehr vertraut waren, so gewannen auch alle Dinge einen gewissen Anstrich von alter Geschichte und Fabellehre: und die heidnische Mythologie ward allmählig mit der Gestaltung des äußern Lebens, und seinen Einheiten und Genüssen, auf eine poetische Weise verflochten. Eine classische Pedanterei ward nach und nach zur herrschenden Seuche des Zeitalters, wovon auch die englische Poesie bald angesteckt wurde. Schriftsteller, in der Schule der

Phantaſie herangereift, wurden bald von dieſen Bildern und Spielen hingeriſſen: und jedes Gedicht wurde mit den Gottheiten und Helden des heidniſchen Alterthums geſchmückt. Der ungebildete, nach allem Neuen und Seltſamen ſchweifende Geſchmack der Zeit überſah, ſelbſt in den claſſiſchen Schriftſtellern, ihre natürlichen Schönheiten, während er blos ihre ausſchweifenden Phantaſien nachahmte. Eine zweite Hauptquelle der Poeſie, die das Zeitalter auszeichnete, waren die italieniſchen Novellen, welche man häufig auch ins Engliſche zu überſetzen anfieng. Dieſe Erzählungen, die nicht durchaus romantiſche Erfindungen, ſondern wirkliches Leben und Sitten zur Grundlage haben, und oft erdichtete, aber doch wahrſcheinliche Begebenheiten in einer künſtlichen Verbindung vortragen, gewährten einer Nation neue Unterhaltung, die noch immer ihren alten Geſchmack und ihre Liebe zu Mährchen beibehalten hatte; ſie wurden die Modelectüre derer, die nur zum Vergnügen laſen. Durch ſie wurden unzählige Gedichte und Schauſpiele veranlaßt, die ohne ſie nie würden entſtanden ſeyn; und die engliſchen Schriftſteller wurden dadurch auf Erfindungen ähnlicher Art geleitet. Ehe dieſe Bücher in Gang kamen, wußte

man beinahe nichts von rührenden Situationen, von Verbindung der Begebenheiten, und von dem Pathos der Kataſtrophe. Man hatte Leiden und Widerwärtigkeiten, beſonders die, welche der Kampf der Zeitlichkeit veranlaßt, noch nicht in ihrer intereſſanteſten Geſtalt gezeigt. Und eben daher entlehnten die engliſchen Dichter, beſonders die Dramatiſchen, ihre Begriffe von einem regelmäßigen Knoten, und der zur Bewirkung eines Ganzen ſo nöthige Verknüpfung der Begebenheiten eines Luſtſpiels oder Trauerſpiels. Je mehr die Kenntniß gewachſen war, deſto mehr hatte es dem Genie an Gegenſtänden und Materialien gefehlt. Dieſe Stücke traten jetzt an die Stelle der Legenden und Chroniken. Und wenn auch die alten hiſtoriſchen Balladen viele dreiſte Abentheuer, viele heroiſche Unternehmungen, viele ſtarke Züge roher Zeichnung, enthielte: ſo fehlte es ihnen doch an jener Häufung und Vertheilung der einzelnen Umſtände, in jener der Wahrheit und Natur näher kommenden Schilderung der Charaktere und Handlungen, die ein aufgeklärteres und einſichtsvolleres Zeitalter erforderte. Selbſt die rohen Umriſſe der urſprünglichen gothiſchen Romane wurden durch dieſe Art von Lectüren gemildert; die italieniſche Schäferpoeſie,

mit Einwebung von Begebenheiten, wie sie in Heliodors eben damals ins Englische übersetzter äthiopischer Erzählung vorkommen, wurden mit dem Ritterwesen und den Feudalsitten in Sidney's Arcadia verflochten. — An die Stelle des ältern Aberglaubens war, durch Einwirkung mehrfältiger Umstände, und durch die begonnene Verflächung der Bildung, eine Art von verfeinertem Aberglauben getreten, der, mit den Träumereien und Spitzfindigkeiten wissenschaftlichen Wahnes gepaart, der dichterischen Phantasie mannichfach zu Statten kam. — Vorzüglich einwirkend auf den poetischen Charakter der Zeit war aber die allgemein vorherrschende Liebe zur Allegorie. Die Allegorie war aus den geistlichen Schauspielen nunmehr in die bürgerlichen übergetreten. Bei den Maskeraden und Processionen zur Zeit der Königin Elisabeth, gab es nicht blos heidnische Gottheiten, sondern oft auch in Personen verwandelte Tugenden, und Laster, in bedeutungsvoller Kleidung, durch ihre eigenthümlichen Attribute deutlich genug ausgezeichnet, von lebendigen Personen vorgestellt. Die alten symbolischen Schauspiele dieser Art erhoben sich allmählich zu einem gewissen Grade poetischer Schönheit und Bestimmtheit. Auch verrieth nicht

blos die Darstellungs-Art einzelner Figuren viele Phantasie, sondern auch die Verwebung mancher Fabeln und Erfindungen in ganze Gruppen italischer Personen. Diese Vorstellungen belebten die schöpferische Erfindung, und warfen das Licht auf die Dichtkunst zurück, welches sie von ihr erhalten hatten. Durch ihre Leichtigkeit und Popularität veranlaßte sie einen Nationalgeschmack für die Allegorie; und die allegorischen Dichter schrieben nun auch fürs Volk. Romane und Schauspiele wurden in dieses Geleis geleitet. — Hierzu kommt noch, daß damals nur erst wenig kritische Abhandlungen, und nur eine einzige Poetik, geschrieben waren; die Gedanken und Bilder waren noch durch keine Vorschriften genau bestimmt; das Genie wurde nicht durch die Erwartung eines künftigen Endurtheils vor dem Richterstuhle des Geschmacks zurückgeschreckt. Ohne zu ängstlich auf gewisse Merkmale der Correktheit zu denken, ließ Jeder dem Eigensinne seiner Erfindung freies Spiel. Der Dichter bekümmerte sich um sonst nichts, als um seine eignen innern Gefühle, und um seine unmittelbare und eigenthümliche Vorstellungsart. Und diese Freiheit der Gedanken wurde oft auch mit einer unverstellten Freiheit des Vortrags ausgedrückt:

ein Umſtand, der ſehr viel zu der fließenden Modulation beitrug, welche damals in dem Sylbenmaße der engliſchen Dichter herrſchte, das bald nachher in das Gegentheil, in Uebelklang und Rauhigkeit ausartete. — Zu leugnen iſt es nicht, daß ein ſolcher Zuſtand der Bildung, wie er hier in wenigen Hauptzügen geſchildert worden, vielleicht d[illegible] den Hervorbringungen originaler und wahrer P[illegible]ſie zuträglichſte war. Die Phantaſie verſchmähte die Aufforderungen des Verſtandes nicht ganz; das Genie ward von der Urtheilskraft mehr geleitet als regiert; und Geſchmack und Literatur hielten die Einbildungskraft nur ſo weit unter ihrem Zügel, daß ſie ihre Ausſchweifungen in ſolchen Fällen Einhalt thaten, wo ſie nicht zugleich mit wahren Schönheiten verbunden waren.

Dieſer Zuſtand der Bildung im damaligen England erklärt die Fehler, welche man den Werken Sidneys, wiederholt, und insbeſondere der Arcadia, zum Vorwurfe gemacht hat. Die allzugroße Anhäufung nämlich von Allegorie, und allegoriſchen Beziehungen der Vorfälle und Begebenheiten; — Fehler, die von ſeinen Zeitgenoſſen, ſo wie von der ihm zunächſtſtehenden Nachwelt, als eben ſo viele Tugenden betrachtet wurden. Wie

man jedoch über den poetiſchen Gehalt der Arcadia auch denken mag: ſo bleibt dieſes Werk und die übrigen Werke, ſo wie der Werth und die Trefflichkeit ihres Verfaſſers, und die hohe Bildung deſſelben, immer ein Gegenſtand ehrender Anerkennung. „Philipp Sidney," ſo ſagt David Hume in ſeiner Geſchichte Englands, „wird von den „Schriftſtellern ſeiner Zeit als das vollkommenſte „Muſter eines gebildeten und edlen Mannes ge„ſchildert, wie es nur immer im Reiche der Poeſie „und Dichtung die üppigſte Einbildungskrafft zu „ſchaffen vermögte; Ein tugendhafter Wandel, Fein„heit im Umgang, heldenmüthige Tapferkeit, und „geſchmackvolleſte Gelehrſamkeit, Alles vereinigte „ſich, ihn zur Zierde und zum Entzücken des eng„liſchen Königshofes zu machen; und da er die „vertrauungsvolle Achtung, welche die Königin „und der Graf von Leiceſter gegen ihn hegten, „ausſchlieſſend zur Aufmunterung des Genies und „der Literatur benützte, ſo ward ſein ruhmwürdiges „Andenken mit Rechte auch auf die Nachwelt fort„gepflanzt."

Philipp Sidney ward am 29. November 1554 zu Penshurſt in der Grafſchaft Kent gebohren. Sein Vater war Heinrich Sidney, ein engländiſcher

Edelmann, welcher als ein Mann von feinem Verſtande, edlem Herzen und angenehmer Bildung geſchildert wird, und unter der Königin Maria anſehnliche Aemter verwaltet haben ſoll. Seine Mutter war Maria, älteſte Tochter des Johann Dudley, Herzogs von Northumberland, und Schweſter der Grafen von Warwick und von Leiceſter. Sein Vater ließ ihm bei der Taufe den Namen Philipp geben, zu Ehren Philipps II., nachmaligen Königs von Spanien, welcher in dem nämlichen Jahre die Königin Maria heirathete. Schon in ſeinen Kinderjahren zeichnete ſich Philipp durch Feſtigkeit, Liebenswürdigkeit und heitern Ernſt aus: ſo daß ſein Vater ihn ſchon frühe ein Licht ſeines Geſchlechtes, (Lumen familiae,) zu nennen pflegte. Man ſchickte ihn frühe nach Oxford, wo er in dem Collegio Christi bis an ſein 17tes Jahr ſtudirte. Hierauf fieng er im Junius 1572 ſeine Reiſen an, die ihn nach Frankreich, Deutſchland, Ungarn, Italien, von da aber, durch Deutſchland und die Niederlande im Frühlinge des J. 1575 nach England zurückführten. Auf dieſen Reiſen knüpfte er Bande der Freundſchaft mit verſchiedenen ausgezeichneten Männern, unter welchen vornehmlich Hubert Languet genannt wird, der, obgleich da-

mals ſchon in höhern Jahren, eine große Neigung zu ihm faßte, die auch von dem jungen Sidney erwiedert ward, und beide Männer durch ihr Leben begleitete.

Zurückgekehrt nach England, blieb Philipp Sidney nicht lange ohne öffentliche Geſchäfte. Schon im nächſtfolgenden Jahre ſandte ihn die Königin Eliſabeth nach Deutſchland, um dem Kaiſer Rudolph und den deutſchen Fürſten ihr Beileid über den Tod Maximilians zu bezeugen, dem Kaiſer Rudolph aber zur Kaiſerwürde Glück zu wünſchen. Als er im Jahre nachher, bei ſeiner Rückreiſe, durch die Niederlande kam, ſtattete er dem Don Juan von Oeſterreich, Statthalter des Königs von Spanien in dieſen Provinzen, und dem Prinzen von Oranien, Wilhelm, ſeinen Beſuch ab. Man erzählt, der erſtere habe ihn anfänglich als einen Jüngling ohne Erfahrung keiner beſondern Aufmerkſamkeit werth gehalten: nachdem er ihn aber habe reden hören, und ſelbſt eine Zeitlang ſich mit ihm unterhalten habe, habe er die größte Achtung gegen ihn gefaßt, und ihm viele Zeichen ſeines Wohlwollens und ſeiner Hochſchätzung gegeben.

Obgleich Sidney kein öffentliches Amt beklei-

dete, das ihn berechtigt hätte, Vorstellungen an die Königin zu richten, so übergab er ihr doch im J. 1579 ein Schreiben, worin er ihr die Vollziehung ihrer Vermählung mit dem Herzog von Anjou, von welcher damals sehr viel die Rede war, dringend widerrieth. Diese Schrift, welche er auf Anhalten einer vornehmen Person, wahrscheinlich seines Oheims mütterlicher Seite, des Grafen Robert von Leicester, verfertigt hatte, zog ihm mancherlei Verdrüßlichkeiten, unter andern einen heftigen Streit mit Eduard Wern, Grafen von Oxford, zu. Wahrscheinlich war dies die Ursache, warum er im folgenden Sommer 1580 vom Hofe sich zurückzog; eine Entfernung, welcher man seine Arcadia zu verdanken hat, die er in dieser Zurückgezogenheit dichtete, und seiner Schwester, der Gräfin von Pembrock, einer Dame von vielem Geiste und Bildung, zuschrieb. Seine Entfernung vom Hofe war jedoch nicht von langer Dauer. Denn da die Unterhandlungen über die Vermählung der Königin mit dem Herzog von Anjou im J. 1581 aufs neue angeknüpft wurden, war er, nebst seinem Freunde, und nachmaligen Biographen, Fulk Gremil, unter der Zahl deren, die man zum Empfang der französischen Gesandten verordnete:

als aber der Herzog von Anjou aus England gieng, begleitete er denſelben bis nach Antwerpen.

Am 8. Januar 1582 machte ihn die Königin zum Ritter. Als er drei Jahre nachher den Franz Drake nach America zu begleiten vorhatte, konnte ſich die Königin nicht entſchließen, einen ſo trefflichen Mann in ſolche Ferne ſcheiden zu laſſen. Sie machte ihn im Oktober desſelben J. 1585 zum Statthalter von Vliſſingen, welche Stadt zu jenen Städten gehörte, die der Königin von den Holländern zum Unterpfande waren gegeben worden: zugleich ernannte ſie ihn zum Anführer der engliſchen Reiterei, welche in den Niederlanden diente.

Beide Stellen verwaltete Sidney mit großem Ruhme: er bewieß dabei eben ſo viele Klugheit als Tapferkeit. Im Monat Julius 1586 überrumpelte er die Stadt Axel, und bei der Unternehmung auf Graveline wußte er die Ehre des engliſchen Namens zu erhalten. In der Schlacht bei Zütphen, am 20. September des nämlichen Jahres, wurden zwei Pferde unter ihm getödtet: als er auf das dritte ſtieg, empfieng er eine gefährliche Verwundung in die eine Hüfte. Man brachte ihn ſogleich nach Arnheim: aller Hülfe ungeachtet

ſtarb er 25 Tage nachher, am 16. Oktober 1586 im 32. Jahre ſeines Alters.

Sein Verluſt war ein Gegenſtand allgemeiner Klage. Sein Körper ward mit großer Pracht nach Vliſſingen, und von da nach London gebracht, wo er in der Paulskirche beigeſetzt wurde. Der gleichzeitige Geſchichtsſchreiber Wilhelm Camden berichtet, wie Könige und Akademien in ſeinem Lobe und in der Feier ſeines Andenkens wetteiferten; — und ſetzte hinzu: „Dies und Mehreres „verdiente des Mannes Tugend, ſein glänzendes „Genie, ſeine geſchmackvolleſte Gelehrſamkeit, die „Grazie ſeiner Sitten.“ Gewiß gehört er zu den geehrteſten und anerkannteſten Männern ſeiner Zeit. Jakob, König von Schottland, Heinrich der Erſte von Frankreich ſchätzten ihn hoch: der Prinz Wilhelm von Naſſau zählte ihn zu ſeinen Freunden. Gelehrte wetteiferten mit Fürſten in Anerkennung ſeiner Trefflichkeit. Samuel Clarke, in ſeinen Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Männer der letzten Zeiten, ſagt von ihm: „In der That war er das „Muſter eines Mannes von Werth. Ein Mann „geſchaffen zu großen Unternehmungen, — zu Er„oberungen, Pflanzungen neuer, Wiederherſtellung „älterer Einrichtungen, zu jeder That die als groß

„und ſchwer unter den Menſchen betrachtet wird.
„Daneben war er ſo voll Güte und Menſchenliebe,
„daß jeder der ein ernſteres Anliegen hatte, bei
„ihm Troſt, ja Theilnahme und kräftigſte Unter-
„ſtützung, fand. Die Hochſchulen der Heimath
„und des Auslandes erkannten in ihm einen Mäcen
„an der Gelehrſamkeit und der Gelehrten, — ſie
„ſchrieben ihm ihre Bücher zu, theilten ihm jede
„Erfindung, jede Erweiterung und Berichtigung
„im Gebiete der Wiſſenſchaften, mit. Die Sol-
„daten ehrten ihn, und wurden von ihm ſo hoch
„gehalten, daß Keiner für einen ächten Krieger ſich
„achten mogte, der nicht den Beifall Sir Philipp
„Sidney's ſich erworben hatte. Staatsmänner, in
„den meiſten Landen der Chriſtenheit, ſtanden mit
„ihm in Briefwechſel. Wie aber ſoll man jener
„erwähnen, welche ſeine eigenſten Neigungen und
„Beſtrebungen ihm verbanden? Sein Herz und
„ſeine Kenntniſſe waren ſo umfaſſend, daß kein
„kunſtreicher Mahler, kein geſchickter Ingenieur,
„kein trefflicher Tonkünſtler, überhaupt kein in
„irgend einem Fache ſich auszeichnender Mann,
„vorhanden war, der nicht einem ſo edlen Geiſte
„bekannt zu werden, und ſeine Freundſchaft ſich
„zu erwerben geſucht hatte. In der That war er

„der Vereinigungs-Punkt alles Werthes, in seiner „Zeit." Seine Frömmigkeit, seine Klugheit, seine Vorsicht, zeichneten ihn nicht minder aus, als seine Gelehrsamkeit, und seine feine Dichtergabe.

Sidney war mit einer Tochter des Franz Walsingham vermählt. Mit ihr erzeugte er eine Tochter, mit Namen Elisabeth, die im J. 1585, also im Jahre vor des Vaters Tod, gebohren, späterhin an Roger Maunours Grafen von Rutland verheirathet ward, jedoch kinderlos blieb. Ihre Geburt besang Scipio Gentilis in einem Gedichte, welches die Aufschrift Nereus führt.

Philipp Sidney's Schriften, ausser der Arcadia, bestehen in mehreren Sammlungen von Sonnetten, und kleinern Gedichten, deren eine, unter dem Titel Astrophel und Stella, einen Canzoniere bildet, welcher dem trefflichsten in seiner Art an die Seite gesetzt werden kann: — ferner in einer geistreichen Abhandlung unter der Aufschrift, Vertheidigung der Poesie, und in mehrern andern theils prosaischen, theils poetischen kleinern Aufsätzen, deren Authenticität jedoch großentheils bestritten ist.

Als Proben seiner Poesie können nachfolgende theils aus der Arcadia, theils aus Astrophel und Stella, entnommene Uebertragungen betrachtet werden.

Grabſchrift des Argalus und der Parthenia.

Aus dem dritten Buche der Arcadia.

Sein Leben war in ihr allein:
Er ſtarb, ſie konnte nicht mehr ſeyn.
Sein Glück ihr Glück, ſein Schmerz ihr Schmerz,
Sein Lieb ihr Lieb, ſein Herz ihr Herz.
Die Hand war eine, eins das Schwerd,
Das ihm den Tod, ihr Tod gewährt.
Wie alles Andre muß der Stein,
Der Beide deckt, nur einer ſeyn.

Sonnett.

Aus Astrophel und Stella.

Ein Streit der Lieb' und Tugend iſt entglommen,
Weil jede vorgiebt, Stella ſey ihr eigen.
Ihr Blick, ihr Mund, ihr Weſen, müſſen zeugen,
Sagt Liebe, daß ſie ganz aus mir gekommen.
Dies, ſagt die Tugend, kann dir wenig frommen,
Denn Stella's Selbſt iſt die den ſel'gen Reichen
Verwandte Seel', an Tugend ohne Gleichen,
Die Hülle nicht, die uns das Herz genommen.
Gehört dann Stella's Huld und ſüße Zier
Der Liebe an, auf Stella's Selbſt gebühret
Mit keinem Recht der kleinſte Anſpruch ihr.
Wohl, Liebe, da der Hülle Reiz uns rühret,
Laß Stella's Selbſt der Tugend, nur gewähre,
Daß Tugend nicht, was Dein iſt, uns verwehre.

Sonnett.

An Stella. Aus Astrophel und Stella.

Als die Natur ſchuf deiner Augen Pracht
Warum in Schwarz barg ſie der Stralen Fülle?
Warf ſie, mit Mahler-Liſt, die dunkle Hülle
Um glänzend Licht, verſchmelzend Tag mit Nacht?
War ſie auf uns bei ſolcher Wahl bedacht,
Heilend den Blick uns mit der Schatten Stille,
Weil, wo kein Schlei'r das Sonnen-Paar umhülle,
Blendung, nicht Licht, entquölle ſeiner Macht?
Wollte ſie ihre Wunderkraft uns zeigen,
Daß, weil das Schwarze Feindſchaft trägt dem Schönen,
Sie Schönheit hieß in Schwarzes niederſteigen?
Sey's wie es ſey, da dort der Liebe Sehnen
Auf ewig wohnt, erkohr ſie Trauerfarben,
Die Todten feiernd, welche durch Dich ſtarben.

Sonnett.

Aus dem vierten Buche der Arcadia.

O Nacht, der Sorgen Labung, süs Ergötzen,
Die Troſt der Sehnſucht, Ruh dem Kummer ſpendet,
Des Friedens Pfand, uns Menſchen zugeſendet,
Dem Lebens-Wahn ein ſtätes Maas zu ſetzen.
Dir weiche Phöbus mit den goldnen Schätzen,
Der unſer Licht mit zu viel Licht geblendet,
Das uns dem innern Leben abgewendet,
Zwingend Natur, ſich in ſich zu verletzen.
Die ſtäten Sterne, mit den ew'gen Stralen,
Sündloſen Schlafs, tief ſchweigend ohne Wanken,
Sind Zeugen ſeines Frevels, deiner Güte.
Nur du allein in dieſen öden Thalen
Biſt unſre Zuflucht, dir allein verdanken
Das Herz Troſt, Luſt der Sinn, Ruh das Gemüthe.

Sonnett.

Aus Astrophel und Stella.

Wie matt, o Mond, klimmſt du die nächt'ge Bahn,
Wie ſtumm, und wie mit bleichem Angeſicht?
So wär' es Wahrheit denn, und kein Gedicht,
Zum Himmel ſelbſt dringt Amors Pfeil hinan?
Ja, Liebe quält Dich; ach, dem ſüßen Wahn
Vertraute Augen täuſcht die Liebe nicht;
Dein Blick verkündet mir's, dein ſchmachtend Licht
Hat dein, ach, mein Geſchick mir kund gethan.
So laß, o Mond, mich, den Genoſſen hören,
Wird ſtäte Lieb' als Wahnſinn dort betrachtet?
Sind ſtolz, wie hier, die Schönen jener Sphären?
Liebt man auch dort geliebt zu ſeyn, und achtet
Der Thränen nicht, die treuer Lieb' entfließen?
Wird Undank auch als Tugend dort geprießen?

Georg Friedrich Händel,

(geboren zu Halle 1685, gestorben zu London 1759.)

Georg Friedrich Händel, anerkannt eine der tiefsten, gedankenreichsten und originalster Geister im Gebiete der Tonkunst, darf mit Recht als eine Zierde des deutschen Vaterlandes betrachtet werden. Dieser große Künstler ward am 24. Februar 1685 zu Halle im Magdeburgischen geboren, wo sein damals schon mehr denn 60jähriger Vater als Wundarzt lebte. Schon in zarter Kindheit entwickelte sich ohne fremde Hülfe und Leitung, ja den Wünschen und Gegenbemühungen des Vaters, welcher den Sohn zum Rechtsgelehrten bestimmt hatte, zum Trotz das musikalische Genie des Knaben auf eine bewundernswürdige Weise. Im siebenten Jahre seines Alters hatte er schon eine große Fertigkeit auf dem Clavier sich erworben. Damals

machte er eine Reise mit seinem Vater nach Weissenfels an das Herzogliche Hoflager, wo er durch sein Orgelspiel die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zog, der ihn zufällig hörte, reichlich beschenkte und durch dringende Vorstellungen den Vater bewog, ihn seinem augenscheinlichen Berufe zur Musik nicht zu entziehen. Kurze Zeit nachher bekam er an dem Organisten an der lieben Frauen-Kirche zu Halle, mit Namen Zachau, einen geschickten Lehrer, unter dessen Leitung er schnell die ungemeinsten Fortschritte machte. In einem Alter von neun Jahren war er schon im Stande, die Orgel für seinen Lehrer zu versehen: schon damals fing er an die Composition zu studieren, und vollständige Kirchenmusik mit Stimmen und Instrumenten zu componiren. Man erzählt, daß er in dieser frühen Periode seines Lebens, drei Jahre hindurch, wöchentlich eine Kirchenmusik oder geistliche Cantate, verfertigt habe. Da der junge Händel dem Unterrichte seines Meisters bald entwachsen war, sandte man ihn im Jahre 1698 nach Berlin, wo damals die Oper am Hofe des prachtliebenden Churfürsten, nachherigen Königs Friedrichs I. in einem glänzenden Zustande war. Die italienischen Tonsetzer Bononcini und Attilio be-

fanden ſich in des Churfürſten Dienſten. Beſonders Attilio war des jungen Händels Lehrer. Letzterer erregte bald auch in Berlin großes Aufſehen durch ſein treffliches Clavierſpielen, und die größten Erwartungen von dem was er künftig leiſten werde. Der Churfürſt trug ihm ſeine Dienſte an, und wollte ihn nach Italien ſchicken, damit er dort in ſeinen muſicaliſchen Studien ſich vervollkommnen möge. Händels Eltern trugen aber Bedenken, dieſes obwohl vortheilhaft ſcheinende Anerbieten anzunehmen. Der junge Händel kehrte hierauf nach Halle zurück. Er hegte jetzt ein ſehnliches Verlangen Italien, die Heimath der größten Tonkünſtler, zu ſehen. Da die Vermögensumſtände ſeiner Eltern ihm nicht die Mittel zur Reiſe darboten, ging er zunächſt nach Hamburg, wo die Oper, nächſt Berlin, damals am meiſten in Aufnahme war. In dieſer Periode ſtarb ſein Vater. Der Jüngling, welcher von ſeiner Mutter keine Unterſtützung annehmen wollte, gewann ſeinen Unterhalt durch Unterricht in der Muſik, und durch eine Anſtellung im Hamburger Orcheſter. Sein vertrauteſter Freund und Geſellſchafter, während ſeines Aufenthaltes in Hamburg, war der gelehrte muſicaliſche Schriftſteller und Componiſt Mattheſon:

beide Freunde hatten sich in die Orgel, worauf Händel die meiste Stärke hatte, und das Clavier, worin Mattheson sich auszeichnete, getheilt. Ein scheinbarer Verstoß Händels gegen diese Verabredung erregte im Jahre 1700 bei Mattheson eine so heftige Erbitterung, daß es zu Beleidigungen und zu einem Zweikampfe auf öffentlichem Markte kam. Glücklicherweise sprang Mattheson's Klinge auf einem metallenen Knopfe seines Gegners. Dies machte dem Streit ein Ende: Aussöhnung stellte bald das freundschaftliche Verhältniß beider Künstler wieder her.

Händel war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als er als Operncomponist auftrat. Almira war die erste Oper, die er im Januar 1700 auf's Theater brachte und schon im Februar folgte Nero. Beide wurden sehr gut aufgenommen, und die erstere mußte 30 Abende hinter einander wiederholt werden. Schon damals war Händel in extemporirten Fugen und im Contrapunkt auf der Orgel stärker, als der berühmte Kühnau in Leipzig, den man als ein Wunder betrachtete. Um diese Zeit befand sich in Hamburg Gaston von Medicis, ein Bruder des Herzogs von Toscana; dieser Fürst war gerührt von Händels Genie und seinen trefflichen persön-

lichen Eigenschaften. Da Händel nicht ganz mit dem italienischen Geschmack zufrieden war, so wünschte der Prinz, daß eine Reise nach Italien ihn mit dem dortigen Stil und Geschmack aussöhnen möge: großmüthig bot er ihm die nöthigen Summen zur Bestreitung des Aufwands an. Allein so begierig der junge Künstler war, jenes schöne Land, die Wiege und Schule der Künste, zu sehen, so wollte er doch diesen Wunsch nicht auf Kosten seiner Freiheit und durch fremde Unterstützung, befriedigen. Er blieb noch einige Zeit in Hamburg, und verließ es nach einem fünfjährigen Aufenthalte, als ihn sein Fleiß und Sparsamkeit in den Stand gesetzt hatten, die Reise nach Italien aus eignen Mitteln bestreiten zu können.

Sein erster Aufenthaltsort war Florenz, wo er (im J. 1705) bei dem Großherzog, und seinem Bruder Gaston von Medicis, huldreiche Aufnahme fand. Auf des Ersteren Verlangen, und zu dessen höchster Zufriedenheit, verfertigte er die Oper Rodrigo. Geehrt und reichlich beschenkt, verließ er nach einem Jahre Florenz, und begab sich zur Carnevalszeit nach Venedig. Er war incognito, aber bald verrieth ihn sein auch in Italien schon allgemeiner Ruf, und sein bewundernswürdiges

Talent. Als der berühmte Scarlatti, ſpäterhin Händels vertrauteſter Freund, ihn zufällig bei einer Maskerade die Harfe ſpielen hörte, gerieth er in Begeiſterung und rief: „Entweder iſt das der Sachſe, oder der Teufel.“ Da man auch in Venedig eine Oper von Händel wünſchte, ſo componirte er binnen drei Wochen ſeine Agrippina, welche das Publikum ſo entzückte, daß man ſie 27 Abende hinter einander aufführen mußte.

Händel ging nun nach Rom, wohin ſein Ruhm ihm längſt vorangegangen war. Auch hier fand er die glänzendſte Aufnahme. Die Großen dieſer Stadt wetteiferten ihm ihre Gunſt zu bezeigen, beſonders die Cardinäle Ottoboni, Colonna und Pamphili. Auf Bitten des Erſtern, der auf ſeine Koſten eine Kapelle hielt, die mit geſchickten Männern beſetzt war, an deren Spitze Corelli ſtand, ſetzte Händel eine Symphonie, deren Ausführung jedoch viele Mühe koſtete, weil ſie von dem Geſchmacke weit abwich, an welchen die dortigen Muſiker gewöhnt waren. Ueberhaupt componirte er in Rom, außer dem großen Oratorium la Resurrezione, viele Cantaten und Sonaten. Der Beifall den er in Rom fand, war ſo groß, daß der Cardinal Pamphili, in ſeinem Ge-

dichte il trionfo del tempo, ihn dem Orpheus verglich.

Von Rom ward er nach Neapel eingeladen, wo er seine berühmte Serenade, Aleidi e Galatea, verfertigte.

Zu Ende des Jahres 1710, im 25sten Jahre seines Alters, kam Händel aus Italien nach Deutschland zurück. Hier fand er zunächst einen großen Gönner und Wohlthäter an dem Churfürsten von Hannover, dem nemlichen, der in der Folge, unter dem Namen Georgs I. den englischen Thron bestieg.

Dieser Fürst hatte den geschmackvollen und gelehrten Componisten Stephani als Kapellmeister in seinen Diensten; welcher Händeln schon früher in Venedig hatte kennen lernen, und nun ihm zu Gunsten, seine Stelle als churfürstlicher Kapellmeister niederlegte. Vorzüglich dem Einflusse dieses Mannes verdankte Händel die Huld des Churfürsten, der ihm einen Gehalt von 1500 Reichsthalern unter der Bedingung ausseßte, daß er, nach Vollendung seiner weitern Reisen, an seinen Hof zurückkehren solle. Händel ging nun nach Düsseldorf, wo er die Anträge des Churfürsten von der Pfalz, in seine Dienste zu treten, ablehnte. Sein weiteres

Ziel war England, wo die dramatiſche Muſik, ſchon durch verſchiedene, obgleich noch ſehr geſchmackloſe Opernverſuche beliebt worden war, und wohin ihn verſchiedene vornehme Engländer, die er in Italien und Hannover kennen lernte, eingeladen hatten. Gegen Ende des Jahres 1710 kam Händel nach England. Sein ungemeiner Ruf verſchaffte ihm auch hier eine leichte und günſtige Aufnahme bei Hofe und in vielen der erſten Familien. Aaron Hill, damaliger Unternehmer der Opern, machte ſich den Vortheil ſeiner Ankunft zu Nutze, und entwarf in Eile den Plan eines Singſpieles aus Taſſo's befreitem Jeruſalem, woraus der Dichter Roſſi eine Oper: Rinaldo verfertigte. Händel ſetzte dieſelbe, wie in der Vorrede geſagt wird, in einer Zeit von 14 Tagen in Muſik. Sie ward im März 1711 aufgeführt, und war lange ein Lieblingsſtück der Nation. Händel blieb hierauf noch ungefähr ein Jahr in London, und erwarb ſich durch ſeine Verdienſte als theoretiſcher und praktiſcher Tonkünſtler den höchſten Ruhm. Bei ſeiner Abreiſe nach Hannover verſprach er ſeinen Gönnern und Freunden, nach England zurückzukommen, ſobald er hierzu von ſeinem Churfürſten die Erlaubniß werde erhalten haben.

Diese Erlaubniß ward ihm gegen das Ende des Jahres 1712 zu Theil: er kam auf's Neue nach England, und fand, wie das erstemal, Freunde und Bewunderer.

Nicht lange nach seiner Rückkehr nach London war der Utrechter Friede geschlossen, und Händel erhielt den ehrenvollen Auftrag die Hymne des Danks und Triumphs bei dieser Gelegenheit zu verfertigen. Das große Te-Deum und Jubilate, welches er componirte, erregte durch seine Stärke, Regelmäßigkeit und Instrumentalwirkung, das ungemeinste Erstaunen. Die Königin setzte Händeln einen jährlichen Gehalt von 200 Pfund auf Zeitlebens aus, und der Wunsch, daß er wieder für die Oper arbeiten möge, ward so allgemein laut, daß Händel, im Drange der vielen Arbeiten, und ergriffen von so vielen Beweisen von Gunst und Enthusiasmus, seiner Verpflichtungen gegen den Churfürsten beinah zu vergessen schien.

Wirklich befand er sich noch in England als, nach dem Tode der Königin Anna, im Jahre 1714 der Churfürst, als nunmehriger König Georg I. selbst nach England kam. Durch Verwendung seiner Freunde, und durch seine auf deren Rath verfertigte, unter dem Namen der Wassermusik

berühmte Compoſition, erlangte jedoch Händel bald aufs Neue die Gnade des wider ihn aufgebrachten Königs. Der Monarch ſchenkte ſeinen Compoſitionen großen Beifall, und verdoppelte den ihm von der Königin Anna verwilligten Jahresgehalt; einige Jahre ſpäter, da Händel den jungen Prinzeſſinnen Unterricht ertheilen mußte, wurde noch ein fernerer Gehalt von 200 Pfund von der Königin Caroline hinzugefügt.

Der Herzog von Chandos lernte Händeln kennen, und dieſer begleitete ihn als ſeinen Kapellmeiſter nach Cannons. Der Herzog, deſſen Aufwand glänzend und fürſtlich war, erbaute unter andern eine Kapelle, worin täglich der Gottesdienſt von einem zahlreichen Chor trefflicher Sänger und Inſtrumentaliſten verrichtet wurde. Hier ſchrieb Händel außer ſeinen Motetten, den größten Theil ſeiner Hoboenconcerte, Sonaten, Sniten und Orgelfugen, welche allein genügt haben würden, ſeinem Namen Unſterblichkeit zu verſichern.

Händel, in der Blüthe ſeines Alters, ſtand jetzt auf dem Gipfel ſeiner Kunſt und ſeines Ruhmes. Er war der Gegenſtand der allgemeinen Gunſt und Bewunderung. Der Adel und der König ſelbſt unterſtützten ihn mit einer Unterzeich-

nung von 50,000 Pfund Sterling, gegen Attilio und Buonincini, die an der Spitze der italieniſchen Oper ſich befanden. Es wurde zu Hay-Market eine neue muſikaliſche Akademie, unter dem Titel der königlichen, errichtet, über welche Händel die Aufſicht erhielt. Er ging nach Dresden, Sänger zu holen, und brachte Seneſino und Duriſtanti mit ſich zurück. Nach den gehörigen Vorbereitungen führte er 1720 ſeine Oper Radaniſto auf. Das Gedränge der Zuhörer war ſo groß, daß viele in Ohnmacht fielen, und ein Platz auf der Gallerie, von Leuten die in Logen keine Unterkunft mehr fanden, mit 22 Gulden bezahlt wurde.

Neun Jahre lang dirigirte Händel die Akademie mit glücklichem Erfolg und durch die vielen Opern, welche er in dieſer Zeit componirte, erwarb er ſich den ausgezeichnetſten Beifall, und den glücklichſten Einfluß auf Bildung des engliſchen Kunſtgeſchmacks. Ein unglücklicher Streit in welchen er mit Seneſino, dem Lieblingsſänger des Publikums, und einigen andern Sängern, verwickelt ward, hatte im Jahre 1729 die Aufhebung der Akademie zur Folge; und wurde zugleich für Händel zur Quelle zahlloſen Verdruſſes und vieler Kränkungen. Es entſtanden Parteien, und Händel ward das Opfer.

Er verfertigte in den Jahren 1721 bis 1740 dreißig Opern: seit Aufhebung der Akademie aber fanden auch die gelungenen derselben nicht mehr den Beifall der ihrem Werthe gebührte. Sein Geist litt sehr, und ein Schlagfluß lähmte ihm den rechten Arm. Das Aachner Bad stellte ihn jedoch nach und nach wieder her. Im Jahre 1736 kehrte er nach London zurück, wo er jetzt seine Compositionen des Alexander-Festes, auf dem Conventgardener Theater, mit großem Beifall aufführte. Diesem bewunderten Werke Händels liegt eine der glücklichsten Hervorbringungen des Dichters Dryden, eine Ode zur Feier des Tages der heiligen Cäcilia, zu Grunde. Der Dichter stellte in diesem wahrhaft musikalischen Gedichte, welches das Gepräge großer Kunst und warmer Begeisterung trägt, die wunderbaren Wirkungen der alten Musik in Erregung der menschlichen Leidenschaften, im Gegensatz mit dem höheren Charakter der geistlichen Musik, als deren Vertreterin Cäcilia betrachtet wird, dar. Die Fabel des Gedichtes knüpft sich an zwei Sagen des griechischen Alterthums. Der einen zufolge ward der Muth Alexanders des Großen durch die Musik des Milesiers Timotheus zu kriegerischen Unternehmungen gesteigert und auf-

geregt: eine andere Sage berichtet, daß eine attiſche Schöne, Thais, von Rache begeiſtert, Alexandern zur Verbrennung der eroberten perſiſchen Hauptſtadt bewogen habe. Hiernach läßt der Dichter bei dem Siegesmahle nach Zertrümmerung des Perſerreichs, den von vielen Fürſten und dem Heere umgebenen Sieger, zur Seite der ſchönen Thais, die Muſik des Thimotheus anhören, welcher allmählig, die Leidenſchaften des Stolzes, der Luſt des Weines, des Mitleids, der Liebe und der wildeſten Rachluſt in dem Herzen des Helden durch den Zauber ſeiner Töne hervorruft. Der Uebergang zu der Erfindung der Orgel und dem Lobe der hl. Cäcilia ſchließt das Ganze.

Nicht gleichen Beifall, wie durch die Compoſition des Alexander-Feſtes, erndtete Händel durch die Opern ein, die er nun wieder zu ſetzen anfing. Sein Stolz geſtattete ihm nicht, um die Gunſt des Publikums durch irgend eine Art von Herablaſſung zu buhlen. Er gab daher bald die Oper auf und fiel auf die Erfindung, oder vielmehr weitere Ausbildung einer anderen muſikaliſchen Darſtellung, die ihm dem Ernſte der engliſchen Nation angemeſſener ſchien, nämlich der Oratorien, einer Gattung Muſik, die nur in Italien bekannt war. Die

Neuheit der Sache erzeugte Widersprüche: doch fuhr Händel fort bis zum Jahre 1741 Oratorien zu geben, welche, des heiligen Stoffes wegen, nur als Concerte, nicht als Opern, aufgeführt werden durften. Im Jahre 1741 veranlaßten ihn seine zerrütteten Vermögensumstände, sein Glück zu Dublin zu suchen. Er debütirte mit seinem Oratorium Messias, welches im höchsten und vollendetsten Kirchenstyl componirte Werk in London anfänglich nur sehr kalt aufgenommen worden war, in Dublin aber sogleich große Bewunderung erregte. Nach einem Aufenthalte von acht oder neun Monaten in Irland, wo sein Ruhm sich immer mehr verbreitete, und auch seine Glücksumstände sich wieder zu verbessern anfingen, kam Händel im Anfang des Jahres 1742 nach London zurück. Als er hier in den nächsten Fasten seine Oratorien wieder anfing, ward ihm auch hier der allgemeinste Beifall zu Theil. Samson, welchem eine bekannte Dichtung des berühmten Milton als Text zum Grunde liegt, war das erste Oratorium, welches er in diesem Jahre aufführte, und welches allgemeinen Enthusiasmus erregte. Nächst dem Messias welchem allmählig die verdiente Anerkennung in immer steigendem Maße zu Theil ward, und welcher, weil

die Worte dazu ganz unverändert aus der heiligen Schrift genommen sind, vorzugsweise das heilige Oratorium genannt wurde, blieb Samson immer das Lieblings-Oratorium der Engländer. Den Messias aber führte Händel bis an sein Ende, jährlich einmal zum Besten des damals noch schlecht fundirten Findlings-Hospitales auf: selbst nach Händels Tod erhielt sich diese wohlthätige Unternehmung noch lange, so daß dem Findlingshause dadurch bis zum Jahre 1777 die Summe von 10,299 Pfund Sterling zufloß. So sehr nun aber der Messias und Samson den Antheil und die Bewunderung des Publicums gewonnen hatte, so blieb doch bei anderen Oratorien das Haus so leer, daß Händel kaum die Kosten aus dem Ertrage zu bestreiten vermochte. Und da er immer ein sehr zahlreiches Orchester hatte, und seine Leute reichlich bezahlte, so wurden seine Vermögensumstände dadurch so schlecht, daß er im Jahre 1745 nach zwei Aufführungen des Herkules, nicht mehr zu bezahlen im Stande war. Späterhin stellten sich seine Verhältnisse jedoch wieder her.

In den letzten Jahren seines Lebens traf ihn das Loos blind zu werden. Einige schmerzhafte Operationen blieben ohne Erfolg. Aber auch der

Verluſt ſeines Geſichtes hemmte ſeine Thätigkeit nicht, er ſetzte ſeine Oratorien fort, und noch acht Tage vor ſeinem Tode bewieß er durch ſein Spiel, daß ſeine Erfindungskraft im Phantaſiren noch eben ſo reich und feurig ſei, als ſie es je in ſeinen beſten Jahren geweſen. Der Tag an welchem er ſtarb, war ſeinem frommen Wunſche nach, der Charfreitag (13. April) des Jahres 1759. Sein Leichnam iſt in der Weſtminſter-Abtei begraben, wo ihm ein prächtiges marmornes Denkmal errichtet ward. Dieſer Beweis dankbarer Anerkennung der unſterblichen Verdienſte Händels, genügte aber nicht der engliſchen Nation. Im Jahre 1784 feierte ſie ſein Jubiläum durch viertägige Aufführungen ſeiner Werke im Pantheon. Durch ein Orcheſter von 500 Tonkünſtlern, an deſſen Spitze zwei Deutſche, Mara als Sängerin, und Cramer als Concertmeiſter bei den Inſtrumenten ſtanden: eine Feier welche in den folgenden Jahren, zum Theil mit noch größerem Orcheſter, mehrmalen wiederholt ward.

Daß Händel an Stärke und Kühnheit der muſikaliſchen Schreibart, an Reichthum der Harmonie, an Verflechtung der Stimmen in einander unter älteren und neueren Componiſten nicht leicht

ſeines Gleichen gefunden, iſt anerkannt. Ihm war, in ſeinen beſten Jahren, alle Verfeinerung und Vollkommenheit ſeiner Zeit eigen. Er verband den Tiefſinn und die gelehrte Kunſt der Deutſchen mit italieniſcher Grazie und Leichtigkeit. Jede muſikaliſche Schreibart, die er wählte, bereicherte er mit großen Schönheiten. Seine Fugen, ſeine gelehrte Setzart und ſeine vollen Partituren erregten die höchſte Bewunderung. Die einſichtsvollſten Tonkünſtler jeder Nation, wenn ſie Händels edle, majeſtätiſche, oftmals erhabene volle Motetten und Chöre in den Oratorien hörten oder laſen, geſtanden einmüthig, daß ihnen nichts ähnliches unter den Arbeiten der größten Meiſter vorgekommen ſei, die ſeit Erfindung des Contrapunktes gelebt haben. Gewiß wird ſein Name immer jenen der größten muſikaliſchen Genies zugezählt werden.

Der
Menſch und die Natur.

Aus Einem Worte iſt Alles, und Eines ſprechen alle Dinge: und dies iſt der Anbeginn, der auch uns ſpricht. Niemand hat Verſtändniß ohne ihn, noch rechtes Urtheil. Wem alle Dinge Eines ſind, und der alle auf Eines bezieht, und alle in Einem ſieht, der kann ſtäten Herzens ſeyn und in Gott befriedet verbleiben.

Von der Nachfolgung Chriſti. B. 1. K. 3.

Im Hintergrunde aller Sagengeschichte, bei allen Völkern der Erde, liegt die mehr oder weniger in die Verschleierung des Mythus gehüllte Ueberlieferung von einem ursprünglichen paradiesischen Zustande des Menschen, in welchem derselbe, dem ihm von der schaffenden Gottheit angewiesenen Gesetze seines Daseyns gemäß, mit der ihn umgebenden sinnlichen Natur, als deren Haupt und Vollendung, in Harmonie, zugleich in Friede mit sich selbst und mit der ihm näher stehenden Gottheit lebte.

Wie zuerst diese Harmonie, dieser Friede, getrübt ward, wie der ursprünglich schuldunbewußte der Gottheit sich nahe fühlende Mensch das Gefühl der Schuld und der Gottesferne in sich aufnahm, wie derselbe, aus der Anschauung in die Entzweiung entrückt, und des Zwiespaltes in seinem sinnlich-übersinnlichen Doppelwesen inne geworden, obwohl, dem sinnlichen Theile dieses seines Doppelwesens nach, der in ihm sich vollendenden Natur

angehörig und ihrem Geſetze unterworfen, ſich in einem von dem urſprünglichen harmoniſchen Verhältniſſe weit entfernten Gegenſatze zu derſelben erfaßte, darüber ruht der Schleier des Geheimniſſes, welches, in den Urtraditionen der Völker, in mannigfach verſchiedener, dennoch weſentlich übereinſtimmender Weiſe, in der Thatſache des Sündenfalles und der Vertreibung des Menſchen aus dem Paradieſe, als dem gemeinſamen der Entwickelung der Menſchengeſchichte zu Grunde liegenden Urereigniſſe, ſeine Löſung findet. Der ihm von dem Urheber ſeines Daſeyns und des Daſeyns der Natur eingepflanzten Freiheit des Willens gemäß, vermöge deren der Menſch die Möglichkeit weſentlich in ſich trug, in der ihm urſprünglich angewieſenen Bahn ſeiner Exiſtenz und in dem urſprünglichen harmoniſchen Verhältniſſe, wie zur Gottheit, ſo zur ſinnlichen Natur, zu beharren, oder aber aus dieſer Sphäre in jene des Gegenſatzes zu ſchreiten, erlag der Menſch, und zwar, wie die heilige Ueberlieferung berichtet, durch Verlockung geiſtiger Mächte getäuſcht, in ſchuldvollem Frevel, weil mit zuſtimmendem Willen und Widerſpruch gegen das göttliche Gebot, der Verſuchung, Gott gleich ſeyn und ſich der Abhängigkeit von ihm ent-

ziehen zu wollen, und den Beſtrickungen der niedern oder ſinnlichen Natur und ſinnlicher Triebe, welche, dem ihm von der Gottheit gegebenen Geſetze ſeines Daſeyns gemäß, zu beherrſchen, ſeine Beſtimmung war. So, durch eigene das geſammte Geſchlecht umſtrickende Schuld, ſein urſprüngliches Verhältniß, wie zur Gottheit ſo zur ſinnlichen Natur, zerſtörend, fiel er, dem ſinnlichen Theile ſeines Weſens nach, der Gewalt der letztern, oder den Geſetzen der Zeitlichkeit, ſonach auch des leiblichen Todes, anheim, während ſelbſt der überſinnliche Theil ſeines Doppelweſens den ihn ſeinem urſprünglichen Verhältniſſe zur Gottheit, und dem ungetrübten Frieden in ſich, entrückenden Folgen jener Thatſache des Sündenfalls wenigſtens in ſo weit nicht entgehen konnte, daß der ſchuldbewußte Menſch in ſeinen intellectuellen Kräften, ſowie in der Energie des Willens, Schwächung erlitt, dem ſinnlichen Triebe aber größere Macht, als zuerſt der Fall geweſen, zuwuchs. In gleicher Weiſe aber, wie das urſprüngliche Verhältniß des Menſchen zur Natur ſich änderte, mußte auch die Natur, ihrem Verhältniſſe zu dem ſie vollendenden Menſchen entrückt, nicht minder als dieſer, einer entſprechenden Störung und Veränderung des urſprünglichen Zuſtandes unterliegen.

Dieſe durch die erſte Schuld des Menſchen bewirkte Trübung und Entſtellung des urſprünglichen Zuſtandes des Menſchen ſowohl als der Natur, und dieſe Veränderung des urſprünglicher Verhältniſſes beider zu einander, ſetzt die heilige überlieferte Lehre und die chriſtliche Philoſophie als eine über allem Widerſpruch ſtehende Thatſache voraus, welche, in mannigfaltiger mythiſcher Umhüllung, ſich auch in den Traditionen der Völker wieder findet, und deren Spuren für den ernſter Nachforſchenden ſelbſt im eigenen menſchlichen Bewußtſeyn erkennbar ſind. Wollte man dieſe Thatſache ſich hinwegdenken, und den gegenwärtigen Zuſtand der Menſchheit ſowohl als der Natur als den urſprünglichen und normalen erfaſſen, ſo würde weder der Menſch, noch die Natur oder die Creatur, einer Wiederherſtellung oder Erlöſung bedürfen, welche die Sehnſucht beider iſt, und deren dem gefallenen, aus eigener Kraft ſich vom Falle emporzuringen unvermögenden Menſchen von Gott ertheilte Verheißung, ſowie die Erfüllung dieſer Verheißung in Chriſto, und die darin wurzelnde Wiedergeburt der Menſchheit, der Inhalt, wie der vorchriſtlichen, ſo der chriſtlichen Offenbarung iſt.

Die dem urſprünglichen Verhältniſſe zu dem im Stande der Unſchuld ſie, als ihr Haupt, vollendenden Menſchen entrückte, dem gefallenen Menſchen nun als ihn, dem ſinnlichen Theile ſeines Weſens nach, und kraft der dieſem einwohnenden natürlichen Triebe, beherrſchende Macht gegenüberſtehende Natur ließ den von ihr mit mannigfachen Banden umſtrickten, bald von ihrem Zauber ergriffenen, bald von ihren Schaudern durchbebten Menſchen, da, wo nicht Strahlen der Gnade ihn ſchützend berührten, oder Veranſtaltungen der göttlichen Erbarmung, dem erkorenen Volke vertraut, die Erfüllung der Verheißungen, zugleich vorbildlich, vorbereiteten, in alle Abgründe moraliſcher und intellectueller Irrthümer, Verkehrtheiten und Ausſchweifungen verſinken, in welchen die Bedeutung und die Erkenntniß der Urtraditionen allmälig erlöſchen mußte. Eben dieſe abnorme, durch die Verrückung und Entſtellung des urſprünglichen reinen und harmoniſchen Verhältniſſes und durch die dieſer Entſtellung zu Grunde liegende Schuld des Menſchen möglich gewordene und herbeigeführte, in mannigfacher Weiſe beſtrickende dämoniſche Einwirkung der ſinnlichen und ſichtbaren Natur auf die, in Folge jener erſten Schuld, die Natur in

urſprünglicher Weiſe zu ergreifen und ihre Einwirkungen und Gewalten zu bemeiſtern aus eigener Kraft unvermögende Menſchheit, bewirkte jene graunvolle, den Geiſt und den Verſtand des Menſchen mehr oder weniger verdunkelnde und ihn in die äußerſten Abgründe verzweiflungsvollen Wahnes, wilden Taumels und moraliſcher Verſunkenheit verlockenden Entſtellungen und Entartungen der allen, auch heidniſchen, Religionen urſprünglich zu Grunde liegenden Urtraditionen, worin, in der vorchriſtlichen Welt, und ſelbſt noch nach Chriſto, der dämoniſche Charakter der vielgeſtaltigen Religionsformen des Heidenthums lag, während, auch mitten in der von dieſem letztern unzertrennlichen Verfinſterung, bei einzelnen durch Einflüſſe der Gnade mehr oder minder bewahrten und erleuchteten Geiſtern, die Kraft und Bedeutung der Urtraditionen ſich noch in den edlern Erzeugniſſen der Kunſt und der Erkenntniß, wie in ſittlicher Reinheit und Vollendung des Lebens, in einer um ſo bewunderungswürdigeren Weiſe kund gab, welche überall in Losſagung von den beſtrickenden Einwirkungen der Sinnlichkeit und in dem Ergreifen des Ueberſinnlichen ihre Wurzel hatte. Daß nur dem Entſagenden, nicht ſelbſt von der

dämoniſchen Gewalt der Naturmächte Beſtrickten, auch die Natur ihre Geheimniſſe erſchließe, war von jeher, auch mitten in der Nacht des Heidenthums, der Glaube und die einſtimmige Ueberzeugung der Weiſeſten, Edelſten, Frömmſten geblieben; während der Nichtentſagende dem zerſtörenden Einfluſſe eben dieſer Mächte hingegeben erſchien. Abwendung von dieſen durch höhere ſittliche Weihe des Lebens zu beſiegenden Einwirkungen der beſtrickenden ſinnlichen Natur, und Hinwendung zu dem Urheber der ſinnlichen wie der überſinnlichen, ſichtbaren und unſichtbaren, aus ſeiner Hand urſprünglich harmoniſch, rein und ungetrübt hervorgegangenen Natur, ward daher von den Weiſen aller Völker jederzeit als die wahre Aufgabe des Menſchen und Bedingung ſeiner ſittlichen und intellectuellen Heilung und Vollendung erkannt.

Hierzu das Menſchengeſchlecht zu leiten, ließ die göttliche Waltung von Zeit zu Zeit mannigfaltige Stimmen einzelner erleuchteter Weiſen unter den Völkern laut werden, während bei dem erkorenen Volke, welchem die Gottheit die Reinerhaltung der Urtraditionen, mit den daran ſich knüpfenden, in der Entwickelung der Zeiten in immer

lichterer Weise sich erneuernden Verheißungen, durch ein protypisches Gesetz zu dieser Bestimmung es weihend, vertraut hatte, die Abwendung vom Irdischen und die Hinwendung zum einigen lebendigen Gott, dem Herrn und Schöpfer des Weltalls, unter stäter Hinweisung auf das Nahen des verheißenen Erlösers, der Inhalt der Lehre und des Gesetzes war. So bereitete sich, unter Waltung der Vorsehung, die Erfüllung der Verheißung vor; und er, der die Ahndung und Sehnsucht der nach Erlösung dürstenden oder mit den Verheißungen vertrauten Väter war, auf den in den weiten und vielverschlungenen Kreisen der Menschen- und Völkergeschichte alle Radien auslaufen, der, in geheimnißvoller Weise, die menschliche Natur, sündlos, der Fülle seiner Gottheit vereinigende verheißene Erlöser, erschien, nachdem alle Voranstalten dazu getroffen waren, in der von der ewigen Weisheit dazu bestimmten Fülle der Zeiten, unter dem dazu erkorenen Volke, unter Umständen, welche in den Verheißungen bezeichnet waren: das ewige Wort, der eingeborene Sohn des Vaters, ward Fleisch, und wohnete unter uns.

In ihm, dem im Fleische Erschienenen, in den geheimnißvollen Thatsachen seiner Menschwerdung,

ſeines Leidens, ſeines der göttlichen Gerechtigkeit für die Schuld der Menſchheit genugthuenden Verſöhnungstodes, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, iſt die Erlöſung der Menſchheit in der Art gewirkt, daß für jeden das Verſöhnungsopfer Jeſu Chriſti, mit allen Kräften des Gemüthes und Willens, im Gehorſame vertrauender thätiger Liebe, gläubig erfaſſenden Menſchen, dem Tode ſein Stachel genommen und die Macht der Hölle gebrochen, dadurch aber dem Menſchen die Möglichkeit gegeben iſt, ſich in der Kraft des die Kirche Chriſti leitenden, von dem Heilande ihr zum immerwährenden Beiſtande verheißenen und geſandten heiligen Geiſtes, in Chriſto und durch Chriſtum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, zur verſöhnten Gottheit, hier im Lande der Zeitlichkeit in Glaube, Hoffen und Liebe, dort in der ewigen Verklärung in ſeligem Schauen, zu erheben; während derjenige Menſch, der die heilende und rettende Hand von ſich ſtößt, durch fortgeſetzte und geſteigerte Schuld, ein Raub des ungelöſeten, für ihn durch eigene Kraft unlösbaren Widerſpruches und der Verneinung bleibt, die heilige Lehre aber nicht auf ein zweites Nahen des erlöſenden, ſondern allein auf das Nahen des als

Weltenrichter wieder erscheinenden Gottmenschen hinweist.

In dieser Erlösung und der Heiligung der erlösten Menschheit in Christo ist auch die Herstellung des harmonischen Verhältnisses, oder die Erlösung der Creatur oder der Natur gewirkt, deren Sehnsucht der Verklärung der Kinder Gottes harret, in welcher auch sie selbst, der Eitelkeit entnommen, der Vollendung theilhaftig wird*).

Der Mensch sowohl, als die in ihm vollendete Natur, gingen hiernach, wie die heilige Ueberlieferung lehrt, gut, rein und harmonisch aus der Hand der erschaffenden Gottheit hervor, und würden, ohne die den Zustand und das Verhältniß derselben trübende Thatsache menschlicher Verschuldung, rein, gut und harmonisch geblieben seyn. Die durch den Fall des Menschen bewirkte Veränderung in dem ursprünglichen Zustande desselben, sowie die von jenem untrennbare entsprechende Veränderung des Zustandes der Natur, und des gegenseitigen Verhältnisses beider, sind demnach nicht durch die erschaffende Gottheit gewirkt, welche

*) Des h. Paulus Brief an die Römer. Cap 8. V. 19 ff.

daher nicht die Urheberin jenes Mißverhältniſſes iſt, das jedoch, weil durch die eigene Kraft des gefallenen Menſchen und der Natur unlösbar, nur durch die Gottheit ſelbſt, wenn auch nicht ohne Mitwirkung des gefallenen Menſchen, gelöſt werden konnte. Die durch die freie That, ſonach durch die unendliche erbarmende Liebe der Gottheit, gleichſam durch einen neuen Schöpfungsact, gewirkte Löſung dieſes Mißverhältniſſes aber faßt, indem ſie die dem letztern zu Grunde liegende Schuld aufhebt und tilgt, die Erlöſung, wie des Menſchen, ſo der Natur, in ſich, deren eine ohne die andere nicht gedacht werden kann.

Dem ſinnlichen Theile ſeines Weſens nach mit der ſinnlichen Natur in unzertrennlichem Verbande und Verkehr, bedurfte der gefallene Menſch, je größer der Zuwachs war, den durch den Fall ſelbſt die Macht der ſinnlichen Triebe in ihm erlangt hatte, um ſo mehr einer ſchützenden Norm, und der Feſtſtellung der Gränze, innerhalb deren allein, ſowie der Bedingungen, unter welchen allein, er, ohne Gefährdung des überſinnlichen Theiles ſeines Weſens, ſein Naturleben zu leben habe. Hinwendung zu Gott, dem Urheber der ſinnlichen wie der überſinnlichen Schöpfung, und, im ſtäten Hin-

blicke auf die der Erfüllung harrenden oder in Erfüllung übergegangenen Verheißungen des Erlösers, treue gehorsame Hingabe an das ihn auf das Uebersinnliche hinweisende Gebot Gottes, diesem gemäß aber, in Kraft des Beistandes der göttlichen Gnade, Enthaltung von der Hingabe an die bestrickenden Einwirkungen der sinnlichen Natur, und Beherrschung der sinnlichen ihn dieser Bestrickungen empfänglich machenden Triebe, stellt, von den Anfängen der Menschengeschichte an, die vorchristliche wie die christliche geoffenbarte Lehre als die Forderung an den Menschen und als die Bedingung hin, unter welcher derselbe, ohne ein Raub dämonisch bestrickender Einwirkungen der Naturmächte zu werden, sich in dem, selbst dem geoffenbarten göttlichen Willen und Gebote entsprechenden, als Bedingung der Fortdauer des Geschlechtes unerläßlichen Verkehre mit der ihm, dem sinnlichen Theile seines Wesens nach, unlösbar verbundenen sinnlichen Natur, der letztern, ihrer Kräfte, Elemente, Erzeugnisse, Einwirkungen, zu gebrauchen habe.

In Christo und durch die in ihm gewirkte Tilgung der Schuld tritt der erlöfete, der Verklärung harrende, noch dem Gesetze der Zeitlichkeit unterliegenoe Mensch, zu der erlöseten, der Verklärung

der Kinder Gottes harrenden Natur, und letztere zu ersterem, in das durch die Schuld verwirkte normale und ursprüngliche Verhältniß zurück. Die Geschichten der Heiligen zeigen in vielen Beispielen, daß, auch in diesem zeitlichen Daseyn schon, je tiefer und inniger die Seele in Gott und in die göttliche Liebe versenkt und verzückt und der creatürlichen Welt abgestorben ist, um so mehr die Natur befreundet und geschmeidiget an diese gottbegnadigten Menschen herantritt. Wie aber diesem zufolge die Aufgabe der christlichen Naturwissenschaft und Naturphilosophie keine andere als die seyn kann, durch die Betrachtung und Erforschung der erscheinenden Natur, und der ihr von dem Urheber derselben eingepflanzten Gesetzmäßigkeit, sich zu der göttlichen Idee der Natur zu erheben, oder, mit andern Worten, die Natur in ihrer, jenseits der Aenderungen, welche ihr Verhältniß zum Menschen, und daher auch sie selbst in sich, durch jene geheimnißvolle Thatsache des Sündenfalls erlitten, in ihrer ursprünglichen Reinheit und Harmonie, als aus den Händen der erschaffenden Gottheit hervorgegangene, in Christo erlöste Natur, zu erfassen, oder wenigstens diese Auffassung zu erstreben, und als endliches und letztes, wenn

auch zur Zeit unerreichbares Ziel in's Auge zu faſſen: ſo erhält auch die Beziehung des noch der Zeitlichkeit angehörigen, in Chriſto erlöſeten Menſchen, inſofern er dem ſinnlichen Theile ſeines Weſens nach mit der ſinnlichen Natur im Verkehre ſteht, zu der ſinnlichen Natur, ihre Weihe und Heiligung in Chriſto, in welchem und durch welchen für den die That der Erlöſung in Glaube, Hoffnung und Liebe ergreifenden und ſich aneignenden Menſchen, die dämoniſch beſtrickende Macht der Natur und ihrer Gewalten gebrochen iſt. Hierin haben die kirchlichen Weihen, Segnungen, Exorcismen, ihre Wurzel, wie auch ihre Kraft und Bedeutung hierin ihren Grund hat.

So iſt, im Lichte der chriſtlichen Offenbarung betrachtet, in Chriſto, und nur allein in ihm, dem Gottmenſchen und Mittler, der, als Erwarteter und als Erſchienener, der Inhalt der geſammten vorchriſtlichen und chriſtlichen Offenbarung iſt, die Erlöſung, wie des Menſchen, ſo der Natur, gewirkt, deren eine die andere bedingt und vorausſetzt. „Denn in ihm iſt Alles geſchaffen im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unſichtbares, ſeyen es Throne, oder Herrſchaften, oder Fürſtenthümer, oder Gewalten: Alles iſt durch ihn und

in ihm erschaffen, und er ist vor Allem, und Alles bestehet in ihm; und er ist das Haupt des Leibes der Kirche, der da ist der Anbeginn, der Erstgeborne aus den Gestorbenen, auf daß er unter Allen den Vorgang habe: weil es Gott wohlgefiel, daß alle Fülle in ihm wohne, und daß durch denselben Alles mit ihm versöhnet werde, Friede gebend durch das Blut seines Kreuzes Allem, was auf Erden oder was im Himmel ist" *).

---

1) Des h. Paulus Brief an die Kolosser. Kap. 1. V. 16—20.

Die Dalmatika des Papſtes Leo III.

oder die ſogenannte

Kaiſerdalmatika

in der Guardarobba der Sacriſtei der

Sanct-Peters-Kirche in Rom.

In der Guardarobba der Sacristei der Sanct-Peters-Kirche zu Rom, woselbst der gottesdienstliche Ornat der Geistlichen und auch das Kirchengeräthe aufbewahrt wird, befindet sich, als einer der merkwürdigsten Gegenstände, das kostbare Diakonengewand, welches unter der Benennung der Dalmatika des heiligen Papstes Leo III. bekannt ist[1]). Da dasselbe, von früheren, nicht bestimmt anzugebenden Jahrhunderten her, den in Rom zu krönenden Kaisern, bei ihrer der Krönung selbst vorangehenden Aufnahme zu Domherren der Sanct-Peters-Kirche[2]), angelegt zu werden pflegte, so wird demselben auch die Benennung der Kaiserdalmatika beigelegt.

Der Stoff dieses Gewandes ist ein blaues Seidenzeug mit einem rothen, ebenfalls seidenen Unterfutter. Auf dem blauen Grunde sind reiche Stickereien in Silber, Gold, und wenigen Farben angebracht, womit das Gewand geschmückt ist. Es ist jedoch der Grundstoff, der, bei sorgfältiger Un-

terſuchung des Gewandes, an den durch die Stickereien Jahrhunderte hindurch bedeckten und geſchützten Stellen, ſich aufs entſchiedenſte als unverändert blau erwies, großentheils neu, indem man die ſchadhaft gewordenen und darum ausgeſchnittenen Stellen des alten durch neuere von derſelben blauen Seide künſtlich ergänzt hat; was mit ſolcher Vorſicht geſchah, daß nichts von den Umriſſen der Figuren dabei verloren gieng. Da das Hauptbild auf der Vorderſeite des Gewandes, den verklärten Chriſtus in Mitte des Univerſums, unter Sonne, Mond und Sternen darſtellt, ſo iſt dadurch der blaue Grund, als der einzige für den geſtirnten Himmel geeignete, eben ſo mit Nothwendigkeit bedingt, wie, vom künſtleriſchen Standpunkte, das viele Silber und Gold, mit den übrigen Farben der Stickereien, nur auf Blau berechnet iſt [3]).

Die reichen und großartig componirten Stickereien, welche dieſes Prachtgewand auf der Vorder- und Hinterſeite, ſo wie auf beiden Achſeln, ſchmücken, ſind folgende.

Das Bild der Vorderſeite ſtellt Chriſtus dar, der jugendlich verklärt, in coloſſaler Größe, in ſonnenartiger Glorie, auf Halbkreiſen ſitzt, welche den Regenbogen bedeuten; wie dieſes häufig auf

den ältern griechiſchen Bildern, und auch auf einem kleinen ſlaviſchen Elfenbein-Basrelief, im Beſitze des Verfaſſers dieſer Blätter, der Fall iſt. Die Füße Chriſti ruhen auf zwei geflügelten Rädern, was ſich ſymboliſch auf die Geſichte bei Ezechiel beziehen mag. Zu beiden Seiten des Hauptes Chriſti lieſt man: ἰησοῦς Χριστός — ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωή — Jeſus Chriſtus — die Auferſtehung und das Leben *). In einem offenen Buche, das derſelbe in ſeiner Linken hält, lieſt man den Anfang der Worte aus dem 25. Cap. 34. V. des Evangeliums Matthäi: Δεῦτε οἱ εὐλογημένοι τοῦ πατρός μου κληρονομήσατε τὴν ἡτοιμασμένην ὑ (μῖν βασιλείαν ἀπὸ καταβολῆς κόσμου). — Kommt ihr Geſegnete meines Vaters beſitzet das Reich das euch bereitet iſt vom Anbeginne der Welt. Innerhalb der ſonnenartigen Glorie, am Rande derſelben, zu beiden Seiten des Hauptes und der Füße Chriſti, ſind die vier Evangeliſten, unter den bekannten Bildern der Apokalypſe, Cap. 4. V. 7. angebracht, welche Bilder von früheſter Zeit her prophetiſch und ſymboliſch, auf die vier Evangeliſten bezogen wurden, und auch in den alten bildlichen Darſtellungen, — wie auf dem ſchon erwähnten ſlaviſchen Elfenbein-Basrelief, — häufig, ja

als ſtehende Typen, vorkommen. Die ſonnenartige Glorie, worin Chriſtus ſitzt, iſt von dem Firmamente umgeben, welches mit einem goldenen Kreiſe umſchloſſen iſt, und von kleinen goldenen Sternen in Kreuzform auf dem blauen Grunde wimmelt; oben in dieſem Kreiſe, in welchem ſich, gerade über Chriſto, ein goldenes Kreuz, das Zeichen des Menſchenſohnes*), mit den Nägeln und der Dornenkrone, der Lanze und der Stange mit dem Schwamme, erhebt, erblickt man Sonne und Mond, wie ſich dies eben ſo in andern bildlichen Darſtellungen, auf dem mehrerwähnten Basrelief, und insbeſondere auf einem griechiſchen Gemälde des dreizehnten Jahrhunderts, bei Seroux d'Agincourt*), findet, welches im Weſentlichen ganz mit dem Bilde der Vorderſeite der Dalmatika zuſammentrifft. In dem Firmamente zu beiden Seiten Chriſti ſtehen in dem obern Halbkreiſe, bis zu dem goldenen Kreuze hin, zahlreiche Engel, — mit dieſen, etwas tiefer, zur rechten Seite Chriſti, die heilige Jungfrau, zu ſeiner Linken der heilige Johannes der Täufer. Alle dieſe Figuren haben einen Nimbus, in dem ſich bei Chriſtus, hier und wo er ſonſt in den Bildern der Dalmatika vorgeſtellt iſt, ein ſilbernes Kreuz befindet. In der andern Hälfte des Firma-

mentes erſcheinen, ſämmtlich ohne Nimbus, mehrere Gruppen von Männern und Frauen, in verſchiedenartigem Coſtüme, aus allen Ständen und Claſſen der Menſchheit. Unten, außerhalb des das Firmament umſchließenden Kreiſes, ſieht man, vom Beſchauer rechts, eine nur um die Mitte des Leibes verhüllte, ſonſt nackte männliche Figur ohne Nimbus, welche in ihrer Linken ein hohes weit über ſie emporragendes Kreuz hält: ihr gegenüber, zur Linken des Beſchauers, eine ſitzende männliche Figur, mit einem Nimbus, welche ein Kind auf dem Arme hält, und auf ein anderes neben ihr ſtehendes ſegnend die linke Hand legt, während ſich ihr zur Linken noch eine Gruppe von drei Kindern befindet. Die nämlichen Gruppen und Figuren, in gleicher Anordnung und Entgegenſtellung, finden ſich auch auf dem erwähnten griechiſchen Bilde bei Seroux d'Agincourt, woſelbſt über der kreuztragenden Figur kein Name ſteht, über der gegenüber befindlichen Gruppe aber zu leſen iſt: ὁ Αβραὰμ — Abraham. Dieſe Gruppe ſtellt daher den ſeine Nachkommenſchaft ſegnenden Abraham vor, bei welchem letztern die bis zur Identität gehende Aehnlichkeit mit Chriſto, wie dieſer, zwar nicht in der verklärten Jugendgeſtalt, aber

auf den andern bildlichen Darstellungen der Dalmatika, erscheint, dem Beschauer auffällt[7]): in dem Nimbus des Abraham ist jedoch kein Kreuz sichtbar. Was die der Gruppe Abrahams gegenüberstehende kreuztragende Figur betrifft, so muß man sich darüber auf Vermuthungen beschränken. Man könnte sich darunter etwa Adam, als den Stammvater des menschlichen Geschlechtes, denken, und das von ihm getragene Kreuz auf die erste ihm nach dem Falle von Gott ertheilte Verheißung des künftigen Erlösers[8]) beziehen; wie in dem von Andreas Andreanus in Holz geschnittenen Tizianischen Triumphzuge Christi, der mit Adam und Eva beginnt, ein über den Stammeltern des Menschengeschlechtes schwebender Engel zu erblicken ist, der ein Kreuz in den Händen hält. Mit gleichem, vielleicht noch triftigerem Grunde, könnte man darin den begnadigten guten Schächer, St. Dismas, als den Ersten der ins Paradies Eingegangenen[9]), erblicken, der gewöhnlich mit einem hohen Kreuze dargestellt wird[10]). Dies Letztere scheint den meisten Grund für sich zu haben. Die ganze Composition des Bildes der Vorderseite stellt, dem Bisherigen zufolge, dar, Christum als Weltenrichter, wie er, umgeben von Engeln, von der heiligen

Gottesgebärerin und dem heiligen Johannes dem Täufer, die Gerechten, die Gesegneten des Vaters, in sein Reich, in das ihnen von Anbeginn der Welt bereitete Reich, beruft, — worauf sich dann die Gruppe Abrahams, des Vaters der Gläubigen, und der heilige Dismas, als der Erste der ins Paradies Aufgenommenen, symbolisch beziehen. Der tiefere Theil der Vorderseite, und eben so jener der Hinterseite der Dalmatika, enthält einfache Verzierungen, worin silberne Kreuze befindlich sind. Sonst ist auf der Vorderseite der Dalmatika der Raum außerhalb des das Firmament umschließenden Kreises mit goldenen, in goldene Kreise eingeschlossenen Kreuzen angefüllt, welche dieselbe Form mit den Hostien tragen, wie sie in der Darstellung der Austheilung des Brodes im Abendmahle auf der Dalmatika vorkommen. Diese Kreuze in goldenen Kreisen erfüllen den ganzen übrigen Raum des Gewandes auch um die Achselbilder und das Bild der Rückseite desselben, bis zum tiefern Abschnitte der letztern.

Das Bild auf der Rückseite der Dalmatika, mit der Ueberschrift: Ἰησοῦς Χριστός — ἡ μεταμόρφωσις — Jesus Christus — die Verklärung, — stellt die Verklärung Christi dar [11]). Der Haupt-

gegenstand des Bildes ist der Moment der Verklärung selbst: der Heiland schwebt zwischen dem durch die Gesetztafeln bezeichneten Moses und Elias, während unterwärts am Berge die drei Apostel Petrus, Jakobus und Johannes, der letzte gerade unter Christo, dargestellt sind, die sich mit ihren Gewanden und durch ihre Stellung gegen die von dem verklärten Heilande ausgehende Blendung schirmen. Der jugendlich charakterisirte Johannes, in gebogener Stellung, hält das Angesicht erdwärts gekehrt. Als Episoden erscheint noch zweimal Christus mit den nämlichen drei ihn auf den Berg Tabor begleitenden Aposteln[12]), den Berg hinansteigend, dann den Berg hinabsteigend, zu beiden Seiten ins Hauptbild verflochten, durch welches sich ein Baum verzweigt.

Die beiden Bilder auf den Aermeln stellen die Einsetzung des heiligen Abendmahls dar. Auf dem Bilde links des Beschauers ist Christus an einem Altartische stehend dargestellt, mit drei Aposteln zur Rechten und dreien zur Linken, das Brod reichend, und zwar in Form von Hostien mit einem rothen Kreuze; darüber steht: Ἰησοῦς Χριστός — λάβετε φάγετε — Jesus Christus — nehmet esset. Auf dem Bilde rechts des Beschauers steht Christus in

gleicher Weiſe an einem Altartiſche mit ſechs Apoſteln, rothen Wein in einem Gefäße darreichend, mit den drüber ſtehenden Worten: Ἰησοῦς Χριστός — πίετε ἐξ αὐτοῦ πάντες. — Jeſus Chriſtus — trinket alle daraus [18]).

Daß das Werk eine Arbeit byzantiniſcher Künſtler ſey, würde, wenn auch nicht die griechiſchen Inſchriften es beurkundeten, nach Stil und Charakter deſſelben, keinem Zweifel unterliegen können. Die Ueberlieferung ſetzt es in die Zeit Papſts Leo III., der im Jahre 795 den römiſchen Stuhl beſtieg, und im Jahre 816 ſtarb: dieſer Zeit ſcheint auch der Stil der Bilder zu entſprechen, für die ſie aber in Hinſicht der Compoſition ſehr ausgezeichnet ſind. Eine urkundliche Angabe des Alters des Werkes gehört ins Gebiet der Unmöglichkeit. Der treffliche und kenntnißreiche Künſtler, dem der Verfaſſer dieſer Blätter eine ſorgfältige Abbildung dieſes, auch durch ſeine ungewöhnliche, an die Tradition von Karls des Großen rieſenmäßige Geſtalt erinnernde Größe auffallenden Gewandes, und zwar, was die Vorderſeite und die Achſelbilder betrifft, in Farben, was die Darſtellung auf der Rückſeite betrifft, in Umriſſen, verdankt, Herr Michael Wittmer in Rom, bemerkt hinſichtlich des

Alters dieſes Prachtgewandes wie folgt. „Es ließen
„ſich eben ſo leicht Gründe für als gegen das
„Alter von tauſend Jahren finden: für den Kunſt-
„werth der Dalmatika iſt es einerlei, ob dieſelbe
„ein Paar Jahrhunderte früher oder ſpäter geſtickt
„wurde. So viel iſt gewiß, daß die herrlichen
„Compoſitionen derſelben typiſche ſind, die längſt
„vorhanden waren, ehe dieſes Prachtgewand ge-
„ſtickt wurde. Ihr Alter mag ſehr weit hinauf
„reichen, ihre höchſte Vervollkommnung mögen ſie
„allmählig bis zum Zeitalter der Comnenen erhal-
„ten haben. Sie liefern uns den Beweis, daß
„die alte claſſiſche Kunſt des Polytheismus den
„Morgenländern nicht ſo gänzlich entſchwand, und
„von ihnen viel glücklicher auf das Chriſtenthum
„angewendet wurde, als bei den Abendländern, die
„den todten Formen heidniſcher Kunſt lange kein
„neues Leben einzuhauchen vermogten; wie an
„allen Kunſtwerken vor dem dreizehnten Jahrhun-
„derte, die ohne griechiſchen Einfluß entſtanden ſind,
„zu erſehen iſt: und ſelbſt in der Zeit der Kreuz-
„züge, bei dem Aufleben der abendländiſchen chriſt-
„lichen Kunſt, fußeten die Italiäner mehr auf die
„Byzantiner, als auf die Antiken. Ich habe typiſche
„Compoſitionen von gleicher Idee an verſchiedenen

„Orten Italiens und Siciliens gefunden, über die „ich erſt Aufſchluß erhielt, als ich ſie im Orient, „dieſer Wiege chriſtlicher, wie einſt heidniſcher Kunſt, „wiederfand.“

Anmerkungen.

1) Dieſer „Dalmatica di S. *Leone* III. descritta dal Torrigio. — Grotte Vaticane p. 255." erwähnt Franc. Cancellieri, S. 104. ſeiner Sagrestia Vaticana. Roma, 1784.

2) Bei der Kaiſerkrönung in der St. Peterskirche zu Rom, ward, nach altem Herkommen, der zu Krönende, vor dem Acte der Krönung ſelbſt, von dem Capitel des heil. Petrus im Vaticane zum Canonicus dieſes Capitels, nach vollzogener Krönung aber, in der Kirche des heil. Johannes vom Lateran, wohin der Kaiſer ſich aus der Peterskirche in feierlichem Zuge begab, von dem Capitel dieſer Kirche ebenfalls zum Canonicus feierlich aufgenommen. S. Rituum ecclesiasticorum s. Sacrarum Ceremoniarum L. III. Venet. 1516. Lib. I. Sect. 5. cap. 3. (in *Chr. God. Hoffmanni* Nova Scriptorum ac Monumentorum partim rarissimo-

rum, partim ineditorum Collectio. Tom. II. Lips. 1733. p. 343. 356.). Bei der zu Bologna in der Kirche zum heil. Petronius durch Papſt Clemens VII. vollzogenen Krönung Kaiſers Karl V., im Jahre 1530, fand dieſe Aufnahme in beide Capitel ebenfalls Statt. S. *Gaet. Giordani*, Della venuta e dimora in Bologna del S. P. Clemente VII. per la coronazione di Carlo V., Imperatore, celebrata l'anno MDXXX, Cronaca. — Bologna, 1842. S. 117. 141. u. a. a. O. In gleicher Weiſe ward bei der Krönung in Aachen, oder in welcher andern deutſchen Stadt ſie vorgenommen werden mochte, der Gekrönte, nach altem Herkommen, zum Canonicus der Kirche U. L. Frauen in Aachen aufgenommen. S. die Urkunde Königs Friedrich IV. vom 17. Juni 1442, in Quix, Hiſtoriſche Beſchreibung der Münſterkirche und der Heiligthumsfahrt in Aachen, — Aachen, 1825. S. 142 f. — und Chmel, Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum Imperatoris (Regis IV.), S. 73. Die Kirche zu Unſerer Lieben Frauen in Aachen iſt eine Stiftung Karls des Großen, und Quix, S. 63. bemerkt: „der Stifter ſelbſt war Mitglied des Stifts, und ſo auch ſeine Nachfolger, die römiſchen Kaiſer.“ Die

herkömmliche Aufnahme der Kaiser zu Domherrn der Kirche Unserer Lieben Frauen in Aachen erhielt sich bis auf die neuesten Zeiten. S. z. B. das Krönungs-Diarium K. Francisci. — Frankf. 1746. S. 116; das Diarium von der Krönung K. Josephs II. 3. Abschnitt, von Selz, — Mainz, 1771. S. 135, §. 258.

3) Im Dome zu Anagni bewahrt man ein Pluvial und zwei Dalmatiken von Papst Innocenz III., welche sonach ins Ende des zwölften oder in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fallen, und welche ebenfalls, auf blau seidenem Grunde, mit ähnlichen Stickereien verziert sind.

4) Evangelium Johannis, Cap. XI, V. 25.

5) Evangelium Matthäi, Cap. XXIV, V. 30.

6) Histoire de l'art depuis sa decadence jusqu'à son renouvellement. Das Blatt Peinture. Planche XCI. liefert „Tryptique grec, orné de peintures à détrempe, sur bois, XIIIe siècle." Im dritten Textbande dieses Werks, S. 115, ist das Bild Nr. 12. dieses Triptychon, welches im Wesentlichen ganz mit dem Bilde der Vorderseite der Dalmatika P. Leo III. zusammenstimmt, beschrieben: „Le Christ sur son trône, accompagné de la Vierge et de St. Jean, et entouré du choeur des bienheureux."

7) Die Aehnlichkeit des Typus der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, unter sich und mit Christo, hat einen tiefen, geheimnißvollen Sinn, da sie nicht allein als Stammeltern Christi, dem Fleische nach, sondern auch als Vorbilder oder Figuren Christi von jeher betrachtet wurden. Sie findet sich auch in dem Bilde der prachtvollen, jetzt in der vaticanischen Bibliothek befindlichen, auch durch ihre Miniaturen merkwürdigen Handschrift des Menologium Graecorum, welche im zehnten Jahrhunderte auf Befehl des Kaisers Basilius Porphyrogeneta entstanden ist, und welche der Cardinal Annibal Albani im Jahre 1727 zu Urbino in drei Foliobänden herausgegeben hat, — zum 16. December, zum Gedächtnisse der heil. Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, — wo besonders die mittlere Figur mit dem Abraham der Dalmatika zusammentrifft. — S. die Ausgabe Urbino, 1727, Th. II, S. 35.

8) 1 Buch Mos. Cap. III. V. 15.

9) Evangelium Lucae, Cap. XXIII. V. 43. Die Tradition nennt den guten Schächer St. Dismas.

10) Ikonographie der Heiligen. Berlin, 1834. S. 17. — Christl. Kunstsymbolik und Ikonographie.

Frankf. 1839. S. 108. — Die Attribute der Heiligen. Hannover, 1843. S. 99.

11) Eine dieſem Bilde der Dalmatika im Weſentlichen entſprechende Darſtellung der Verklärung Chriſti findet ſich, aus einer griechiſchen vaticaniſchen Handſchrift des zwölften Jahrhunderts, bei Seroux d'Agincourt. Peinture, Pl. LVII, Bild 9. — S. Textband III. Peint. S. 62.,

12) Evangelium Matthäi, Cap. XVII, V. 1 ff. — Marci, Cap. IX, V. 1 ff. — Lucä, Cap. IX, V. 28 ff. Der Ueberlieferung zufolge war es der Berg Tabor, auf welchem Chriſtus verklärt ward.

13) Evangelium Matthäi, Cap. XXVI, V. 26 f.

Der Abend des dreißigsten Octobers 1840 in Rom.

Das Hinscheiden der Fürstin Gundalina Borghese.

(Nach dem Italienischen des Cäsare Cantu.)

Der October, den man überall den Spaziergängen, dem Vergnügen der Jagd, der Landluft, zu widmen pflegt, ist für Rom ein zweiter Carneval, ein unverkennbarer Ueberrest jenes alterthümlichen bacchischen Lusttaumels, den man daselbst auf so vielen Vasen und alten Urnen dargestellt findet. Während die Gerichtshöfe von ihren Geschäften feiern, Bibliotheken und Gallerien geschlossen bleiben, läßt die feinere Welt bei Landparthieen sich wohl seyn: das Volk entschlägt sich der Anstrengungen, und weiß auch seinerseits sich heraus zu machen; und insonderheit die von ihrer Hände

Arbeit lebenden Mädchen, welche man Minenti nennt, durchraſſeln zu Neun, zu Zwölfen in Caroſſen die Stadt, unter fröhlichem Geſange luſtiger Weiſen, und das Tamburin ſchlagend, in vollem Pompe ihrer Reize und ihres Schmuckes, bis ſie zuletzt in irgend einer Kneipe vor der Stadt ihre Einkehr nehmen: was alles an die Abkunft von jenen erinnert, deren Begehren an die Cäſarn Brod war und Spiele.

Die heiterſte unter den Ergötzlichkeiten iſt das Luſtwandeln in dem Borgheſiſchen Parke, welcher ſeinen Eingang vor der Porta del popolo hat am Fuße des Pincio, der die Thaten und das Mißgeſchick des Beliſarius in die Erinnerung zurückruft. Hier, im Umkreis vieler Miglien, wo Gebüſche und Auen und Felder mit Paläſten, mit alten Grabſteinen und Statuen, bald zerſtreut, bald in Muſeen zuſammengeſtellt, und alte Gebäude mit ihnen nachgebildeten neuen abwechſeln, ſtrömt an jedem Sonntage und jedem Donnerſtage die Maſſe der Wagen und der Fußgänger zuſammen, der Fürſt ununterſchieden von dem Obſthöcker, und ganz ohne jene ſtolze Herablaſſung, welche in andern Städten von vielbeſungener Zwangloſigkeit den Armen von der Theilnahme an den Ergötzun-

gen der Reichen ferne hält. Dort genießt man der unvergleichlichen Anmuth der Oertlichkeit, und der großartigen Gastfreundlichkeit des Fürsten Borghese, der, nicht zufrieden jeden Zugang zu seinem Parke den Einströmenden zu öffnen, ihn noch mit neuen Erheiterungen belebt, von festlichen Spielen, und jauchzenden Volksbelustigungen, und Luftballonen, und Gesangeschören, die von der Insel des Aesculapius aus, das sanfte Gleiten der Barken über den See begleiten, und fröhlichen Musikbanden, die auf grünendem Circus die Menge zum Saltarello aufregen, und zu andern Tänzen, die um so belebter sind, je weiter sie entfernt sind von Künstlichkeit.

Nachdem der Fremde ein so mannigfaltiges Schauspiel bewundert hat, geht er zum Borghesischen Palaste, um neuem Staunen sich hinzugeben, in der Betrachtung der Gemälde eines Raphael, Garofalo, Domenichino, und so mancher andern Meister ersten Ranges, deren auch nur ein einziges an jedem andern Orte als in Rom genügen würde, den Ruhm einer Gallerie zu begründen.

Auch ich zollte daselbst den Tribut meiner Bewunderung, und da ich mehr noch den Menschen als den Dingen nachzuforschen liebe, erkundigte

ich mich, von welcher Art denn die Herren so vieler Herrlichkeiten seyen, und ob nicht auf Anderm noch als auf den von ihnen dargebotenen Vergnügungen jene Volksgunst beruhe, deren sich vor andern Familien dieses Haus bei den Römern erfreut. Einstimmig erwiederte man mir, wohl auf Anderem; und vornehmlich vereinigten sich alle in den schrankenlosesten Lobsprüchen, welche sie der Catharina Gundalina Talbot ertheilten, der Tochter des Lord Schrewsbury, welche, nachdem sie von ihrer Kindheit an, eine Zierde Englands, ihres Geburtslandes gewesen, in der Blüthe von 18 Jahren Gemahlin des Fürsten Marcantonio Borgheſe geworden war, und ihn zum Vater dreier Knaben und eines Töchterleins gemacht, und mit jenen häuslichen stillen Freuden beglückt hatte, die man irgend sich selbst oder dem am heißesten geliebten menschlichen Wesen von der Huld des Himmels erflehen möchte. Angebetet in dem häuslichen Kreise, verehrt außerhalb desselben, verschont selbst von der Mißgunst, unnahbar jeder ungünstigen Nachrede, die so sinnreich ist in Erfindungen, wenn nicht von anderm, wenigstens von Nebenabsichten bei schönen Handlungen, in der frischesten Jugendblüthe von 22 Jahren, und mit unvergleichlicher

Schönheit des Leibes geſchmückt, verbarg ſie in ſich die Seele eines Engels.

Ach, warum iſt meine Feder, ſonſt karge Spenderin von Lobeserhebungen, jetzt verſchwenderiſch in dieſen, die, der Schönheit und dem Reichthume dargebracht, ſo leicht in der Ferne mit Schmeichelei könnten verwechſelt werden? Weil ich nur der allgemeinen Stimme Worte gebe, weil die Schönheit, die ich preiſe, ſchon an der Stätte verweilt, wo Schmeichelworte ſie nicht mehr erreichen, weil ich ſpreche im Angeſichte eines Grabes.

Nur drei Tage waren vorübergegangen, und wieder eintretend in jene Gallerie fand ich ſie ſchwarz behangen; von den Gemälden war keines unverhüllt geblieben, als nur etwa eines und das andere von jenen, worin Sanzio oder der ſelige Angelico das ſüßeſte der Bilder und den troſtreichſten der Gedanken dargeſtellt hatten, die mütterliche Liebe vereint mit der göttlichen, und die Mutter eines Gottes Vertreterin geworden für den Menſchen; und da, unter den klagenden Pſalmodien der Mönche lag die entſeelte Hülle der Fürſtin Borgheſe.

Ganz Rom war davon erſchüttert, Rom, die Stadt, wie erzählt wird, des arbeitſcheuen Volkes,

der reichen Zerſtreuten, der neugierigen Fremden, der ſchmarotzenden Bettlerhaufen, ganz von Betäubung erfaßt bei der Schlag auf Schlag erſchallenden Kunde, — die Fürſtin iſt unwohl, — iſt kränker; am Morgen tröſtete man ſich, als es hieß, es gehe beſſer mit ihr, und Gebete für ſie ſtiegen empor, an vielen der gefeiertſten Andachtsſtätten, und Einer fragte den Andern, was er Neues wiſſe, um es den Hinzugekommenen zu wiederholen, und leicht glaubten ſie an die Beſſerung, weil ſie ſie wünſchten; aber um Mittag war ſie entſchlafen!

Man müßte Rom kennen, um ſich einen Begriff davon zu machen, wie groß der Ausdruck dieſer Allgemeinheit des Schmerzes war, der von dem ſtolzen Quirinale bis zu den Baracken des Quartiers der Berge, von den Paläſten der Herzöge bis zu den Kneipen von Traſtevere, die Wirkung hervorrief, daß nur ein einziges Wort ſich Luft machte, eine einzige Kunde, der Jammer über den Tod der Borgheſe; und ſie riefen es jedem Fremden zu, da ſie es nicht unpaſſend fanden anzunehmen, derjenige, der zu den Rieſentrümmern des Colloſeum und der Thermen her gepilgert ſey, um die Ruinen ſo vieler Generationen und eines ſo gewaltigen Reiches zu beweinen, werde auch an

dem neuen Schmerz Theil nehmen, und mit der Klage aller auch ſein Mitgefühl vereinigen, um die arme Borgheſe.

Das Volk, das den Vergnügungen jene Leidenſchaft zuwendet, mit welcher es eines Tages in dem Circus ſich würgte, für die Grünen und für die Blauen, enthielt ſich in dieſen Tagen mit freiwilliger Entſagung des Luſtwandelns nach dem Pincio oder nach dem Parke; denn am Abende war es von keiner andern Sorge getrieben, als Theil zu nehmen an dem Leichenbegängniſſe der Theuern, die, zuvor Gegenſtand der Bewunderung aller, jetzt Gegenſtand der allgemeinen Klage war. Dem Wagen, der die geliebten Ueberreſte führte, jetzo von Niemanden mehr umgeben als von den Prieſtern jener Religion, ohne welche das Grab ſo entſetzenvoll iſt, wollten viele Bürger das Geleite geben, welche das Bedürfniß ihren Schmerz an den Tag zu legen, zu dieſem Dienſte drängte.

Langſam bewegte er ſich heran, zwiſchen den Fackeln und dem Gefolge von Bedienten und von Kutſchen: aber wenn dieß ihre irdiſche Hoheit in die Erinnerung rief, ſo wurde ihren Tugenden Zeugniß gegeben durch das Gewühle der Volksmaſſen, die vor und hinter dem Zuge ſich dräng-

ten; so daß die endlose Straße des Corso, dann alle die andern, die gerade und geräumig nach Santa Maria Maggiore führen, von Menschen wimmelten, die, ihrer Beschäftigungen, ihrer Neigungen, ihrer Vergnügungen, ihrer Ruhestunden vergessend, zusammenströmten, um das Geleite zu geben, um sich in Fürbitten zu ergießen. Während sie dem Leichenzuge sich anreiheten, herrschte unter dieser sich selbst überlassenen Masse eine heilige Stille, nur durch Schluchzen unterbrochen; dann von Augenblick zu Augenblick senkte sich aus den Fenstern oder flog in den Wagen, ein Regen von Blumen, Sinnbild der Schönheit derselben und ihrer flüchtigen Dauer.

Der Fremdling kömmt nach Rom mit der falschen Idee, nichts sonst daselbst zu finden, als Contraste zwischen der vergangenen Hoheit und der jetzigen Versunkenheit des königlichen Volkes, zwischen der einstigen Rastlosigkeit und der heutigen Schlaffheit; auch sind die ersten Eindrücke nicht geeignet, ein derartiges Urtheil zu berichtigen. Er konnte daher leicht in dem allem nur eine Augendienerei erblicken gegen die von der Volksgunst am theuersten gehaltene Familie, oder ein Zusammenströmen müßigen Volkes, das jedem Neuen nach-

zieht, wie es eines Tages zuſammenlief, bald jubelnd bei der Heimkehr Cicero's, bald entſetzt bei der Krankheit des Germanicus, oder grauſam ſich ergötzend beim Anblick der durch die Todesmartern der Nazarener erleuchteten Gärten Nero's. Aber eine ganz andere Anſicht mußte derjenige ſich bilden, der an dieſem Abende ſich mit dem Volke miſchte, und es vernahm und befragte. Es war in der That ein ganz unerhörter Fall, dergleichen ſich auch die älteſten Perſonen nicht erinnerten, daß Rom ſolchen Antheil nahm an der Trauer einer Familie; Rom, gewöhnt in ſeinen Straßen ſo vielen Fürſten zu begegnen, weltlichen wie geiſtlichen, einheimiſchen wie fremden; Gaſtrecht zu üben gegen die großen Verbannten und die geſtürzten Herren der ganzen Welt. Und jetzt, in der rührenden Vereinigung ungebotenen Schmerzes, ließ ſich fühlen, wie, in der belebten Sprache des niedern Volkes, nicht minder als in der gehaltenen der Reichen, durch tauſend Variationen nur das eine nämliche Motiv durchwaltete; und wie jeder in ſeiner Weiſe in das gleiche Lob der Tugenden der Borgheſe ſich ergoß, und irgend eine neue Thatſache aus dem Bereiche ſeiner eigenen Kunde beizufügen wußte. Denn die zahlloſen Thaten, die

von der Demuth waren in Verborgenheit gehalten worden, hielt man sich jetzt verpflichtet, ans Tageslicht zu ziehen: jetzt hob man den Schleier von der Menge der Wohlthätigkeiten, wozu die Aerzte und die Priester, von der Vorsehung zur Wache hingestellt an die Hütten des Elends, geheime hülfreiche Hände geboten hatten. Beobachter, welche von ihr den Glanz ihres Ranges zu unterscheiden wußten, priesen wiederholt die häuslichen Tugenden dieses Muster der Schwiegertöchter, der Gattinnen und der Mütter; die heitere Standhaftigkeit, mit der sie die Dornen ertrug, die auch unter den Schritten der Beglückten dieser Welt hervorwuchern, und die Kunst, dieselben nicht allein vor den Blicken der Andern zu verbergen, sondern gewissermaßen vor sich selbst geheim zu halten, oder sie in Anläße der Liebe umzuwandeln. Andere mehrten die allgemeine Rührung durch Schilderungen, wie erfinderisch sie gewesen sey in der Menschenliebe, indem sie nicht allein den reichen Ertrag ihres Nadelgeldes verwendete, sondern, wo dieß nicht ausreichte, zu wiederholtenmalen noch die Güte des Gemahles in Anspruch nahm; dann war sie selbst es, die in eigner Person ausging um Flachs einzukaufen und Hanf, und ihn hingab zum Spinnen,

und zum Verkauf, oder um Leinwand zu weben; und den Ertrag verwendete ſie zu neuen Almoſen, nachdem ſie auf ſolche Weiſe ihren Schützlingen die unſchätzbare Gewöhnung der Arbeit beigebracht, und ſie gewöhnt hatte, keinen Biſſen Brodes zu betteln, ſo lange ſie in der Lage ſeyen, ihn ſich zu verdienen. Zu dieſem Zwecke eröffnete ſie kleine Kramläden, um daſelbſt irgend einer Alten, irgend einem Gebrechlichen Unterkunft zu geben; und nachdem dieſe davon ihren Unterhalt genommen, kam ſie mit dem Ueberſchuß andern Armen zu Hülfe.

Indem ſie gar wohl einſah, in welcher traurigen Täuſchung ſich derjenige befinde, der das Geld als das Heilmittel gegen jedes Unglück betrachtet, ſondern daß vielmehr in demſelben ein Balſam gegeben ſey, den die Menſchenliebe allein in die Wunden der Menſchheit zu träufen vermag, ging ſie in Perſon aus, um von Haus zu Haus die Kranke aufzuſuchen oder die ſchamhafte Arme, oder eilte ſie um irgend einer bedrohten Unſchuld, irgend einer umgarnten Tugend Beiſtand zu leiſten. Widrige Baracken wurden mehr denn einmal gefegt und geſäubert von derſelben Hand, welche den Kuß der Fürſten zu empfangen oder an regierende

Häupter zu schreiben gewöhnt war. Das verhängnißvolle Jahr, da die Cholera so furchtbare Verwüstungen anrichtete, sah sie gehen von Thüre zu Thüre, um Hülfe zu erbetteln für die von der Geißel getroffenen Familien; und die Waisen, zu deren Mutter sie damals sich machte, hatten wohl einige Ursache, die Straßen mit Geheule zu erfüllen, durch welche ihr entseelter Leichnam zur letzten Ruhestätte geführt ward.

„Aber ihr kanntet sie?" so fragte ich ein altes Mütterchen, deren Thränen in Strömen flossen, mitten in dem Gewühle, mit dem ich an diesem Abende mich fortwälzen ließ. „Ach, ob ich sie gekannt!" erwiederte mir die dankbare Weinende; „zwei Tage war ich bettlägerig und ohne Brod, als die Fürstin in meine Hütte trat, dort in den Kellern des Theaters des Marcellus, und als sie meinen Zustand vernommen, ging sie fort und kam wieder, unter ihrem Shawl Brod und Fleisch mitbringend zu meiner Erquickung; und von dem Augenblicke an hatte ich nie mehr Mangel an dem, was Noth that."

Jene fromme Bruderschaften, welche die Welt verlacht und das Elend segnet, und Gott in das Buch des Lebens einzeichnet, hatten sie immer an

ihrer Spitze, voll warmen Eifers zu helfen, zu trösten, zu unterweisen.

Als zur Schwesterschaft der Menschenliebe gehörig, hatte sie zur Freundin (süßer Name, wo er die Reiche mit der Nothleidenden verbindet!) ein altes Mütterchen von der Art derer, bei denen oft mit der Dürftigkeit Stolz und ausschweifende Anmaßung sich paaren; diese, nachdem sie krank gewesen, weigerte sich das Bett zu verlassen, wie der Arzt es verordnet hatte, wenn sie nicht ein Kleid habe von einem gewissen Stoffe. Am andern Morgen brachte es ihr die Borghese, sie selbst zog es ihr an, aber als die Unholde sich noch darüber beklagte, und es zu lang für ihre Statur fand, kniete sich die Fürstin vor ihr auf die Erde, und machte ihr selbst einen Einschlag ringsum an den Füßen.

Gelehrter Hochmuth, der mit dem Namen von Philanthropie die Gleichgültigkeit bemänteln, oder die Berechnungen eines gesetzlich abgewogenen Almosens den Bewegungen der Menschenliebe unterschieben will, lächle immerhin; aber uns giebt der Gedanke Trost, daß solche Tugenden nur Ausflüsse seyn können jener Religion, deren unerschütterlicher Grundstein in Rom niedergesenkt ist. Und diese

Religion war es, welche die Borgheſe zum Muſter und zur allgemeinen Erbauung werden ließ, ſo oft ſie in den Kirchen mit feuriger Andacht den Pflichten der frommen Andachtsübungen oblag; ſie war es, die ihr eine heitere Freude einflößte, bei Vollbringung von Thaten heroiſcher Menſchenliebe, gleichſam als ob es ſich um weiter nichts handle, denn um eine Schuldigkeit; ſo daß, während ſie zum Beſten Anderer ſich abmühte, gleich dem Engel des Rathes, wie dieſer, nur von demjenigen vernommen ward, dem ſie Hülfe brachte, und Niemand Anderm, der zu ihrem Kreiſe gehörte, dadurch Eintrag geſchah, vielmehr alle die Ihren ſie thätig ſahen bei den Gebeten ihrer Kleinen, bei der Pflege der Schwiegermutter und des Gemahles, wie bei dem Geräuſche der feſtlichen Gelage und dem Prunke der Feſte, deren Zierde ſie war. Denn nie hatte die Tugend einen ſchönern Leib ſich zur Hülle erleſen, hervorragend ſelbſt in einer Stadt, die ſo reich an reizenden Frauen iſt; und der Fremde blieb ſtehen zu fragen, wer ſie ſey; in ſolchem Maße waren ihre edlen und in reinſtem Ebenmaße wohlgefälligen Formen von dem Strahle inwohnender Tugend durchleuchtet, von der Gewöhnung liebevoller Gedanken, von den keuſchen Freuden des Wohlthuns.

Und wenn man erwog, daß dieſes Weſen nicht mehr hienieden weile, daß ſie im Alter von 22 Jahren geſtorben ſey*), daß in ihr die Schützerin ſo vieler Schuldloſen, die Zuflucht ſo vieler Reuigen, die Mutter ſo vieler Waiſen dahingeſchieden ſey, ſo begriff man wohl, warum die Poeſie des Schmerzes ſich ſo übermächtig ergoß. Wahre Poeſie, ſage ich, da ich inmitten der trüben Außenſeiten und der ungehobelten Weiſen, die nur allzuoft die Abkömmlinge der alten Suburanen und Esquilinen erkennen laſſen, damals gewiſſe Feinheiten des Gefühles wahrnahm, welche beweiſen, daß Italien fortwährend die Heimath der Künſte der Einbildungskraft ſey. „Ihr Töchterlein," ſo ſagte zu mir ein Weib, „liegt krank an den Maſern, und jeden Augenblick wird es nach der Mama fragen, und weiß nicht, daß ſeine Mama im Paradieſe iſt."

Und dort auf der Höhe des Quartiers der Berge, in dem am wenigſten gebildeten Theile der Stadt, deutete mir ein Schmied hinüber fern nach

---

*) Sie war geboren in London am 3. December 1817, vermählt in Rom am 11. Mai 1835; ſie ſtarb am 27. October 1840.

der reizenden Höhe von Frascati, und sprach: „Der Fürst ist da drüben, der Arme! vielleicht daß er eben jetzt heraustritt auf den Balcon, und die Hügel von Rom diesen Zug von Lichtern hinanklimmen sieht, die seine Wonne zum Grabe geleiten!“ Und hier, indem das Gespräch sich mehr belebte, wußte der Eine dieß, der Andere jenes zu erzählen von dem Schmerze jenes Wittwers, und der Weise wie er ihn an den Tag legte. — Unglücklicher! ich aber will schweigen, um nicht durch Ahnungen über die ganze Bitterkeit seines Jammers die Größe desselben zu steigern.

Aufmerkend auf diese einstimmige Mannigfaltigkeit begleitete ich den Haufen, und aus den Augen waren mir entschwunden die Herrlichkeit des Forums und der Paläste, und die bei jedem Schritte neu auftauchenden Erinnerungen, indem mir kein Sinn übrig blieb, als nur für die Anhörung jener Gespräche, und kein Gefühl, als das der Theilnahme an dem allgemeinen Leid. So folgte ich dem Leichenzuge, vorüberstreifend an der Säule Antonins, dann an dem vormals venezianischen Palaste, und zur Seite des Forums des Trajanus stieg ich hinan durch die Bäder des Paulus nach dem majestätischen Quirinal; und weder die Schweizer-

wachen, die dem heiligen Palaſte zur Hut ſtehen, noch die Geſänge der beſtändigen Anbeterinnen des Sacraments, zogen irgend ein Auge auf ſich, ſo wenig als die Coloſſen des Monte Cavallo, oder die erſtaunenswürdige Ausſicht der Quattro Fontane. Hierauf, als man angelangt war bei Santa Maria Maggiore, der ſchönſten der alten Baſiliken, deren Grundlinien, wie die kirchliche Sage berichtet, einſt ein Engel in den Schnee niedergezeichnet hat, und die mit dem erſten aus Amerika herübergebrachten Golde geſchmückt ward; als nun die in reichſter Pracht ſtrahlende Familienkapelle jenen frühzeitigen Raub in ſich aufnahm, und die Prieſter ihr die letzten Abſchiedsworte zuriefen, indem ſie ſie den Engeln empfahlen, die ihre reine Seele emporgetragen hätten, und ein Kammerdiener heraustrat an die Thüre und dem Kutſcher ankündigte, daß „die Herrin ſeiner fortan nicht weiter benöthigt ſey," da erhob ſich eine Verdoppelung des Schluchzens, und das Auslöſchen der Lichter ſchien ein Ausdruck der Verlaſſenheit zu ſeyn, die nun das Loos war, nicht eines Fürſtenhauſes, ſondern der großen Familie der Armen. Dieſe, indem ſie ſich über den Viminaliſchen Hügel ergoß und zwiſchen den beiden Esquiliniſchen, nach den Gär-

ten des Salluſtius, und durch das Thal des Quirinaliſchen, raſtete nicht in ihrem Schluchzen und ihren Lobpreiſungen; während andere, unter den Hallen der Liberianiſchen Baſilica, oder am Fuße der Fontaine und der Säule, noch vom Morgendämmer begrüßt worden, Fürbitten für ihren Seelenfrieden emporſchickend, den letzten Tribut der Dankbarkeit, zu dem ein Glaube begeiſtert, der über das Grab hinaus die Gefühle der Anhänglichkeit bewahrt und ſie heiligt.

Und demjenigen, der ſie kannte, der ſie liebte, der ſie beſaß und verlor, welcher Troſt könnte irgend ihm gegeben ſeyn in ſo großem Leide, wenn nicht jener Glaube ſelbſt ihm zur Seite ſtünde, und ihn, ſeine Augen gen Himmel emporrichtend, ſie erblicken ließe, des Lohnes endloſer Freuden genießend in dem Schoße deſſen, der Ewigkeit verleiht dem was ihm gleicht?

Und ich, indem ich, überwältigt von dem Uebermaße des Gefühls, dieſe Zeilen niederſchrieb, — der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich nichts erfunden, nichts übertrieben habe, ſondern nur allein wiederholte, was ich aus den einſtimmigen Reden der Menge, wie aus ernſtem Nachſinnen, geſchöpft, von den Lippen der feinſten, wie der hochſtehendſten

Perſonen vernommen habe. Und jetzt, wo ich dieſe Blätter wieder leſe, unter dem bezaubernden Himmel und den nie verſiegenden Wundern von Neapel, welche Miſchung finde ich darin wieder von Fröhlichkeit, von Schmerz, von Erinnerungen, von Wehmuth! Aber das Leben ſelbſt, was iſt es, wenn nicht eben eine Miſchung ſolcher Art, und wo anderwärts mehr denn in Rom fühlt man dieſe Verſchmelzung und dieſen Gegenſatz des Vergangenen mit der Gegenwart, der Hoheit mit dem Sturze, der ſtolzen Herrlichkeit mit der erhabenen Demuth? Aber mitten unter dem nie endenden Staunen, von welchem ſich jeder Menſch von Einſicht und Gefühl ergriffen fühlen muß in der Stadt der Cäſarn und der Oberhirten, findet ſich auch noch Raum für den Erguß der den Einzelnen erfaſſenden, dennoch allgemeinen, der augenblicklichen, dennoch großartigen Gefühle, dann, wann das Grab ungeahnet ſich aufthut unter den Füßen der Schönheit und der Glückſeligkeit; dann wann eine Stadt, wie dieſe, der Luſtbarkeiten vergißt, des Gepränges und der Geſchäfte, und Alle, als ob ein einziges Herz in ihnen ſchlüge, ſich vereinen, um Blumen zu ſtreuen auf den Grabhügel der Fürſtin Borgheſe.

Betrachtungen

und

Gebete.

Ein Nachlaß

der

Herzogin von Duras.

Aus dem Franzöſiſchen.

Die Zeit iſt kurz ..... und die dieſer Welt
brauchen als ob ſie ihrer nicht braucheten:
denn die Geſtalt dieſer Welt vergehet.
1 Kor. VII. 29. 31.

Inhalt.

Vorwort des franzöſiſchen Herausgebers.
Wachet und betet.
Ueber die Leidenſchaften.
Die Gottſeligkeit.
Die Gottesfurcht.
Die Stärke.
Die Wiſſenſchaft.
Die nachſichtige Milde.

Diese wenigen Blätter sind das Vermächtniß einer Frau die in der Welt geliebt und bewundert war. Man fühlt in ihnen die Schmerzen, welche jede auserwählte Seele, jeder edlere Geist auf den Pfaden des diesseitigen Lebens findet, aber zugleich mit den Besänftigungen die ein liebendes und frommes Gemüth dem jenseitigen abzugewinnen weiß. Man war des Dafürhaltens, daß sie denen hülfreich seyn könnten, welche, gleichfalls von Leiden angefochten, und ihre Ruhestätte suchend im Schoße der Gottheit, nach Gedanken verlangen welche diese göttliche Zuflucht sichern, und nach Worten welche den Frieden des Himmels herniederrufen.

Unsere Qualen nehmen nicht immer die Tröstungen bereitwillig an, welche ihnen von solchen dargeboten werden, die eine lange Gewöhnung eines befriedeten und abgeschiedenen Lebens seit langer Zeit von der Menge entfernt hielt. Unsere Schwäche weigert sich es zu fassen, daß man uns

wohl von Prüfungen ſprechen könne die man nicht ſelbſt erfahren hat. Iſt nicht ein jeder Fremdling uns gleichſam in gewiſſer Weiſe verdächtig? Die Seelen in Leiden geübt haben Zeichen woran ſie ſich erkennen: ſie werden hier die Laute ihrer Heimath wiederfinden.

Betrachtungen

und

Gebete.

Wachet und betet.

Das chriſtliche Leben in ſeiner ganzen Fülle iſt in den wenigen Worten eingeſchloſſen, Wachet und betet. Wie bei allen Worten des Evangeliums, je mehr man über ſie nachdenkt, um ſo mehr entdeckt man in ihnen einen tiefen und vielumfaſſenden Sinn. Wachet und betet: dieſer Rath ſollte ohne Unterlaß unſerer Erinnerung gegenwärtig ſeyn: es giebt keinen der heilſamer wäre. Wachen, dies heißt, allen Gedanken, allen Bewegungen zuvorkommen, welche Gott mißfällig ſind: es heißt, allen Ueberraſchungen der Selbſtliebe, allen Täuſchungen der Eitelkeit ſich entziehen. Selten iſt es der Fall, daß ein Menſch in dem Grade verkehrt wäre, um das Böſe mit beſonnener Abſicht zu wirken: aber wir laſſen es in uns durch den Feind wirken, weil wir nicht wachen. Faſt allen jenen moraliſchen Schmerzen, jenen zerreiſſenden Herzensqualen, welche unſer Leben unter-

wühlen, hätten wir vorbeugen können, wenn wir gewacht hätten: dann hätten wir den Eingang in unsere Seele jenen Leidenschaften verschlossen, welche alle, selbst die unsträflichsten, der Tod des Leibes und der Seele sind. Wachen, dies heißt, das Unwillkührliche sich unterwerfen: es heißt, unter den Gehorsam der Vernunft und der Pflicht alle Thorheiten, alle Truggebilde und Eitelkeiten beugen: und Gott, wie immer in Verkündigung seines Gesetzes, giebt uns die Vorschrift die allein unser Glück sichern kann, schon von diesem Leben hienieden an. Indem wir wachen, bewahren wir uns den Frieden unserer Seele: indem wir beten, erringen wir uns die Kraft zum Wachen: und das Gebet selbst, ist es nicht eine Art des Wachens? In solcher Weise bedingen und fordern sich durch ein staunenswürdiges Geheimniß alle christlichen Tugenden gewissermaßen gegenseitig einander: es genügt ihrer eine zu haben, um im Besitze aller zu seyn, vorausgesetzt, daß man jene in ihrem ganzen Umfange besitze. In diesem Sinne sprach Jesus Christus: Liebet, und thut was ihr wollet. In Wahrheit, die christliche Liebe kann nicht in ihrer ganzen Fülle bestehen ohne den Glauben, ohne die Hoffnung.

Kann man lieben ohne an die Ewigkeit zu glauben? Kann man lieben ohne die Ewigkeit zu hoffen? Wachen und beten wir, um den Frieden in dieſer Welt zu bewahren, und das unſterbliche Ziel zu erringen, welches Gott denjenigen verheißt, die ſeine Gebote werden erfüllt und verherrlichet haben ſeinen heiligen Namen!

Ueber die Leidenschaften.

Gott ist das Ziel des Menschen: und auf daß der Mensch seinen Frieden und sein Glück in dieser Welt finde, muß Gott sein einziges Ziel seyn. Die Leidenschaft hat gleichfalls ein Ziel, und dieses Ziel ist das Geschöpf. Daher die Stürme und das Unglück die unser Herz erfassen wann wir die Leidenschaft seiner lassen Herr werden. Es liegt darin eine Abweichung von der sittlichen Ordnung die nothwendiger Weise ihre Strafe finden muß: denn fände der Mensch sein Glück in der Leidenschaft so würde Gott überflüssig werden. Die Leidenschaft erfüllt jene unermeßliche Lücke, welche Gott in der Tiefe unsers Herzens zurückläßt, um uns fühlen zu lassen daß ohne ihn ein Mangel in uns ist: und aus gleichem Grunde trägt Gott Sorge alle unsere Bemühungen zu vereiteln, mittelst welcher wir jene Lücke durch etwas anderes zu erfüllen suchen als durch ihn.

Die Leidenſchaft, oft ſo ſchuldvoll, iſt weniger unheilbringend für den Menſchen als das Laſter. Sie nützt die Seele ab und verwüſtet ſie da wo ſie herrſcht, aber das Laſter ſchändet ſie. Die leidenſchaftliche Seele kann die Glut und die Thätigkeit, die ſie irregeführt, auf Gott hinlenken: die laſterhafte Seele bedarf einer gänzlichen Erneuung bevor ſie Gott eine ſeiner würdige Huldigung darbringen kann.

Erleuchte mich, o mein Gott, lehre mich deine Wege, und öffne meine Augen deinem Lichte!

Die Gottſeligkeit.

Liebet Gott aus ganzem Herzen und aus ganzem Gemüthe.

Je weiter man in dieſem Leben vorſchreitet, um ſo tiefer fühlt man ſich von jener Wahrheit durchdrungen, daß es keinen dauernden Frieden und kein dauerndes Glück giebt außerhalb der Wege Gottes. In dem Maaße in welchem man in die graunvollen Geheimniſſe der Zukunft dringt, ſchwinden die Täuſchungen dahin: man ſieht ſich allmählig alle Gegenſtände ſeiner Neigungen entrückt: der Reiz eines neuen Intereſſes, die Wandelbarkeit der Gemüther, die Unbeharrlichkeit, der Undank, der Tod, entvölkern nach und nach jene Zauberwelt welche die Jugend zu ihrem Abgotte machte. Jeder Tag verengt den Kreis, und man erfreut ſich des Uebriggebliebenen nicht anders mehr denn nur mit Wehmuth: man hat die Sicherheit verloren. Die Seele empfindet alsdann das Bedürfniß eine kräf-

tigere Stütze zu ſuchen: ſie findet dieſelbe in der Gottſeligkeit. Die Liebe und die Anbetung Gottes allein vermögen die Herzen zu beſchäftigen, zu tröſten, zu kräftigen, welche die Leidenſchaften verwüſtet haben, welche der Schmerz gewelket hat. In der Gottſeligkeit findet man was man vergeblich auf der Erde geſucht hat, eine unermeßliche Liebe, eine gränzenloſe und endloſe Bewunderung. Die Gottſeligkeit iſt für den Menſchen geſchaffen: denn ſie genügt zugleich ſeinem Herzen und ſeinem Geiſte.

Gott lieben, heißt Alles lieben was gut, groß, ewig, erhaben iſt: es heißt, die Vollkommenheiten in ihrer Quelle anbeten welche wir in den Geſchöpfen zu finden meinten und vergeblich in ihnen geſucht haben: das wenige Gute das uns zuweilen in dem Menſchen begegnet, in Gott hätten wir es lieben ſollen. Gott betet die gottſelige Seele an in allem Guten das durch die Natur ausgeſtreut iſt. Er iſt das allein wahrhaft Gute, und alles, außer dem Böſen, entquillt aus ihm.

Der Gedanke Gottes, welch weites Feld für die Einbildungskraft des Chriſten: da kann ſie fern hinſchweifen ohne Gefahr ſich zu verirren. Das Herz des Menſchen mag überfließen von Liebe, nie

wird ſeine Liebe den Vollkommenheiten deſſen gleich ſeyn, der ihn erſchaffen hat, der ihn erhält. Die Gottſeligkeit genüget dem Geiſt. Welcher noch ſo umfaſſende, noch ſo ſchöpferiſche, noch ſo lichtvolle Geiſt genügt zur Ergründung der Wunder der Schöpfung? Wer ermißt die Abgründe des menſchlichen Herzens? Wer ermißt die Höhe der evangeliſchen Sittenlehre? Welche Forſchung iſt zu denken die ſich nicht auf Gott beziehe, die nicht neue Beweggründe der Bewunderung und der Liebe darbiete? Der Geiſt chriſtlicher Gelehrigkeit kann ſich in die Forſchung verſenken: Einfalt und Wahrheitstreue ſind die beſten Führerinnen zu den Wiſſenſchaften, Feindinnen des blinden Stolzes.

Welche Religion hat das Herz des Menſchen beſſer erkannt als die unſere? Man kann nicht Moraliſt ſeyn ohne Chriſt zu ſeyn, und diejenigen welche es verſucht haben, förderten Lehren zu Tage voll Mißgeſtalt. Man muß Gott in dem menſchlichen Herzen eine Stätte geben um das ganze Elend deſſelben zu erkennen: er iſt die Leuchte die dieſen Abgrund erhellet: ohne ihn iſt alles darin Geheimniß und Dunkelheit. Ich ſage mehr, man muß Gott in dem menſchlichen Herzen eine Stätte geben, um deſſen ganze Größe zu erkennen. Er

allein giebt Reinheit den Beweggründen, wesenhaften Bestand den Tugenden.

Die Erkenntniß der Pflichten endlich, die große Wissenschaft des Menschen, die Wissenschaft seines Friedens und seiner Glückseligkeit, erlernt man nur durch die Gottseligkeit. Das Gesetz Gottes, in so erstaunenswürdiger Weise beglaubigt durch unser Gewissen, muß unsere erste Forschung seyn. In ihr sind unser Geist und unser Herz zu gleicher Zeit beschäftigt, und Bewunderung und Dankbarkeit werden wechselnd in uns entflammet.

Verleihe mir die Gnade, o mein Gott, in der Gottseligkeit meinen Trost zu suchen, meine einzige Hoffnung auf dich zu setzen, in deinen Schoß mich zu flüchten. Die letzten Jahre meines Lebens seyen dir geweihet, und in dich versenke sich meine Seele in Ewigkeit!

Die Gottesfurcht.

Die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang.

Viele Menſchen verwechſeln die Gottesfurcht mit der Bewegung, welche man vielmehr die Angſt vor Gott nennen könnte. Nicht dieſe iſt die heilſame Empfindung, welche die Religion uns empfiehlt.

Die Gottesfurcht läßt uns mehr als vor allem Andern Scheu davor tragen Gott zu beleidigen und ihm zu mißfallen. Sie iſt von der Sorge beunruhiget der Belohnungen unwerth zu ſeyn, während die Angſt nur von dem Gedanken erſchreckt iſt den Strafen zu verfallen. Die Furcht hemmet die Liebe nicht, aber lieben kann man nicht, was Entſetzen erregt. Die Angſt iſt ein Gefühl des Knechtes: die Furcht iſt ein Gefühl des Kindes. Die Furcht muß gegründet ſeyn in unſern Herzen auf die Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes und auf die Erwägung ſeiner Gerechtigkeit.

Es ist unerläßlich daß dieser Gerechtigkeit Genüge gethan werde, denn Gott ist die Gerechtigkeit selber, und die Vernunft verkündet uns, übereinstimmend mit dem Glauben, daß Ungerechtes gesühnet werden muß. Welcher Beweggrund der Furcht liegt nicht in dem Unrecht das wir begangen haben!

Jesus Christus war das Opfer, dargebracht uns loszukaufen von unsern Sünden: welch erhabenes Geheimniß! Ahmen wir ihm nach: nehmen wir jedes bittere Kreuz das die Vorsehung uns sendet als das Mittel an, unsere so häufig wiederholten Verschuldungen zu sühnen. Wir werden nie ohne Furcht seyn so lange wir der Gerechtigkeit nicht werden genügt haben: und wer darf sich schmeicheln ihr jemals Genüge geleistet zu haben?

Aber diese heilsame Furcht wird unsere Leidenschaften in Banden schlagen, wird unsere Kräfte neu beleben: sie wird unsere Wachsamkeit aufregen und uns bewahren vor Trägheit und Niedergeschlagenheit, den gewöhnlichen Klippen der Frömmigkeit welche nicht die Furcht zur Begleiterin hat.

Verleihe mir dieses Geschenk, o mein Gott! und zeige mir mich selbst, so wie ich vor deinen

Augen erſcheine, auf daß ich recht durchdrungen ſeyn möge von meiner Unwürdigkeit und von der Nothwendigkeit dir beſſer zu dienen als ich bisher gethan, um zuletzt Gnade zu finden vor dir.

Die Stärke.

Gott iſt unſere Stärke im Kampf und unſere Krone im Sieg.

Die Stärke iſt die Gabe ohne welche alle die übrigen nutzlos ſind. Ohne die Stärke ſind die guten Gedanken ohne Wirkung, die Andacht ohne Frucht, die Inbrunſt ohne Ausdauer.

Man kann Reinheit der Seele, Geſchmack am Guten, Liebe zu ſeinen Pflichten haben: ohne die Stärke hat man nichts: Alles wird zur Klippe für die Schwäche: man erröthet über ſeine Fehler, man beweint ſie, man bereut ſie, aber nur um von neuem in ſie zu verfallen.

In der That, eine der größten Gefahren ſpäter Bekehrungen liegt in dem Mangel an Stärke. Das Alter, langer Mißmuth, die Gewöhnung eines ungeregelten Lebens, ſtumpfen die Kräfte ab. Man hat ihnen nichts angemuthet, und ſie verlaſſen euch nun ihr Gebrauch von ihnen machen wollt.

Laſſen wir uns ohne Unterlaß den Gedanken Gottes gegenwärtig ſeyn und die Nothwendigkeit ſeinen Geboten zu gehorchen: er wird uns zu Hülfe kommen. Er wird unſere Stütze ſeyn, denn unſere Stärke kömmt von ihm, wie alles was wir von guten Gaben oder Gutes in uns haben. Das einzige Mittel die Stärke zu erhalten iſt die Wachſamkeit. Wenn ihr niemals Gottes vergeßt, ſo werden die Verſuchungen nicht ſtärker ſeyn als ihr: wenn ihr von ihm euch entfernt, werden ſie euch überraſchen gleich dem in den Armen der Dalila entſchlummerten Samſon.

Warum findet ſich ſo häufig der Mangel an Stärke auf den Wegen der Gottſeligkeit? Es geſchieht weil man des Glaubens ermangelt. Wäre unſer Glaube lebendig und unerſchütterlich, ſo würde unſere Stärke die in ihm ihren Grund hat, es ebenfalls ſeyn. Alle chriſtlichen Tugenden ſcheinen Theil zu haben eine an der andern, und vermöge eines erhabenen Geſetzes ſich gegenſeitig feſt zu halten gleich den Ringen einer Kette. Bemächtigen wir uns eines dieſer Ringe. Eine Tugend wird uns in eine andere Tugend leiten, und, indem wir uns zu demjenigen emporſchwingen welchem ſie alle entſtrömen, werden wir die wahre Stärke

ſchöpfen, die Kraft im Guten zu beharren, aus dem Schoße der Gottheit ſelber. Gott ſelbſt iſt es von dem wir das Mittel empfangen werden zu ihm zu gelangen und uns ihm zu vereinigen in Ewigkeit.

Die Wissenschaft.

Alle Wissenschaft kommt von Gott.

Man tadelt die Wissenschaft, und es giebt Menschen die sie für unvereinbar achten mit der Gottseligkeit. Sie täuschen sich. Aber Gott muß die Grundfeste der Wissenschaft seyn und von ihm wird sie ihre Nutzbarkeit und ihre Tiefe empfangen.

Die Geschichte verschließt in sich graunvolle Belehrungen der Vorsehung: die Sittenlehre, die ewigen Qualen des menschlichen Herzens, die Naturlehre, die Chemie, geben Anleitung zu jener geheimnißvollen und unergründlichen Ursache sich emporzuheben, die nichts anders ist denn Gott selbst, und deren Daseyn zu bezeugen auch die Gottlosesten sich gezwungen sahen. Die Mathematik zieht alles in ihre Berechnungen, aber sie steht stille vor der Unendlichkeit. Die Anatomie belehrt über die physische Organisation des Menschen, aber fruchtlos blieben alle Bemühungen der Physiologie das Ge-

heimniß des Lebens zu erlauschen das Gott allein bekannt ist. Die Astronomie in der Unermeßlichkeit ihrer Wunder verwirrt die Einbildungskraft, und der Mensch sieht sich gezwungen Gott wiederzuerkennen in allen seinen Werken.

Welch ein Unterschied zwischen dem gelehrten Atheisten und dem gelehrten Gottseligen! Es bedürfte nur sie zu nennen um zu zeigen daß Gott die Leuchte der Wissenschaft ist wie alles andern: er giebt der Zunge begeisterte Rede, er entflammt das Genie, während die Gottlosigkeit es erstickt und tilgt. Der Glaube erzeugte einen Bossuet, einen Pascal, einen Newton. Welche Namen vermag der Unglaube diesen entgegenzustellen?

Ein Irrthum ist es sonach, wenn man die Religion für eine Feindin der Wissenschaft achtet. Die Einfalt des Herzens, die Gott gefällt, ist das gewöhnlichste Erbtheil des christlichen Denkers. Nichts führt sicherer zur Demuth als ächte Wissenschaft. Die Wissenschaften verlieren sich in der Unendlichkeit, weil ihre Gränze Gott ist. Je mehr man auf dem geraden Wege der Wissenschaften vorwärts dringt, um so mehr wird man inne daß dasjenige was man weiß nichts ist im Verhältniß zu dem was man nicht weiß: das Feld erweitert

sich mit jeglichem Schritte, man ist gezwungen sein Nichts zu erkennen im Angesichte der Größe der Werke Gottes und der Wunder der Schöpfung, deren schönstes und unerklärbarstes der Mensch ist.

Ich weiß nichts, o mein Gott, als nur daß du mich geschaffen hast und daß mein Gedanke sich emporschwingt zu dir: dies genügt zum Glauben daß meine Seele unsterblich ist. Errette sie durch die Verdienste Jesu Christi: laß seine Hinopferung meine Sünden sühnen, und laß mich, entkleidet dereinst meiner leiblichen Hülle, mit dir im Himmel vereiniget seyn!

Die nachſichtige Milde.

Vergieb ihnen, mein Gott, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.

Dieſer Spruch enthält zugleich das Gebot und den Grund der nachſichtigen Milde. Es giebt verſchiedene Arten der Verzeihung: alle ſind gut weil alle chriſtlich ſind, aber dieſe Verzeihungen ſind verſchieden unter ſich wie die Tugenden verſchieden ſind die ſie erzeugten. Man verzeiht damit man Verzeihung erhalte: man verzeiht weil man ſich des Leidens würdig erkennt: dies iſt die Verzeihung der Demuth: man verzeiht aus Gehorſam gegen das Gebot mit Gutem das Böſe zu vergelten: aber keine dieſer Verzeihungen verſchließt in ſich die Entſchuldigung der Schmerzen die man uns zugefügt hat. Die Verzeihung Jeſu Chriſti iſt die wahre chriſtliche Verzeihung: „Sie wiſſen nicht was ſie thun!“ Es liegt in dieſen rührenden Worten die Entſchuldigung des Beleidigers

und der Troſt des Beleidigten, der einzige mögliche Troſt für jene moraliſchen Schmerzen, wo das Uebel das man uns erweiſet, ſo zu ſagen, nur die untergeordnete Stelle einnimmt. Was den Unmuth aufs Höchſte ſteigert, iſt ein Unrecht wahrnehmen das ſich nicht entſchuldigen läßt auf Seiten deren die man liebt. Da giebt es eine Entſchuldigung: ſie wiſſen nicht was ſie thun! Sie haben uns das Herz zerriſſen, aber ſie wußten nicht was ſie thaten: ſie waren geblendet, ihre Augen waren geſchloſſen, eure eignen Schmerzen ſind das Pfand ihrer Unwiſſenheit. Das Erbarmen wohnt in dem menſchlichen Herzen: großes Unrecht ſtammt immer aus großer Verblendung. Wie wäre zu begreifen daß man mit kaltem Blute und mit beſonnenem Willen jene zerreiſſenden Schmerzen verurſachen könnte, die einen tauſendfachen Tod vor dem Sterben erdulden machen? Wie ließe ſich denken daß man ein Herz brechen wollte das, vielleicht, ganze Jahre hindurch, euch geliebt, angebetet, entſchuldiget, aus euch ſeinen Abgott gemacht hat? Denn ſolcher Art iſt die Undankbarkeit, die Quelle der größten Schmerzen des Lebens: ſie beſteht in Verkennung des Gefühles deſſen Gegenſtand man iſt, weil das Herz unfähig

iſt es zu erwidern und ihm ähnliche zu erzeugen: hierin liegt dieſe Unmacht, dieſe Unwiſſenheit die zur Entſchuldigung dienen. Die Neigung denjenigen ſchenken welche ſie nicht empfinden, heißt das Geſicht den Blinden ſchenken wollen, das Gehör den Tauben. Vergieb ihnen, mein Gott, *ſie wiſſen nicht was ſie thun!* vergieb ihnen und erzeige mir die Gnade ihnen zu vergeben ohne Rückblick auf mich ſelbſt, ohne daß dieſe Verzeihung mir zugerechnet werde als Tugend, weil ſie nur Gerechtigkeit iſt: aber habe Erbarmen mit mir, lehre mich nur dich zu lieben und ſchenke mir Friede. Alſo geſchehe es.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.